

Architektur bekommt Sinn nur durch Menschen

**Ansätze einer nutzerorientierten Theorie der
Architekturplanung in der zweiten Hälfte des
20. Jahrhunderts –
Ein Beitrag zum Stadtmarketing Anfang des
21. Jahrhunderts ?**

Gerhart Laage

Promotionsschrift

HCU HafenCity Universität Hamburg

Vorwort		5
Einleitung und Eingrenzung		8
Teil A	Ansätze einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung	13
Abschnitt 1	Alte und neuere Ansätze nutzerorientierter Architekturtheorien	13
<i>Anlage A:</i>	<i>Zur Architekturtheorie als Arbeitsgrundlage“ (1969)</i>	18
Abschnitt 2	Planungstheorie, zur Verknüpfung von Architekturtheorie und - Praxis	44
<i>Anlage B</i>	<i>Zur Entwicklung und Anwendung von Theorien in der Architekturplanung (1973)</i>	49
Abschnitt 3	Zur Theorie der Architekturplanung als Erklärungs- und Handlungsmodell	83
<i>Anlage C</i>	<i>Beiträge zur nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung (1970)</i>	87
<i>Anlage D</i>	<i>Einführung in eine Theorie der Architekturplanung (1972)</i>	120
Teil B	Maximen einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung	136
Abschnitt 4	Zur Kommunikation mit Nutzern (Maxime 1)	136
<i>Anlage E:</i>	<i>Ziele- Beteiligte- Methoden- Organisation der Planung (1976)</i>	141
Abschnitt 5	Zur Akzeptanz- und Wirkungsforschung als Erfolgskontrolle (Maxime 2)	162
<i>Anlage F</i>	<i>Zur Rolle des Architekten... (1973)</i>	172
<i>Anlage G</i>	<i>Architekturforschung (1971)</i>	181
<i>Anlage H:</i>	<i>Stadt- und Regionalplanung als Teil der Umweltplanung (1971)</i>	189
Abschnitt 6	Zum Entwerfen, als strategischem Teil der Planung (Maxime 3)	197
Zwischenbilanz und Ausblick		209
Anhang: Liste eigener Veröffentlichungen zum Thema		217

Vorwort.

Kurz nach meinem Diplom (1953) machte ich mit in Hans Platte, einem gleichaltrigen Kunsthistoriker in der Alten Hamburger Kunsthalle, eine Ausstellung ozeanischer und afrikanischer Kunst zusammen mit moderner westlicher Grafik. Wir präsentierten diese beeindruckenden Formenwelten auf und vor „primitiven“ mit Erdfarben gestrichenen Welleternitwänden. Die Ausstellung und ihre architektonische Inszenierung wurde lebhaft diskutiert und mir wurde klar: „Architektur als Baukunst an sich“ ist nicht mein Thema, sondern ihre individuelle wie gesellschaftliche Wahrnehmung, der Sinn, den sie durch und für „Architekturbenutzer“ bekommt -. Diese These hat mich in der Büropraxis, in Forschung und Lehre, in der Berufspolitik sowie bei der Politikberatung beschäftigt. Ich lernte, dass die Kommunikation zwischen Architekten und Architekturbenutzern Voraussetzung einer nachhaltig akzeptierten Baukultur ist und habe deshalb mit meinen Kollegen im Büro und an der Universität Ansätze einer nutzerorientierten Architekturtheorie entwickelt. Dabei galt die Maxime: Nicht die Theorie ist das Wichtigste, sondern die Brauchbarkeit der Architektur für die Nutzer. Wir wollten und konnten die Ergebnisse in vielen Fällen überprüfen.

Nach Ende meiner Arbeit im Büro PPL – Planungsgruppe Prof. Laage (2007) begann ich mit einer Durchsicht meiner Veröffentlichungen und Bücher, - nicht so sehr aus archivarischer Sicht-, sondern als einer Art „Erfolgskontrolle“. Es ging um die Frage: Können diese Ansätze bei einigermaßen nüchterner Betrachtung, auch unter oder trotz veränderter gesellschaftlicher Rahmenbedingungen, zu einer weiterführenden Diskussion beitragen?

In diesem Zusammenhang haben mich neue anspruchsvolle architekturtheoretische Aufsätze in der BDA – Zeitschrift „Der Architekt“ außerordentlich interessiert. Die Komplexität der Fragestellungen, die wissenschaftliche Stringenz der aus verschiedenen Disziplinen stammenden Beiträge, ist verstand- und herzerfreuend. Mit einem der Autoren, Ullrich Schwarz, der in seinem Artikel „Wirkungsgeschichte und Architektur“, einen Paradigmenwechsel zu einer Beurteilung von Architektur aus Sicht der Nutzer und nicht der Macher und folglich neue Entwurfstrategien fordert, kam es zu einem Dialog, der mich zu der hier vorgelegten Arbeit motivierte. An dieser

Stelle möchte ich deshalb Herrn Schwarz sehr herzlich für seine präzise, zügige Beratung und Unterstützung danken.

Einen zusätzlichen Impuls brachte der Anspruch aus Politik und Wirtschaft als den mächtigsten Institutionen moderner Gesellschaften „Stadtmarketing“ als Voraussetzung für eine nachhaltige Stadtentwicklung zu verstehen. In wirtschaftswissenschaftlichen Veröffentlichungen z.B. wird die Stadt als wirtschaftliche wie gesellschaftliche, als kulturelle wie ökologische Einheit und Stadtmarketing dabei als planvolles Vorgehen, als Regelkreis aus Zielfindung, Realisierung, Nutzung und Erfolgskontrolle definiert. In diesem Regelkreis und in der noch offenen Bewertungsdiskussion liegen neue Chancen für die Architektur und die Architekten. Architekten müssen Architektur in allen Phasen des Stadtmarketings als Erfolgsfaktor sozial und wirtschaftlich nachhaltiger Stadtentwicklung darstellen können. Aus meiner Sicht könnten dabei alte nutzerorientierte Ansätze nützlich sein.

Nicht nur deshalb danke ich allen denjenigen, die in jahrelanger, oft jahrzehntelanger, Zusammenarbeit, Ansätze dieser „Ansätze“ in einem kritischen Dialog gefördert haben. Zusätzlich gilt mein Dank auch Ursula, meiner Frau, die von Anfang bis heute an meiner Arbeit freundlich-kritisch korrigierend mitwirkt. Dankbar bin ich auch dem HCU- Architekturstudenten Benjamin Morgenstern, der zielorientiert und sehr hilfreich Texte geordnet, einander zugeordnet und Fehler beseitigt hat. Jetzt noch vorhandene Fehler oder Nachlässigkeiten habe ich zu verantworten.

-

Gerhart Laage November 2008

Einleitung und Eingrenzung

Der Architekt bewirkt, dass wir in gesunder Umwelt wohnen,
zum Nutzen aller arbeiten und zu jeder Zeit würdevoll leben können
Leon Battista Alberti „De Re Aedificatoria“ 2. Hälfte 15. Jahrhundert

Wir bauen eine neue Stadt. Sie soll die allerschönste sein, sangen meine Freunde und ich begeistert um 1930 in der Hindemith-Kinderoper. Selbstverständlich sah unsere neue Stadt aus wie Bauten von Karl Schneider in Hamburg, von Ernst May in Frankfurt oder von Bruno Taut in Berlin,...die zum Glückhsein einluden.¹

Die theoretische Basis dieser Architektur entdeckte ich später in der Bibliothek meines Vaters u.a. bei Fritz Schumacher: „Die sozialen Ziele ergaben das Muster, in dessen Dienst die wirtschaftlichen, die technischen und die ästhetischen Kräfte gestellt werden müssen“.² Vergleichbares hörte ich im Umfeld meiner Eltern; Kunst, Kultur, Architektur sei in einer Einheit mit sozialem Engagement zu betrachten (Alfred Lichtwark). In Erinnerung blieb mir ein lebhaftes Gespräch über eine These aus der Kulturwissenschaftlichen Bibliothek Warburg. Architektur sei mehr als „ästhetische Formgebung“, sie repräsentiere fundamentale humane Anforderungen.

Die Diffamierung dieser Baukultur und ihrer Architekten war mir damals unbegreiflich. Ebenso unbegreiflich und erschreckend war nach 1933 für mich die Diffamierung meiner jüdischen Schulfreunde am „humanistischen“ Johanneum und die Beflissenheit mancher Architekten, die neue gewalttätige Herrschaft architektonisch zu verkörpern.

Nach dem Desaster 1945 wurde die Diskussion über die Funktion und die Wirkung dieser böartigen Staatsstaffage und ihrer Architekten schnell verdrängt. Anstatt dessen entwickelte sich in den Trümmern eine bemerkenswerte kontroverse Diskussion über einen Wiederaufbau oder Neubau und eine Wiederkehr des „Neuen Bauens“. Beeindruckt hat mich damals ein Vortrag von Rudolf Schwarz über den Neuaufbau von Köln. (1947?) Schwarz entwickelte aus der großen Baugeschichte der Stadt, der landschaftsräumlichen Qualität und sorgfältig analysierten

¹ Vgl. Akademie der Künste, Bruno Taut, Berlin, 1968 S.68

² Fritz Schumacher, „Die Sendung des Architekten“ in „Zeitfragen der Architektur“, Diederichs, Jena 1929, S.44

Fehlentwicklungen, eine Strategie zum Bau einer modernen Stadt. Ich war keineswegs in Allem seiner Meinung. Die Stringenz seines Nachdenkens über die Verantwortlichkeit der Planer für die Stadt und die Bewohner aber hat mich geprägt. Mich beeindruckte auch, dass er die übergreifende Ordnung seiner Stadtkonzeption durch Details in gleicher Präzision ergänzte und belebte: „Der Maßstab aller Verkehrsplanung ist die Frau mit Kinderwagen“. (Dieser Maßstab hat sich später wie bekannt nicht durchgesetzt).

Ein Kongress über: „Mensch und Raum“, im Darmstädter Gespräch erweckte 1951 große Erwartungen. Aus dem Einführungsvortrag von Martin Heidegger wurde der Satz: „Alles Bauen gilt dem Wohnen, also dem Sein des Menschen.“ - später viel zitiert.³ Noch wichtiger war mir die These: „Ist die Rede von Mensch und Raum, dann hört sich das so an, als stünde der Raum auf der einen und der Mensch auf der anderen Seite. Aber es gibt nicht den Menschen und außerdem den Raum.“⁴

Für das anschließende Werkgespräch benannte der Präsident des Bundes Deutscher Architekten BDA Rudolf Bartning zwei anspruchsvolle Themenkreise:

1. Die architektonische Bewältigung, d.h. die greifende und begreifende, die spürende, die wollende und schaffende Bewältigung des Lebensraumes.

2. Der Anteil der Baukunst an der Überwindung der leiblichen und der geistigen Heimatlosigkeit.⁵

In den Diskussionsbeiträgen bekannter Architekten und Journalisten war dann allerdings von diesem „Begreifen, Fühlen des architektonischen Lebensraumes“ und seiner „geistigen, leiblichen Wirkung“ auf die Menschen als Benutzer nur wenig die Rede. Auch die damals führenden Architekten und Hochschullehrer sprachen in den Berichten über ihre Meisterbauten überwiegend von sich und ihrer Architektur. Sie sprachen von Bauprogrammen, Funktionen und Gestaltung, aber weniger von der Wahrnehmung ihres Entwurfs durch Bewohner, Benutzer. Lediglich Scharoun beschrieb die beabsichtigte Wirkung seiner Architektur auf Benutzer (hier Schulkinder).⁶ Es ging ihm nicht um das additive Nebeneinander von Räumen, sondern „um den Versuch, sie entsprechend den verschiedenen Bewusstseinssebenen der Kinder in Gruppen zusammenzufassen.“ In diesem Miteinander von Räumen sollten sie das soziale Miteinander, Nachbarschaft erproben, um „Mitglieder der Gemeinschaft, Bürger zu werden.“⁷

Faktisch läutete das Darmstädter Gespräch das Ende einer architekturtheoretischen Diskussion ein. Das beginnende Wirtschaftswunder beschäftigte die Architekten. Die neu gebaute Wirklich-

³ Darmstädter Gespräch, 1951, „Mensch und Raum“, Herausgeber: Der Magistrat der Stadt Darmstadt und das Komitee Darmstädter Gespräch, Darmstadt 1952, S.74, S.80

⁴ ebd., S.80

⁵ ebd., S.85

⁶ ebd., S.169

⁷ „Der Architekt“, 2.08, S.81, berichtet von einem Fachsymposium über Schulbauten von Hans Scharoun in den 60igern: „Sie gelten bis heute als vorbildlich im Sinne einer pädagogischen Architektur, die der sozialen und intellektuellen Entwicklung von Kindern und Jugendlichen optimalen Lern- und Entwicklungsraum zur Verfügung stellt.“

10 Architektur bekommt Sinn nur durch Menschen

Einleitung und Eingrenzung

keit entfernte sich von den „geistig-moralischen Prämissen“⁸, die nach Kriegsende formuliert wurden. Das Nachdenken über, oder gar ein „Durchbruch“ zu einer Weiterentwicklung „der Moderne in Richtung auf eine humane Architektur für eine neue wahrhaft demokratische Gesellschaft“ brach ab. Eine 1953 von Rudolf Schwarz kämpferisch geforderte Standortbestimmung endete in Polemik und war das Ende einer „architekturtheoretischen Positionsbestimmung“ durch Architekten.

Ein Politiker, der Bundestagsabgeordnete Adolf Arndt, machte 1961 in einer beeindruckenden Rede über „Demokratie als Bauherr“⁹, die „Demokratische Aufgabe des Bauens“ erneut zu einem gesellschafts- und architekturtheoretischen Thema:

- Architektur könne dazu beitragen, dass „Menschen sich ihrer selbst und ihrer Gemeinschaft mit anderen bewusst“ werden.
- Durch Architektur sei eine „unerhörte Beeinflussung“ von Menschen möglich. Es gäbe „Räume, die nicht für Menschen etwas ausrichten, sondern den Menschen ausrichten. Die Lehre vom Bauen sei deshalb im Grunde Teil einer „universal verstandenen Staatswissenschaft“. Die heutige Politikwissenschaft „wage noch nicht, diesen Zusammenhang von Bauen und Politik erneut in ihr Denken einzubeziehen.“

Diesen Zusammenhang von Gesellschafts- und Architekturtheorie, von Bauen und Politik, von „Herrschaftsform und Baugestalt“ hat auch der Bauhistoriker Wolfgang Braunfels in einer Baugeschichte europäischer Städte analysiert¹⁰:

- „Die Freiheit, das eigene Zuhause mit zu gestalten, war immer eine Voraussetzung für den Erfolg von Städten.
- Menschen brauchen immer einen emotionalen Bezug zu ihrer Stadt und besondere Merkmale, Sinnzeichen zur Definition ihrer Individualität. Beides zusammen erfordert eine Kultur der Gestaltung, die dem Alltag mehr als nur äußeren Glanz gibt.

Auch Braunfels kritisierte den „heutigen Forschungsstil“. Er verhindere, dass man der „Baugeschichte Einsichten zu entnehmen sucht, die für die Gegenwart und die Zukunft Bedeutung besitzen.“

Von diesen Themen und Thesen war während meines Studiums (1948 – 53) kaum die Rede. Obwohl die Lehrer bei feierlichen Anlässen erklärten, wir bauen für die Menschen, lehrten sie nur Darstellende Geometrie und Malen, Baukonstruktion und Tragwerkslehre, Kunstgeschichte und Bauphysik, Gebäudekunde und Städtebau. In Lehrveranstaltungen oder Korrektorgesprächen war von Ästhetik die Rede. Über die Menschen lernten wir nichts. Die individuelle und gesellschaftliche Wahrnehmung und Wirkung von Architektur auf die Benutzer der Architektur war höchstens ein Randthema.

⁸ Werner Durth, „Deutsche Architekten“, Vieweg, 1987, S.366, 367

⁹ Adolf Arndt, „Demokratie als Bauherr“, Berlin, 1961, S.20, 15, 14 und 7

¹⁰ Wolfgang Braunfels, „Abendländische Stadtbaukunst, Herrschaftsform und Baugestalt“, Köln, 1976, S.8, S.323,

Diese Defizite¹¹ wurden mir bei meinem ersten Bauauftrag Sonderschule, (1954 – 58) für Kinder aus schwierigen sozialen und räumlichen Verhältnissen bewusst. Ich besuchte eine solche Hilfsschule, sprach mit Lehrern und Kindern, obwohl die Behörde mir das ausdrücklich untersagt hatte; die Lehrer hätten immer nur Sonderwünsche. Ich solle mich an das Programm halten. Das allerdings bestand nur aus einer dürren Aufzählung von Räumen und Quadratmetern. Mir half dann eine intensive, sehr architekturrelevante Diskussion mit Kinderpsychologen.¹²

Einen nächsten (politischen) Anstoß ergab die Besichtigung der neuen DDR – Sporthochschule in

Leipzig (1956). Der erneute Inszenierung „klassizistischer“ Säulenfassaden, jetzt angeblich als Symbole der „Würde,“ des Volkes, tatsächlich jedoch autoritärer Staatsmacht¹³, beunruhigte mich. Ich diskutierte vor Ort naiv aufklärerisch mit den Architekten, bis es Ärger gab. Ich schrieb (1956) den Text „Architektur als Hypnose“, denn diese Instrumentalisierung der Architektur widersprach fundamental meiner Arbeitshypothese, dass Architektur ihren Sinn nur durch ein würdevolles Leben der Menschen in und mit ihr bekommt: Über diese „Funktion“ der Architektur müssten Architekten besonders in Demokratien (vor dem Entwerfen) mit Bauherren, den „Nutznießern“ **und** den „Benutzern“ der Architektur sprechen wollen und können. Architekten müssten mit ihren Auftraggebern und den Nutzern über die individuelle und soziale Wahrnehmung und Wirkung von Architektur kommunizieren können. Sie müssen Worte für die Sprache des Raumes haben. (E. T. Hall).

In „meinem“ Büro (seit 1954) und an „meinem“ Lehrstuhl an der Universität Hannover (seit 1963) suchte und fand ich Kollegen, Partner und Mitarbeiter, die interessiert und kompetent über Architekturtheorien und Planungsmethoden, in „Richtung auf eine humane Architektur in einer demokratischen Gesellschaft“¹⁴ nachdachten. Es erwies sich dabei als ein besonderer Vorteil, durch die Vernetzung von „Forschung und Lehre“ mit der Praxis der „Stadt- und Archi-

¹¹ Nach einem Gespräch mit mir schrieb Gottfried Sello 1955 „Der Architekt Gerhart Laage sieht die Architektur ausschließlich im Zusammenhang mit der Zeit und mit den Menschen als ein psychologisches und soziologisches Problem. Er will erkunden, wie Menschen heute leben, was für Bedürfnisse sie haben, um diesen veränderten Bedürfnissen und Notwendigkeiten entsprechen zu können.“ „Der Architekt kann nur im unmittelbaren Kontakt mit dem Publikum arbeiten – genau so wie das Publikum an seiner Arbeit teilnehmen muss“ 12. 5. 1955 „Aufwärts“ (die Jugendzeitschrift des Deutschen Gewerkschaftsbundes)

¹² Die Klassenräume der ersten Jahrgänge sind Häuser mit eigener Haustür, eigener Garderobe plus WC, mit einem hellen Klassenraum und angefügtem intimen Gruppenraum mit niedriger Decke und holzgetäfelten Wänden. Dazu gehört ein eigener, „unser“ Gartenhof. Für die Größeren gibt es für jeweils vier Klassen ein gemeinsames „Treppenhaus“ und einen eigenen, „unser“ Eingangsbereich für jede Klasse. Die Schule wurde „eine der meistbeachteten aus dem umfassenden Schulbauprogramm Hamburgs“ Herman Hipp in Geschichte, Kultur und Stadtbaukunst an Elbe und Alster. Du Mond 1986, Seite 387.

¹³ Die sozialistische Baukunst (...) ist ein Mittel der Diktatur des Proletariats, durch das diese ihre kulturelle und erzieherische Aufgabe erfüllt. Die Möglichkeiten, durch die Baukunst auf die Menschen zu wirken, sind schwer zu überschätzen, sie sind keineswegs geringer als die der Literatur und des Films“. Rede von W. Ullbricht in der DDR - Volkskammer zitiert bei G. Laage in Der Architekt 5.1962

¹⁴ Werner Durth „Deutsche Architekten“ Vieweg 1987 Seite 366, 367

12 **Architektur bekommt Sinn nur durch Menschen** Einleitung und Eingrenzung

tekturplanung“ die „Wahrheit“ meiner Arbeitshypothese im Wechsel zwischen Theorie und Praxis immer wieder überprüfen zu können und zu müssen. Aus dieser jahrzehntelangen kritischen Reflexion entstanden die hier vorgelegten „Ansätze einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung.“

Teil A : Überlegungen zu einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung.

Abschnitt 1: Ansätze einer nutzerorientierten **Architekturtheorie** als Erklärungsmodell.¹⁵

Abschnitt 2: **Planungstheorie**, Handlungsmodell zur Verknüpfung Architekturtheorie und Architekturpraxis.

Abschnitt 3: Zur **Theorie der Architekturplanung** als Erklärungs- und Handlungsmodell.

Teil B : Maximen einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung.¹⁶

Abschnitt 4: Zur **Kommunikation** mit Nutzern. (Maxime 1)

Abschnitt 5: Zur **Erforschung** der Gebrauchsqualität von Architektur. (Maxime 2)

Abschnitt 6: Zum **Entwerfen**, als strategischem Teil der Architekturplanung. (Maxime 3)

Zwischenbilanz und Ausblick u. a. auf neuere Entwicklungen im „Stadtmanagement als Ansatz einer nachhaltigen Stadtentwicklung.“¹⁷

¹⁵ Den einzelnen Abschnitten sind als Anhang Arbeitspapiere für Seminare und Gremien, Vorlesungsmanskripte, Textbausteine für Vorträge, Anhörungen und öffentliche Diskussionsveranstaltungen aus dem zwanzigsten Jahrhundert thematisch zugeordnet und *kursiv ausgedruckt*.

¹⁶ Maxime, im Gegensatz zum „objektiven“ ein „subjektiv praktischer“ Grundsatz“, d.h. Handlungs- und Willensregeln, die sich jemand aufstellt. (Der Große Brockhaus 1952 Band 16 S. 1243)

¹⁷ Reinhold Decker in „Erfolgskontrolle im Stadtmarketing“ Seite V, 2000 Joseph Eul Verlag Seite V, Lohmar- Köln).

Teil A

Überlegungen zu einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung

Abschnitt 1 **Alte und neuere Ansätze nutzerorientierter Architekturtheorien¹**

- Erst durch die Integration der Stadt- und Landesplanung „ist in Zukunft die Gestaltung städtebaulicher Einzelmaßnahmen verantwortbar.“ Dazu genügt nicht allein die Kunst, sie muss scheitern, „wenn es nicht gelingt, soziale, volkswirtschaftliche und technische Kräfte zusammenzufassen. Darin liegt ein ungeheurer Anspruch, aber auch der immer neue Reiz.“ (Fritz Schumacher 1939)²
- Es ist keine private Sache, „wenn man ein Bauwerk in eine Stadt stellt.“...Es ist nicht nur eine ästhetische, sondern in „erster Linie eine soziale Forderung“, wenn man verlangt, die Strasse, den Wohnraum der Menschen, nicht nur den Einzelinteressen zu überlassen. Die Öffentlichkeit muss verstehen, Plätze und Strassen sind „ein wertvoller, der Allgemeinheit gehörender Kulturbesitz“.³
- Wir kommen aus einer Zeit, deren Kultur nach der besten Wohnung bemessen wurde. „Wgehen in eine Zeit, deren Kulturzustand bemessen werden wird nach der *schlechtesten* Wohnung, die sie entstehen lässt“.⁴

Derartig hohe Ansprüche an Architektur und Planung wurden in den fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts unter Architekten kaum thematisiert. Auch an den Hochschulen gab es keinen Versuch zum umfassenden und methodischen Verstehen der individuellen und gesellschaftlichen Wahrnehmung und Wirkung von Räumen. Architekturtheorie war als Lehre der Ästhetik Teil der Kunst- und Baugeschichte, oder fungierte als witzig - geistreicher Exkurs, den man

¹8 Dazu Anlage A : „Architekturtheorie als Arbeitsgrundlage. Arbeitsberichte, 1969.

² Fritz Schumacher „Vom Städtebau zur Landesplanung“ Tübingen 1951 S.32

³ Fritz Schumacher „Erziehung durch Umwelt“ Trautmann Verlag Hamburg (o. J) S.57, 58

⁴ ebd., S.61

nachträglich über einen Entwurf stülpte, wie damals bekannte Schweizer Kollegen unter fröhlicher Zustimmung der Zuhörer erklärten. Dieses mangelnde Interesse an Architekturtheorie sei eine akademische Tradition, bemerkte Ralph Erskine ironisch: Die Architekten isolieren sich von den Benutzern der gebauten Umwelt. Sie fördern sich gegenseitig in einem „abstrusen Dialog als exklusive Gesellschaft für gegenseitige Bewunderung“.⁵

Erskines Kritik war überscharf. Tatsächlich aber löste es in Hannover einiges Erstaunen aus, als ich 1963 in einer Vorlesung, junge Studenten nach ihren Berufsvorstellungen, ihrer „Theorie“ befragte: „Was bedeutet ein Zimmer, die Wohnung, der Arbeitsraum, die Stadt, eine Brücke für Sie?“

Ich beschrieb dann meine Ausgangsposition: „Architektur ist immer eine künstliche, neue Welt. Ihre individuelle und gesellschaftliche Bedeutung wird erst sichtbar, wenn man nicht nur auf die Technik oder die Qualität der Formen, sondern auf die Qualität der Benutzbarkeit, des Gebrauchswertes der Architektur für die Benutzer achtet. Sie müssen die Wirksamkeit eines Raumes, einer Straße, einer städtebaulichen Situation, d.h. eine Konstellation von Gemachtem und Gegebenem, von Beeinflussbarem und Nichtbeeinflussbarem, von Planbarem und Nichtplanbarem weitest möglich kennen, weitest möglich analysieren können. Sie greifen zukünftig in das Leben anderer ein... Sie müssen wissen, was sie tun.

Zur Verdeutlichung zitierte ich den niederländischen Architekten Aldo van Eyck. Er hatte die „einfache“ Aufgabe, eine Tür zu entwerfen, zu einem aufregenden Problemkreis werden lassen: „Verstehen Sie was ich meine, es geht um den Übergang von außen nach innen, zwei Welten, dicht aneinander. Das Individuum auf der einen Seite, das Kollektiv auf der anderen... Die Architekten aber sind arm genug im Geiste, um gerade 5 cm dicke und 2 m hohe Türen vorzusehen, in eine bündige Außenwand gesetzt, verglast oder nicht. Man stelle sich das einfach vor: 5 cm Holz bzw. 6 mm Glas zwischen so fantastischen Unterschieden, haarsträubend, brutal wie ein Fallbeil. Jedes Mal, wenn wir durch eine solche Tür gehen, werden wir zweigeteilt, aber wir merken es schon längst nicht mehr. Ist das das Wesen einer Tür?“⁶

Auch Erskine hat in dem schon zitierten Text Anforderungen an den Architekten genauer beschrieben: „Wir müssen wissen, wie die Gegenwart von Leuten die Abstraktion „Raum“ verändert und daraus ein angenehmer, warmer „Ort“ entsteht, wie aus einem „Haus“ ein „Heim“ wird...Wir müssen zu einer weisen Einsicht kommen, wann eine bestehende Landschaft oder städtische Umwelt durch Zurückhaltung oder durch Setzen neuer Akzente bereichert werden kann. Wir sollten unsere Fertigkeiten zur geistigen Bereicherung dessen benutzen, was unsere fundamentale Rolle ist als Diener der Bedürfnisse der Menschen“.⁷

Dieser Anspruch den Sinn einer „nutzerfreundlichen“ (Alvar Aalto) Architektur in ihrer Brauchbarkeit für die Nutzer zu sehen, hat uns an „meinem“ Lehrstuhl hoch motiviert. Wir, die Lehren-

⁵ Ralph Erskine zitiert in „Der soziale Raum“ Ausstellungskatalog Institut für Architektur- und Planungstheorie, 1988, S.12

⁶ Gerhart Laage, „Warum studieren sie heute Architektur?“, „Der Architekt 2“, „1966 und Einführung in das Fachgebiet des Lehrstuhls „Der Architekt 12“, 1964 S.384 - 387

⁷ Ralph Erskine, ebd., S.13

den, trafen uns als Lernende in annähernd wöchentlichen Sitzungen. Wir diskutierten Texte von Kollegen wie Christian Norberg Schulz und Ralph Erskine (beide erhielten später auf meinen Antrag die Ehrendoktorwürde der Universität Hannover) und Arbeiten von Christopher Alexander und Nils Luning Prak (Niederlande).

Gleichzeitig entdeckte ich in Texten von Aristoteles, für die Architektur, bemerkenswerte Grundsätze: „Das Hervorbringen z. B. eines Hauses hat keinen Sinn in sich“. Es ist ein Mittel, kein Ziel. „Sinn und Bedeutung“ bekommt es erst durch den Gebrauch, die „Praxis, die (vegetativen, sensitiven, rationalen) Handlungen“ der Menschen.⁸

Ich entdeckte weiter, dass es in den Schriften italienischer Humanisten interessante und konkrete Ansätze zu nutzerorientierten Architekturtheorien z.B. bei Leon Battista Alberti 1404 bis 1472 gegeben hat. Fritz Schumacher hatte ihn deshalb als einen der „umfassendsten Geister aller Zeiten“ beschrieben, „Während der ungleich bekanntere Vitruv nur ein eifriger Schulmeister ist.“⁹

Albertis Thesen waren an- und aufregend: „Vor dem Entwerfen müssen wir damit beginnen, dass wir die Menschen, derentwegen die Häuser entstehen, genauer betrachten... damit wir zur Zeit der Muße in angenehmer Umwelt wohnen, zur Zeit der Arbeit zum Nutzen aller und jederzeit gefahrlos und würdevoll leben können.“¹⁰ Alberti verbindet „Funktionalität, Ästhetik und Benutzerqualität“ zu einer Einheit,¹¹ er definiert die Rolle des Architekten als die eines „gesellschaftlich verantwortlichen Gestalters der Umwelt, als eines moralisch hochqualifizierten Wissenschaftlers.“¹² Krufft fasst seine Arbeit über Alberti zusammen. Albertis Werk sei als theoretische Auseinandersetzung mit der Architektur vielleicht der bedeutendste Beitrag, der je geleistet wurde.¹³

Wenige Jahre später verlangte, Giangiorgio Trissino 1478 – 1550, (ein kritischer Nachfolger Albertis) der Architekt müsse den „Gebrauchswert der Architektur für den Benutzer garantieren.“¹⁴

Für Alvise Cornaro 1484 – 1566 waren „Architekturbenutzer“ als Stadtbewohner der Mittelpunkt seines Architekturtraktates.¹⁵ Er behandelte besonders den Wohnungsbau, weil er „in seiner großer Menge und mit seiner Benutzungsqualität eine Stadt ausmache.“

Eine gesellschaftspolitisch orientierte Architektur forderte Claude-Nicoalas Ledoux 1736 bis 1806. Im Rahmen der beginnenden Industrialisierung sind die Architektur und der Architekt „verantwortlich für die Wiederherstellung der Würde (Dignité) eines jeden der arbeitenden

⁸ Aristoteles zit. nach Ernesto Grassi „Die Theorie des Schönen in der Antike“ Du Mont 1962 S. 126

⁹ Fritz Schumacher, „Der Geist der Baukunst“, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart, 1938, S.64

¹⁰ Hanno Walter Krufft, „Geschichte der Architekturtheorie“: „De Re Aedificatoria“, Beck München, 1985, S.46, 47, 49

¹¹ ebd., S.48

¹² ebd., S.53, Architekten halten in ihrer Mehrzahl die Kategorisierung, „Wissenschaftler“, also ein „unkreativer Fliegenbeinzähler“, zu sein, für nachteilig.

¹³ ebd., S.54

¹⁴ ebd., S.93

¹⁵ Krufft, S.94

Klasse. Gelingt es der Kunst, eine in sozialer Verantwortung handelnde Gesellschaft zu stiften und deren Dauer zu garantieren, so kann und darf sie auf diese Weise wieder Repräsentationskunst sein.“¹⁶ Krufft schreibt dazu: „Das Neue (bei Ledoux) liegt nicht so sehr im „Vorkämpfertum für eine soziale Revolution, sondern in einem neuen Verständnis der Rolle des Architekten“.¹⁷

Dies neue sozialpolitische Selbstverständnis drückte sich im 19. und 20. Jahrhundert mit Gartenstadtkonzepten aus. Die Verknüpfung und Verkörperung notwendiger Sozialreformen mit städtebaulich umstürzlerischen Stadtkonzepten erschreckte Bürger und Konservative. Man fürchtete, die Arbeiterschaft könne außerhalb der Mietskasernen durch genossenschaftlich solidarisches Bauen und Leben, systemsprengendes Selbstbewusstsein erlangen. Wie die vorhandene Literatur belegt wurde bis in die ersten Dekaden des 20. Jahrhunderts eine Fülle sozial und oder nutzerorientierter Theorieansätze entwickelt. Baukunst wurde häufig als Gegenstand einer soziologischen Theorie definiert.¹⁸

Allerdings haben Architekten dann 1928 beim CIAM Kongress durch unpräzise Formulierungen die Aufteilung der Stadt in die nur technisch interpretierte Funktionen und Bereiche Wohnen, Arbeiten und (Sich) Erholen und damit die Trennung urbaner Lebensfunktionen vorbereitet. Spätere Planungen für eine autogerechte Stadt möglichst ohne störende Fußgänger, für große Wohngebiete als reine Schlafstädte oder Büro- wie Industriequartiere, die nach siebzehn Uhr fluchtartig verlassen wurden und von Freitag bis Montag sinnlos herumstanden, negierten die Interessen der Benutzer.

Diese alten und neueren Theorie- und Praxisbeispiele, die erstaunlich große Anzahl für die Architekturpraxis relevanter Texte aus den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften führte am Institut in Hannover und im Hamburger Büro zu lebhaften Diskussionen. Besonders die zu geringe Nutzung der Humanwissenschaften zugunsten einer nutzerorientierten Architektur und Architekturausbildung erschien mir beunruhigend. In „**Überlegungen zur Reform des Architekturstudiums**“¹⁹ forderte ich deshalb entsprechende Lehrangebote:

- „Soziologie für Architekten“, denn der Architekt muss wissen, welche Gesetzmäßigkeiten, welche Traditionen, welche Lebensvorstellungen seine Zeit beeinflussen. Er muss Kenntnis erhalten von wissenschaftlichen Methoden, von Analysen, die ein Verstehen sozialer Prozesse ermöglichen.
- „Politische Wissenschaften für Architekten“. Politische und ökonomische Interessen bestimmen auch durch Architektur die Lebensumwelt der Menschen. Wird Architektur bewusst zur Manipulation von Menschen eingesetzt, so ist der Architekt (mit)verantwortlich. Er muss also Interessen und Denkweisen der Politik und seine Rolle zu verstehen..

¹⁶ Rosemarie Gerken „Von der Repräsentationskunst zur Sozialkunst“, Reihe Kunstgeschichte, 1987, München

¹⁷ Hanno-Walter Krufft, „Städte in Utopia“, 1989, S.122

¹⁸ Vgl. Fritz Schumacher, „Es wird ein soziologischer Stilbegriff der allmählich die Bedeutung des Stilbegriffs in den Schatten stellt“, Vom Geist der Baukunst, 1938, S.317

¹⁹ „Überlegungen zur Reform des Architekturstudiums“, Gerhart Laage, Der Architekt 11/1964, S.339

- „Psychologie und Philosophie für Architekten“. Kulturanthropologische Fragestellungen, z. B. der von Jungen oder Alten, von Gesunden oder Kranken, von Armen oder Reichen, von gut oder schlecht ausgebildeten individuell und gesellschaftlich verschiedenartig „erlebte und gelebte“ Raum ist ein wichtiges Thema dieser Disziplinen.

Darüber hinaus war m. E. eine zumindest fachöffentliche Diskussion über die individuelle und soziale Wahrnehmung und Wirkung von Architektur und die reale gesellschaftspolitische Verantwortung der Architekten und der Architektenausbildung notwendig. Deshalb habe ich mit meinen Assistenten Arbeitspapiere und Vorlesungsskripte entwickelt, um „**mit ersten vorläufigen Definitionen** eine zumindest hochschulöffentliche Diskussion“ anzuregen und um „**andere, die schon auf diesem Gebiet tätig sind, über Zwischenergebnisse zu unterrichten**“ und um „**Antworten, Ergänzungen und Hinweise zu erhalten**“

Anlage A

Zur Architekturtheorie als Arbeitsgrundlage (1969)

Als Vorbedingung wissenschaftlicher und künstlerischer Arbeit in der Umweltplanung und -herstellung ist eine „Ordnung (Systematik) der Begriffe“ notwendig. An der Technischen Universität Hannover wurden deshalb am neu gegründeten „Lehrstuhl für Baukonstruktion und Entwerfen B“ (Gerhart Laage, mit den Assistenten Dipl. Ing. Eberhard Pook, Burkhard Weinges, Hartmut von Wilucki, Horst Ehlers) architekturtheoretische Thesen als Grundlagenmaterial für Vorlesungen, Vorträge, Arbeitspapiere diskutiert:

1. . Überlegungen zur Problemstellung und Definition des Arbeitsumfanges

1.1. Für jede Kommunikation ist es zweckmäßig Überlegungen und Ansätze zur Systematik in der Architektur zu dokumentieren.

1.1.1 Es ist erforderlich in der Architektur, Grundlagenforschung durchzuführen - Begriffe und Bedeutungsklärungen im Rahmen einer Architekturtheorie sind notwendige Basis der sinnvollen Arbeit in Forschung, Lehre und Praxis. Sie sind Vorbedingung für Datenspeicherung und -Übermittlung (in naher Zukunft wird es kaum einen menschlichen Bereich geben, der nicht von der Anwendung elektrischer Datenverarbeitung erfasst wird - IBM Europe Juni 1969).

1.1.2. Es ist erforderlich, andere, die auf diesem Gebiet schon tätig sind, über (Zwischen-) Ergebnisse zu unterrichten und Antworten, Ergänzungen und Hinweise anderer zu erhalten.

1.1.3 Es ist erforderlich, eine Gesamtplanung der Arbeit an diesem Fragenkreis - als System-Forschung - langfristig zu entwickeln (Rationalität des Einsatzes geistiger und materieller Mittel). Die Mitglieder des Lehrstuhls an der Technischen Universität Hannover, haben deshalb alle Arbeitsfragen gemeinsam abgewogen.

1.2. Ausgangspunkt ist die generelle Feststellung, dass es sich bei Architektur um kurz- oder langfristige Organisation von Umwelt handelt. „Wenn man sich darauf einigt, dass Architektur außer den Gebäuden alles das beinhaltet, was der Mensch in seiner Umgebung ordnet und herstellt, Straßen, Eisenbahnen, Flugplätze und andere wie auch immer organisierte Flächen und Räume, so muss man sich ebenso darauf einigen, dass Architektur, statt wie früher in der Landschaft zu sein, sie künftig einschließen muss.“ (1)

Jede architektonische Maßnahme wird zu einem Teilstück der materiellen Umwelt, die eine Auswirkung auf den einzelnen und die Gesellschaft hat. Ausgehend von dem Ausspruch von Hegel: „Insofern, die sich nicht auf einige „private“ Gruppen, sondern auf eine effektiv arbeitsfähige Anzahl von Interessenten bezieht. Die „Annahme“ eines solchen „Ordnungssystems“ bedeutet relative Objektivierung. Die zu vereinbarenden Begriffe beziehen sich auf Analyse und Synthese, das heißt:

1. auf Untersuchungen von Bauaufgaben sowie
2. auf Planung und Herstellung von Architektur (4).

Sie betreffen die Untersuchung von Bedürfnissystemen und die Untersuchung so wie Planung und Herstellung von Milieus. der Mensch verändernd auf die Natur einwirkt, verändert er seine eigene Natur“, verlangt diese Erkenntnis der Steuerung und der Steuerungsfähigkeit eine zunehmende Rationalität auf dem Gebiet der Planung von Umwelt. Gleichzeitig ist bekannt, dass sich das Wissen in den Zeiträumen von 1800 bis 1900 verdoppelt hat, dann von 1900 bis 1950, von 1950 bis 1960 und wieder von 1960 bis 1966. (2) Die Mengen an Informationsmaterial können bisher für die Planung von Architektur noch nicht wesentlich aktiviert werden, da die Beziehungen zu den einzelnen Wissenssystemen zum Teil völlig ungeklärt sind.

„Keine Schöpfung, kein kreativer Vorgang entwickelt sich - wie wir heute wissen - aus dem Nichts, sondern was vorausgesetzt wird, ist immer eine bestimmte Menge Daten, Ausgangsmaterialien. Im Rahmen der (Computer-) Wissenschaft nennt man so etwas Repertoire, aus dem das kreative Werk entwickelt werden kann.

Die Vorstellung, dass das Kreative nicht unabhängig ist von einem vorausgesetzten Repertoire, verändert den Begriff des Schöpferischen dahingehend, dass wir sagen, es gibt überhaupt kein Schöpferisches, keinen kreativen Vorgang. (1) Henri van Lier: Die Architektur. Werk und Zeit, Mai 1969. (2) Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung zeichnendes Resultat, das nicht geplant ist.“ (3) Bense sagt dann weiter „Immer stärker entwickelt sich unsere Vorstellung vom Kreativen hin auf eine Vorstellung von Planen, von Programmieren. Das kann nicht nur verstanden werden als eine ökonomische Ersparnisvorstellung in „unserer handelnden Welt, sondern das muss verstanden werden als ein selektives Prinzip. Das schöpferische Prinzip ist nicht ohne Plan und Programm möglich. „Architektur kann und muss in bestimmte Informationssysteme aufgegliedert werden, um die Einzelaspekte möglichst sorgfältig „zu klären“. Eine Kommunikation mit anderen Disziplinen ist nur möglich, wenn die Begriffe und die Wertigkeiten der einzelnen Aspekte (Planung und Herstellung von Architektur) für sich und aufeinander bezogen

mehr als heute geklärt sind. Erforderlich sind also allgemeinverbindliche Definitionen und Sprachmittel für die Arbeit in der Architektur.

Durch Überzeugung oder Vereinbarung muss eine relativ brauchbare Arbeitssprache entwickelt werden. Der besondere Schwierigkeitsgrad der Architektur bleibt, dass einzelne Aspekte relativ gut beschreibbar sind, aber das Ganze eine außerordentliche Komplexität erreicht.

1.3. *Um Architektur als Ganzes besser beschreibbar zu machen, wurde deshalb die Erörterung der Planung und Herstellung von Architektur unter verschiedenen Gesichtspunkten vorgenommen:*

1.3.1. *Was ist zu tun? (Klärung der Aufgabe) Jede Bauaufgabe, jedes Bauprogramm dient der Erfüllung von Bedürfnissen oder „Funktionen“. (Der Begriff „Funktion“ ist zeitweise sehr eingeschränkt benutzt, das heißt nur als Erfüllung bestimmter betriebstechnischer Abläufe oder Prozesse gesehen worden. Sehr häufig bezog er sich also nur auf Teilbereiche der Architektur.)*

„Mängel“ in der Umwelt, die einer Durchführung bestimmter „Aktivitäten“ im Wege stehen, werden durch Herstellung einer künstlichen Umwelt (kurz- oder langfristig) behoben. Durch bauliche Maßnahmen wird eine „Umwelt“ - ein Milieu errichtet, das ausgewählte, möglichst exakt beschriebene Bedürfnisse durch Steuerungsmaßnahmen beantwortet. Der Aktionsraum, der gewährleistet werden soll, darf auch durch einkalkulierte Störungen oder Veränderungen des Systems nicht zusammenbrechen.

„Bedürfnisse“ beziehen sich in den meisten Bauaufgaben auf Menschen. Sie können bei speziellen Aufgaben auch Tiere oder Maschinen oder anderes betreffen. Die „Wertigkeit“ ist jeweils ein Aspekt der Programmierung. (Weshalb ist es zu tun?)

„Bedürfnisse“ beziehen sich sowohl auf psychische wie physiologische und physische Aspekte. Alle drei müssen im Programm untersucht und beschrieben und in dem Milieu (Architektur) beantwortet werden.

Physiologische Bedürfnisse werden hier so verstanden, dass Bedingungen erkannt und beschrieben werden, die für Tätigkeiten und Reaktionen von Zellen, Geweben und Organen der Lebewesen und von den Gesetzen ihrer Verknüpfung, im Gesamt Organismus (Brockhaus) bestehen.

Es lässt sich also sagen: „Die physiologischen Bedürfnisse bestehen in Forderungen nach „passender“ Temperatur, Luftmenge, Lichtintensität usw. oder einem richtigen „künstlichen Klima“. Bauten können deshalb (in dieser Hinsicht) als eine Art erweiterter Kleidung verstanden werden.

Physische Bedürfnisse werden hier so verstanden, dass Bedingungen erkannt und beschrieben werden, die Reales, Körperliches und Physisches betreffen. Lagerung, Transport und Aktion von Menschen, Tieren und allen anderen Gegenständen, Gewicht, Größe und Bewegungsspielraum (z. B. Maschinenbewegung) sind unter diesem Aspekt zu erfassen; „Zur Befriedigung der physischen Bedürfnisse müssen bestimmte Handlungen ausgeführt werden können. Jede Handlung hat eine bestimmte Struktur. Die Struktur ist von dem Zweck bestimmt, von der sozia-

len Situation, in der die Handlung stattfindet, und von der physischen Tätigkeit, die sie verlangt.“ (Norberg-Schulz, Intention und Methode in der Architektur, 06/67, S.221)

Psychische Bedürfnisse werden hier so verstanden, dass Bedingungen für Erlebnisse oder Bewusstseinsvorgänge, Affekte, Stimmungen u. a. (Brockhaus) für einzelne oder viele erkannt und beschrieben werden. Ohne die zunehmende Information aus dem Gebiet der Verhaltenslehre, der Tiefen- und Soziopsychologie ist hier keine Objektivierung möglich. „Die psychischen Bedürfnisse können als Verlangen des Menschen nach Identifikation mit einer Kultur gefasst werden. Das bedeutet, dass die Formung unserer Umwelt eine wesentliche Rolle spielt, damit der Mensch seine Wirklichkeit als sinnvoll erleben kann, das heißt, dass die physischen Formen „höhere Gegenstände“ und (z.B. wissenschaftliche, philosophische, ideologische, religiöse) Werte manifestieren können“ (5,6).

1.3.2. *Wie ist es zu tun? (Probleme und Methoden der Herstellung). Wir unterscheiden technische und formale Mittel der Herstellung. Wie bekannt, besteht z. Z. in der Architektur kein allgemein anerkannter Zusammenhang zwischen dem Einsatz formaler und technischer Mittel. Formal und technisch ist fast alles möglich. Technik und Form können jeweils nur in ihren eigenen Systemen (technische Kapazitäten und Formordnungen) beschrieben werden. Bei der Herstellung einer architektonischen Ganzheit stehen jedoch Form, Technik und Bauaufgabe in irgendeiner Beziehung zueinander. Die einzelnen Aspekte möglichst beschreibbar zu machen, ihre Relation zueinander zu klären, dient zur Zeit die Arbeit der Gruppe; es geht um die strukturelle Ähnlichkeit, die sich in den Beziehungen zwischen Bauaufgabe und den gewählten formalen und technischen Systemen zeigt.*

Es geht darum, die Erfüllung von „Klimaansprüchen von „Betriebsanforderungen“, von technischen Ver- und Entsorgungsproblemen usw. in ihrem Zusammenhang, in ihrer „Identifizierung“ mit einer Zeichenwelt zu erkennen.

1.4 *Es ist nicht die Hauptaufgabe der Architektur, „Komfort“, „Rendite“ oder „Kunst“ zu gewährleisten, sondern Sinnggebung. „Eine Architektur ist von Wert, sie ist menschlich, sobald sie die Aktionen um uns herum in verständlicher Weise und rücksichtsvoll ordnet. Im Grunde ist sie weder auf Nutzen gerichtet noch auf Kunst, vielmehr ist sie semantisch. Ästhetisch könnte man an Architektur nur das nennen, was durch Gestaltung der Baumassen an Zwischenbeziehungen manifestiert wird.“ (Henri van Her) Architektur ist als gesteuert und steuern. der Teil der Umwelt Teil eines Symbolmilieus. Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe, Rangordnungen, Wertigkeiten von? Architektur mehr als heute festzustellen. Ziel ist es, die Vorbedingungen für wissenschaftliche und künstlerische, das heißt kreative Arbeit in Forschung, Lehre und Praxis zu verbessern. „Der Funktionalismus, der den semantischen Dimensionen der Objekte zu ihrem Recht hilft, ist eine Lehre des 20. Jahrhunderts.“ (Henri van Lier)*

1.5. *Der Lehrstuhl hat für seine Arbeit die integrierte Bautheorie von Christian Norberg-Schulz zugrunde gelegt. Das heißt, er hat die bisherigen Begriffe „Funktion“, „Form“ und „Konstruktion“*

in ihren Überlegungen durch neue Begriffe nach Norberg-Schulz „Baufaufgabe“, „Form“, „Technik“ ersetzt und um ihre Relationen erweitert (Semantik).

2. Einzelaspekte und Einzeluntersuchungen

Im nachfolgenden Abschnitt 2 werden über die Arbeit an diesen Einzelaspekten jeweils unter 2.1 zur Bauaufgabe, unter 2.2 zur Form und unter 2.3. zur Technik Aussagen gemacht.

Einige wesentliche allgemeine Voraussetzungen werden hier des besseren Verständnisses wegen zitiert (Norberg-Schulz: Semantik, Seite 172).

„... dass eine Entsprechung zwischen Lösung und Aufgabe bestehen muss“, „...dass jegliche Funktion ihre Struktur hat, die notwendigerweise berücksichtigt werden muss.“

„Die Dinge werden stets mitsamt einer Bedeutung wahrgenommen, weil sie sich an Tätigkeiten beteiligen, die in eine Reihe aufeinander bezogener Gegenstandsstufen gehören. Die wahrgenommene Bedeutung ließe sich auch darauf zurückführen, dass wir den konventionellen symbolischen Sinn von Dingen gelernt haben. So symbolisiert jedes Haus unmittelbar Aspekte der kulturellen Gegenstände, die einer Lebensform zugrunde liegen.“

„...dass die räumliche Organisation eines Bauwerks eine „strukturelle Ähnlichkeit“ mit bestimmten Aspekten der Bauaufgabe aufweisen soll, etwa mit einem Komplex von mehr oder minder miteinander verbundenen Handlungen. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die formalen Stufen ein System von funktionellen Stufen repräsentieren sollen.“

Diese Setzungen werden als Arbeitshypothese angesehen, wobei sie als ein zweckmäßiges Verfahren bis zum Ersatz durch ein besseres eingeordnet werden. Es erscheint richtig, auf einer kommunizierbaren Arbeitsbasis zu beginnen und diese Setzungen als vorläufige Vereinbarung anzubieten.

2.1. Bauaufgabe

2.1.1. Information über die Kategorie „Baufaufgabe“ als grundlegende Teilinformation über Planung, Herstellung und Analyse von Architektur

2.1.2. Ermittlung planungsrelevanter menschlicher Bedürfnisse

2.1.3. Gliederung der Bedürfnisse

2.1.4. Transformation der Bedürfnisse zusammen mit anderen Planungsgrundlagen in ein Programm

2.1.5. Übersetzung von Programmforderungen in Architektur

2.1.1. Information über die Kategorie „Baufaufgabe“ als grundlegende Teilinformation über Planung, Herstellung und Analyse von Architektur

Das Lehrziel für die gemeinsame Arbeit mit den Studenten vor dem Vorexamen gilt

- a) im Aufbau einer der Interessenlage der einzelnen Studenten entsprechenden Motivation zur Aufnahme und Verarbeitung von Informationen,
- b) im Aufbau eines kritischen Architektur(umweltplanungs-) bezogenen Bewusstseins und
- c) im Training analytischer und synthetischer Tätigkeiten. Als eine wichtige Grundlage dieser Arbeit dient die Vermittlung von Informationen über alle wichtigen Kategorien, die mit der Analyse und Synthese von Architektur zusammenhängen.

2.1.1. Information über die Kategorie „Baufaufgabe“ als grundlegende Teilinformation über Planung, Herstellung und Analyse von Architektur

In Übereinstimmung mit der „integrierten Bautheorie“ von Norberg-Schulz (7) werden „Baufaufgabe“, „Form“ und „Technik“ als die drei Grundkategorien angesehen. „Es lässt sich sagen, dass eine Beschreibung der architektonischen Ganzheit von drei Grundkategorien ausgehen muss: Bauaufgabe, Form und Technik ... Erforderlich wäre auch eine Untersuchung der Beziehungen der Kategorien untereinander. Wie lässt sich eine Bauaufgabe durch eine formale Struktur darstellen oder die Form in eine technische Lösung übertragen?“ (8)

Das führt „zu der Frage, wie das Programm in eine passende architektonische Form „übersetzt“ werden kann.“ (9) Da die Qualität einer Problemlösung nur so gut und schlecht sein kann, wie die Qualität der ihr zugrunde liegenden Problemstellung, wie die Qualität der zur Problemlösung herangezogenen Mittel und wie die Qualität des Lösungsverfahrens, versucht der Lehrstuhl systematisch geordnete Informationen über die „Baufaufgabe“, über die Mittel der Realisierung durch „formale und technische Systeme“ und über Entwurfs- bzw. Planungsmethoden geben. (10)

Die Informationen (bisher in Form von Vorlesungen und Umdrucken) werden Abhängigkeit von zeitlicher Folge und Schwierigkeitsgrad der jeweils laufenden analytischen und synthetischen Übung im Lauf der vier Semester bis zum Vorexamen stufenweise vertieft.

Der Lehrstuhl sieht das Ziel der Information über „Baufaufgabe“ darin, dass die Studenten so früh wie möglich über ein reichendes Wissen verfügen, um

- a) gebaute oder geplante Architektur (auf eigene Planungen) im Hinblick auf die Befriedigung von Bedürfnissen analysieren,
- b) gegebene Bauprogramme auf Vollständigkeit hin untersuchen und im Hinblick auf den anschließenden Planungsprozess interpretieren und
- c) an der Formulierung von Bauprogrammen auf Grund gegebener oder zu erforschender Bedürfnisse mitwirken zu können. Alle drei Teilaufgaben - Analyse geplanter bzw. gebauter Umwelt im Hinblick auf die zugrunde liegende Bauaufgabe, Analyse von Bauprogrammen im Hinblick auf Planung und Formulierung von Bauprogrammen auf Grund von Bedürfnissen werden in Übungen von einzelnen Studenten oder von Studentengruppen bearbeitet.

2.1.2. Ermittlung planungsrelevanter menschlicher Bedürfnisse

Ausgehend von der Annahme, dass ein Großteil der menschlichen Handlungen sich im Rahmen von gebauter Umwelt abspielt, dass die Menschen durch ihre Handlungen mit Räumen, Gebäuden, Straßen Plätzen, Städten verknüpft sind, präziser dass die genannten sozialen und physischen Gegenstände (11) als Elemente in Systemen zusammenwirken, die Unter Systeme dynamischer sozialer, ökonomischer und kultureller Systeme sind (12) kann man schließen, dass auch Bauaufgaben nicht ein für allemal festgelegt werden können, sondern ständig neu definiert werden müssen. Allgemein verbreitet scheint die Einsicht zu sein, dass die Bauaufgaben nach den wirklichen Wünschen und Bedürfnissen zukünftiger Benutzer zukünftiger Gebäude und nach den Erfahrungen, die man durch Analysen von Nutzungsprozessen gewonnen hat, definiert werden sollten.

Diese Forderung wird heute nicht hinreichend erfüllt. Das Beispiel Wohnungsbaus zeigt:-

- a) dass der Bauherr nur in seltenen Fällen als späterer Nutzer des Gebäudes (z. B. beim Bau eines individuellen Einfamilienhauses) seine Bedürfnisse genau kennt und damit in der Lage ist, das Bauprogramm zu formulieren;*
- b) dass die Architekten weder ihrer sozialen Stellung und Herkunft nach noch nach ihrer persönlichen Erfahrung in der Lage sind, sich von den Wohngewohnheiten und Wohnwünschen der verschiedenen Bevölkerungsschichten eine angemessene Vorstellung zu machen“, (13,*

oder anders ausgedrückt: dass die Freiheit des Architekten sowohl durch „das Programm, welches ihm der administrative Organismus vorschreibt“, eingeschränkt ist, als auch durch „seine eigenen Auffassungen von der Familie, die nicht immer auf einer objektiven Analyse der Realitäten beruhen, sondern häufig auf persönlicher Erfahrung, die nur selten über die Grenzen seines eigenen Milieus hinausreicht und mit der Vorstellung einer standardisierten Familie endet“ (14), und

- c) dass es bisher keine Bauaufgabenforschung - hier Wohnforschung - als Teil einer „interdisziplinären integralen Bauforschung“ (15) gibt, die den Gebäude- und Stadtplanern planungsrelevante Informationen über Wohngewohnheiten, Wohnwünsche und Wohnbedürfnisse und das Zustandekommen dieser Verhaltensweisen Wünsche und Bedürfnisse liefern könnte.*

Zwar kommt die Kulturanthropologie „zu einer Reihe von abstrahierbaren Konstanten, die allgemein menschlich sind, die sich praktisch in allen Kulturen nachweisen lassen, also sozusagen transkulturell sind, die sich aber eben darum nur sehr allgemein und sehr unvollkommen formulieren lassen.“

„... Durchweg in allen Kulturen findet sich das Bedürfnis nach Nahrung, Obdach und Schutz vor den Einwirkungen der äußeren Natur... Universal ist ferner das Bedürfnis nach geschlechtlicher Ergänzung sowie nach irgendeiner Institutionalisierung des männlichen und weiblichen Rollenverhaltens ... Eine allgemeine psychologische Konstante ist das Bedürfnis nach Gegenseitigkeit

... Allgemein finden wir Symboldenken und Drang nach „künstlerischem“ Ausdruck ... Ferner gibt es überall bestimmte Ordnungsvorstellungen, wie das Leben der Gruppe beschaffen sein sollte.“ (16)

Diese Angaben sind zu allgemein, als dass sie geeignet wären, als präzise Planungsgrundlagen für die Planung und Herstellung von Umwelt eingesetzt werden zu können.

Auch der Beitrag der Soziologie ist bisher in Bezug auf räumliche Organisation sozialen Verhaltens unzureichend. Er beschränkt sich leider oft auf die notwendige Ideologiekritik, es bleibt „die Rolle des Raumes bei der sozialen Verbindung der Menschen“ eine „höchst unsichere“ Gegebenheit. (17)

„Eine ausgebaute Soziologie der räumlichen Ordnung gibt es noch nicht ... Auch in den von der Soziologie traditionellerweise behandelten Themen wurde der räumlichen Dimension kaum Beachtung geschenkt.“ (18)

2.1.3. Gliederung der Bedürfnisse

In dieser Situation unvollständiger Information hat der Lehrstuhl den Ansatz von Norberg-Schulz als Arbeitshypothese übernommen,

- a) *dass „es zweckmäßig (ist), die Bedürfnisse in physiologische, physische und psychologische (psychische) einzuteilen.“ (19)*
- b) *dass im Bereich der bedürfnisbefriedigenden Systeme sowohl „die Form“ als auch „die grundlegenden Konstruktionssysteme“ (in unserer Terminologie: die technischen Systeme) den Raum auf beschreibbare, strukturierte Weise „in Besitznehmen“, (20)*
- c) *)dass für die Relationen zwischen Bauaufgabe, Form und technischem System die Forderung nach „struktureller Ähnlichkeit“ gilt, das heißt, dass die Beziehungen zwischen ihnen isomorph sein sollen.*

2.1.3.1 „Die physiologischen Bedürfnisse ... bestehen ...in Forderungen nach „passender“ Temperatur, Luftmenge, Lichtintensität usw, ... einem richtigen „künstlichen Klima“ ...Es muss betont werden, dass sie immer strukturiert sind“ (21). Dazu gehören u. a. die Forderungen nach „passender“ Lufttemperatur, Luftfeuchtigkeit, Luftreinheit, Luftgeschwindigkeit, Lüftung, höchstzulässigem Schallpegel (Schallschutz), „passender“ Wärmeeinstrahlung, guter Lichtführung, Helligkeit, (Belichtung und Beleuchtung).

Diese Forderungen sind innerhalb gewisser Grenzen variabel. Sie richten sich vor allem nach der Art der Tätigkeiten in einer bestimmten Umwelt (z. B. Schlafen, körperliches oder geistiges Arbeiten)

2.1.3.2. *„Die physischen Bedürfnisse hängen mit der Möglichkeit zusammen, gewisse Handlungen ausführen zu können. Die Handlungen sind ... Teil eines Systems von Interaktionen.... Auch hier müssen wir betonen, dass jede Handlung eine besondere Struktur hat. Die Struktur ist von dem Zweck bestimmt, von der sozialen Situation, in der die Handlung stattfindet, und*

von der physischen Tätigkeit, die sie verlangt. Bei der Definition der Bauaufgabe ist es zweckmäßig, den letztgenannten Faktor als die physische Dimension ...zu abstrahieren.“

„...Im Allgemeinen bedingt jede Handlung, dass die Personen, die handeln, und ihre Hilfsmittel sich auf eine bestimmte Weise im Raum verteilen.“ (22)

Die physischen Bedürfnisse sind demnach mit dem identisch, was landläufig unter dem verengten Begriff der „Funktionen“ verstanden wird. Infolgedessen spricht Norberg-Schulz von der Notwendigkeit, dass wir die „funktionelle Struktur“ der Handlung beschreiben.

2.1.3.3. Die psychischen Bedürfnisse sind vielschichtiger und damit schwieriger zu erfassen als die physiologischen und physischen. Da wir die physischen Gegenstände (11) unserer Umwelt nicht „rein“, das heißt wissenschaftlich (kognitiv) erkennen, sondern nichtwissenschaftlich, das heißt zugleich kognitiv, kathetisch und evaluativ (23, 24) wahrnehmen, da nach der Theorie der Symbolisierung physische Gegenstände in der Regel soziale und kulturelle Gegenstände symbolisieren, können „die psychologischen Bedürfnisse des Menschen ... als das Verlangen nach Identifikation mit einer Kultur gefasst werden, was gleichzeitig eine Forderung nach sozialer Anpassung enthält“ (25).

„Gehen wir davon aus, dass zu den wesentlichen menschlich-funktionellen Bedeutungsfaktoren an erster Stelle gehören: Wohnen, Arbeiten, Körperpflege, Geistespflege und Transport“, so besteht die Funktion der gebauten Umwelt einschließlich aller Einrichtungsgegenstände in Verflechtung mit den physiologisch und physisch bedingten Funktionen in ihrem „Symbolwert“, den ihnen der Mensch verleiht (26).

Da „wir die Dinge in Übereinstimmung mit ihrem Sinn (Wert) in einem weiteren Zusammenhang erleben“ (27), müssen die Prozesse der Wahrnehmung, der Wertung, der Symbolisierung, der Sozialisierung und der Schemabildung in die Betrachtung der psychischen Bedürfnisse mit einbezogen werden.

Präzise Informationen über den Zusammenhang zwischen Bedürfnis und Art und Mittel der Bedürfnisbefriedigung im soziopsychischen Bereich sind der Arbeitsgruppe in Form von wissenschaftlichen Daten nur ansatzweise bekannt. Dennoch halten wir es für besser, eine Leerstelle zu markieren, als diesen Aspekt zu verschweigen. Unserer Meinung nach können diesbezügliche Untersuchungen im Rahmen der Semiotik, der allgemeinen Theorie der Zeichen (Charles W. Morris, Charles Sanders Peirce, Max Bense), zu einer Objektivierung der Kategorie „Form“ führen.

2.1.3.4 Zusammenfassend kann man im Hinblick auf die drei besprochenen Bedürfnisgruppen feststellen:

Da Gebäude menschlichen Handlungen dienen, ist es notwendig, bei der Formulierung der Problemstellung, das heißt bei der Definition von Bauaufgaben, alle verfügbaren Informationen über die grundlegenden menschlichen Bedürfnisse zu berücksichtigen.

2.1.4. Transformation der Bedürfnisse zusammen mit anderen Planungsgrundlagen in ein Programm

„Die Definition der Bauaufgabe führt zur Aufstellung eines Programms“ (28).

„Ein Programm muss notwendigerweise auf bestmöglicher Kenntnis der Aufgabe basieren; die kreativen Fähigkeiten des Architekten helfen wenig, solange er auf falsche Fragen antwortet. Nur wenn er die Aufgabe vollständig versteht, kann er die verschiedenen Faktoren abwägen und eine sinnvolle Fragestellung definieren“ (29).

„Im Programm sind alle allgemeinen Vorbedingungen für die Planung im Hinblick auf die spezielle Planungsaufgabe zusammengestellt. Es sollte so umfassend wie möglich sein. Im Idealfall sind in ihm alle Angaben bereits vorhanden, die im Laufe der Planung und Ausführung benötigt werden“ (30).

Nach unserer Sicht muss das Programm detaillierte Angaben über das jeweils angestrebte „physiologische Milieu“, „physische Milieu“ und das „psychische Milieu“ als Zielprojektionen der Hauptaspekte der geplanten Umwelt enthalten. Das ist eine notwendige Voraussetzung für den Planungsprozess als „methodisch durchgeführten Entscheidungsprozeß zur Vorbereitung von äußeren Handlungen“ (31).

Das Ergebnis der Planung ist dann der vorgestellte, wohlüberlegte Einsatz von formalen und technischen Steuerungsmitteln, die den Forderungen der Bauaufgabe entsprechen, die also das geforderte „künstliche Klima“, die geforderten „Handlungsstätten“ und „Bedeutungsstätten“ herstellen und aufrechterhalten

2.1.5. Übersetzung von Programmforderungen in Architektur

Den wichtigsten Ansatz für die Übersetzung von Programmforderungen in das Medium Architektur liefert Norberg-Schulz mit der Feststellung, dass die Bedürfnisse strukturiert sind, insbesondere dass die handelnden Personen und ihre Hilfsmittel sich auf jeweils bestimmbare Weise im Raum verteilen und die formalen und technischen Systeme den Raum auf beschreibbare Weise „in Besitz nehmen“, dass also der „gemeinsame Nenner in den verschiedenen Weisen, den Raum in Besitz zu nehmen“, besteht (32). Den Schlüssel zur praktischen Lösung des Problems bieten Christopher Alexander und Norberg-Schulz durch die Einführung einer Vielzahl kombinierbarer Diagramme, „die die allgemeinen physischen Konsequenzen des Programms ausdrücken ... und die Haupteigenschaften der Form festhalten sollen“ (33).

Alexander sagt präziser: „We must learn to match each set of requirements in the program with a corresponding diagram“ (34); „We shall call a diagram constructive ... if it is a requirement diagram and a form diagram at the same time“ und „A form diagram becomes useful only ... if it has the elements of a requirement diagram in it“ (35).

In unserer Terminologie heißen diese Diagramme Organisationsdiagramme (36), da in ihnen die verschiedenen Kategorien von Forderungen untersucht und in Form von Alternativen in topologischer oder geometrischer Ordnung organisiert werden. Der schwierigste Punkt der ar-

chitektonischen Synthesen ist nach wie vor durch folgenden Sachverhalt gekennzeichnet: Da die Bauaufgabe Forderungen ungleicher Art enthält, die in einer Vielzahl kombinierbarer Diagramme untersucht werden, kann das kombinierte Diagramm nicht auf Grund einer „logischen Kombination von Faktoren, sondern nur durch eine schöpferische Handlung“ (37) in eine architektonische Form übersetzt werden. Bei einer genauen Kenntnis der Beziehungen zwischen den einzelnen geforderten „künstlichen Klimate“, den einzelnen „Aktionsstätten“ und den „Bedeutungsstätten“, kann eine große Synthese in mehrere untergeordnete Synthesen aufgespalten werden, die anschließend zur Gesamtsynthese zusammengesetzt werden können.

Aufbauend auf dem in Abschnitt 2.1. skizzierten Ansatz werden innerhalb der Arbeitsgruppe zur Zeit Überlegungen angestellt, die auf eine weitere Klärung des Bereichs der Bauaufgabe abzielen; Erarbeitung einiger wichtiger Grundlage der Bedarfsplanung (die Planungsphase zwischen Nutzerwunsch und Programm betreffend) und Entwurfs- und Ausführungsplanung als methodisch durchgeführter Entscheidungsprozeß zur Vorbereitung der Herstellung von zu bauender Umwelt.

2.2. Form *„... Alle menschlichen Bedürfnisse werden von Formen befriedigt: Ideen, Rituale Kunstwerke, politische und soziale Organisationen usw.“ (38).*

Wir beschränken uns hier auf visuell erfassbare Formen in der Architektur. Natürlich hat eine Beschäftigung mit „Form in der Architektur“ Parallelen auf vielen anderen Gebieten.

Es ist die Frage zu stellen: Soll und kann eine Lehre über „Form“ eine Stillehre für heutiges Bauen sein, eine Anleitung wie Kompositionen von Baumassen, erlebnisreiche Raumfolgen, interessante, raffinierte oder „ablesbare“ Fassaden usw. gemacht werden? Oder etwas anderes?

Sieht man heutige Architekturzeitschriften durch, erkennt man, dass Architekturen nach Aspekten wie „schöne Form“, „Ausgefallenheit“ und „Zweckmäßigkeit der Funktionsbereiche“ ausgewählt werden, um sie der Fachwelt als interessante Beispiele heutiger Baukunst vorzustellen. Es stellt sich also die weitergehende Frage, was wesentlich in der Architektur ist. Es stellt sich die Frage, nach welchen Aspekten Architektur beurteilt werden muss. Um Architektur beurteilen zu können, muss die jeweils zugrunde liegende Bauaufgabe (siehe Abschnitt 2.1) bekannt sein. Sie ist der Maßstab der Beurteilung, der Kritik und Selbstkritik, nach dem sich der Einsatz der formalen und technischen Mittel richten muss. Nicht nur die „Schönheit“ des Bauwerks ist die Aufgabe der Form, sondern das Milieu, das physische, psychische und physiologische Bedürfnisse befriedigt. Diese Tatsache verlangt von vielen eine neue Einstellung zur formalen Seite der Architekturplanung.

So scheint mir die kürzlich in verschiedenen Zeitschriften veröffentlichte Mehrzweckhalle „De Meerpaal“ des Architekten van Klinger in Dronten wesentlicher für die Architekturentwicklung zu sein, als manche „Formenwunder“ gepriesener Architekten. Hier scheint ein Milieu entstanden zu sein, das Gemeinschaft ermöglicht, als ein Symbol und Gerät, mit dem sich alte und

junge Menschen identifizieren. - Vielleicht kann so Verantwortung für die Gemeinschaft entstehen.

Um den Forderungen des Formfindens gerecht zu werden, braucht die Architektur eine Formenlehre, die nicht fertige Formen für bestimmte Bauaufgaben bereithält, sondern ein Denkgüst geordneter Formelemente und Relationen darstellt, welches das Feld der Möglichkeiten architektonischer Mittel sichtbar macht.

Der Architekt als Gestalter wird damit nicht in Frage gestellt. Ein systematisches Wissen befreit ihn aus der Enge des zufällig Erkannten. Norberg-Schulz: „... die Formenlehre ... behandelt grundlegende Ordnungsprinzipien, denen jede individuelle Form gehorchen muss. Die Formenlehre befreit die kreativen Fähigkeiten des Architekten. Wenn der Architekt den Forderungen der Bauaufgabe gegenübersteht, muss er „sehen“ können, welche Formen sie befriedigen, er muss mit anderen Worten fähig sein, die notwendige strukturelle Ähnlichkeit herzustellen. Es leuchtet ein, dass dies nur möglich ist, wenn der Architekt Kenntnisse von und Erfahrungen mit Formen hat“ (39).

Nur geordnete Information kann für die Verarbeitung bei Analyse und Synthese abgerufen werden. Das heißt, dass der Architekt einsehen muss, dass die Wahl der formalen Mittel allein auf den Forderungen der Bauaufgabe basieren und nicht nur von der Intuition oder dem Geschmack des einzelnen abhängig gemacht werden darf.

Eine Lösung kann nur so gut sein wie das Angebot der möglichen Lösungsmittel.

2.2.1. Begriffe

2.2.2. Formale Mitte *Die Vorlesungen über Form im ersten und zweiten Studienjahr wurden weitgehend mit erläuternden Dias und Skizzen bestritten. Der beschreibende Text kann nur das Gerüst vermitteln, das Lernen durch Erfahren und Einsehen geschieht hauptsächlich durch Bilder. Dias haben leider oft Nachteile; Die Informationen sind so komplex, dass Wesentliches durch Unwesentliches verdeckt wird, bzw. dass eine Abstrahierte, gezielte Information durch ein zwar ausgewähltes, aber zufälliges Bild repräsentiert wird und dadurch unklar bleibt. Aus diesem Grund wurden die meisten Dias mit Skizzen kombiniert, die das Problem „rein“ zeigten. So war es möglich, das „reine“ Problem und gleichzeitig die Verbindung zu Gebautem zu demonstrieren. Die Informationen wurden in Synthesen und Analysen durch Anwendung trainiert.*

2.2.1. *Für gemeinsames Arbeiten und Diskutieren unter Architekten (besonders hier im Falle eines Lehrstuhls) und für die notwendige Verständigung mit angrenzenden Disziplinen ist es zunächst notwendig, eine gleiche sprachliche Basis zu schaffen.*

Grundlage für die Erarbeitung des Punktes 2.2.1 waren hauptsächlich die Veröffentlichungen „Logik der Baukunst“ und „Intention und Methode in der Architektur“ von Christian Norberg-Schulz.

Ein System von Formkategorien ermöglicht ein klares Beschreiben von Architektur. Da sie frei sein soll von semantischen und pragmatischen Aspekten, also auf Wertung jeder Art von vornherein verzichtet, ist es möglich, ein objektives, klares und präzises Bild einer Architektur zu bekommen.

Es entsteht eine zunächst wertfreie Information über einen Gegenstand, seine Elemente und deren Beziehungen. Durch diese präzise Beschreibung entsteht die Chance, die Syntax umgebender formaler Dinge bewusst zu sehen und damit gleichzeitig zu verstehen und mit anderen Formen zu vergleichen. Der Lernende trainiert sich, die ihn umgebende Formenwelt in ein aufgestelltes Denkgerüst einzuordnen und diese Ergebnisse als Informationen zu speichern.

2.2.1.1 *Ein formaler Gegenstand wird aufgelöst in definierte Teile (Elemente) und die Wechselbeziehung zwischen diesen (Relationen). Eine Architektur (Haus, Stadt) wird also in charakteristische Formelemente zerlegt und die Relationen zwischen ihnen werden untersucht.*

2.2.1.1.1. Elemente: *Das Wort Element bezeichnet in diesem Zusammenhang einen charakteristisch Teil einer Architekturform, z. B. ein punktförmiges Element (Punktelement), ein Linienelement, ein Flächenelement, ein Körperelement oder ein Raumelement. Punktelement, Linienelement und Flächenelement werden als die drei formalen Grundelemente gesehen. die Raumelemente bzw. Körperelemente bilden können. Aus Gründen der Beschreibbarkeit werden aber auch Raum und Körper als Elemente bezeichnet. Das ist besonders begründet da sie oft charakteristische Einheiten bilden die primäre Elemente darstellen.*

Punktelement:

Als Punkte in der Architektur kann man Knotenpunkte, Kapitelle, Basen, Lochfenster usw. bezeichnen, das heißt ein Element, das formal (nicht geometrisch) gesehen eindimensional ist

Linienelement:

In der Architektur als Konturen, Sockel Gesims, Stütze, Rahmen, Seil usw.

Flächenelement:

Flächen in der Architektur sind umhüllend füllend oder isoliert. Ein Flächenelement erscheint meist als Teil eines Körper- bzw. Raumelementes. Als isoliertes Element kann es z. B. eine freistehende Wand sein oder eine Fassade in einer Häuserreihe. Das einzelne Haus tritt hier als Flächenelement in Erscheinung, nicht als Baukörper; die Fläche vertritt das Gebäude. Ein interessantes Beispiel eines selbständigen Flächenelementes ist der Parkplatz Atlantic und Pacific in Las Vegas (40).

„Der Parkplatz der A+P repräsentiert eine verbreitete Phase in der Entwicklung großer Räume seit Versailles. Der Richtung welcher die Autobahn von den niedrigen kärglichen Gebäuden trennt, erzeugt keine Einschließung und gibt wenig Richtung. Sich durch einen solchen Platz bewegen heißt, durch eine weite, sich ausdehnende Textur zu gehen: durch die Megatextur der kommerziellen Landschaft. Der Parkplatz ist das „Parterre“ der Asphaltlandschaft.“

Raumelement:

Ein Raumelement wird von Flächen oder Körpern, von Linien oder Punkten, von Luftvorhängen oder Licht begrenzt, z.B. Innenräume, Außenräume (Platzräume Wald, Täler usw.). Die Definition von Raum Körper ist vom Betrachterstandpunkt abhängig. Raum bezeichnet ein Volumen innen betrachtet. Liegen die begrenzenden Mittel beträchtlich tiefer als die Augenhöhe, nähert sich die Bezeichnung „Raum“ der Bezeichnung „Fläche“ (z. B. bietet ein Hochwald Raum, eine niedere Schonung dagegen einen flächenhaften Bereich)

Körperelement:

bezeichnet ein Volumen von außen betrachtet, z. B. Haus, Berg.

Bei einer Formbeschreibung kann es richtiger sein, eine Form als „Totalgestalt“ zu bezeichnen. Darunter wird ein Element bezeichnet, bei dem alle Elemente eine charakteristische Einheit bilden (z. B. Baldachin, Terrasse, Tor oder ähnliches)

Primäre und untergeordnete Elemente: Eine Architektur enthält oft Elemente, die mehr oder weniger wichtig für die Komposition sind, z. B. können bei einer Rasterfassade die das Raster bildenden Elemente (z. B. Stützen, Balken) von primärer Bedeutung sein. Fenstersprossen usw. untergeordnet. Bei der Beschreibung ist es wesentlich, diese Unterscheidungen zu treffen. Norberg-Schulz spricht von einer Hierarchie der Wertigkeiten.

2.2.1.1.2. Relationen: Der Ausdruck „Relation“ bezeichnet die Beziehungen der Elemente untereinander.

1. Topologische Relationen „Die elementarste topologische Relation ist Nähe. Werden mehrere Elemente dicht aneinandergesetzt, so bilden sie eine Anhäufung oder Gruppe. Der Ausdruck „dicht aneinander“ bedarf einer genaueren Definition. So ist es offensichtlich wichtig, dass die Abstände zwischen den Elementen ziemlich die gleichen sind und dass sie die Größe der Elemente nicht wesentlich überschreiten. In einer Ansammlung von Elementen, in der diese jeweils unterschiedliche Abstände voneinander haben, bilden sich Untergruppen, die durch die größeren Abstände getrennt sind. Die Nähe-Relation hat mit der Form der Elemente oder ihrer besonderen Orientierung zueinander nichts zu tun. In der primitiven Architektur spielt sie eine entscheidende Rolle, weil sie das elementarste Ordnungsprinzip darstellt“ (41).

Weitere topologische Relationen sind: Geschlossenheit (Umfriedung), Reihung, Addition, Division, Durchdringung, Dominanz, Ähnlichkeit.

2. Geometrische Relationen:

„Die geometrischen Relationen werden als Organisation der Elemente in Bezug auf einen Punkt (Zentralisierung), eine Linie (Achse, Parallele) oder ein Koordinatensystem klassifiziert“ (42).

In den Informationen sind bis jetzt nur die Relationen der euklidischen Geometrie besprochen worden. Bei der Weiterbearbeitung des Themas sollen die Relationen der nichteuklidischen Geometrien hinzugefügt werden. Z. B. kommen hyperbolische, das heißt gegensinnig ge-

krümmte (antiklastische) Flächen immer häufiger in der Architektur vor. (Candela, Philipspavillon von LC, Seilnetze von Frei Otto) (43)

2.2.1.1.3. Formale Struktur

Formales System (vgl. Abschnitt 2.3.2) Eine formale Struktur ist das Beziehungsnetz zwischen den Formelementen. Sie bezeichnet nur das Gefüge, nicht aber die Funktion der Elemente (z. B. Addition von Elementen). Ein formales System besteht aus bestimmten Formelementen und ihren Relationen (z. B. das formale System der Gotik o. ä., das formale System eines Schultyps o. ä.).

Strukturen und Systeme können ein- und mehrschichtig sein. Eine formale Struktur kann ein Element einer übergeordneten Struktur sein. Entsprechendes gilt auch für das formale System. Eine Stadt besteht aus vielen Schichten formaler Strukturen: der formalen Struktur einer Straße, eines Stadtteils, einer Stadt. Es variieren Elemente und Relationen. Bei einer formalen Struktur treten bei größer werdenden Elementen meist topologische Relationen an die Stelle der geometrischen (z. B. die gewachsene Stadtstruktur).

Man kann von offenen und geschlossenen Strukturen sprechen, das heißt eine Struktur ist offen, wenn Elemente zugefügt oder weggenommen werden können. Eine Struktur, die ihre Elemente topologisch ordnet, ist immer offen. Geometrische Strukturen können offen oder geschlossen sein.

Geschlossene Struktur:

z.B. ein auf eine Achse geordnetes Gebäude (barocke Schlossanlagen o. ä.),

z.B. ein auf einen Punkt geordnetes Gebäude (Zentralbauten der Renaissance o. ä.),

z.B. Gebäude, deren Ordnung auf einer ausgewogenen, nicht mehr veränderlichen Komposition beruht.

Geschlossene Strukturen sind die bis heute vorwiegend gebräuchlichen Ganzheiten. Wittkower beschreibt Albertis Forderungen an ein formal vollkommenes Gebäude so: „...besteht Schönheit in der planvollen Anordnung und Verschmelzung der Proportionen aller Teile eines Gebäudes derart, dass jeder Teil seine absolut feststehende Form und Größe hat und nichts hinzugefügt oder weggenommen werden kann, ohne die Harmonie des Ganzen zu zerstören“ (44).

Offene Struktur: Z. B. Städte, Gebäude, die auf zwei- oder dreidimensionalen Koordinatennetzen geordnet sind. Diese Strukturen ermöglichen Veränderbarkeit (Variabilität, Wachsen und Schrumpfen). Diese flexiblen Strukturen sind heute Thema vieler Architekten: z. B. Candilis-Woods-Josic, Friedman, Schulze-Fielitz u.a.

„Während der letzten Jahre ist aber eine neue Synthese von Freiheit und Ordnung aktuell geworden, eine Synthese, die das Bedürfnis, den Menschen wieder zu integrieren, ausdrückt. Diese Synthese ist vor allem ermöglicht worden durch Formen, die man als „offen“ bezeichnet hat, das heißt: Formen, die Variation und Veränderung erlauben, ohne ihren Zusammenhang zu

verlieren. Solche offenen Formen sind besonders geeignet, die Bedürfnis, der pluralistischen Gesellschaft zu befriedigen“ (45).

Kapazität:

Die Kapazität formaler Systeme ist abhängig von der Leistung der Elemente und Relationen.

2.2.2. Die formalen Mittel

Inhalt der Überlegungen sind die formalen Mittel, die ein Milieu entstehen lassen. Durch „Form“ wird hauptsächlich das psychische Milieu aufgebaut. Es ist natürlich selbstverständlich, dass das Gesamtmilieu zwar aus den Einzelbereichen (physisch, psychisch, physiologisch) zusammengesetzt ist, das Architekturerebnis aber die Einzelbereiche nicht trennt, sondern als Ganzheit sieht.

Um in der Lehre die Vielfältigkeit der Mittel, die architektonische Wirkung stehen lassen, verstehbar zu machen und zu klären, ist es nötig, alle Einzelaspekte gesondert zu beleuchten.

So entsteht ein Gerüst formaler Mittel und Abhängigkeiten, dass für analytisches und synthetisches Arbeiten unerlässlich ist.

Der Punkt 2.2.1 untersucht die Terminologie der Formenwelt, um ein Spielmittel für gegenseitige Verständigung zu haben und eine präzise Beschreibung der Form zu ermöglichen. In Lehre und Praxis sollen einerseits wertfreie Formbeschreibungen gemacht werden (Analyse), um die Formsprache von Architekturen zu klären. Andererseits ist es aber notwendig, bei diesen Analysen den Einsatz gerade dieser und nicht anderer Formmittel zu begreifen Dazu ist es erforderlich, über die Wirkung von Form wenigstens in der Tendenz Grundkenntnisse zu erhalten. Um in der Synthese Formen sinnvoll anwenden zu können, das heißt um ein bestimmtes gefordertes Milieu entstehen zu lassen, ist ebenfalls ein Wissen über die Wirkung von Form notwendig, sonst wird das Ergebnis zufällig - vielleicht richtig, vielleicht falsch

Es ist schon darauf hingewiesen worden dass das Empfinden des einzelnen Architekten bei den heutigen differenzierten Bauaufgaben einer differenzierten Gesellschaft nicht mehr ausreicht (siehe z. B. heutige Entwürfe von Altenheimen).

Zur Verwirklichung der darin formulierten Bedürfnisse braucht er ein geordnetes Gerüst der Formenwelt, in dem der syntaktischen Dimension der Formen Aussagen der semantischen und pragmatischen Dimension zugeordnet werden.

Die pragmatische Dimension sagt etwas über die Wirkung von Formen (z. B. introvertiert, extrovertiert), die semantische über die Bedeutung von Formen (z. B. Kuppel als stellvertretendes Zeichen für Himmel) aus. Die Aussagen, die gemacht werden, beschränken sich hauptsächlich auf die Wirkung architektonischer Formen.

Die Wirkung von Form ist abhängig von:

2.2.2.1. *dem erlebenden Menschen,*

2.2.2.1.1. *seinen körperlichen Fähigkeiten*

2.2.2.1.2. *seinen geistigen Fähigkeiten,*

2.2.2.2. *dem Einsatz der formalen Mittel*

Punkt 2.2.2.1 stellt so etwas wie einen Filter dar, der die objektiv gebotene Formenwelt nach den Möglichkeiten der sehen allgemein und nach den subjektiven Möglichkeiten des einzelnen umformt das „erlebte“ Milieu.

Punkt 2.2.2.2 bildet die in der Tendenz objektiv beschreibbare Umwelt, das objektive Milieu.

Zu 2.2.1.1.1. Der Mensch ist an die Erdanziehung gebunden, er hat eine bestimmte Augenhöhe und Greifhöhe, seine natürliche Bewegungsart ist beschränkt. Schnelle Fortbewegung ist nur mit unterstützenden Geräten möglich. Dies alles sind Fakten die die Wirkungen architektonischer Form beeinflussen.

Zum Problem Erdanziehung: Die Erdanziehung zwingt den Mensch im Normalfall einen Raum vom Fußboden aus zu erleben. Bollnow beschreibt zu diesem Problem den Unterschied zwischen dem mathematischen Raum und dem „erlebten“ Raum:

Oben und unten: „Der erlebte Raum, der inhomogene Raum... hat keine gleichwertigen und beliebig drehbaren Achsenrichtungen wie der mathematische, sondern bestimmte, ausgezeichnete Richtungen, die mit dem Verhältnis des Menschen zum Raum notwendig gegeben sind. Schon bei Aristoteles waren es sechs paarweise einander zugeordnete „Arten“ des Raumes, das Oben und Unten, das Vorn und Hinten, das Rechts und das Links. Das sind Richtungen, die durch die Stellung des aufrecht stehenden Menschen im Raum natürlicherweise gegeben sind ... Oben und unten sind bestimmt durch die Richtung der Schwerkraft. Es ist die Richtung des Aufstehens und Hinfallens, des Steigen und Niedersinkens und damit auch des Liegens am Boden. Die Richtung von oben und unten ist in diesem Sinn objektiv gegeben“ (46

Seitlich, vorn und hinten: „Vorn ist für den Menschen die Richtung, der er sich mit seiner Tätigkeit zuwendet. Man erfährt, was vorn und hinten ist, also nicht beim beschäftigungslosen Dastehen, sondern erst, wenn man mit irgendeiner Arbeit, einem Spiel oder ähnlichem beschäftigt ist. Aus dieser Tätigkeit erst erhält der umgebende Raum seine bestimmte Ausrichtung, und in dieser sind dann die Richtungen nach vorn, zur Seite und nach hinten begründet. So kann man als einfachstes Gliederungsprinzip feststellen:

Vertikale Achse und horizontale Ebene bilden zusammen das einfachste Schema des konkreten menschlichen Raums“ (47).

Zum Problem „Bewegung“:

Der Maßstab alter Städte ist auf die Fußgänger- bzw. Karrengeschwindigkeit eingerichtet. Die Geschwindigkeit von Autos lässt andere Maßstäbe zu und fordert sie sogar (Schnellstraßen,

städtebauliche Markierungen der Stadt an Schnellstraßen, Einteilung der Stadt in „schnelle“ und „langsame“ Bereiche usw.).

Zu 2.2.2.1.2. Wenn Architektur der Inhalt der Lehre ist, müssen Aussagen darüber gemacht werden, wie diese gebaute Umwelt wahrgenommen wird und welche Faktoren sie bestimmen. Ein Verständnis für diesen Wahrnehmungsprozess bringt die Erfahrung, dass Menschen Architektur verschieden erleben und die Einsicht, dass objektive Aussagen über Form nur mit dieser Einschränkung gemacht werden können. Norberg-Schulz: „Was wir, das „Ding“ nennen, ist nicht die Gesamtheit seiner bekannten Eigenschaften, sondern die Gesamtheit seiner bekannten und unbekanntenen Eigenschaften“ (48)

Zu Beginn des 1. Semesters wurde im Rahmen der Einführungsvorträge zu dem Thema Architektur eine Einführung in das Problem der Wahrnehmung gegeben.

Hier nur kurze Bemerkungen und Definitionen: Die Gegenstandswelt, wie z. B. ein bestimmter Raum, kann von verschiedenen Menschen zur gleichen Zeit völlig verschieden erlebt werden, oder ein Mensch erlebt den gleichen Raum zu verschiedenen Zeiten anders. Das Beispiel zeigt, dass die jeweilige Einstellung den Gegenstand subjektivem Erleben verformt. Brunswick nennt diese Einstellung „Intention“. wird als die „Richtung des denkenden bzw. erkennenden Bewusstseins auf einen Gegenstand hin „definiert“.

Wie werden bestimmte Intentionen erreicht?

Einstellungen werden durch Schemabildung aufgebaut

„Ein Schema ist eine typische stereotype Reaktion auf eine Situation, das heißt eintypische Einstellung oder ein Charakteristisches Kohärenzsystem von Intentionen“ (49).

Schemata werden im Laufe des Sozialisierungsprozesses durch Nachahmung und Selbst entdecken ausgebildet und durch immer neue Erkenntnisse revidiert.

„Jede neue Situation verlangt eine gewisse Revision unserer Schemata, und eine aktive Beziehung zur Umgebung setzt eine solche Beweglichkeit voraus“ (50)

Folgerungen:

Auf der einen Seite muss der Architekt mit den verschiedensten Intentionen rechnen, mit denen seine Architektur erlebt und beurteilt wird und gleichzeitig glücklich oder unglücklich macht. Die Diskrepanz zwischen Laien und Fachmann wird so lange groß sein, wie Laien ihre Intentionen auf veralteten Schemata aufbauen. Es ist Aufgabe der Architekten, bei der Planung und Ausführung von Architektur auf der einen Seite die Form-Schemata der Nutzer zu berücksichtigen und auf der anderen Seite dafür zu sorgen, dass Schemata neu gebildet werden, damit sinnvolle formale Strukturen nicht durch psychische Hemmnisse fragwürdig werden. Einer Weiterentwicklung der Architektur muss eine Weiterentwicklung der Schemabildung bei Nichtfachleuten parallel gehen. Es müsste eine Beschäftigung mit Architektur sein, die nicht dazu da ist, den Nutzer dahin zu erziehen, sich anzupassen, sondern durch Verstehen und Einsehen zum selbständigen und kritischen Denken zu kommen. Durch das oben Gesagte scheinen über Form und Wirkung nur subjektive Aussagen gemacht werden zu können. Es ist aber möglich und

notwendig Aussagen zur Wirkung zu machen, um die aufgestellten Formbeispiele nicht „leer“ zu lassen. Wir machen nur Aussagen zu Formen mit extremen Wirkungsrichtungen, von denen man annimmt, dass sie, gestützt auf ein Gruppenurteil, in der Tendenz objektiv sind. Extreme Wirkungsrichtungen haben einen größeren Grad von Objektivität

2.2.2.2 *Die formalen Mittel sind abstrakt, das heißt nicht an ein bestimmtes Material gebunden.*

- a) *Im Allgemeinen primäre Mittel (als Grundlage der architektonischen Wirkung).*
 - 1. *Die Formelemente bezogen auf eine unbegrenzte horizontale Fläche (Erdoberfläche), z. B.: Linie, Fläche.*
 - 2. *Relationen zwischen gleichen/ähnlichen Elementen, z. B.: Addition.*
 - 3. *Relationen zwischen ungleichen/ unähnlichen Elementen, z. B.: Punkt zu Fläche*
- b) *Im Allgemeinen untergeordnet*
 - 1) *Oberflächenbeschaffenheit Textur/Farbe.*
 - 2) *Steuerelemente in den Öffnungen Tür/Fenster.*
 - 3) *Treppen.*
 - 4) *Soziale und physische Gegenstände Mensch, Tier (sich bewegend). Einbauten, Möbel usw. (beweglich, beweglich).*
 - 5) *Licht, Sonnenlicht/künstliches Licht*
 - 6) *Geräusch.*

An dieser Stelle kann nur ein sehr kleiner Teil der gesamten Information über Formen während der vier Semester gebracht werden.

3. Beispiele (Studienarbeiten) hier nur auszugsweise dokumentiert

3.4.2. Synthese 1

3.4.2.1. Zielsetzung der 1. Synthese

- a) *Erster Kontakt zwischen Lehrstuhl und Studenten.*
- b) *Einführung in das Thema Architektur.*
- c) *Erste Klärung der eigenen Situation im Verhältnis zur Gruppe (für den einzelnen Studenten).*

Zu a´ Die Synthese 1 bedeutete die erste Kontaktaufnahme der Studenten mit der Arbeitsgruppe des Lehrstuhls. Für beide Partnergruppen bedeutete das ein Kennen lernen der beiderseitigen Denkweise über das Thema Architektur.

Das bot dem Lehrstuhl gleichzeitig die Chance, basierend auf der Kenntnis der vielfältigen Meinungen und Ausdrucksweisen der Studenten, anzufangen, eine gemeinsame Sprache für gemeinsames Arbeiten zu entwickeln. Es wurden die ersten Begriffe eingeführt (Baufgabe, Form, Technik, extrovertiert, introvertiert usw.) und erklärt.

Zu b Art der Aufgabe Im Allgemeinen liegt bei Studienanfängern der Schwerpunkt des Interesses zunächst bei der äußeren Erscheinung eines Baukörpers und weniger bei der innenräumlichen Konzeption. Der Grund dafür liegt wahrscheinlich darin, dass es für den Ungeübten viel leichter ist, Baukörper plastisch zu erfassen als Räume bzw. Folgen von Räumen. Das zeigt sich auch darin, dass Fassaden bei Entwürfen öfter nach allgemeinen Schablonen entwickelt werden als Grundrisse und Schnitte.

Im Allgemeinen sind bei Ungeübten die Schemata, mit denen Architektur gesehen wird, nicht weit entwickelt. Entscheidungen fallen nach Vorstellungen, die häufig durch Konvention gebunden und unfrei sind. Aus diesen beiden Gründen wurde eine Übung gewählt, die sich hauptsächlich auf das Entwickeln von Innenräumen konzentrierte, die nach abstrakten Forderungen geordnet werden sollten, also nach einem Programm, das mit Wahrscheinlichkeit keine bestimmten gewohnten Raumvorstellungen assoziierte.

Vorwiegend die Aspekte Bauaufgabe und Form wurden also zum Inhalt der Übung gemacht. Der Aspekt „Technik“ sollte nach umfangreicheren Informationen auf diesem Gebiet bei der Synthese II als Problem hinzukommen. Alle Entwürfe wurden einzeln durch die Mitglieder des Lehrstuhls und die Studenten in einer gemeinsamen Diskussion erläutert und beurteilt. Dabei konnte jeder Student seine Anfangssituation in Relation zur Gruppe abschätzen.

3.4.2.2. Durchführung *Vorbemerkung: Die Diskussion am eigenen Entwurf trainiert die Fähigkeit, eigene Vorstellungen zu formulieren und eigene Ergebnisse zu vertreten. Außerdem erhöht sich hierdurch das persönliche Interesse an Informationen. Im Anfang der Bearbeitungszeit entstanden zunächst Gebilde, die meist mit irgendwelchen Vorstellungen einer bestimmten gewohnten Bauaufgabe in Verbindung gebracht wurden. Die Bearbeiter sahen in ihren Arbeiten meist Wohnhäuser oder Museen. Im Lauf der Bearbeitungszeit verlagerte sich das Interesse. Der Inhalt der Diskussionen war nicht mehr eine bestimmte Bauaufgabe, die den zufällig entstandenen Räumen Sinn gab, sondern der Einsatz der architektonischen Mittel, um einen ganz bestimmten Raum zu schaffen.*

In den Korrekturen wurde darauf Wert gelegt, dass durch Übertreibung der architektonischen Mittel (z. B. Proportion, Lage und Größe der Fenster/Tür-Öffnungen, Abwechslung usw.) die beabsichtigte Wirkung des Ergebnisses klar herauskommt.

3.4.2.3. Aufgabenstellung *: Ordnung von fünf Räumen nach Forderungen aus den zwei Bereichen:*

Bauaufgabe und Form

1. Bauaufgabe *Auf einer rechteckigen horizontalen Ebene von 25x40 m, deren eine Langseite als Nordseite aufzufassen ist, sollen fünf Räume für Menschen geschaffen werden. Die Ebene ist Teil eines größeren horizontalen ebenen Baugrundstückes.*

Ein Teil der an die Räume gestellten Forderungen ist den Handlungsbereichen „sich von Raum zu Raum bewegen“ (siehe 1.1, Erschließungsdiagramm) und „hinausblicken“ (siehe 1.2, Ausblicksdiagramm) entnommen.

Ein zweiter Teil ist zurzeit nur pädagogisch zu begründen (siehe 1.3, geforderte Eigenschaften der Räume, die weitere Angaben z. B. aus Handlungsbereichen ersetzen). Ein dritter Teil, Forderungen nach Klimasteuerung, Wirtschaftlichkeit usw. entfällt ganz.

1.1. Erschließungsdiagramm Der Haupteingang in die Raumgruppe (Eingang von außen in Raum 1) soll auf ihrer Nordseite angeordnet werden; Ausrichtungen des Eingangs nach Westen, Norden oder Osten sind zugelassen.

1.2. Ausblicksdiagramm Ausblick nicht erforderlich
 Ausblick nur zur Kontrolle des in dieser Zone anzuordnenden Eingangs erforderlich
 Ausblick auf Nah- und Fernzone
 Erforderlich Ausblick auf Fernzone erforderlich.
 Das Zentrum des Achsenkreuzes soll etwa mit dem Zentrum der Raumgruppe zusammenfallen.

1.3. Geforderte Eigenschaften der Räume, die weitere Angaben z. B. aus Handlungsbereichen ersetzen

Raum	Milieu	Grundfläche	Höhe
1. Eingangsraum	Extrovertiert oder introvertiert nach Entscheidung des Bearbeiters	40qm	= Raum 2,3
2.	extrovertiert	40qm	= Raum 1,3
3.	extrovertiert	80qm	= Raum 1,2
4	stark extrovertiert	120qm	> Raum 1,2,3,5
5..	introvertiert	80qm	> Raum4 > Raum1,2,3

Bei der Planung sind Abweichungen von den qm-Angaben bis zu 10 zugelassen.

2) Die minimale Raumhöhe beträgt 2 m. Es sollen keine Höhendifferenzierungen innerhalb eines der geforderten Räume erfolgen.

Form (a) Das Bauelement ist ein Körper bzw. Quader mit zwei beträchtlich überwiegender Dimensionen. Bei dieser Studie ist zwischen Boden und Dachplatten zu unterscheiden, die Größen Synthese 1 (1. Studienjahr) „Ordnung von fünf Räumen“ Wintersemester 1967/68

Form (b) *Drei Körperelemente sind drehsymmetrisch geordnet. Die Drehsymmetrie ist auch innen sichtbar. Türöffnungen liegen im Zentrum der Anlage. Die Um-, Einhüllenden sind als ebene Flächen eingesetzt. Horizontale Flächen verbinden Innenraum mit Außenraum. Proportionen und Öffnung sind als Mittel zur Milieubildung der einzelnen Räume eingesetzt. Die Kontraste von Raum zu Raum sind als Mittel zur Steigerung der Einzelraumwirkung angewandt. Anordnung dreier verschieden hoher Körperelemente im Winkel. Die verschieden hohen Räume werden aus ebenen und geknickten Flächen gebildet. Fensteröffnungen haben nur im Eingangsraum Raumbreite. Fenster und Türöffnungen liegen in den Raumecken. Sie überschreiten in ihrer Größe nie das Maß der geschlossenen Wandteile. Die Räume haben offene und geschlossene Ecken. Die in den Außenraum gezogenen horizontalen Dachflächen verbinden Außenraum und Innenraum.*

Der Baukörper besteht aus sich durchdringenden Körperelementen. Die Raumfolge bildet keine Addition von sich stark unterscheidenden Raumelementen (siehe Entwurf Hörich), sondern eine Durchdringung von Raumteilen, die sich nur in der Raumgröße unterscheiden. Einengung und Ausweitung schaffen eine Kette von Raumzonen. Wand- und Fensterelemente verbinden die Zonen.

Relationen zwischen Form und Bauaufgabe

Erschließung *Die Markierung des Eingangs ist von außen unklar, da es mehrere nach außen offene Höfe gibt. Der Weg tangiert die Räume im Zentrum der Anlage. Strahlenförmig um den Wegbereich liegen selbständige Räume.*

Blick *Konzentrierung auf Fernblick im Osten durch Wandstellung und Öffnung auf der Raumschmalseite erreicht. Der Fern- und Nahblick nach Südwesten wird trotz geschlossener Ecke durch die lange offene Fensterfront nach Süden ermöglicht.*

Charakter *Proportion und Öffnungsart sind die hauptsächlichsten Mittel, die das Raummilieu schaffen. Raum 4 ist mehr Tor nach Norden und Süden als Raum. Im Raum 5 sperren in den Außenraum reichende Wände den Blick nach außen und erhöhen dadurch begrenzenden, introvertierten Charakter.*

Die Idee ist die Addition sehr verschiedener selbständiger Räume.

Erschließung *Der Eingang ist von außen gut durch die Winkelform markiert. Die Türöffnungen liegen so, dass der Weg manche Räume tangiert und andere durchquert.*

Blick Fernblick nach Osten durch Einschnürung gerichtet. Blick nach Westen durch Wandstellung im Raum 4 eingeschränkt. Die Wand ist für den Blick nicht offen, sondern eher „durchlässig“.

Charakter Raum 1 starke Verbindung innen- außen. Raum 2 introvertiert, ruhige Raumzone. Raum 3 Tendenz extrovertiert. Durch Ausblick und Licht diagonal orientiert. Raum 4 extrovertiert, alle Wände sind gleichmäßig durchlässig. Es entstehen Blick- und Gehverbindungen in alle Richtungen. Raum 5 stark introvertiert. Idee ist der Weg durch verschiedene Raummilieus.

Erschließung Eingang durch Winkel gut markiert. Führung nach Raum 2 stärker als nach Raum 4. 1 bis 4 sind Durchgangsräume. Die Erschließung der zwangsweisen Führung durch alle Räume scheint Hauptziel der Idee zu sein.

Blick Die Forderungen des Ausblickdiagramms scheinen der Idee des Weges untergeordnet zu sein.

Charakter Die architektonischen Mittel sind so eingesetzt, dass für alle Räume (bis auf Raum 5) das beherrschende Merkmal der Weg ist. Stark introvertierte Zonen wechseln mit stark extrovertierten Zonen

Abschnitt 4 Folgerungen und Hinweise zur Verbesserung des Informationsflusses.

4.1.Die Organisation von Forschung und Lehre in der Architektur ist durch überholte Entwicklungen in einzelne Kategorien aufgelöst worden, die z. B. als geisteswissenschaftliche, historische, naturwissenschaftliche, künstlerische Disziplinen oft ohne grundsätzliche Klärung ihrer Relationen vermittelt werden. Wenn man diesen Zustand für veränderungswürdig und veränderbar hält, so sind Maßnahmen innerhalb der Universitäten und Hochschulen sowie außerhalb in der Verwaltung und den politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsgruppen zu diskutieren und zu treffen. Deshalb ist als erste Maßnahme die Einrichtung von Lehrstühlen für Architekturtheorie und Planungsmethoden sinnvoll. Ziel ist die Erforschung aller wichtigen architektur- und planungsrelevanten Kategorien zur Grundlageninformation beim Studienanfang sowie zur Vertiefungsinformation im Studium und Nachstudium.

Es ist zurzeit unmöglich, 65 bis 75 Studenten ständig in ihrer „Individuallage“ anzusprechen. Der Wissenschaftsrat stellte zwar in seinen Empfehlungen bereits vor Jahren fest, dass besonders in der Grundlagenausbildung zu etwa zehn Studenten ein Lehrender (10:1) gehört (72). Tatsächlich ist das Verhältnis zurzeit 16:1 bis 19:11. Der Satz „Eine wichtige Erkenntnis der modernen pädagogischen Psychologie ist die Einsicht in das Vorhandensein streng individuel-

ler Unterschiede der Lernkapazität und Motiviertheit“ (73) bleibt auf Grund der Versäumnisse der Kultusministerien der Länderparlamente und der Hochschulen ohne Realisierungsmöglichkeit.

In Erkenntnis dieses Mangels wurde jetzt z. B. an den hier berichtenden Lehrstuhl eine Arbeitsgruppe für System Forschung in der Architektur angegliedert, bei der versucht wird, auch durch Heranziehung von Mitteln von privater Seite eine Grundlagenforschung auf dem Gebiet der Umweltplanung aufzubauen. Ein erster Arbeitsbericht erscheint in einer Dokumentation zum 7. Symposium der Gesellschaft für Programmierte Instruktion in Wien 1969, Verfasser Jörn Behn- sen. Bericht über die Zielprojektion eines Forschungsvorhabens zur Einführung der Program- mierten Instruktion in der Architekturlehre. Weiter wurde unter vorläufiger Federführung des Lehrstuhls ein Arbeitskreis für Programmierte Instruktion gemeinsam mit Lehrstühlen von der Pädagogischen Hochschule Berlin, den Technischen Universitäten Berlin, Karlsruhe und Stutt- gart begründet

4.3. *Selbsthilfe an den Universitäten allein genügt jedoch nicht. Zahlenbeispiele zeigen, dass vergleichbare Architekturfakultäten in den USA auf die Studentenzahl bezogen eine etwa drei- fache Ausstattung an Hochschullehrern - (Professoren und Assistenten) haben.*

Es ist selbstverständlich, dass außerdem der Output von wissenschaftlichen Ergebnissen dort auf wichtigen Gebieten dem unseren quantitativ und qualitativ weit voraus ist. Dennoch ist zu befürchten, dass die Ausstattung der Architekturfakultäten in finanzieller und personeller Hin- sicht weiterhin schlecht bleibt; obwohl nach einer Veröffentlichung des Wissenschaftsrates die Architekturabteilungen und Architekturfakultäten in der Bundesrepublik in ihrer personellen Ausstattung an äußerst schlechter Stelle stehen - zu allem Überfluss steht in dieser Reihe auch noch die Architekturabteilung der Technischen Universität Hannover wieder an letzter Stelle. Zu gleicher Zeit besagt eine offizielle Untersuchung, dass mit einem erheblichen Mehrbedarf an Architekten mit Hochschulausbildung zu rechnen ist. Hajo Riese (Prognos) gibt in einer für den Wissenschaftsrat angefertigten Prognose (74) an, dass ein überdurchschnittlich großer Be- darfszuwachs an Architekten mit abgeschlossener Hochschulausbildung im Zeitraum 1961 bis 1981 um 76 zu erwarten ist.

Es ist seit Jahren versäumt worden, die Universitäten auf die notwendige Arbeitsfähigkeit, das heißt insgesamt finanziell, personell und organisatorisch für die heutige Zeit auszurüsten (75). Für die Arbeitsfähigkeit der Architekturfakultäten sind langfristige Maßnahmen erforderlich, die über die finanziellen und rechtlichen Kapazitäten einzelner Hochschulen hinausgehen, die also politische und finanzielle Entscheidungen verlangen.

4.3.1. *Die Schaffung einer zentralen Einrichtung für die Forschungsplanung auf dem Gebiet der Architektur für die gesamte Bundesrepublik (76) ist erforderlich, um die Zusammenarbeit aller mit Stadtplanung, Architektur, Design Befassten zu fordern (77). Generelle Zielplanung und Integration von Teilforschungen muss betrieben werden. Koordinierung von Tätigkeiten und*

finanziellen Mitteln ist notwendig. Austauschbarkeit sowie Speicherung von Daten ist erforderlich. Vorbedingung ist die Systematisierung der Sprach- und Arbeitsmittel.

4.3.2. *Verstärkte Einschaltung von Instituten innerhalb und außerhalb der Universitäten in Teilforschungsaufgaben, schneller Querinformationsfluss ist erforderlich. Dabei ist Vorbedingung gleichfalls die Vereinbarung oder Setzung von Arbeitsbegriffen (78). Gleichzeitige Einbeziehung der Forschung und der Planung in den Herstellungs- bzw. Bauprozess. Beginn einer Zusammenarbeit zwischen Bau-Planungsforschung und Bau-Industrie.*

4.3.3, *In Ergänzung hierzu die Bearbeitung der Probleme der Nachrichtenübermittlung in der Architektur und der speziellen Fragen der Information auf dem Gebiet der Architektur (z. B. visuelle Kommunikation). Klärung dieser auch für das „lebenslange Lernen“ notwendigen Fragen u. a. in einem Forschungszentrum für Hochschuldidaktik (79) und (80).*

4.4. *Es wäre vernünftig, als Mittel der Information, als Grundlage für Entscheidungen, die geforderten methodischen Ansatzmöglichkeiten zu schaffen. Immerhin wird das Bauvolumen von mehr als 100 Mrd. DM (1970) in seiner politischen, sozialen, psychischen, ökonomischen „Effektivität“ durch Architekten oder durch Personengruppen, die „Architektentätigkeit“ ausüben, beeinflusst. Alles Bauen dient letztlich „humanen“ Aufgaben, das heißt dem „Wohnen“ des Menschen auf der Erde. Nur so erkennt man die volle Bedeutung des Satzes, den Fritz Schumacher kurz vor seinem Tode geschrieben hat (81). „Wir kamen aus einer Zeit, deren Kulturzustand bemessen wurde nach der besten Leistung, die sie auf dem Gebiet des Wohnwesens aufweisen konnte. Wir gehen in eine Zeit, deren Kulturzustand bemessen werden wird nach der schlechtesten Wohnung, die sie entstehen lässt.“*

(1) Henri van Lier : Die Architektur, Werk und Zeit Mai 1969

(2) Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung

(3) Deutsches Architektenblatt: Datenverarbeitung im Bauwesen 2/69.

(4) Gerhart Laage: Hat die Differenzierung eines Berufes Konsequenzen? Der Architekt 12/ 1967.

(5) Norberg-Schulz: Logik der Baukunst - Bauwelt Fundamente. Der Architekt 6/67.

(6) Norberg-Schulz: Intention und Methode in der Architektur. Der Architekt 6/67.

(7) Norberg-Schulz: Logik der Baukunst. Frankfurt a. M./Berlin 1965.

(8) Ebenda, S. 104.

- (9) Norberg-Schulz: Intention und Methode in der Architektur. Der Architekt 6/1967, S. 222
- (10) Bisher konnte der Anspruch hinsichtlich der Planungsmethoden noch nicht erfüllen. Zurzeit werden erste Arbeitsgrundlagen erarbeitet.
- (11) Nach Parsons ist es zweckmäßig, die Umwelt in drei Gegenstandsklassen einzuteilen „physische“ Gegenstände (unbelebte Natur hier Räume, Gebäude usw.), „soziale“ Gegenstände (Pflanzen, Tiere, Menschen und „kulturelle“ Gegenstände (Ideen, Kunstwerke ...). T. Parsons: The Social System Glencoe 1951, S. 4. Zitiert nach Norberg Schulz: Logik.... S. 53.
- (12) Siehe Christopher Alexander: Systemdenker = moderne Version des Gefühls für Wunder Baumeister 12/1968.
- (13) Wilhelm Vogt: Der Beitrag der Soziologie zur Bau- und Siedlungsplanung. Bauen und Wohnen 11/1967, S. 419.
- (14) Paul Chombart de Lauwe u.a.: Familie et habitation. Paris 1960, Bd. II, S. 105. Zitiert nach Alphons Silbermann: Vom Wohnen der Deutschen. Fischer. Frankfurt a. M. und Hamburg 1966, S. 28.
- (15) Franz Füeg: Integrale Bauforschung. Bauen und Wohnen 11/1967, S. 407-411.
- (16) Wilhelm-Emil Mühlmann, Ernst W. Müller (Herausgeber): Kulturanthropologie. Köln, Berlin 1966, S. 19/20.
- (17) Rene König: Grundformen der Gesellschaft. Die Gemeinde, Hamburg 1958, S. 113. Zitiert nach Alphons Silbermann: Vom Wohnen der Deutschen, a. a. O., S. 11.
- (18) Wilhelm Vogt: Der Beitrag der Soziologie zur Bau- und Siedlungsplanung. Bauen und Wohnen 11/1967, S. 418.
- (19) Norberg-Schulz: Intention und Methode..., S. 221.
- (20) Ebenda, S. 222, 223.
- (21) Ebenda, S.221.
- (22) Ebenda, S.221.
- (23) Nach Parsons können wir uns hinsichtlich der Gegenstände auf dreierlei grundverschiedene Weise orientieren: durch die kognitive, die kathektische und evaluative Einstellung. T Parsons und E. A. Shils: Values, Motives and Systems of Action, in: Toward a General of Action, Cambridge 1951, S. 5, zitiert nach Norberg -Schulz: Logik ..., a. a. O., S. 63.
- (24) „Die kognitive (erkenntnismäßige) Einstellung besteht in dem Versuch, die Gegenstände zu klassifizieren und zu beschreiben sie entspricht mithin dem, was wir ‚Wissenschaft nennen ...; bei der kathektischen 1 Stellung reagiert man spontan auf die Gegenstände, je nach dem Grad der Befriedigt die sie uns bieten ... Bei der evaluati (wertenden) Haltung bemüht man sich die Festsetzung von Normen für unsere Ziehungen zu den Gegenständen.“ Norberg-Schulz: Logik.... S. 63.
- (25) Norberg-Schulz: Intention und Methode. S.221.
- (26) Alphons Silbermann: Vom Wohnen ... ,S
- (27) Norberg-Schulz: Intention S. 221.
- (28) Norberg-Schulz: Intention ..., S. 222.
- (29) Norberg-Schulz: Intention ..., S. 222.
- (30) Karl-Heinz Jendges: Grundlagen der B Planung und deren Ermittlung. Dissertation Aachen 1967, S.
- (31) Lexikon der Planung und Organisation Quickborn 1968.
- (32) Norberg-Schulz: Intention ..., S. 223.
- (33) Ebenda, S.223.
- (34) Christopher Alexander: Notes on the Syntesis of Form, Cambridge/Mass. 1966, S. 8
- (35) Ebenda, S.87.
- (36) Organisation, nach Lexikon der Planung Organisation. Verlag Schnelle, Quickborn 1968: Bewusstes Anordnen von Elementen und der Beziehungen der Elemente um einander zu einem Zielgerichteten System
- (37) Norberg-Schulz: Intention S. 223.
- (38) Norberg-Schulz: Intention und Methode der Architektur. Der Architekt 6, 1967.
- (39) Norberg-Schulz: Intention...
- (40) Robert Venturi, Denise Scott- Brown. Wi 1969.
- (41) Norberg-Schulz: Logik der Baukunst. 1 S. 141.
- (42) Ebenda.
- (43) Ergänzend dazu: Roland Gross: „Symmetrie in „Ornament ohne Ornament“, S.196.
- (44) Rudolf Wittkower: Grundlagen der Architektur im Zeitalter des Humanismus, S.196.
- (45) Norberg-Schulz: Intention S. 22.
- (46) Otto Friedrich Bollnow: Mensch und Raum, S. 19.
- (47) Otto Friedrich Bollnow: Mensch und Raum.
- (48) Norberg-Schulz: L. d. B.
- (49) Norberg-Schulz: L. d. B., S. 38.
- (50) Ebenda, S.39
- (72) Siehe auch Bundesassistentenkonferenz Hannover Mai 1969 (Die Welt 31. 5. 1969).
- (73) W. Correll: Pädagogische Verhaltenspsychologie.
- (74) Die Entwicklung des Bedarfs an Hochschulabsolventen in der Bundesrepublik Deutschland. Franz Steinerverlag GmbH, Wiesbaden 1967, S.83-85.
- (75) U. a.: „Wenn es z. B. in der Frage der Hochschulreform nicht zu konkreten Fortschritten gekommen ist, dann vor allem, weil es die Bundesländer nicht fertig bringen, ihre Reformabsichten miteinander abzustimmen.“ Olaf von Wrangel MdB.
- (76) Dieser Vorschlag entspricht auch einer Anregung des Bausenators der Freien und Hansestadt Hamburg, C. Meister.
- (77) Siehe Zielvorstellung beim Bundesministerium für Wohnungswesen und Städtebau: „Der immer enger werdende Zusammenhang zwischen Mensch - Wohnung - Umwelt - Stadt muss in der Planung stärker berücksichtigt werden.“
- (78) Vgl. Gerhart Laage: Architekturforschung. Bauwelt Heft 8/69.
- (79) Arbeitskreis für Hochschuldidaktik. Mitteilung 9, März 1969.
- (80) Siehe hierzu auch u. a. Hochschuldidaktik. Verband Deutscher Studentenschaften, Dokument 4.
- (81) Fritz Schumacher: Erziehung durch Umwelt. Johann Trautmann Verlag, (o. J.

Teil A

Überlegungen zu einer nutzerorientierte Theorie der Architekturplanung

Abschnitt 2 Planungstheorie¹, Verknüpfung von Architekturtheorie und -Praxis

Es gehört zu den uralten Klischees: Feld- wie Konzernherren, Landes- wie Lokalpolitiker werden bei erfindungsreicher, eventuell skrupelloser, jedoch erfolgreicher Erfüllung ihrer Aufgaben als Architekten des Sieges, der Konzernvergrößerung oder der Neuordnung ihres Landes gepriesen. Die Architekten selbst trauen sich oft noch mehr zu. Sie wollen durch neue Bauformen Menschen zu neuen Wohn- und Lebensformen erziehen „ohne sich mit den Empfängern solcher Gaben ins Benehmen zu setzen“. (Julius Posener). Der Architekt Giovanni Battista Piranesi (1720 bis 1778) schätzte seine Fähigkeiten sogar noch höher ein: „wenn man bei mir den Plan eines neuen Weltalls bestellte, ich glaube, ich wäre verrückt genug, ans Entwerfen zu gehen.“²

Architekten sind jedoch weder allwissend noch allmächtig Sie müssen ihre Ideen, ihre Konzepte Schritt für Schritt mit Auftraggebern und anderen Planungsbeteiligten abstimmen. Die Phasen eines solchen Arbeits- und Abstimmungsprozesses sind in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zuerst durch die GOA, und danach in der HOAI (Honorarordnung für Architekten und Ingenieure) definiert. Sie gliedert die Leistungen für Hochbau und für Stadt- und Freiraumplanung in unterschiedlichen Leistungsbildern. Sie regelt nur die Auftragsbeziehung zwischen Bauherren

¹ Dazu Anlage B : „Entwicklung und Anwendung von Theorien in der Architektur“ aus „Planungstheorie für Architekten“ DVA Stuttgart 1976

² J.L. Legrand: Historische Anmerkung über Leben und Werke des E.B. Piranesi (1799), zitiert bei Ivan Nagel, Gedankengänge als Lebensläufe, Hansa 1987, München, Seite 25

und Architekten. Eine Teilnahme oder gar Mitwirkung der Nutzer an der Planung ist nur partiell in der Stadtplanung vorgesehen. Das war und ist ein prinzipieller Systemfehler.³

Das zunehmende Interesse der Bürger an der Gestaltung ihrer Umwelt sowie positive Erfahrungen bei öffentlichen Diskussionen bei der Altstadtsanierung in Stade in den sechziger Jahren veranlasste die PPL Planungsgruppe Prof. Laage, das Leistungsbild der HOAI mit Hilfe moderner Planungstheorien zu ergänzen. Planungstheorien und –methoden wurden von mir und meinen Mitarbeitern aus der wirtschafts- und managementorientierten Fachliteratur übernommen. Dabei waren zwei Arbeitshypothesen von Bedeutung:

1. Die Organisation der Kommunikation zwischen allen Planungsbeteiligten und der demokratisch angelegte Ansatz: „Alle, die zur Lösung eines Problems beitragen können, an einen Tisch“⁴
2. Die Organisation aller Planungsschritte von der Zielfindung über die Realisation, Nutzung und Erfolgskontrolle werden als Regelkreis aus Theorie und Praxis verstanden.⁵

Auf dieser Basis wurden allen Phasen und Entscheidungsschritten der HOAI Funktion und Rolle der Beteiligten und Betroffenen zugeordnet. Ziel war es, alle zum nachhaltigen Erfolg notwendigen Informationen rechtzeitig abwägen zu können und damit auch die Akzeptanz für die Nutzer zu erhöhen.⁶ Dieses Ziel und die dazu erforderlichen Arbeitsprozesse hat das Institut an der Universität Hannover mit Studierenden in Vorlesungen, Seminaren und Übungen diskutiert. Zur Einführung wurden einzelne Fragestellungen und Thesen in einem Arbeitspapier zusammengefasst:

Wozu bloß ARCHITEKTURTHEORIE und dann noch Planungstheorie?

Wir halten nicht die Theorie für das Wichtigste, sondern die Brauchbarkeit der Architektur für die Nutzer.

Theorien sollen lediglich dabei helfen zu klären,

WOZU WIRD GEBAUT, WEM NÜTZT DAS?

WIE ENTSTEHT ARCHITEKTUR, WER PLANT, WER ENTSCHIEDET?

Zur ersten Frage „Wozu wird gebaut“ gibt es viele Antworten. Architektur soll Funktionen erfüllen, Kunstwerk sein, Rendite bringen, Wetter- und Klimaschutz bieten und Umwelt für individuelle und gesellschaftliche Lebensvorgänge sein.

³ Bruno Taut „A Visionary in Practice“ Architektur ist eine „kollektive Kunst :Die Architektur ist nicht nur eine Kunst, die die Gesellschaft in höchstem Maße angeht; ihr Zustandekommen selbst ist eingesellschaftliches, und sie ist in diesem Sinne eine durchaus kollektive Kunst (1938)

⁴ vgl. u. a „Management , Für alle Führungskräfte in Wirtschaft und Verwaltung“. DVA Lerntechnologie 1972

⁵ Vgl. u.a. „Planungstheorie für Architekten“ als Anlage c zu diesem Abschnitt.

⁶ Für diese systematische Entwicklungsarbeit hat besonders mein späterer Partner Jochen Engel große Verdienste erworben. Vgl. auch Gerhart Laage u.a. „Rationalisierung des Bauprozesses und des Leistungsbildes der Architekten DAB 10. 1972 S. 1373 - 1378

Architektur kann nützlich sein für den Arbeitnehmer, weil er seine Umwelt womöglich angenehm inspirierend und seine Konzentrationsfähigkeit fördernd empfindet.

Sie kann nützlich sein für Kinder in der Schule oder in einer Kita, weil sie ihnen Spaß macht, ihre Kreativität fördert und eine Art Zuhause ist.

Architektur kann nützlich sein für alte Menschen oder in einem Krankenhaus, wenn sie hilft, weniger Angst zu haben, Kontaktfähigkeit zu erhalten und nicht die Identität zu verlieren. Natürlich kann Architektur allein dies nicht alles leisten, aber sie kann soziale Anforderungen sozialräumlich unterstützen. Sie kann Wertvorstellungen der Benutzer Raum geben. Architekten müssen sich also mit den Zusammenhängen zwischen individuellen und gesellschaftlichen Lebensvorgängen und architektonischen Formen (Repertoires) befassen, wenn sie über Chancen und Grenzen ihres Entwurfes sich selbst und anderen in Zukunft Rechenschaft geben wollen und sollen.

Der zweite Fragenkomplex befasst sich deshalb mit der Planungspraxis, dem Planungsprozess. Architektur entsteht weder im stillen Kämmerlein noch mit großen Armbewegungen an der matschigen Baustelle. Über Architektur wird nicht nur in Banken, Bars oder im Bett, sondern in vielen einzelnen Planungs- und Entscheidungsschritten entschieden. Wie diese Schritte im Planungs- und Entscheidungsprozess ablaufen oder organisiert werden können, muss man wissen, wenn man z.B. nach dem Leistungsbild der Architekten und Ingenieure mit der Grundlagenermittlung, der Vorplanung oder der Objektbeobachtung beauftragt wird.

Architekten dürfen sich dabei nicht als Alleinunterhalter verstehen, sondern als Fachfrau oder Fachmann und als Aufklärer für die an der Planung Beteiligten, also auch der Nutzer. Das ist nicht ganz einfach!

Um das Erkennen und Handeln, Architekturtheorie und Planungstheorie verknüpfen zu können, wird in der Veranstaltung des Instituts in den einzelnen Planungsphasen das Entstehen von Architektur, die Diskussion über Wertvorstellung, die Kompetenz verschiedener Planungsbeteiligter (Nutzer, Behörden, Fachingenieure, Investoren) geführt. Es geht also darum, die Organisation der Planung (Planungstheorie und Wertvorstellung) der Beteiligten und Architekturtheorie integrieren zu können.

ARCHITEKTURTHEORIE, auch die schönste, bleibt kalter Kaffee, wenn man sie nicht verständlich in die alltägliche Planungspraxis einbringen kann.

PLANUNGSTHEORIE, die nicht instandsetzt, Ängste und Hoffnungen von Nutzern, also Menschen, in Entscheidungsprozessen behutsam einzubeziehen, ist gemeingefährlich.⁷ - (1972)

⁷ Institut für Theorie der Architekturplanung (TAP) an der Technischen Universität Hannover

Diese Bemühungen, Architektur- und Planungstheorie zu verknüpfen, warfen komplexe Fragen auf:

- Ist es erstens in der Architektur möglich, eine „öffentliche, uneingeschränkte und herrschaftsfreie Diskussion über die Angemessenheit und Wünschbarkeit von handlungsorientierten Grundsätzen und Normen im Lichte der soziokulturellen Rückwirkungen zu fördern?“⁸
- Ist es zweitens möglich, die Auswirkungen von städtebaulichen und architektonischen Planungen als Steuerung individueller und gesellschaftlicher Lebensprozesse bei Diskussionen mit Bürgern angemessen zu verdeutlichen?
-

Diese soziokulturell bedeutsamen Themen und Zusammenhänge wurden zu gleicher Zeit auch in den Sozial- und Geisteswissenschaften von Norbert Elias⁹, Karl Luhmann, Karl Popper¹⁰ und Jürgen Habermas erörtert.

Habermas schrieb: „Die wissenschaftlich ermöglichte Gewalt technischer Verfügung über Natur wird heute auch auf die Gesellschaft direkt ausgedehnt“. Diese Möglichkeit zur „Beeinflussung menschlichen Verhaltens“ verlangt das „Zurückholen der technischen Verfügung ...in die Kommunikation handelnder Menschen und erst recht der wissenschaftlichen Reflexion.“¹¹

Dieses Problem demokratischer Kontrolle auch planerischer Macht hat Habermas später weiter behandelt: „Diesem unhandlichen Problem“.. lässt sich noch am ehesten auf der Ebene der Planungstheorie ein bearbeitbares Format geben.“¹² Es geht dabei um eine neue Dimension der Planung, die „Partizipation der vom Planungsprozess betroffenen Mitglieder des Gesellschaftssystems“. „Partizipation soll heißen, die allgemeine und chancengleiche Teilnahme an diskursiven Willensbildungsprozessen“¹³

Mit Studenten war eine Diskussion über eine kommunikativ angelegte Planungstheorie sehr gut möglich. Das Neue war, dass ihr ein Begriff von praktischer Rationalität zugrunde gelegt wurde, der durch willensbildende Diskurse gewonnen wird und in Form einer Konsensustheorie eine demokratische Wahrheit erhält.

Mit der überwiegenden Mehrheit der Kollegen, auch der Hochschullehrer, waren solche Diskurse nicht möglich. Die Vorstellung, man brauche zwei sich ergänzende Theorien, wurde ironisch abwehrend oder unfreundlich aufgenommen: Wem -in der Architektur- nichts mehr einfällt, der redet von Theorie. Der Ansatz, der eigenen Arbeit entscheidungslogisch konzipierte Planungs-

⁸ Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als „Ideologie“, Suhrkamp Frankfurt/Main 1968, Seite 98

⁹ Norbert Elias Über den Prozess der Zivilisation Suhrkamp u. a .Seite 436, 447 ff.

¹⁰ Karl Popper „Erkenntnis und Wirklichkeit“ in Suche nach einer besseren Welt Piper 1984 S.11

¹¹ Jürgen Habermas „Theorie und Praxis“, Suhrkamp 1963, Neuwied am Rhein, Seite 365

¹² Jürgen Habermas „Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus“, Suhrkamp 1973, Seite 182, vgl. auch Seite 98, 99, Seite 102, 103

¹³ ebenda, Seite 183

48 **Architektur bekommt Sinn nur durch Menschen**
Planungstheorie

theorien und den damit verbundenen Begriff von Handlungsrationalität zugrunde zu legen, entsprach nicht den allgemeinen Berufsvorstellungen und nicht den öffentlichen Leitbildern. Diese berufspolitische und hochschulpolitische Problematik hat mich u. a. auch als Vorsitzender der „Dekanekonferenz“ über Jahre sehr beschäftigt. (Vgl. auch Anlage B)

.

Anlage B

Zur Entwicklung und Anwendung von Theorien in der Architekturplanung (1973¹)

1.1 Architektur als Baukunst Seit mehr als zweitausend Jahren werden immer wieder scharfsinnige Überlegungen angestellt, wann und wieweit Architektur Baukunst sei. Als die wesentliche Aufgabe der Baukunst bezeichneten zum Beispiel griechische Philosophen die Verknüpfung von Zweck und Schönheit und machten das zu einem Qualitätsmaßstab für Kunst überhaupt. Sokrates stellte diese auch heute noch vertretene Ansicht an einem bekannten Beispiel dar: Ein Mistkorb sei schön und ein goldener Schild hässlich, wenn dieser für seine Zwecke gut und jener schlecht gearbeitet sei.

Im Gegensatz dazu unterschied etwa Aristoteles ausdrücklich das Nützliche vom Schönen. Er widersprach auch Auffassungen, die das ästhetisch Schöne und das moralisch Gute als Einheit ansahen. Dennoch wurden in den vorherrschenden Theorien schön und gut und tugendhaft, Ästhetik und Ethik als gekoppelt angesehen²

Schöne Proportionen, harmonische Gestaltung wurden als Symbole für Ewiges, Würdevolles, Göttliches interpretiert. Ein Beispiel hierfür ist die Textstelle über Architektur in Ciceros „De Oratore“. Säulen und Giebel des Tempels seien zwar auch Zweck und Konstruktion, der Giebel diene auch zur Ableitung des Regenwassers, aber der Nutzen übertreffe keineswegs die Schönheit. Im Gegenteil, wenn der Tempel im Himmel stände, wo es keinen Regen gäbe, würde er ohne den Giebel nicht die Würde haben, die ihn auszeichnet.

Nüchterner formuliert, besagt dieser Satz, dass Reihung, Symmetrie, Axialität und Überhöhung einer „Mittel“ formale Mittel sind, die mit großer Sicherheit den Eindruck von Würde, Ewigkeit, von übermenschlicher (?) Macht entstehen lassen. Bis in den Barock galten „Säulenordnungen“

¹ Dieser Text wurde auch Baustein für eine Buchveröffentlichung mit weiteren Beiträgen von H. Michaelis und H. Renk

² vgl. Schumacher *Der Geist der Baukunst* Stuttgart Berlin 1938, S. 19²

als gleichbedeutend mit Baukunst³ Aber diese Baukunst wurde Formel, denn ursprüngliche Bauaufgaben (Zweck) und Gestalt (Schönheit) stimmen nicht mehr überein. Hinter einer Säulenordnung ist keineswegs, „wie vorgestellt⁴, ein Heiligtum, sondern eine Börse, ein Wohnhaus, eine Fabrik, Verwaltung oder Kirche verborgen“).

Dennoch wurden bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts an den deutschen Hochschulen und Kunstakademien den jungen Architekten Säulenordnungen als künstlerische Gestaltungsmittel nahe gebracht. Die vorläufig letzten Reprisen dieses Stilmittels gab es unter Hitler (Haus der Kunst u. a.), unter Stalin (Karl-Marx-Allee u. a.), um zum Beispiel staatlichen Machtanspruch mit dem Eindruck geschichtlicher Kontinuität zu verbinden

Baukunst wurde als Gestaltungsmittel zum Ausdruck eines „Ordnungswillens“ verstanden. Und genau interpretiert⁴ auch der Brockhaus das Wort Baukunst: „Der Wille zum Ewigen ist es, der die Baukunst über die bloße Zweckdienlichkeit erhebt, sie auch in ihrer Zweckbestimmtheit Formen finden lässt, die zwar jenen dienen, doch zugleich ausdrücken, was die menschliche Einbildungskraft bewegt: das Übermenschliche, Heilige, Erhabene, Macht- und Geheimnisvolle“ (Brockhaus, 1952, S. 668).

1.1.1. Baukunst als individuelle Äußerung Verstehen und Schaffen von Baukunst.

Im Gegensatz zu den eben dargestellten Auffassungen wurden bereits im 18. Jahrhundert ganz andere, mehr am Individuum orientierte Merkmale der Baukunst aufgestellt. Der französische Architekt und Philosoph Boffrand (1667-1754) nannte dafür zum Beispiel Angemessenheit (Convenance), Bequemlichkeit (Commodite), Sicherheit (Sürete), Gesundheit (Sante), gesunder Menschenverstand (Bon Sens). Diese Grundsätze wirkten revolutionär, meint Schumacher⁵ (vgl. Schumacher, 1938, S. 90). Kant schrieb, die Zukunft werde von der Diktatur des Schönen befreit... und Ästhetik in ein System der Wissenschaft eingeordnet Hegel sagte: „Das Interesse am Verstehen von Kunst steht über dem Interesse am Schaffen von Kunst⁶“ Allerdings muss man heute fast davon sprechen, dass dieses „Verstehen“ mehr und mehr eine Sache von Experten geworden ist. Der Psychophysiker Fechner (1801—1887) führte die Überlegungen zur Baukunst weiter von der ästhetischen Philosophie weg zur Psychologie. Erste Experimente und ihre Auswertung erfolgten. Zwar entstanden Ansätze einer „Wissenschaft von sozialen und seelischen Bedürfnissen“, aber allgemein wirksam für das Verstehen von Architektur waren überwiegend historische Gesichtspunkte. In der Konsequenz wurde oft lediglich die Fassade praktisch als Selbstzweck beschrieben. Ein Standardwerk über „Europäische Architektur“ beginnt zum Beispiel so: „Der griechische Tempel ist der nie wieder erreichte Gipfelpunkt aller

³ vgl. Schumacher, ebd. 1938, S. 87.

⁴ Busso von Busse, Kirchenbau de Gegenwart in Stinen der Zeit.1975, S. 333 on

⁵ F. Schumacher, 1938, ebd S 102

⁶ Hegel zit. Schumacher ebd. S.120

Architektur, soweit sie je ihre Erfüllung in der Errichtung plastisch körperhafter Schönheit gesucht hat⁷

Ein anderer, nicht weniger berühmter Kunsthistoriker beginnt ein Kapitel über Gotik: „Eine gotische Kirche ist hoch und steil. Sie wirkt aufgerichtet, emporgerichtet. Wer die Kathedrale von Amiens betritt, sieht nur die Bauformen, die die Emporrichtung ausdrücken“

Beschreibungen dieser Art lassen den Eindruck entstehen, Baukunst sei etwas Zusätzliches, nicht Erklärbares neben oder über den Funktionen und benötige zum Verständnis die Interpretation durch den Spezialisten. Das führt weiter zu der Ansicht, das Schaffen von Baukunst sei individuelle künstlerische Aussage des Architekten. So schreibt zum Beispiel ein bekannter Architekturkritiker der Gegenwart: „Sie waren Architekten und interessierten sich natürlich in erster Linie für die Form ...“ (Manfred Sack in der Zeit, 1975) Er vertritt damit sicher eine Theorie über Architektur und Architekten, die von den meisten Mitbürgern in ähnlicher Weise verstanden wird. Diese allgemeine, nicht unfreundlich gemeinte Einschätzung der Architekten und ihrer Interessen an der Baukunst wurde 1955 auch in der Charta der Architekten und des Kongresses der Internationalen Union der Architekten (UIA) dargestellt. Dort meinte man: „Der Architekt das ist der Mensch, der... die Stätten, an denen die Menschen ruhen oder sich regen, aufs beste gestaltet und beseelt.“ In fast rührender Weise wurde damit die irreführende Hoffnung erweckt, dass Architektur als individuelle Äußerung eines einzelnen, nämlich des Architekten, offenbar unabhängig vom Willen und den Entscheidungen anderer aufs beste gestaltet und beseelt werden kann. Damit Baukunst entstehe, müsse er nur „unablässig sein künstlerisches Vermögen und seine sittlichen Kräfte entwickeln“ (UIA, 1955).

1.1.2 Baukunst als Mittel der Machtdarstellung. Einflüsse der Baukunst auf Menschen

Der für Hitler arbeitende Architekt Speer schätzte die Macht von Baukunst „als Führerin unter den bildenden Künsten⁸“ sehr hoch ein. Er war zugleich bereit sie hemmungslos für jede „Aufgabe“ einzusetzen; ihn faszinierte, in erster Linie die Möglichkeit, unumschränkt bauen zu können und dies auch unter anderen politischen Systemen“. (Der Spiegel, Nr. 46, 1966, S 48) Er war der Typ des Fachmanns, der nur sein Wissen anwenden will und die Folgen nicht in seine Überlegungen einbezieht. Er wurde damit willfähriger Dienstleiter für Hitlers Vorstellungen: „Die Gegner werden es ahnen, aber vor allem die Anhänger müssen es wissen. Zur Stärkung dieser Autorität (des Staates) entstehen unsere Bauten ... Sie haben sozial die Lächerlichkeit sonstiger irdischer Differenzen gegenüber diesen gewaltigen, gigantischen Zeugen unserer Gemeinschaft zu beweisen⁹“ (Hitler, zit. n. Teut, 1967, S. 189).

Andere Diktaturen und Diktatoren haben sich der Baukunst in ähnlicher Weise bedient: Hier wie dort wurden ähnliche Gestaltungselemente, Formen und Ordnungsprinzipien verwendet: Axialität, Konzentration von Massen Abgeschlossenheit von Plätzen und Räumen mit einberechnen-

⁷ Nikolaus Pevsner *S10Europäische Architektur München 1957*

⁸ Albert Speer *Neue Deutsche Baukunst, Prag 1943, S. 7*

⁹ Hitler, zit. n. Teut, 1967, S. 189.

tem Symbolwert, der Formwirkung und psychischen Zwang integriert. Nun kann hier leicht entgegnet werden, die Formen und Formeln politisierender Baukunst durch politische Diktatoren sei kein Beispiel für wirkliche Baukunst. Deshalb noch ein Beispiel aus einem anderen Bauaufgabengebiet, geplant dazu von einem großen Architekten des 20. Jahrhunderts. Von 1959 bis 1962 plante und baute Eero Saarinen für die Bell Telephone Company ein Entwicklungslaboratorium in Holmdel, USA. Etwa eine Autostunde von New York entfernt, liegt in friedlicher Dorflandschaft ein riesiger kristalliner Baukörper mit einem Herrschaftsanspruch, der in seiner Konzeption und formalen Realisierung unmittelbar an Versailles anschließt.

Im Inneren des gläsernen, mit hinreißender technischer und gestalterischer Perfektion gestalteten Kubus arbeiten viele Hundert Menschen an der Entwicklung ziviler und militärischer Kommunikationssysteme. Sie sind alle in fensterlosen Arbeitskammerchen untergebracht. In dem kathedralenhaften Kreuzgang, der über fünf Geschosse hoch alle Arbeitskammerchen erschließt, sieht man keinen Menschen. Es drängt sich die Frage auf: Wer steht hier im Mittelpunkt, wessen Macht wird hier dargestellt? In Versailles war es immerhin noch die des Königs. Die formale, stilistische Qualität von Holmdel ist außerordentlich groß. Harmonie durch Baukunst und Schönheit ist oder scheint gewährleistet; aber wir erkennen, „dass der Begriff „Schönheit“ für die Architektur nicht eine wirklich klärende Bedeutung besitzt“¹⁰ Schöne Baukunst vermittelt den Eindruck von Macht, Ewigkeit und Übermenschlichem in Kathedralen, der Burg von Tiryns und beim Eingang der Reichskanzlei (Architekt Speer), aber auch im Versicherungsgebäude Gerling (Architekt Breker) und der Bell Company (Architekt Saarinen). Es ist dabei nicht nur eine „Gestaltungsidee“ des Architekten, Macht, Ewigkeit oder Würde durch baukünstlerische Mittel zu symbolisieren, sondern es wird in und mit diesen Bauten ganz reale Macht in politischen, sozialen, ökonomischen oder religiösen Fragen ausgeübt. Der Architekt trägt mit baukünstlerischen Mitteln dazu bei, Macht zu legitimieren oder nur zu ästhetisieren. Diese Einschätzung der Baukunst findet eine Entsprechung in dem Satz des Staatsratsvorsitzenden Ulbricht: „Die Möglichkeiten, durch die Baukunst auf die Menschen zu wirken, sind schwer abzuschätzen, sie sind keineswegs geringer als die der Literatur und des Films“¹¹

1.1.3 Baukunst - für wen ? Ein soziologischer oder ein ästhetischer Stilbegriff?

Architekten und Berufsverbände, aber auch ihre Kritiker fordern gegenwärtig wieder mehr Freiraum für Architektur als Baukunst. Man appelliert an die Bevölkerung - und das mit Recht -, „die gleichen Ansprüche an die Gestalt ihrer Umwelt zu stellen, wie an deren materielles Funktionieren“ (Ackermann u.a., 1974, S. 15). Dem publizistisch erfolgreichen Aufruf fehlen leider praktikable Überlegungen, wie denn nun die Bevölkerung diese Ansprüche in der Praxis realisieren könnte. Bei der praktischen Realisierung von Architektur geht es doch um Quadratmeter, Kos-

¹⁰ Schumacher, ebd 1938, S. 14.

¹¹ W. Ulbricht, zit. n. Laage, Architektur als Hypnose 1964

ten, Gewinne und ihre „Gestaltung“. Wenn die Bürger Ansprüche an die Gestalt ihrer Umwelt stellen sollen, so muss die Frage beantwortet werden: Sind die Ziele, denen die Gestaltung dient, mehr an den Interessen der Auftraggeber, der Architekten oder tatsächlich an den „Bedürfnissen der Bevölkerung“ insgesamt orientiert? (Man muss doch davon ausgehen, dass die Interessen der Auftraggeber und die der Architekten an Baukunst sich nicht ohne weiteres mit den Bedürfnissen der Benutzer decken.) Hinzu kommt: Bauwerke gerade mit großer gestalterischer Qualität sind oft überwiegend unverhüllte Machtdarstellungen und „dienen“ nicht gerade der „freien Entfaltung der Persönlichkeit in der Allgemeinheit“ (vgl. Grundgesetz und Raumordnungsgesetz § 1.4 ¹²

Wer aber den Satz von Fritz Schumacher ernst nimmt, dass der Kulturzustand einer Generation an der „schlechtesten Wohnung“ zu messen sei, die sie entstehen ließe (vgl. Schumacher, o. J., S. 61), kann nicht einsehen, warum sogar staatliche Kulturpreise weiterhin selten für sozialen Wohnungsbau, sondern überwiegend für oft protzige Hotels und Kongreßzentren, mächtige Verwaltungsgebäude und ihre undurchsichtigen Fassaden verliehen werden. Haben sie eine höhere öffentliche „Bedeutung“ als der soziale Wohnungsbau? Pointiert ausgedrückt, bedeutet das: kostbare, kunstvolle Hochglanzfassaden zur Repräsentation weniger Eigentümer in der City und kunstlose Betontafeln für die Wohnumwelt der Menge der Nutzer am Stadtrand. Architektur jedoch, ganz gleich, ob als gute oder mangelhafte Baukunst, bestimmt das Leben des einzelnen Bürgers stärker als andere Kunstgattungen. Malerei, Graphik und Skulpturen sind in den Museen für die Mehrheit der Bürger relativ unwirksam. Musik kann „abgeschaltet“ werden, aber Architektur ist unausweichliche Umwelt. Jeder Bürger muss in ihr leben, sein individueller Gestaltungsfreiraum ist durch Architektur am Arbeitsplatz, in der Wohnung, in der Stadt vorgeprägt.

Die heute überall und von allen Seiten beklagten Defizite an Baukunst sind sicher nicht so sehr Defizite an Symbolbildung im Bereich des Ewigen, Macht- und Geheimnisvollen, sondern Mangel der Erfüllung konkreter humaner Bedürfnisse, wie Geborgenheit und „Kontinuität der Lebenswelt“, sowie „Kontrast und Vielfältigkeit“ der visuellen Szene¹³

Vielleicht sollte man die Ansprüche an die baukünstlerische Gestalt der Umwelt an diesen realen Bedürfnissen und „Funktionen“ orientieren, und vielleicht können Schumachers Überlegungen zur Klärung der Rolle der Baukunst in der Gegenwart hierbei hilfreich sein: Nach einer sehr gründlichen Analyse der geschichtlichen Entwicklung der Baukunst kommt er zu dem Schluss, „dass eine bestimmt umrissene Formensprache heute nicht mehr als das einzig wesentliche Merkmal“ zu bezeichnen sei. Ebenso wichtig seien die Art der Bauaufgabe und ihre gesellschaftliche Funktion: „Es wird ein soziologischer Stilbegriff sein, der allmählich mehr und mehr die Bedeutung des ästhetischen Stilbegriffs in den Schatten stellt“ (Schumacher, 1938, S. 317)

¹². Hillebrecht hat einmal gefragt, „welches Recht eigentlich Wirtschaftsunternehmen haben, die Stadtsilhouette zu bestimmen“ (Hillebrecht, zit. n. Hörn, 1968, S. 135).

¹³ Derk de Jonge, *Soziale und Psychische Aspekte in Mensch und Stadtgestalt* 1974, S. 99).

1.2 Architektur als Maschine In einer Geschichte der Architektur des 19. und 20. Jahrhunderts steht, dass die Maschine sehr anspruchsvoll ist und zu den am wenigsten kostspieligen Lösungen drängt; Forderungen an die Gestaltung beschränken sich auf die äußerlich formalen Aspekte der Gegenstände mit der Tendenz, „den Stilbegriff mehr und mehr einzuengen und ihn letzten Endes als schmückende Hülle anzusehen ...“ (Benovolò, 1964, S. 28). Die hier gemeinte industrielle Revolution hat im 19. Jahrhundert auf die Architektur großen Einfluss ausgeübt:

- Wirtschaft und Industrie stellten neue Bauaufgaben, neue Baumaterialien und Konstruktionsmethoden, rationale Produktions- und Verwertungsmethoden wurden entwickelt. Die Industrialisierung von Bauteilen, Reproduzierbarkeit von Bauelementen, löste die handwerkliche Einzelleistung ab.
- Die faszinierenden Ingenieurbauten des 19. Jahrhunderts, die unabhängig von der offiziellen, am Historismus orientierten Architektur entstanden, lassen die technische Perfektion und maschinenhafte Funktionalität zu einem Gestaltungsleitbild werden. Auch die sozialen und politischen Folgen, die durch den massenhaften Wohnungsbau für die in die Städte drängende Bevölkerung entstehen, hat bereits 1845 Friedrich Engels in seiner Arbeit über die Wohnverhältnisse und „die Lage der arbeitenden Klasse in England“ zu bedenken gegeben. Wohnungsbau wurde zu einem Spekulationsobjekt für Eigentümer und Produzenten. Die Bewohner brauchten diese Wohnungen, da für sie Verdienstmöglichkeit (Lohnwert) zum Überleben notwendiger war als Wohnqualität (Wohnwert)¹⁴

Die Engländer John Ruskin und William Morris stellten der Erniedrigung des „arbeitenden Menschen zum Handlanger“ die Forderung „wahrhaftiger selbständiger und werkgerechter Gestaltung“ entgegen

Ihre Bemühungen und die Bemühungen ähnlich Denkender haben jedoch die riesige Produktion von Wohngebieten, Industrieanlagen und das Entstehen von disfunktionalen Städten nicht beeinflussen können. Die Frage jedoch, ob die Industrialisierung auch des Bauwesens für die Architektur eine Chance oder eine Gefahr darstellt, hat dann im 19. und 20. Jahrhundert zu kontroversen theoretischen Auseinandersetzungen geführt. Die einen erhofften von der Typisierung und Standardisierung der Architektur eine Chance, um durch industrielle Produktion zur Vermehrung und zur Verbilligung des Angebotes zu kommen. „Die Architektur.. drängt nach Typisierung und kann nur durch sie diejenige allgemeine Bedeutung wiedererlangen, die ihr zu Zeiten harmonischer Kultur eigen war“, sagt Muthesius in der These 1 der Werkbund-Leitsätze. Andere befürchteten durch Rationalisierung und Industrialisierung eine Verarmung der Architektur, eine Einschränkung der Freiheit des einzelnen. Van de Velde meinte, dass „der Künstler in seiner innersten Essenz glühender Individualist, freier, spontaner Schöpfer ist... aus freien Stü-

¹⁴ vgl. Harald Jürgensen, Wohnwert- Lohnwert- Freizeitwert in GEWOS 1966 s. 52).

cken wird er sich niemals einer Disziplin unterordnen ..., die ihm einen Typ, einen Kanon aufzwingt¹⁵

In diesen beiden Aussagen stellt sich ein Dualismus dar, der in den Typen des nach getrennten Theorien ausgebildeten, individualistisch gestaltenden Künstlerarchitekten und des zweckrational konstruierenden Ingenieurs ihren Ausdruck fand.

Siegel¹⁶ hat in seinem Buch „Strukturformen“ versucht, auf seinem Arbeitsfeld, der Konstruktion - unter Ausklammerung ökonomischer, rechtlicher und politischer Erwägungen -, den Dualismus aufzulösen. Er will dem „Sinn der Formen der gebauten Dinge nachspüren“, und es geht ihm um die Logik „guter technischer Gestaltung“. Zwar schränkt Siegel ein, er beabsichtige nicht, „Architekturtheorie zu betreiben“, und er will den „hochgeschraubten Jargon des sachverständigen Kunstgesprächs meiden“. - Dennoch wird im Text eine ganze Kette architektonischer Axiome aufgestellt; zum Beispiel sei die Beziehung zwischen Form und Konstruktion letztlich eine „Art künstlerischer Schöpfung“ (S. 8), und die aus der Logik der konstruktiven Prozesse entwickelte Strukturform sei „unabhängig von allen Richtungen und Strömungen in der Architektur“ (ebd., S. 303). Sie entstehe auf „jenem bestimmten Weg“ der Gestaltung, für den die „naturgesetzliche Ordnung als oberstes Gebot wirksam ist“ (ebd., S. 304).

Die Frage nach dem Wozu (dem Sinn) von Form und Konstruktion wird damit nicht beantwortet. Der Verdienst des Buches liegt in der Erklärung von Kräfteverläufen in Tragkonstruktionen. Sie können in der Architektur ebenfalls gestalterisch verdeutlicht werden, jedoch ist dies nicht ausschließlich die Funktion der Architektur.

1.2.1 Die Maschine als Symbol für Funktionalität Funktionales Denken - Technisch-ökonomisch orientierte Entwicklungen Zweckrationale - Gestaltung

Karl Kraus hat, von sich behauptet, er brauche von der Architektur in der Stadt nur „Asphalt, Straßenspülung, Haustorschlüssel, Luftheizung, Warmwasserleitung“. Gemütlichkeit solle nicht geplant werden, denn „gemütlich“ sei er selbst¹⁷ Dieses ironische Wort passt genau zu den Überlegungen, dass lediglich technisch-zweckrationale Funktionen planbar seien. Auch dieser Teil der Funktionen der Architektur war neben den „gemütlichen“ künstlerisch-ästhetischen Aspekt¹⁸ten seit dem Altertum Gegenstand theoretischer Erwägungen. Dieser Nutzen- und Funktionsbereich der Architektur kann bestimmt werden durch Faktoren wie:

- Flächen- und Raumangebot, zum Beispiel für Handlungsbereiche, Wege, Lagerung usw.
- Energieangebot, u. a. Luft- und Lichtzufuhr, Wärmeversorgung, Kühlung, Elektrizität, Wasser (Ver- und Entsorgung)

¹⁵ Van de Velde, zit. n. Conrads, Programme und Manifeste Fundament Berlin 1964, Bd. 1 S. 26

¹⁶ Curt Siegel „Strukturformen der modernen Architektur München 1960

¹⁷ Kraus, zit. n. Lorenzer, 1968, S. 5.

¹⁸ Karl Kraus in Lorenzer

Hinzu kommen zeitliche und ökonomische Faktoren, wie zum Beispiel geplante Nutzungsdauer, Betriebskosten.

Auf diese Weise kann Architektur für technisch-instrumentales Handeln beschrieben werden. Dabei wird Architektur als hochdeterminiertes Gerät, als Maschine, angesehen, d. h. als technisches Mittel zur Beeinflussung und Veränderung der Naturwelt in eine künstliche Umwelt. Zu diesen technischen Mitteln im engeren Sinne rechnet Portmann: konstruktive, statische, bauphysikalische, kombinatorische, herstellungs- und montagetechnische und baustoffabhängige Faktoren. Es entsprach dem seit dem 19. Jahrhundert stark naturwissenschaftlich orientierten Denken von Wirtschaft und Industrie, dass diese kausal beschreibbaren Funktionen der Architektur besonders stark berücksichtigt wurden. Flächen- und Raumbedarf, Energieaufwand und Kosten lassen sich in Kosten-Nutzen-Prognosen relativ eindeutig erfassen. Minimierung des technischen Aufwandes wurde auch in der Architektur, wie beim Maschinenbau, zum zentralen Ziel. Diese ökonomische Orientiertheit der technologischen Entwicklung an Gewinnchancen „ist eine der Grundtatsachen der Geschichte der Technik“

Nach einer grundsätzlichen Kritik kommt Weber allerdings in seinen soziologischen Grundkategorien des Wirtschaftens zur These, eine Theorie der Wirtschaft müsse Beurteilungskriterien entwickeln, die die Folgen des Handelns einbeziehen, da erst das „Resultat“ dem Handeln einen Sinn verleiht. Eine solche - für die Praxis verbindliche - Theorie gibt es nicht; im Gegenteil muss immer wieder mit Recht festgestellt werden, dass es heute in der Wirtschaft keine Belohnung für nicht ökonomisch orientierte Entscheidungen gibt.

Mit der Maschine verbanden sich aber auch noch andere Hoffnungen. Funktionales Denken und ein Mehr an Rationalität verstand sich gleichzeitig als ein Aufbruch gegen die „romanischen Bahnhöfe und gotischen Postämter... indischen Musikpavillons und maurischen Affenhäuser“¹⁹. Funktionales Denken berief sich auf das berühmte Wort von Louis Sullivan: „Form follows function“. Dieser Gedanke besagte ursprünglich: Jede Form, die einer (ästhetischen oder technischen) Funktion folgt, bringt diese Funktion zum Ausdruck. Sullivan bezog dabei den Begriff Funktion auf den vollständigen Katalog der Bedürfnisse und Wünsche psychischer, physiologischer und physikalischer Art.

Der Funktionalismus als theoretisches Konzept für eine verbesserte Rationalität in Architektur und Städtebau erhielt 1933 in der berühmten Charta von Athen eine dogmatische Fassung, die der CIAM (Congres international d'architecture moderne) veröffentlichte: Vier Funktionen wurden festgelegt, die die Gestaltung der Architektur und der Stadt bestimmen sollten: wohnen, arbeiten, sich erholen, sich bewegen. Die Funktionen sollten autonom, als „Wesenheit“ dargestellt werden (vgl. Berndt, 1968 b, S. 11).

Eine puristische Interpretation dieser Thesen, die zur Trennung gegenseitig abhängiger Funktionen führte, bewirkte schließlich, dass immer mehr lediglich betriebstechnische Abläufe (Mes-

¹⁹ Ernst Bloch, *Prinzip Hoffnung* 1967, Band 1, S. 449 f.).

sung von Weglängen in Krankenhäusern, Optimierung von Bewegungen bei der Produktion) zur bestimmenden Grundlage „zweckrationaler“ Gestaltung gemacht wurden. An dieser Entwicklung sind keineswegs - wie heute immer wieder behauptet wird — überwiegend die Architekten und Planer schuld. Sie haben allerdings durch missverständliche Aussagen (Le Corbusier), dass eine Wohnung so gut funktionieren müsse wie eine Maschine (Wohnmaschine), dass ein Haus technisch so perfekt sein müsse wie ein Ozeandampfer oder ein Flugzeug, zur Fehlinterpretation des Funktionsbegriffes beigetragen.

1.2.2 Mit maschineller Produktion zur Uniformität? Produktionsorientierte Planung anstatt planungsorientierter Produktion?

Nach dem Zweiten Weltkrieg haben sich Theorien ökonomisch-technischer Rationalität weiter durchgesetzt. Die Bauindustrie und Architekten haben, wenn auch langsam, Organisations- und Produktionsformen anderer Industriezweige adaptiert, die sich unter dem Stichwort „Rationalisierung des Bauwesens“ zusammenfassen lassen. Tatsächlich ist der Nachholbedarf an Rationalisierung im Bauwesen immer noch groß. In der Gesamtindustrie betrug der Produktionsfortschritt in den letzten zehn Jahren 88 Prozent, im Hochbau waren es nur 47 Prozent und im Wohnungsbau sogar nur 38 Prozent (Ravens, nach Beton 12, 1974, S. 437). Zur Rationalisierung des Bauwesens gehört zweifellos auch eine verbesserte Kooperation zwischen Planung und Produktion. Unter diesem an sich sinnvollen Ansatz der Berücksichtigung der Kapazität technischer und ästhetischer Repertoires beim Entwurf eines Objektes entsteht aber faktisch oft ein Druck auf die Planer, für den Absatz bestehender Bausysteme und Fertigteile zu sorgen. Das führt zu dem ironischen Wort der „produktionsorientierten Planung“ anstelle der planungsorientierten Produktion. Gestützt wird ein solches Vorgehen durch Ansprüche, wie sie der Finanzminister von Nordrhein-Westfalen formuliert hat: „Wir brauchen keine Architekturdenkmäler, was wir brauchen, sind rationelle Zweckbauten, serienweise reproduzierbar nach einem einmal optimierten Entwurf.“

Anstatt aber, wie in anderen Industriezweigen, die außerordentlich großen Vorteile von Serienproduktion und Rationalisierung zur Vermehrung und Verbilligung des Angebotes bei gleichzeitig erhöhter Variationsmöglichkeit für die Gestaltung einzusetzen, sind die Ergebnisse heute noch überwiegend trostlos, wie viele Beispiele aus Ost- und Westeuropa gleich negativ beweisen: unflexible Produktionssysteme, unflexible Fertigteile und unzureichende Berücksichtigung ästhetischer Funktionen zeichnen die Bauten aus und verstärken aggressive Urteile über Monotonie und Gesichtslosigkeit neuer Städte. Anhand zahlreicher Beispiele aus der Baugeschichte weist zum Beispiel Borisowski²⁰ nach, dass eine Stabilität der Formen und ihre Beschränkung durchaus kein Hindernis für die Errichtung künstlerisch hochwertiger und variabler Kompositionen darstellt. Der Standard von heute wirkt nicht deswegen eintönig, weil ihm das Prinzip einer

²⁰ Georgi Borisowski „form und Uniform“ Stuttgart 1967

Beschränkung der Formen und Maße zugrunde liegt, sondern seine Langeweile und Einförmigkeit beruhen darauf, dass er sich nur in jeweils einer einzigen Variante anwenden lässt

Gegen diese Ergebnisse serienweise reproduzierbarer Architektur hat sich Hundertwasser in seinem Manifest gegen den Rationalismus in der Architektur gewendet. Er behauptet, die materielle Unbewohnbarkeit der Elendsviertel sei der moralischen Unbewohnbarkeit der funktionellen, nützlichen Architektur vorzuziehen. „In den so genannten Elendsvierteln kann nur der Körper des Menschen zugrunde gehen, doch in der angeblich für den Menschen geplanten Architektur geht seine Seele zugrunde“²¹ Dieses Zitat wird hier nicht der griffigen Formulierung wegen gebracht, sondern weil es das Problem vieler Nutzer darstellt. Das Problem ist ja auch längst genügend beschrieben worden, und zumindest theoretisch bieten neuere Planungsmethoden, wie zum Beispiel die Funktionale Leistungsbeschreibung (FLB), das organisatorische Rüstzeug, sowohl in komplexer Weise die Bedürfnisse von Nutzern und Eigentümern zu erfassen als auch die geeigneten technischen Mittel hierzu in Beziehung zu setzen.

Verfahren dieser Art sind in allen Industriebereichen üblich. Niemand denkt heute noch daran, erst ein Flugzeug als „Entwurf“ zu bestellen und dann im Nachhinein die „Machbarkeit“ und die „Kosten“ festzustellen. Die besonderen Schwierigkeiten in der Architektur, die beim Umsetzen nicht zweckrationaler Funktionen entstehen, beschreibt Hackelsberger in einer engagierten Stellungnahme zur Funktionalen Leistungsbeschreibung. Er meint: Die bisher übliche Leistungsbeschreibung, die in Plänen qualifiziert und quantifiziert dargestellte Bauidee und damit auch die bauliche Gestalt, brachte mehr oder weniger genau präzierte Verwirklichungsvorstellungen mehr oder weniger präzise zum Ausdruck, um dem Anbieter möglichst weitgehende Vorschriften hinsichtlich seines Angebotes zu machen. Die Funktionale Leistungsbeschreibung will jetzt in der Art eines „Lastenheftes“ Anforderungen, Funktionen und notwendige Leistungen vorschreiben; dabei soll sich der Anbieter anhand dieser Vorgaben, die „möglichst neutrale Wertsetzungen“ sind, sein Verfahren „selbst aussuchen, um eine, wie immer auch geartete, optimale Erfüllung der Forderung des Nachfragers“ nachweisbar zu erbringen. Hackelsberger schließt daraus: „Eine formale oder gestalthafte Vorstellung des Nachfragers entsteht erst durch das Gebot des Bieters, ist also, vom Nachfrager her gesehen, Nebenprodukt.“

Erschwerend kommt in dieser Situation tatsächlich hinzu, dass die Entscheidungen über das Gebot des Bieters in der Praxis rational nur nach Gesichtspunkten vergleichbarer Technik und vergleichbarer Kosten getroffen werden können. Diese Gesichtspunkte werden notwendigerweise bei dem Entscheidungsträger stärker wiegen als „formale oder gestalthafte Vorstellungen“²² Man muss allerdings an dieser Stelle ausdrücklich bedauern, dass Architekten bisher zu wenig an der Entwicklung neuer integrierter Planungs- und Produktionsmodelle mitgearbeitet haben. Dies hat dazu beigetragen, dass die vorhandenen Konzepte vom Systemansatz her

²¹ Hundertwasser, zit. n. Conrads, ebd 1964, S. 149

²² Hackelsberger, zit. n. DAB, Heft 8/75, S. 350.

keine ausreichend operationalisierbaren Aussagen und Arbeitstechniken aus dem Bereich der Architektur hinzugekommen sind

Jede nur theoretische Kritik an den jetzt entwickelten Verfahren sollte außerdem gleichzeitig den Eindruck vermeiden, es handele sich für die Architekten um das Erhalten liebgewordener Arbeitsweisen (und „Fronten“). Der Markt ist härter als alle Gebete. Die noch vorhandenen Mängel neuer Verfahren (wie Funktionale Leistungsbeschreibung) können auch deutlich gemacht werden, wenn man in diese Verfahren mit theoretischen und praktischen Fachkenntnissen einsteigt und dann die Fehler den Planungs- und Entscheidungsbeteiligten aufzeigt. Der damit bewiesene Sachverstand wird schon aus wirtschaftlichen Interessen wieder und weiter herangezogen werden. (Selbstmörder waren Wirtschaftsexperten noch nie.) Ergänzend hierzu muss allerdings ein zweiter Weg der öffentlichen Aufklärung beschritten werden: Hier ist die Kritik nicht so sehr Sache eines Berufsstandes für einen Berufsstand, sondern Kritik „für eine unorganisierte planungsbetroffene Öffentlichkeit“²³. Kafka nimmt zwar als Ausgangspunkt seiner Aussage zur Frage: „Was ist reproduzierbares Bauen?“ eine spezielle Bauaufgabe (Aktionsprogramm Hochschulbau), hält aber seine Kritik bewusst allgemein und kommt zu einigen Grundsatzthesen:

- *Nicht die Reproduktion von Bauten ist das Problem, sondern die Art dessen, was reproduziert wird; nicht die Standardisierung oder das Bauen in Modularordnungen ist das Problem, sondern die Art ihrer Anwendung.*
- *Die Sicherung staatlicher Daseinsvorsorge als soziale Dienstleistung erfordert die Zusammenarbeit der am Bauprodukt Beteiligten ... Kafka schließt mit der Überlegung, dass das Zentralproblem im Dreiecksverhältnis öffentlicher Hand, Bauindustrie und Architektur zu suchen ist. „Das Erkennen und Erkennbarmachen der Rangfolge instrumentaler Teilziele, ihre Abstimmung untereinander, ihr Bezug zu den übergeordneten gesellschaftspolitischen Zielen und die Sicherung dieser Ziele“ ist eine Gesamtleistung aller am Planungsprozess Beteiligten. Dabei können dann auch die Mittel zur Umsetzung dieser Ziele in der Realität flexibel bleiben, allerdings: „Diese Mittel lediglich in Katalogen festzuschreiben, kann nicht die Problemlösung sein“*

1.3 Architektur als Umwelt

1.3.1 Umwelt als Ganzheit Organismus als Ideal

Wie im Kapitel 1.1 dargestellt, ist Architektur in Theorien immer wieder als gestaltete Form, als Baukunst beschrieben worden, die meist Erhabenes, Übermenschliches, Macht- und Geheimnisvolles repräsentieren sollte und der sich andere, mehr technisch-praktische Funktionen als zweitrangig unterzuordnen hätten. Daneben gab und gibt es Theorien, die Architektur als primär zweckrationales technisches Gerät, als Maschine verstehen, die mit möglichst geringem Aufwand an konstruktiven und finanziellen Mitteln ein Maximum an Effektivität für definierte zweck-

²³ Klaus Kafka : Was ist reproduzierbares Bauen ? in BDA Aspekte 3. S. 3 1974

rationale Funktionen erfüllen soll (vgl. Kapitel 1.2). In der Geschichte der Theorien der Architektur hat es darüber hinaus mehrfach Versuche gegeben, Bauten als ganzheitliche Organismen, als „natürliche“ Verknüpfung von Zweck und Form, von Funktion und Konstruktion zu verstehen. Man erhoffte sich zum Beispiel unter dem Begriff des „organischen Ganzen“ Architektur als eine lebendige Einheit. Unter der Vorstellung, zweckmäßige Bauten müssten organischen Körpern gleichen, schrieb etwa 1460 der Theoretiker und Architekt Filarete, ein Bau müsse Schönheit und Zweckmäßigkeit erreichen, „so wie sich ein Mann einen wohl disponierten und wohl organisierten Körper wünscht“²⁴

Oder: „Jeder organisierte Körper ist ein Gebäude, jeder innere Teil ist vollkommen zu seinem Gebrauch, wozu er bestimmt ist“, schreibt zum Beispiel Sulzer 1771 in seiner Allgemeinen Theorie der schönen Künste im Kapitel Baukunst²⁵.f

Überlegungen dieser Art entspringen auch dem Bedürfnis, eine künstliche Umwelt mit der natürlichen zu integrieren. Natur und Kunst als Einheit soll den Versuch unterstützen, eine vollkommene Harmonie zwischen Natur und Mensch (erneut) herzustellen.

Germann weist auch in seiner Untersuchung darauf hin, dass der Begriff „organisches Ganzes“ nach der Entstehung der Naturwissenschaft und Naturphilosophie zusammen mit dem Begriff „Entwicklung“ in Architekturtheorien übertragen wurde (ebd., S. 38).

Diese These vom organischen Bauen, die im 19. und 20. Jahrhundert eine wichtige Rolle gespielt hat, muss man aber wohl auch als eine Antithese zum technischen Funktionalismus verstehen. Im Gegensatz zur feindlich eingeschätzten Maschinenwelt wurde das Haus als „weitere Haut des Menschen“ (Hugo Häring) bezeichnet. Besonders Häring hat dann in respektabler Weise diesen Standpunkt auf dem Gründungskongress der CIAM auf Schloss Sarraz vertreten. Er sagte: „Es scheint vielen noch unvorstellbar, auch ein Haus ganz als organisches Gebilde zu entwickeln ... Die Arbeit beginnt da, wo der Ingenieur, der Techniker aufhört, sie beginnt mit der Verlebendigung des Werkes“²⁶ Es bleibt historisch zu bedauern, dass die in solchen Überlegungen steckende sublimen Kritik an einer Maschinenideologie lediglich zur Berufspolarisierung geführt hat und schließlich u. a. in der Forderung endet, Häuser „nicht mehr rechteckig und kubisch“ zu bauen, sondern „alle Gestaltungen“ zuzulassen, die das Haus als Organ des Hausens ausbildet.

Mit Recht hat Heide Berndt²⁷ auf die ideologische Beziehung zwischen Funktionalismus und organischer Architektur hingewiesen, denn von der „organisch vereinfachten bis zur schmucklos funktionellen Konstruktion“ ist es nur ein kleiner Schritt. Zwar begreifen sich beide nicht als ästhetisch orientiert, um dann doch um so „rücksichtsloser zu ästhetisieren“

Die Gegenkritik der Techniker und Ingenieure war unausbleiblich, besonders wenn funktionelle und bautechnische Fehler an den Ergebnissen des neuen Bauens nachgewiesen werden konn-

²⁴ (Filarete, „Treaties on architecture“ Bd I London 1965, S. 82

²⁵ Georgi Germann „Das organische Ganze“ in Archithese 2/1972 S.36

²⁶ Hugo Häring, zit. n. Conrads, ed, 1964, S. 117).

²⁷ Heide Berndt, „Ist der Funktionalismus eine funktionale Architektur“? Frankfurt Main 1968 u. a, S, 28

ten. Dieser unsinnige Streit hat Generationen von Architekten und Ingenieuren beschäftigt und wurde in den einzelnen Ausbildungsstätten und ihren Ideologien bereits angelegt. Gropius hat 1949 in einer leidenschaftlichen Rede vor der Vereinigung amerikanischer Architekten dagegen argumentiert und gefordert, die „Arbeitssteilung“ zu überwinden (Gropius, zit. n. Hörn, 1968, S. 107).

Eine Kooperation zwischen beiden theoretischen Konzepten wäre sicher für die praktische Entwicklung der Architektur von Vorteil gewesen. Festzustellen bleibt, welches Verhältnis zwischen Form, Technik und Funktion besteht und was alles als Funktion aufzufassen ist; darüber kann eine nur naturphilosophisch orientierte Theorie vom organischen Ganzen nicht ausreichend Bewertungsgesichtspunkte beitragen.

Ein weiterer theoretischer Ansatz, Architektur als Ganzes zu sehen, entstand während des Ersten Weltkrieges. Walter Gropius hatte aufgrund einer Analyse von Theorie und Praxis in der Architektur „Aufgaben der Zukunft“ und Methoden ihrer Lösung formuliert. Die Überbrückung des „Abgrundes zwischen Wirklichkeit und Idealismus“ sollte eine neue Ausbildungstheorie im „engeren Kontakt mit den modernen Produktionsmitteln“ erreichen. Gropius und das Bauhaus begriffen unter Architektur nicht nur das einzelne Haus, sondern die gesamte Gestaltung der menschlichen Umwelt in Bau und Raum und Gerät²⁸

„Entwürfe für Architektur, Möbel und Geräte aller Art werden zu einer Kraft, die dem Menschen zu einem „würdigen Leben“ verhilft, denn der Arbeiter spürt in seinem Haus, in seinen Geräten und Werkzeugen die Mitarbeit und das Wirken des Designers, der für ihn und mit ihm denkt.“²⁹ Einerseits steht man heute voller Respekt vor dem theoretischen Konzept des Bauhauses und seinen praktischen Auswirkungen auf die Gestaltung von Bauten, Räumen und Geräten in der ganzen Welt, andererseits hat die Praxis nicht, wie damals erhofft, „das ganze Leben umfasst“. Die Erwartung, durch (technisch sinnvolle, die Bedürfnisse erfüllende) Gestaltungen mittelbar bestimmende Auswirkungen auf soziale, wirtschaftliche und politische Prozesse auszuüben, wurde enttäuscht. Eine Übereinstimmung zwischen Umwelt, Gestalt und menschlichem Verhalten lässt sich nicht von einer Seite, d. h. durch Gestaltung der physischen Umwelt, erreichen.

Die übermäßige Hoffnung, allein durch Gestaltung der Umwelt die Verhältnisse und die Verhaltensweise der Menschen in einer gewollten Weise zu determinieren, wird zwar ständig enttäuscht, aber immer wieder neu aufgebaut. Bedingt ist dies durch „einen Antagonismus, über den die stärkste Architektur keine Macht hat. Dass die gleiche Gesellschaft, welche die menschlichen Produktionskräfte ins Unvorstellbare entwickelte, sie fesselt an die ihnen auferlegten Produktionsverhältnisse und die Menschen, die in Wahrheit die Produktionskräfte sind, nach dem Maß des Verhältnisses deformiert“³⁰

²⁸ Wend Fischer, „Bau, Raum, Gerät“ 1957, Hamburg 1957 S. 140).

²⁹ Alexander Dörner „Überwindung der Kunst“ Hannover 1959 S. 160

³⁰ Theodor W. Adorno, „Ohne Leitbild“ Frankfurt/Main 1968, S. 12

1.3.2 Umwelt-Mensch-Beziehung Geometrischer oder erlebter Raum?

Seit dem Zweiten Weltkrieg und besonders in den sechziger Jahren wurden neue Definitionen veröffentlicht, in denen Architektur als Einheit (manchmal auch dialektische Einheit) aus Funktion, Konstruktion, Ökonomie und Gestaltung beschrieben wurde. Seit etwa 1965 wurde die These „Architektur als gebaute räumliche Umwelt oder auch gestaltete räumliche Umwelt“ aufgestellt.³¹ Der Begriff Umwelt wurde dabei zuerst aus biologischen und ökologischen Theorien abgeleitet. Damit wurde ein entscheidend neuer Gesichtspunkt in die Theorienbildung in der Architektur eingeführt. Bisher waren ästhetische bzw. ethische, in Ansätzen sozialpsychologische und/oder naturwissenschaftlich-technische sowie ökonomische Theorien zur hauptsächlichen Grundlage von Theorien über Architektur gemacht worden. Zum ersten Mal wurde nun das Verhalten von Lebewesen in einer bestimmten und bestimmenden Umwelt als Wechselverhältnis beschrieben. Nach dem Aufkommen des Umwelt-Begriffes und der Umwelttheorie, die mit Varianten zu einem wesentlichen Bestandteil der modernen Biologie geworden sind, wurde davon ausgegangen, dass jede Tierart ihre spezifische Umwelt hat. Daraus entstand dann die Frage nach einer spezifischen Umwelt des Menschen.

Der Anthropologe Mühlmann hat dann neben anderen nachgewiesen, dass der Versuch, generell eine spezifische Umwelt des Menschen festzuschreiben, scheitern muss. Der Mensch ist im Gegensatz zum Tier ein aufgrund von Zielvorstellungen handelndes Wesen. Der Mensch ist der Umwelt nicht in dem Maße ausgesetzt wie das Tier. Umwelt ist für den Menschen veränderbar³². Seine zielorientierten Handlungen erfordern Objektdistanzierung, die jedoch von Umweltbedingungen, von gleichzeitigen triebhaften und emotionalen Faktoren begleitet und unterbaut ist. Das volle Erlebnis und die Reflexion zwischen Zielvorstellung (Bild) und Realität (Umwelt) hat wohl nur der Mensch³³. Entscheidend ist in der Folge für Umwelttheorien in der Architektur, dass alles menschliche Handeln mitbestimmt ist durch Zielvorstellungen. Nach Husserl verleiht dabei jeder Mensch den wahrgenommenen Umwelt-Wirklichkeiten um sich herum etwas aus sich selbst. Indem Menschen Umwelt nutzen und produktiv umsetzen, verleihen sie ihr Bedeutung und Stellenwert. Damit hat sich der anfänglich biologisch-ökologisch gebrauchte Umweltbegriff durch anthropologische, sozial- und wahrnehmungspsychologische sowie phänomenologische Erwägungen erheblich erweitert.

Der Umweltbegriff ist inzwischen — besonders durch die Umweltschutzdiskussion — auch zu einem Modewort geworden. Aber unabhängig davon umfasst er besser als andere Bezeichnungen die Umwelt als Ensemble vieler komplexer sozialer und technischer Faktoren und der erforderlichen Informationen aus allen Wissenschaftsdisziplinen. Allein schon die zahllosen räumlichen Faktoren der Umwelt - zu ihnen gehören Landschaft, Garten, Baum und Strauch genau-

³¹ Milde S.1970 .121

³² W. E. Mühlmann 1966 S. 24

³³ „Umriss und Probleme einer Kulturanthropologie“ Neue Wissenschaftliche Bibliothek Bd. 9 Köln Berlin 1966 S. 24

so wie Gebäude, Straßenräume, Stadtteil, Stadt, Innenraum, Möbel und Gerät — bilden über ihre Einzelgestalt hinaus jeweils milieubeeinflussende Ensembles. Der „Straßenraum“ ist dabei ein Paradebeispiel für das Zusammenwirken von räumlichen Faktoren, die erst durch reine zweckrationale Funktionalisierung verödet sind. Jeder kennt die Beispiele. Die Straße wird zum Beispiel getrennt in Fußweg, Rad- und Parkstreifen und darunter liegende Rohrleitungen, daneben findet das Wohnen in den Häusern statt. Hans-Ulrich Klose, der Bürgermeister³⁴ von Hamburg, hat in einer aufsehen erregenden Rede gesagt, dass man einmal wieder versuchen wolle, eine „richtige Wohnstraße, keine Spielstraße, sondern mit Wohn- und Aktionsmöglichkeiten im Straßenraum“ zu realisieren..

Hervorragende historische Beispiele gibt es genügend, in denen der Straßenraum die Qualität eines „Wohnbereiches“ hat, etwa Wohnbauten von de Klerk in Amsterdam, zwischen 1911 und 1923 erbaut.

Der Verfasser hat mit Studenten der Technischen Universität Hannover während einer Exkursion dieses Wohngebiet — neben anderen historischen (Kaisergracht) und neuen, nach dem Zweiten Weltkrieg entstandenen — auf die formalen Bedingungen, ihre Anmutungsqualität hin, untersucht.

Die Studenten, die auftragsgemäß im Wohnviertel von de Klerk die Erscheinungsform der Häuser, der Straße, der Vorgärten und Spielzonen untersuchten, wurden zu ihrer und der Verblüffung der anderen Studenten in wenigen Stunden von den Bewohnern absorbiert. Sie wurden in das tägliche Leben der Bürger einschließlich Frühstück, Familienproblemen, Wagenwaschen, Kinderspielen integriert. Dieser Vorgang war umso auffallender, als sich in den anderen Wohngebieten während der gesamten Arbeitszeit überhaupt keine sozialen Kontakte entwickelten.

Hier soll aber ausdrücklich vermieden werden, zu weitgehende optimistische Schlüsse auf die Herstellung von sozialen Kontakten unmittelbar durch Umweltgestaltung abzuleiten, denn eine der wichtigsten Voraussetzungen zum Erleben von architektonischer Umwelt bilden die gelernt, durch Geschichte, Ausbildung und kulturellen Hintergrund bestimmte Wahrnehmungskapazität des Menschen, die Erfahrungswelt des Individuums und das Traditionsbewusstsein sozialer Gruppen. Dieser Sachverhalt lässt sich vielleicht mit einer Beschreibung von Fontäne verdeutlichen. Er stellte bei einem Besuch in Reims fest, dass die Kathedrale kahl ist, Bilder und Denkmäler fehlen ..., „man sieht nichts, woran unsere Vorstellung sich anlehnen kann, nichts, was unsere Phantasie unterstützen könnte³⁵.

Jede Theorie, die Architektur als Mensch-Umwelt-Beziehung versteht, entspricht einer Realität: Architektur ohne Menschen ist fast immer sinnlos. Dennoch haben Fachzeitschriften fast immer „reine Architektur“ als Fotos veröffentlicht, und auch Architekturpläne zeigen Gestaltung fast immer ohne Menschen. Schon Bloch beschrieb ironisch Baupläne so: „Sie sehen frisch aus ..., der ganze Raum erzählt von Glück... Bewohner können es nur stören“ (Bloch, 1967, S. 819).

³⁴ Hans Ulrich Klose „Bausteine einer lebenswerten Großstadt“ Ev Akademie Tutzing 1957

³⁵ Theodor Fontane „Nymphenburger Gesamtausgab Bd, XVI S.18 München 1962

Der Entwurf des Architekten ist aber stets ein Mittel zur Veränderung und Beeinflussung vorhandener Umwelt. „Jede architektonische Maßnahme wird zu einem Teilstück der materiellen Umwelt, die eine Auswirkung auf den einzelnen und die Gesellschaft hat“ Daraus folgert, dass Planung und Herstellung sowie Nutzung (Gebrauch) von Architektur als „Teil eines Regelprozesses Mensch-Umwelt“ aufzufassen sind. Seit Mitte der sechziger Jahre wurde an verschiedenen Stellen, darunter auch an der Technischen Universität Hannover von Verfasser mit seinen damaligen Mitarbeitern, der Versuch begonnen, „Aussagen über Teilzusammenhänge des Mensch-Umwelt-Verhältnisses“ zu entwickeln (Laage u.a., 1970, S. 335). Die Autoren definierten „Architektur als komplexes dynamisches Mensch-Umwelt-System, dessen soziale Teilsysteme (z. B. Menschen, Tiere) mit den räumlich-materiellen Teilsystemen (z. B. Gebäuden, Städten) in wechselseitigen Wirkungszusammenhängen stehen“).

Auf dieser Grundlage wurde die Planung von Architektur funktional als zielgerichtetes Eingreifen in die sozialen Beziehungen zwischen Nutzern, in die Beziehung zwischen Nutzern und räumlich-materieller Umwelt und zwischen räumlich-materiellen Teilumwelten verstanden. Eine Theorie muss nach Ansicht des Verfassers Aussagen zu den drei Aspekten machen können, um Planung, d.h. Vorausdenken und rationalen Einsatz von Mitteln, zu ermöglichen,

Gerade der zweite Aspekt, die Mängel der möglichen Beziehung zwischen Nutzern und Umwelt, wird heute besonders kritisiert. Die Defizite an formaler Vielfalt, Anregung der Phantasie, Anmutungsqualität der Architektur und der Stadt werden, wie bekannt, ganz besonders den Architekten angelastet. Lorenzer³⁶ hat in seiner Untersuchung zu dieser sozialpsychologischen Funktion der Architektur geschrieben: „Eine Welt zum Beispiel, in der die Phantasie keine Entsprechung mehr finden kann, wird unvermeidlicherweise als kalt, böse und feindlich, als unheimlich angesehen“³⁷. Lorenzer weist dabei auf verhängnisvolle Folgen hin, die eine solche defizitär „gebaute Umwelt nicht nur für das Wohlbefinden des einzelnen, sondern auch für den community spirit“ hat

Dieser Bereich der Beziehungen zwischen Mensch und Umwelt bedarf unter den Gesichtspunkten „Wahrnehmung und Handlung“ systematischer Aussagen auch aus der Anthropologie, die auf die Fragestellung nach der Relevanz von konkreten architektonischen Umweltbedingungen für das Aktions- und Interaktionsverhalten eingehen..

Je mehr Architektur also auch dem Ziel „Selbstverwirklichung“ der Menschen bei der Arbeit, beim Lernen, Wohnen usw. entsprechen soll, um so mehr muss von den Wahrnehmungsfähigkeiten und ihrer möglichen Entwicklung durch zukünftige Nutzer ausgegangen werden.

Heide Berndt differenziert diese Aussagen noch. Sie stellt fest, dass das Haus den Kernpunkt räumlich arrangierter Sozialbeziehungen bildet; ob der weitere an das Haus grenzende Raum emotional besetzt werden kann, hänge von drei Faktoren ab:

³⁶ Alfred Lorenzer, in „Architektur als Idologie“ 1968 Frankfurt Main S. 71

³⁷ Alfred Lorenzer, in „Architektur als Idologie“ 1968 Frankfurt Main S. 72

1. *Von der individuellen Besetzungsfähigkeit, d.h. von ontogenetisch vorhandenen Anlagen und entwickelten Strukturen.*
2. *von gesellschaftlichen Bedingungen: dem geschichtlichen Entwicklungsstand der psychischen und sozialen Fähigkeiten des Individuums, von einer architektonischen Gestaltung, die dem gesellschaftlichen und individuellen Reifegrad des Individuums gerecht wird."*

Berndt sagt weiter, dass es von entscheidender Bedeutung sei, ob es der „architektonischen Gestaltung gelingt, den jeweiligen historischen psychologischen Entwicklungsgrad des Individuums bzw. der gesellschaftlichen Gruppen symbolisch adäquat zum Ausdruck zu bringen“³⁸ (Berndt, 1968 b, S. 37).

Wahrnehmungsfähigkeit und Vorstellungen sind zwar abhängig vom Bildungsstatus, können aber auch innerhalb eines Mensch-Umwelt-Verhältnisses entwickelt werden. Ergänzend zu einer „Baukunst“ ist also eine „Baunutzungskunst“ nötig, wie etwa Bert Brecht neben der „Schauspielkunst“ die „Zuschaukunst“ als eine Aufgabe angesehen hat. Entscheidend für die „Relevanz“ und Qualität von Architektur als Mensch-Umwelt-Beziehung ist offensichtlich, ob es ihr gelingt, den jeweiligen Entwicklungsgrad des Individuums und der gesellschaftlichen Gruppen adäquat zum Ausdruck zu bringen, und ob es ihr weiter gelingt, über technische und soziale Bedürfnisse hinaus Freiraum für Entfaltungsmöglichkeiten (Selbstverwirklichung, Kreativität) zu gewährleisten. Räume können Menschen fördern oder hemmen. In dieser doppelten Bestimmung als „Entfaltungsmöglichkeit“ oder als „Widerstand“ liegt der wesentliche neue Ansatz aller Theorien, die Architektur als ein Mensch-Umwelt-Verhältnis verstehen. Der Raum, das Haus, der Stadtteil usw., besteht nicht unabhängig von Menschen. Alles Leben spielt sich im Raum ab, aber der Mensch „befindet sich nicht im Raum, wie etwa ein Gegenstand“. Ein Raum darf deshalb nicht allein auf die geometrischen Beziehungen reduziert werden, die wir festsetzen und die allein in Bauplänen konkretisiert werden. Beim real erlebten Raum (und seiner Planung) handelt es sich nicht um eine vom konkreten Bezug zum Menschen losgelöste Wirklichkeit, „sondern um den Raum, wie er für den Menschen da ist“, und um das menschliche Verhältnis zu diesem Raum, denn beides ist voneinander gar nicht zu trennen“³⁹

In der „Theorie“ stimmen heute schon viele aus verschiedenen Gründen dieser Konzeption zu. Bei der Planung und Produktion aber haben Aussagen zu diesen Fragen bisher immer noch geringes Gewicht für die rauhe „Praxis“ technisch-ökonomisch oder politisch bestimmter Entscheidungsvorgänge. Daran ändert sich auch nichts, wenn bei spektakulären Bauaufgaben (Wettbewerben) Alibisozologen oder -Psychologen mit dabei sind. Sie haben dann im Bereich Theorie der Architektur mehr Fachkenntnisse, wissen aber manchmal nicht, sie in den Planungsprozess einzubringen, da sie zu wenige fachübergreifende Kenntnisse von der Planung haben.

³⁸ *Bd. S. Heide Berndt ebd. S.37*

³⁹ *Otto Friedrich Bollnow „Mensch und Raum“ Stuttgart 1963 S 18*

Mit dieser für die Planungswirklichkeit entscheidenden Problematik, der Funktion von Theorien in der Architektur und ihrer praktischen Wirksamkeit (Chancen und Grenzen), befasst sich deshalb das folgende Kapitel.

2. Zur Funktion von Theorien in der Architektur

Das Wort „Theorie“ ist so verschlissen und wird so sehr mit Praxisferne gleichgesetzt, dass kaum einer glaubt, dass Architekturtheoretiker einmal unmittelbare Bedeutung für die Baupraxis hatten, meint einer der bedeutendsten Architekturtheoretiker der Gegenwart, Christian Norberg-Schulz. Und er beschreibt damit das Problem der Theorie in der Architektur kurz und bündig.

Die oft sarkastisch und ergänzend gestellte Frage, ob man denn wohl glaube, dass durch Theorie Architektur besser oder schöner würde, lässt sich zumindest für die Vergangenheit beantworten:

Zahlreiche Qualitätsmerkmale der Architektur waren während der Arbeitszeit großer Theoretiker, wie Vitruv, Alberti, Palladio, Schinkel und Semper, und während der Geltungsdauer ihrer Theorien für die Öffentlichkeit und die Entscheidenden unstrittiger als heute. Auch heute fallen Entscheidungen über Architektur auf der Grundlage gültiger und praktizierter Theorien. Nur stammen sie heute aus Wirtschaft und Verwaltung. Oder die Qualität von Architektur wird primär nach wirtschaftlichen, verwaltungsrechtlichen, produktionstechnischen, organisatorischen Theorien und deren Wertsystemen praktisch entschieden. Eine auch für diese Entscheidungen als gleichrangig akzeptierte Theorie über Architektur als Mensch-Umwelt-System gibt es nicht, lediglich eine Fülle von individuellen Theorien, die jeder so mit seiner persönlichen Vorstellung von den materiellen und immateriellen Werten der Architektur auf der Grundlage seiner Lebenserfahrung entwickelt. Diese oft verbal nicht ausformulierten oder nicht formulierbaren Theorien entsprechen folgenden Funktionen: Sie dienen

- *als subjektiv begründetes Alibi, als Legitimation und als Überbau mit oder ohne Rücksicht auf praktische Realität,*
- *als wirklichkeitsfremde Vorstellung von Nichtmachbarem (zum Beispiel mit Architektur nicht machbaren sozialen Utopien). Werden jedoch Theorien als Arbeitshilfe zur Verflechtung mit der Praxis systematisch entwickelt, so können sie dienen:*
- *als Mittel zur wissenschaftlichen (oder vorwissenschaftlichen) Darstellung bzw. Verständigung,*
- *als kritische Reflexion des Widerspruchs zwischen (erklärten) Zielen und der Welt des Handelns (Erfolgskontrolle des Zielerreichungsgrades). Diese vier Funktionen von Theorien in der Architektur werden im Folgenden erörtert*

2.1 Theorie als individuelle Legitimation Leitbilder als Alibi

Die Zahl von oft sehr individuellen Theorien über Architektur, die anlässlich von Festvorträgen und Gebäudeeinweihungen von Politikern, Wirtschaftlern und Bauherren vorgetragen wurden,

ist groß (vgl. hierzu die Grußworte zum Architektentag der Architektenkammer 1974 von Bundespräsident, Bundeskanzler, Landesministern usw.).

Diese Äußerungen haben eine sehr ernst zu nehmende Funktion. Sie sind als Ausdruck des Nachdenkens über Ziele und Folgen von Architektur zu verstehen und als Bedürfnis, mit anderen darüber zu sprechen. Dennoch bleiben sie oft „schöner theoretischer Überbau“ oder sogar in der Wiederholung gängiger Klischees und Zitate stecken. Das in diesen Äußerungen dargestellte Bedürfnis zur Lobpreisung der Architektur führt nur selten über die persönliche Legitimation hinaus, um die faktischen Widersprüche zwischen diesen Wunschvorstellungen über architektonische Umweltqualität und praktischen Restriktionen bei der Planung aufzulösen. Dazu ein Beispiel:

Nach 1945 wurde der Bau von Einzelhäusern politisch gefördert (Eigenheimideologie). Das übermäßige, zu schnelle Wachstum an den Stadträndern überlastete dann in der Folge die Haushalte der Kommunen durch Schulen, Krankenhäuser und andere Infrastrukturmaßnahmen. Die gleichen Politiker nahmen deshalb die Stichworte „Zersiedelung der Landschaft“ und „Verödung der Innenstädte“ nur zu gern auf. Danach folgte die Phase der „Verdichtung“ und „Nutzungsüberlagerung“. Von dieser neuen Ideologie hatten nur einige Grundstücksbesitzer in den Innenstädten praktische Vorteile. Die Kommunen verschuldeten weiterhin außerordentlich, da sie jetzt neue, aufwendige Verkehrssysteme schaffen mussten. Die architektonischen Lösungen für solche Phasen wurden an den Ausbildungsstätten getreulich mitgemacht. Zur Zeit (1975) beginnt eine Renaissance des erneut (auch politisch) geförderten Eigenheimbaues in der Bundesrepublik. Die Kassen der Kommunen sind leer. Die Bürger wünschen nach wie vor das Eigenheim im Grünen, und neuere Berechnungen besagen, dass diese Lösung immer noch für die Gemeinden und die Bürger die relativ billigste ist und den allgemeinen „Nutzwertvorstellungen“ nach wie vor am meisten entspricht⁴⁰

Eine andere Reihe von Theorien wird von einzelnen Architekten und Planern entwickelt, ohne dass eine übergreifende Einigung über grundlegende Begriffe erreicht wird. Die Qualität der von einzelnen oder Gruppen erbrachten individuellen Leistung ist oft hoch, aber als Theorie zur „Verständigung“ zumeist unwirksam.

In seinem Buch „Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert“ kritisiert auch Petsch,⁴¹ dass diese Gruppen, die, soweit sie wissenschaftstheoretisch arbeiten, an den Hochschulen konzentriert sind, selbst wieder verschiedene theoretische Ansätze verfolgen. Er nennt dafür Beispiele:

1. Herleitung der architektonischen Formen von der Technik (u.a. Giedion, Joedicke, Kulltermann, Schild). Bedingt durch neue Aufgabenstellungen, neue Materialien und neu entwickelte technische Verfahren, entstehen die Architekturformen. Diese Autoren sehen die Industrialisierung als reine Folge der „Industriegesellschaft“.

⁴⁰ vgl. Hans Paul Bahrdt „Humaner Städtebau“ Hamburg 1968, S. 72 ff.

⁴¹ Joachim Petsch „Architektur und Städtebau im 20. Jahrhundert. Berlin 1957

2. *Entwicklungs- und stilgeschichtliche Methode (Benevolo, Hitchcock, Pevsner). Sie arbeitet das formal Neue heraus und beschränkt sich auf abstrakte Kategorien und Qualitäten; durch Reduktion auf wahrzunehmende Formen werden sie ablösbar und zweckfrei. Stilmerkmale werden als Ursache für Stilwandlungen und Stilentwicklungen angesehen.*
3. *Architektur als organische Entwicklung (Reichow, Schumacher, Zeitschrift „Baumeister“ während der fünfziger Jahre). Bei der organischen Auffassung von der Architektur ersetzen biologische Konzepte und Interpretationen die ökonomische und politisch-soziale Analyse.*
4. *Herleitung neuer Raum- und Formvorstellungen von anderen Künsten ... Die plastische Architektur der sechziger Jahre (Bauten von Gottfried Böhm) bringt man mit der zeitgenössischen (vgl. Bahrdt, 1968, S. 72 ff.). Plastik in Verbindung.*
5. *Ableitung von immanenten Architekturtheorien (Banham, Collins, Giedion). Vor allem ästhetische Forderungen und Programme, Intentionen und Imaginationen (Ideen) führen zu neuen architektonischen Ausdrucksformen (Leitbild: der „freischöpfende Geist“).*
6. *Architektur als Erfindung „großer Männer“ (Besset, Blake, Giedion). Einzelne Architekten treten als Schöpfer des formal Neuen auf⁴² (vgl. Petsch, Band1, 1975, S. 20).*

Der Verfasser hat Bedenken, Schumacher zusammen mit Reichow in eine Abteilung „Architektur als organische Entwicklung“, zu verweisen. Theoretisches Konzept und politische Praxis von Schumacher beruhen gerade bei ihm schon auf „ökonomischer und politisch-sozialer Analyse“ (vgl Kapitel 2.3.1.).

Unabhängig von dieser Kritik ist Petsch zuzustimmen, wenn er meint: „Diese Pluralität der Auffassungen, die im Wissenschaftsbereich wünschenswert und notwendig ist, hat aber den Nachteil, dass diese Gedanken für bestimmte Verwendungszwecke lediglich Alibifunktion bekommen.“ Eine praktische Kooperation mit anderen an der Planung Beteiligten ist jedoch nur auf der Grundlage gemeinsam akzeptierter (theoretischer) Begriffsgrundlagen möglich.

2.2 Theorie als Utopie *Flucht oder Chance? „Veränderungen eines gesellschaftlichen Kollektivs sind vorstellbar durch Veränderungen seines Milieus, des ökonomischen, des technischen, auch des klimatischen. Solche Veränderungen sind in Utopien leichter herbeizuführen als im Alltag“ (R. W. Leonhardt in „Die Zeit“).*

Als ein Beispiel für eine solche Utopie - vielleicht die älteste - kann das 21. Kapitel der Offenbarung des Johannes verstanden werden. Hier wird die Architektur für eine neue Stadt beschrieben: „Die Mauer war aus Jaspis, und die Stadt von lauterem Golde.“⁴³....

Dies wird mit der Hoffnung, ja Zusicherung verbunden, dass mit dem Leben der Bürger in dieser Stadt zukünftig weder „Leid, noch Geschrei, noch Schmerz“ verbunden sein werden. So verständlich dieser Wunsch ist so riskant ist die Zusicherung; Architektur kann das nicht leisten!

⁴² vgl. Petsch, Band1, 1975, S. 20.

⁴³ AT. Offenbarung Kapitel 21 Vers 2-5, 12-21

Jedoch die wichtige Funktion von Utopien als theoretische Anreger, als Darstellung von architektonisch noch nicht Realem, aber Sinnvollem oder Notwendigem, ist unbestritten. Gleichzeitig muss berücksichtigt werden, dass es zahlreiche Beispiele für Utopien gibt, die aus politisch-sozialer Frustration, aus Enttäuschung als Traum-Umwelt produziert werden. Architektur-Utopien aus diesen Gründen sind fast unzählbar in Märchen, Romanen, Legenden, als Science-fiction und als Pläne großer Architekten dargestellt. Solche - oft idealistischen - Traumwelten waren auch die „Idealstädte“ der Renaissance: symmetrische, edle, oft stern- und strahlenförmige Stadtgrundrisse. Einige, zum Beispiel Palma Nuova in Norditalien, wurden sogar gebaut. Reine geometrische Ordnungen sollten himmlische widerspiegeln oder irdische Ordnung erzeugen. Man hoffte auf die Umkehrung des Satzes: Form follows function. Goethe hat in seinem Text „Die verstummte Tonkunst“ die riskanten Erwartungen, die sich an solche Utopien knüpfen, dargestellt: Orpheus hat durch die belebenden Töne seiner Leier auf einem wüsten Bauplatz Felssteine, die sich „herbewegten“, zu einem geräumigen Marktplatz und Straßenräumen komponiert. „Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt... und die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodien“ und „fühlen sich am gemeinsten Tage in einem idealen Zustand“⁴⁴.

Auch dieses Beispiel macht deutlich, dass Architekturutopien zwei verschiedene, jedoch untereinander verknüpfte Dimensionen haben: eine baulich-technische und eine psychisch-soziale. Sie werden am Schluss des Goethe-Textes auch noch an einem Negativbeispiel dargestellt: „Wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, in einer schlecht gebauten Stadt, ... lebt der Bürger in der Wüste eines düsteren Zustandes“.

Die baulich-technische Dimension umfasst jeweils die „greifbaren“ baulichen Elemente, die Funktionen erfüllen und den Rahmen für „raumbezogene Verhaltensweisen“ herstellen. Dabei verändern sich zwar die technischen Methoden und die Beschaffenheit der utopisch-„futuologischen“ Objekte im Laufe der technisch-naturwissenschaftlichen Entwicklung, aber der grundsätzliche Charakter der Utopien verändert sich nicht. Die politisch-soziale Dimension umfasst die Zielprojektionen einer zukünftigen Einrichtung der Gesellschaft, ohne zu klären, ob und wie weit die geplanten „materiell-räumlichen Umwelten individuelle und kollektive Handlungen wahrscheinlich strukturieren oder auch ausschließen werden“⁴⁵. Schumpp betont, dass beide Dimensionen (die baulich-technische und politisch-soziale) auseinander gehalten werden müssten, um den „Verschiebungsprozess“ beider Momente im historischen Ablauf deutlich machen zu können. Hierzu ein zeitgenössisches Beispiel: Kenzo Tange geht in seinem berühmt gewordenen Plan für die Neuordnung Tokios von folgenden für ihn feststehenden Annahmen aus: „Die wirtschaftliche Entwicklung ... die Bewegung von Menschen und Kapital von der ⁴⁶Primärindustrie zur Sekundärindustrie und von der Sekundärindustrie zur Tertiärindustrie“ Er meint, das Leben in den „unvermeidlich“ großen Städten von 10 bis 20 Millionen Menschen muss

⁴⁴ Goethe, zit. n. Schumacher „Lesebuch für Baumeister Berlin 1941, S. 74.

⁴⁵ Mechthild Schumpp, „Städtebauutopien und Gesellschaft“ Gütersloh 1972, S. 14.

⁴⁶ Kenzo Tange, zit. n. Schumpp, ebd. 1972, S. 114).

durch ein lineares Stadt- und Verkehrssystem strukturiert werden „ähnlich der Wirbelsäule im Skelett“⁴⁷. Auf diese Weise entstehe eine „natürliche Ordnung“. Hans Paul Bahrdt, aber auch Heide Berndt haben mehrfach diese biologisch-organisatorischen Analogien theoretischer Konzeptionen kritisiert, in denen die materiell-räumliche Umwelt als Organ, das „atmet“, sich ausdehnt, zusammenschrumpft und zerfällt. Beide Autoren sprechen den Verdacht aus, dass Architektur, Stadt und die Gesellschaft als ein Organismus interpretiert werden, in dem der einzelne dazu angehalten wird, sich dauernden Wandlungs- und Entwicklungsprozessen (wohin?) anzupassen. Der einzelne ist diesen Prozessen und der Architektur ausgeliefert,

2.3 Theorie als Erklärungsmodell

„Das Bauwesen ist begründet auf zwei Bereiche, nämlich Baupraxis und Theorie. Die Baupraxis (fabricia) ist die technische Fachkenntnis, die Theorie (ratiocinatio) erklärt mit vernünftiger Überlegung das Vorgehen und die Gesetzmässigkeiten“² (Vitruv, zit. n. Schumacher, 1941, S. 11). Damit hat Vitruv vor rund 2000 Jahren die Funktion einer Theorie in der Architektur knapp und einleuchtend dargestellt. Er definierte: Ein Bauprojekt wird seiner Aufgabe entsprechend zuerst geplant, es wird dann nach den Regeln der Technik durchgeführt. Seine Gestalt gibt seinen Wert an. Er hat daraus praktische Handlungsanweisungen abgeleitet. Ein Beispiel ist die grundsätzliche Unterscheidung von Planungsphasen:

- . Vorplanung oder Planschema (ordinativ),
- Bauplanung (dispositiv) und
- Ausführung (distributiv).

Ein weiteres Beispiel ist der für die Gestaltwirkung der Architektur entscheidende Unterschied zwischen absoluten (zum Beispiel metrischen) Maßen und relativen objektbezogenen Maßeinheiten (Modul). Marcus Vitruvius Pollio folgerte für die Ausbildung: Jeder, der sich Architekt nennt, muss in zwei Richtungen geschult werden, er muss erfinderisch und gleichzeitig wissenschaftlich befähigt sein. Insgesamt kann gesagt werden, Vitruv hat in seinen zehn Büchern theoretische Begriffsklärungen vorgeschlagen, die den am Bauen Beteiligten als „Mittel der Darstellung und Verständigung“ dienen sollten ... „Dieses Ziel hat er (Vitruv) nicht nur erreicht, sondern seine Normen sind Grundlage geworden, auf die fast zwei Jahrtausende immer wieder zurückgegangen wird“⁴⁸ Man kann diese Leistung und ihren Wert für die Verständigung aller „Planungsbeteiligten“ in ganz Europa und ihre kulturelle Wirksamkeit heute nur mit Bewunderung feststellen. Allerdings wird aus dem „Vitruv“, überwiegend wegen falscher Übersetzungen, das heutige, oft irreführende, Verständnis von Praxis und Theorie abgeleitet: der eine von Vitruv benannte Bereich (fabricia) betrifft das Machen oder Herstellen. Dies betrifft die Bau- und Berufspraxis. Das Machen und Herstellen und das Hervorgebrachte dienen jedoch zuletzt als Mittel zu etwas anderem, das seinen „Sinn in sich selbst“ hat. „Die Hervorbringung eines Hauses

⁴⁷ Vitruv, zit. n. Schumacher, Lesebuch für Baumeister 1941, S. 11).

⁴⁸ F. Schumacher, Der Geist der Baukunst Hamburg 1938, S. 36).

habe ihr Ziel nicht in sich selbst“, sondern in den durch das Haus gewährleisteten „vegetativen, sensitiven und rationalen“ Handlungen und Abläufen. Sie erst sind nicht Mittel zu etwas anderem, sondern Selbstzweck, d. h. Praxis

2.3.1 „Der Geist der Baukunst“ (Schumacher)⁴⁹ Vorgang, Ziel, Mittel

Schumacher hat in seiner schon mehrfach zitierten Arbeit einen umfassenden historischen Überblick über Architekturtheorie als Mittel zur wissenschaftlichen und vorwissenschaftlichen Darstellung und Verständigung gegeben. Ein auch nur annähernd so vollständiger Überblick ist nicht Ziel dieses Abschnittes. Im Rahmen dieses Textes soll nur auf einige zeitgenössische Theoriekonzepte eingegangen werden, die nach Auffassung des Verfassers wichtige Ansätze für die Praxis enthalten.

Schumacher selbst hat nach dem Überblick über die Geschichte der Architekturtheorien im zweiten Teil seines Buches Theorieansätze entwickelt, die sich mit zwei grundsätzlich verschiedenen Aspekte

- *das Erfassen des baulichen Kunstwerks*
- *das Schaffen eines baulichen Kunstwerks*

In dieser Überlegung liegt nach der Ansicht der Autoren dieses Buches ein entscheidender Beitrag zur Theorieentwicklung. Die Gedanken über das Erfassen des baulichen Kunstwerks enthalten Elemente einer Theorie der Architektur. Die Aussagen über das „Schaffen eines baulichen Kunstwerks“ gehen auf Fragen ein, die Thema einer „Theorie der Architekturplanung“ sind.

Für das „Erfassen“ von Bauten nennt Schumacher drei Wirkungsbereiche:

- *verstandesmäßige Wirkungen (mens)*
- *sinnhafte Wirkungen (sensus)*
- *seelische Wirkungen (aurima)*

Unter verstandesmäßigen „Elementen“ versteht Schumacher zweckrationale Funktionen; dazu gehören „grundlegende Zweckanforderungen geographischer und hygienischer Natur“ - Orientierung des Baukörpers zur Sonne, Einbindung in das Gelände⁵⁰ (Schumacher, 1938, S. 213). Die hier gemeinte Funktion des Bauwerks wird erst erzielt durch „ein ganzes System geordneter Konstruktionen“ (ebd., 1938, S. 219). Er sieht einen engen Zusammenhang zwischen Funktionalismus und Konstruktion sowie dem Rationalen, die alle vom „Reich des Verstandes“ ihren Ausgang nehmen. Schumacher glaubt, dass der Verstand befriedigt wird, wenn durch die Konstruktion und ihre Form die „Zweckabsicht“ in einem „Höchstmaß von Wahrheit“ dargestellt wird (ebd., S. 220). Ausgangspunkt dieser theoretischen Forderung ist der Satz von Semper: „Das Produkt soll sich als Konsequenz des Stoffes sichtlich darlegen“ (Semper, 1860, S. 8).

⁴⁹ F. Schumacher, ebd. 1938, S. 36.

⁵⁰ Schumacher, ebd 1938, S. 21 270.

Die Auswirkungen solcher Forderungen nach Wahrheit und Ehrlichkeit hat Grötzebach in seiner profunden Arbeit: „Der Mythos von der konstruktiven Ehrlichkeit“ untersucht. Er meint, man könne nicht behaupten, dass sich diese These in der Praxis allgemein haben durchsetzen können, obwohl sie theoretisch jedem einleuchte

Schumacher selbst nennt neben der „technischen Wahrheit“ noch die „künstlerische Wahrheit“ und betont, das Gefühl für den Betrachtenden sei mächtiger. Er stellt zu Recht fest, dass es nur der Schaffende sei, der die Logik seiner verstandesmäßig erzeugten Form zu erkennen vermag Die zweite, die „künstlerische Wahrheit“ wird durch „sinnenhafte Wirkungen“ vermittelt: Proportionen, Rhythmus, Dimensionen, Ornament, Farbe. Sie haben motorische, optische, haptische Wirkungen, die durch „geheimnisvolle Verschmelzung“ von Verstandeswirkung und Sinnenwirkung einen seelischen Eindruck erzeugen Diese seelischen Wirkungen lassen sich u. a. in Gegensatzpaaren beschreiben wie: Emporstreben oder Niederdrücken; Ausweiten oder Einengen; Aufraffen oder Beruhigen . . . strenges Einordnen oder spielendes Ergehen (ebd., S. 270). Das „Schaffen“:

Der zweite Theorieansatz enthält, wie bereits gesagt, Aspekte einer Theorie der Planung, wenn auch der unbestimmte Begriff Schaffen nicht von vornherein Planung einschließt. Schumacher nennt jedoch für dieses „Schaffen“ von Baute drei zu beachtende Gesichtspunkte:

- a) den Vorgang
- b) die Mittel
- c) die Ziele

die eindeutig die Elemente jeder Planung als systematischer Entwurf auf der Basis des verfügbaren Wissens sind.

Der „Vorgang“ (der in der allgemeinen Planungstheorie Prozessablauf genannt wird) soll nach Schumacher mit einem Katalog der „Bedürfnisse“ begonnen werden. Diese nur zu richtige, für das architektonische Schaffen unbedingte Voraussetzung ist bis heute - rund 40 Jahre später - nicht im geltenden Leistungsbild des Architekten abgesichert (vgl. Laaqa 1972, S.1378).

Allerdings bezeichnet Schumacher die Bedarfsermittlung als „eine Techniker-Tätigkeit“ im Gegensatz zum schöpferischen Entwerfen (vgl. Schumacher, 1938, S. 283). Hier zeigt sich erneut das historische - und auch heute noch vorhandene - Missverständnis, dass „Schöpferisches“ nur als „künstlerische Kreativität“, nicht überhaupt als die „Fähigkeit zur Problemlösung“ angesehen wird

Als Mittel nennt Schumacher in seiner Aufstellung überwiegend Gestaltungsmittel: formale Methoden, wie Durchdringung von Körpern, Horizontalität, Vertikalität, kontrapunktische Komposition, das Nebeneinanderfahren verschiedener Motive, sowie die Verbindung von Baukörpern und -elementen. Weiter nennt er Bauformen, die statisch-konstruktiv bestimmt sind, zum Beispiel Schalenflächen und Traggerippe, sowie Farbe, Malerei und Plastik. In der eigenen Baupraxis hat Schumacher übrigens immer versucht, Farbe, Malerei und besonders Plastik nicht

nur als applizierte Kunst am Bau, sondern tatsächlich - wie theoretisch gefordert- als Gestaltungsmittel zu integrieren.

Als allgemeines „Ziel“ des „Vorganges“ und des Einsatzes der „Mittel“ bezeichnet Schumacher die „Durchgeistigung“ des Bauprogramms- Er spezifiziert dieses Oberziel für drei Bautypen:

1. *Repräsentierende Bauten:*

„In ihnen spiegelt sich das politische Gesamtgefühl“,

2. *Bauten der Arbeit: „In ihnen spiegelt sich der wirtschaftliche Zustand“,*

3. *Bauten der Fürsorge (Wohnungsbau):*

„Spiegelung des Sozialzustandes einer Zeit“

Der Rückblick auf die Architektur der letzten 40 Jahre zeigt, dass eine Differenzierung der ersten beiden Bautypen selten erreicht worden ist. „Das politische Gesamtgefühl“ ist bisher oft durch die Darstellung „des wirtschaftlichen Zustandes“ ersetzt worden. Zu diesem Ergebnis kommt auch Bode in seinem Artikel: „Bauen für die Spitze der Demokratie“. Er berichtet über die Bauaufgabe Neubau von Bundestag und Bundesrat: „... Denn obwohl viel Büro und Verwaltung mit im Spiel sind, sind Bundestag und Bundesrat nun doch etwas anderes als IBM oder Esso“ (Bode, 1973, S. 81).

Bode schreibt weiter über die Ergebnisse des Wettbewerbs: „Zwei der mit ersten Preisen versehenen Entwürfe zeichnen sich dadurch aus, dass sie sattem bekannte Figurationen zeitgenössischer, modebewusster Verwaltungsarchitektur - abgeknickte hohe Riegel, vielarmig ausgreifende Gebäudeflügel und dazu als Basis Urbanität suggerierende Plattformen Sandwiches — variieren. Angesichts einer solchen Schwemme immer derselben Architektur-Strickware (auch viele nachprämierte und nichtprämierte Arbeiten bedienten sich des gerade gängigen Wettbewerbsvokabulars) kommt einem die schlichte, durch Absolutheit bestechende und in der Struktur sowie im Detail gut durchgebildete Scheibe beinahe schon wieder sympathisch vor.

Diese Kritik klingt nicht sehr beruhigend, wenn man Schumachers Gedanken folgt: „Was aus den Gestaltungen auf diesen drei Gebieten als „Stil“ hervortritt, wird möglicherweise weniger in ihrer formalen Haltung als in ihrer geistigen Haltung liegen“, wobei ein Maßstab für die Bedeutung von Architektur sich daraus ergibt, wie das Werk der Kritik standhält, wenn man es auch „als soziologische Leistung“ wertet⁵¹ (Schumacher, 1938, S. 314). (Übrigens waren diese Aussagen bei Schumacher nicht nur „Theorie“, er hat sie in der Architektur- und Stadtplanung zur Praxis gemacht - bis zur Konsequenz seiner Entlassung durch die Nationalsozialisten 1933.)

2.3.2 „Logik der Baukunst“ (Norberg-Schulz)

Baufaufgabe, Form, Technik

Nach 1945 hat Christian Norberg-Schulz die Diskussion über die Funktion einer Theorie der Architektur besonders nachhaltig angeregt. In seinem Buch „Logik der Baukunst“ stellt er drei Fragen, die drei Kategorien angehören: „Erstens stellen wir die Frage nach der Beziehung zwi-

⁵¹ *Schumacher, 1938, ebd. S. 314).*

schen den Bauten und ihren Benutzern, d. h. nach den Voraussetzungen und Wirkungen der Architektur. Darauf folgt die Frage nach der Organisation der Mittel, unabhängig von ihren Wirkungen betrachtet. Endlich fragen wir, ob besonderen Voraussetzungen und Wirkungen besondere Mittel entsprechen. Zusammengenommen decken diese Fragen alle Aspekte der Architektur als menschliches Erzeugnis. So wird die Theorie in sich vollständig, wenn uns die Beantwortung dieser Fragen gelingt⁵² Im Einzelnen definiert die integrierte Bauphysik die bisherigen Begriffe Funktion, Form und Konstruktion neu durch „Baufaufgabe, Form und Technik, erweitert um ihre Relationen (Semantik)“.

Norberg-Schulz ersetzt den durch Funktionalismusstreitigkeiten verschlissenen Funktionsbegriff durch den neutralen Terminus Bauaufgabe. Die Bauaufgabe soll Bedürfnisse und Wünsche möglichst exakt erfassen. Die geforderte „Vollständigkeit“ der Beschreibung der Bauaufgabe - der zu erfüllenden Bedürfnisse - ist für die theoretische Arbeit sehr fruchtbar geworden. Norberg-Schulz unterscheidet drei Bedürfnisbereiche: Bedürfnisse beziehen sich sowohl auf soziopsychische als auch auf physiologische und physische Aspekte. Alle drei müssen beschrieben und in dem Milieu (Architektur) beantwortet werden:

- Physiologische Bedürfnisse werden dabei so verstanden, dass aufgabenspezifische biomedizinische Bedingungen, die für Tätigkeiten und Reaktionen von Zellen, Geweben und Organen der Lebewesen bestehen, erfasst und im Bauprogramm beschrieben werden. „Die physiologischen Bedürfnisse bestehen in Forderungen nach passender Temperatur, Luftmenge, Lichtintensität usw. oder einem richtigen künstlichen Klima. Bauten können deshalb (in dieser Hinsicht) als eine Art erweiterter Kleidung verstanden werden
- Physische Bedürfnisse werden so verstanden, dass aufgabenbezogene materielle Bedingungen erkannt und beschrieben werden, die Reales, Körperliches betreffen. So sind u. a. Handlungen und Aktionen von Menschen und Tieren, Lagerung und Transport von Gegenständen, ihr Gewicht, ihre Größe und ihr erforderlicher Bewegungsspielraum (zum Beispiel Maschinenbewegung) unter diesem Aspekt zu erfassen und im Programm zu dokumentieren.
- Psycho-soziale Bedürfnisse werden so verstanden, dass individuelle und soziale Bedingungen für Erlebnisse oder Bewusstseinsvorgänge, Affekte, Stimmungen u.a. beschrieben werden: „Die psychischen Bedürfnisse können als Verlangen des Menschen nach Identifikation mit einer Kultur gefasst werden“⁵³ (Norberg-Schulz, 1967, S. 221). Das bedeutet, dass die Formung unserer Umwelt eine wesentliche Rolle spielt, damit der Mensch seine Wirklichkeit als sinnvoll erleben kann. Auch diese Bedürfnisse sind notwendiger Bestandteil eines vollständigen Bauprogramms. Die Realisierung ist das Produkt der Planung. Die gebaute Umwelt ermöglicht Nutzungsprozesse in drei

⁵² Christian Norberg-Schulz, 1967 Logik der Baukunst Berlin 1964, S. 21

⁵³ ebd., S. 221

Teilmilieus. Das physische Milieu ermöglicht Raum für Handlungen und Lagerung von Personen und Sachen mit ihren physischen Eigenschaften. Das physiologische Milieu als Klimaraum stabilisiert die überwiegend unbewusst ablaufenden Prozesse des menschlichen Körperhaushalts. Das sozio-psychische Milieu als Zeichen und Bedeutungsraum wird als Schema gelernt, in individuellen Lern- und Sozialisationsprozessen erworben und danach unbewusst und bewusst wahrgenommen.

Eine Grenze der theoretischen Aussagen von Norberg-Schulz wird im Kapitel „Produktion“ deutlich, das zwar die Lösung konkreter Bauaufgaben, aber nicht die konkreten Planungs- und Produktionsbedingungen zum Inhalt hat. Norberg-Schulz meint: „Der Architekt muss Aufgaben mit formalen und technischen Mitteln lösen“ und sollte daher jene theoretische Einsicht haben, die ihn befähigt, die Aufgaben präzise zu definieren und die ihr entsprechenden Mittel zu finden⁵⁴ (Norberg-Schulz, 1965, S. 202). Diese Rolle des „Alleskönners“ kann der Architekt nicht mehr in Anspruch nehmen. Er hat sie bereits im 19. Jahrhundert im Bereich der technischen Wissenschaften mit anderen Spezialisten geteilt. Sie ist angesichts des skizzierten umfassenden Katalogs von Aussagen über Bedürfnisse auf physikalischem, physiologischem und psychischem Gebiet überzogen. Sie entspricht auch nicht der Arbeitsteiligkeit von Wissenschaft, Forschung und Technik.

Problematisch erscheint weiter die von Norberg-Schulz beschriebene Identität von Bauaufgabe, Form und Technik als zentrales Ziel von Architektur. Es muss als ideologisch bezeichnet werden, dass „die räumliche Organisation eines Bauwerkes eine strukturelle Ähnlichkeit mit bestimmten (welchen? Anm. d. Verf.) Aspekten der Bauaufgabe aufweisen soll..., dass die formalen Stufen ein System von funktionellen Stufen repräsentieren sollen“).

Dazu ein Beispiel: Das berühmte - vielfach abgebildete - Krematorium des angesehenen schwedischen Architekten Asplund in Stockholm erfüllt oberirdisch sicher ein breites Spektrum der Vorstellungen (Bedürfnisse?), die wir allgemein und Trauernde speziell mit dem Tod verbinden. In eine leicht bewegte, friedliche Landschaft sind die klassisch-ruhigen Formen des Baukomplexes eingebettet: „Noch nie hatte das 20. Jahrhundert eine so vollkommene Harmonie von Architektur und Landschaft erreicht“ An eine an Tempelarchitektur erinnernde Vorhalle mit einer großen Dachöffnung (für die aufsteigende Seele?) schließen einzelne Feierhallen an. Die zugehörigen Warteräume liegen an intimen Innenhöfen, „sie atmen Andacht, Erhabenheit und Harmonie“. Unter dieser psychologisch außerordentlich gekonnten Baukunst liegt eine umfangreiche, technisch perfekte Fabrikwelt. Verbindungsmann zwischen oben und unten ist der Organist. Während er die begleitende Trauermusik spielt, teilt er durch verschiedene Knöpfe den Technikern unten mit, wie weit der Prozess bereits vorgeschritten ist, damit zum Beispiel die Rollwagen zum Abtransport für den sinkenden Sarg rechtzeitig bereitstehen. Alles ist hier unten hygienisch gekachelt und ohne jeden künstlerischen Anspruch. Es gibt lange Gänge, große

⁵⁴ Norberg-Schulz, ebd. 1965, S. 20

Kühlkammern mit verschiedenen Kältegraden, mehrere gasgefeuerte Verbrennungsöfen, zwei Mühlen verschiedener Feinheitgrade zum Zerkleinern von Knochenresten und große Regale mit Urnen.

Der Verfasser hatte die Möglichkeit, beide Teile, sowohl die „fast Kirche“ als auch die „fast Müllbeseitigung“, als funktionale Trennung und Erledigung heutigen Sterbens zu besichtigen. Welcher Teil von Konstruktion und Form ist nun identisch oder weist eine „strukturelle Ähnlichkeit“ mit der Bauaufgabe auf? (Vor dem Bürger wird die eine, die Unterwelt, formal geschickt kaschiert, das entspricht sicher den überwiegenden „Bedürfnissen“ der „Nutzer“; denn unser kulturelles Bewusstsein hat den Tod bzw. die Toten verdrängt im Gegensatz zum Verhalten, wie es sich bei alten Kirchfriedhöfen darstellt, wo Tod und Toter als zur Gemeinschaft gehörend verstanden werden. Dazu bedarf es auch architektonischer Lösungen, die dafür sorgen, dass der Tote nicht einfach „weg“ ist, sondern einen Ort bezeichnen, wo der Tote und geschichtliche Kontinuität symbolisiert und durch lebendigen Umgang in das „tägliche Leben“ wie selbstverständlich eingeordnet werden.)

Wem dieses Beispiel zu hart erscheint, der sei auf eine ganz normale Bauaufgabe, auf die faßbar und gemütlich „Pubs“ verwiesen, die überall in vorhandene leerstehende Läden, Tankstellen und Konstruktionen aller Art aus Kunststoffen, Holz und Pappe eingebaut werden: Sie stellen hinreißend ähnlich das Milieu einer alten englischen Kneipe her; sie erfüllen offensichtlich Wertvorstellungen der Eigentümer und der Nutzer... aber die strukturelle Ähnlichkeit zwischen Form und Konstruktion? Diese von Norberg-Schulz geforderte „Identität“ von Bauaufgabe, Form und Technik ist faktisch nur ein Bedürfnis sehr weniger Experten. Zweifellos ergibt es intellektuelles und auch emotionales Lustgefühl für Kenner, wenn die funktionellen Abläufe durch die Form und Technik insgesamt sichtbar „repräsentiert“ werden. Andererseits ist es wohl in den meisten Fällen Eigentümern und Nutzern vollkommen gleichgültig, ob es diese Identität gibt. Sie ist als solche kein Bedürfnis primärer Art. (Um Missverständnisse zu vermeiden: Konstruktive Prägnanz und Logik in Bezug auf Technik und Formen sind sicher ein ästhetisches und intellektuelles Teilziel - nur sind sie keine begründende Theorie einer Architektur als Mensch-Umwelt-System, die Planungsentscheidungen neben anderen, auch wirtschaftlichen, Interessen wesentlich mitbestimmen kann.)

Zusammenfassend sei nochmals ausdrücklich betont: Die vorgebrachte Einzelkritik an Norberg-Schulz - unzureichender Planungsbezug, ideologische Überhöhung einer Einheit von Bauaufgabe, Form und Technik - schränken nicht den außerordentlichen Wert dieser umfassenden Theorie der Architektur ein. Norberg-Schulz hat in der Gegenwart praktisch als erster Definitionen über Aspekte der Architektur systematisch als Grundlage zur wissenschaftlichen Verständigung entwickelt. Er hat damit eine theoretische Diskussion mit anderen Disziplinen überhaupt erst ermöglicht.

2.3.3 „Die Sprache der Architektur“ (Prak) Gestaltung und Sozialgeschichte

Einen interessanten, leider wenig bekannten Beitrag zu einer Theorie der Architektur hat Niels Luning Prak entwickelt. Ihm geht es besonders um den Versuch, einige eigenständige Beziehungssysteme oder -muster zwischen architektonischer Gestaltung und Sozialgeschichte aufzufinden⁵⁵. Prak setzt sich zu diesem Zweck im Abschnitt seines Buches analytisch mit ästhetischen Theorien u. a. der Architekten Le Corbusier, Van Doesburg, Viollet-le-Duc auseinander. Auf der Grundlage der Definition sowie Erläuterung formaler Kategorien: wie etwa Proportion, Size, Angularity, Regularity, Plasticity, Isolation, Homogeneity, Continuity beschreibt und analysiert Prak im Abschnitt II aus allen Epochen bekannte historische Bauwerke, wie zum Beispiel Santa-Costanza (Rom), St. Michael (Hildesheim) - bis zum Haus Johnson (New Canaan) und Notre Dame du Haut (Ronchamp).

Aufgrund seiner Untersuchungen kommt auch Prak zu dem Schluss, dass Architektur in den vergangenen Jahrhunderten immer wieder dasselbe Grundkonzept wiederholt hat: Architekten versuchen jeweils, ein Ideal von Harmonie und sozialer Einheit (ideals of harmony and social unity) aufrechtzuerhalten. Prak meint, dass die Realität die Architekten zwingt, die sich widersprechende Anforderungen von Funktion, Konstruktion und Wirtschaftlichkeit zu integrieren, und dass sie die Lösung dieses unlösbaren Widerspruches im Reich der Kunst zu finden hoffen. Zwar habe Architektur Wirkung auf das soziale Leben, aber die Architekten sollten ihre Hoffnungen nicht zu hoch spannen. Es gäbe Raum für verschiedene Typen von Architekturtheorien, zum Beispiel nutzerorientierte und architektenorientierte. Das Beste wäre eine Theorie, die die biologischen und psychologischen Erwartungen des anonymen Nutzers am besten erfüllt⁵⁶ (vgl. Prak, 1968, S. 181). Die an sich einfache Feststellung, dass es Raum für „mehrere Typen von Architekturtheorien“ geben müsse, ist ein großer Fortschritt, da sie bewusst macht, dass verschiedene theoretische Beurteilungsgesichtspunkte zur Bewertung von Architektur und Architekturplanung individuelle Geltung haben. Als eine Bestätigung dieses Ansatzes ist auch der Gedanke von Adorno zu verstehen: dass die großen Architekten von Loos bis Corbusier und Scharoun von ihrem Werk nur Bruchteile realisieren konnten, sei nicht nur „dem Unverständnis von Bauherren und Verwaltungsgremien zuzuschreiben ... Nicht alles Recht sei bei der Architektur und alles Unrecht bei den Menschen“⁵⁷

2.4 Theorie als kritische Reflexion

Unter dem Stichwort „Die Sünden unserer Baulöwen“ schreibt Hohof in der „Welt“, der Europarat habe festgestellt, dass in der Bundesrepublik seit 1945 mehr historische Bausubstanz vernichtet wurde als im Zweiten Weltkrieg. Hohof nennt Beispiele und auch „Schuldige“: „Wenn man die Siedlung Gravenbruch bei Frankfurt am Main sieht, Betonblöcke auf einer Lichtung im Walde, und daneben das Luftbild einer Stadt wie Nördlingen, so sind die Sünden unserer Bau-

⁵⁵ Nils Luning Prak „The language of architecture“ Paris 1968 S.7

⁵⁶ vgl. Prak, ebd. 1968, S. 181.

⁵⁷ Theodor W. Adorno „Ohne Leitbild“ Frankfurt / M. 1968 S. 121

löwen und der zuständigen Behörden schlagend dokumentiert. Was an der Bonner Bahnhofstraße unter dem Stichwort: Hier werden neue Maßstäbe gesetzt, gezeigt wird, ist ein Faustschlag gegen unsere Zukunft“, Er konstatiert einen Widerspruch zwischen den Zielen und adäquaten Mitteln von „Baulöwen und Behörden“ einerseits und zwischen denen des Kritikers und der Bevölkerung andererseits. Die Frage: Wozu dient Architektur? wird, kritisch reflektiert. Der Kritiker hat offensichtlich eine andere Theorie über Architektur als andere Planungsbeteiligte und –betroffenen, er fragt nicht nur nach den Zielen - sondern auch nach den Folgen, dieser Architektur. Er vermutet in konkreten Fällen einen „Faustschlag gegen unsere Zukunft“, ohne gleichzeitig - es ist auch nicht seine Aufgabe - erklären zu können, wieweit und warum diese negativen Auswirkungen der Architektur auf zukünftige Lebensvorgänge zu befürchten sind.

Gleichzeitig können die Architekten davon ausgehen: Immer mehr informierte Planungsbeteiligte und Planungsbetroffene sehen heute Architektur und Stadt in der Vielfalt der Beziehungen zwischen den Menschen und seinen „mannigfachen Wirkungsformen“, die sich in all den Bauten äußert. Für die Planung kann deshalb nicht mehr allein die „ästhetische Betrachtungsweise“ ausreichen, heute stehen „kritische Erkenntnisse“ aus der soziologischen und hygienischen, psychologischen und physiologischen Sicht im Vordergrund (ebd., S56). Auch deshalb haben Mitglieder des Lehrstuhls für Theorie der Architekturplanung seit Ende der sechziger Jahre in verschiedenen Beiträgen begonnen, bestehende theoretische Ansätze aus der Architektur zu den Sozial- und Planungswissenschaften in Beziehung zu setzen. Prämisse war dabei: Theorien erhalten erst ihren Sinn, als Arbeitsgrundlage, wenn sie Planungsbeteiligte und Planungsbetroffene befähigen, Ziele und Mittel der Realisierung und ihre Auswirkungen besser als bisher zu reflektieren. Dabei ist auch zu klären, ob das überwiegende Ziel nun Baukunst, technischer Komfort, Rendite oder „Sinnggebung“ menschlicher Lebensvorgänge ist. Gleichzeitig muss erkannt werden, dass Entscheidungen über diese Fragen in der Praxis unter den verschiedenen „starken“ Interessen von Bauherren, Produzenten, Ingenieuren und Architekten gefällt werden. Eine Theorie der Architektur muss deshalb realistischweise von der These ausgehen, dass baulich-räumliche Umwelt „einerseits aus Erwerbsgründen und andererseits zur Ermöglichung und Gewährleistung von Lebensvorgängen“ geplant und realisiert wird. Als gesellschaftliche Rahmenbedingung gilt: Der Architekt und Planer ist bei allen Planungsaufgaben niemals unabhängig (u. a. schon aus ökonomischen Gründen). Er engagiert sich dabei immer zwischen den Polen „allgemeines Wohl“ oder „Einzel- bzw. Gruppeninteressen“; er nimmt immer Bindungen oder Verpflichtungen auf. Dieser Konflikt auch des Planers besteht in jeder Gesellschaftsform, unabhängig von der Organisation der Planungsprozesse.

Theorie kann helfen, bei Planung und Entscheidung dies sich selbst und anderen zu verdeutlichen. In einer Theorie, die kritische Reflexion ermöglichen soll, geht es gleichzeitig um Funktionen, um materielle Kosten und um immaterielle Wertvorstellungen von Bauherren, Finanziers, Maklern, Vermietern, Nutzern usw. (vgl. RKW, 1974). In diesem Rahmen müssen Architekten deshalb imstande sein, theoretisch über die Chancen, die praktisch für bestimmte Lebensvorgänge durch Architektur entstehen oder gehemmt werden, aufzuklären, denn Theorien (auch

über Architektur, Anm. d. Verf.) sind „danach zu unterscheiden, ob sie ihrer Struktur nach auf mögliche Emanzipation bezogen sind oder nicht“⁵⁸ (Architektur ist nicht nur „Lebensmilieu oder Ware“, sondern beides. Unter „Emanzipation“ muss deshalb auch die Aufklärung anderer Planungsbeteiligter mit Hilfe des Fachwissens des Architekten verstanden werden, damit Entscheidungen über Ziele und Mittel unter Abwägung möglichst aller Interessen gefällt werden können. Eine solche Theorie bezieht sich rein organisatorisch zuerst einmal auf drei grundsätzliche Planungsschritte.

1. Zielfindung — Klärung der Funktionen für eine gewollte Umwelt
2. Alternativen — Entwürfe für eine machbare Umwelt
3. Realisierung — Herstellung einer gestalteten Umwelt

Diese drei Ebenen sind seit Vitruv in Theorie und Praxis unumstritten, sie stellen die Stufen der Konkretisierung von Texten über Pläne zu gebauter Umwelt dar.

2.4.1 Zielfindung für eine „gewollte Umwelt“ (Nutzungsplanung) Analyse des Ist-Zustandes

- Sollvorstellungen (mehrere Zukunftsformen)
- Erste Kosten-Nutzen-Prognose (Muss gebaut werden?)

Zielfindung in der Architektur bedeutet die Klärung der Lebensvorgänge in einer gewollten Umwelt. Aufbauend auf einer Bestandsaufnahme und Analyse des Ist-Zustandes vorhandener sozialer und technischer Umweltbedingungen auf dem Gebiet des Wohnens, Arbeitens u. a., müssen Zielvorstellungen für beabsichtigte Lebensvorgänge als Funktions- oder Nutzungsprogramme erarbeitet werden. Aus mehreren denkbaren und möglichen Zukunftsformen muss eine gewollte und machbare ausgewählt werden. Diese Entscheidung muss nicht zuletzt durch eine erste Berechnung mit den jeweiligen Zielalternativen verbundener Kosten und Nutzen abgesichert werden. Dabei muss auch die wichtige Frage beantwortet werden, ob die Ziele nur durch bauliche oder auch durch andere organisatorische Maßnahmen erfüllt werden können.

2.4.2 Alternativen für eine „machbare Umwelt“ (Bauplanung) Übersetzung in Bauplanung (Zeichnung) - Informationsverarbeitung und Verständigungsprobleme - Scheinrationalität

Der nächste Schritt ist die Maßnahmenplanung als Vorbereitung der Realisierung. Er erfordert räumliche Planalternativen, d. h. Aussagen über die Konsequenzen jeder entwickelten Alternative zur Bewertung und Auswahl einer Lösung. Textprogramme für die gewollte Umwelt werden zum Beispiel in Entwürfe zu gesetzlichen Bebauungsplänen oder in Baupläne übersetzt. Die Probleme, die bei diesen Übersetzungsprozessen entstehen, sind bekannt. Es ist für die Ratsmitglieder ebenso schwierig, Bebauungspläne in Bezug auf ihre Übereinstimmung mit sozialen und ökonomischen Zielen zu bewerten, wie für Pädagogen, einen Schulentwurf für die Erreichung bestimmter Lernziele zu beurteilen. Daher kommt es bei diesen Entscheidungsvorgängen

⁵⁸ Jürgen Habermas, „Technik und Wissenschaft als Ideologie. Frankfurt M. 1971 [1963], S. 37).

gen sehr leicht zu einer Flucht in nur technisch-naturwissenschaftliche Aussagen, die scheinbar zweckrational berechenbar sind. Ihr Einfluss, ihre Auswirkung auf Lebensvorgänge werden tabuisiert, da man über Geschmack doch nicht streiten könne. Andererseits sind die Qualität dieser Übersetzungsvorgänge und das Maß der Sicherheit der Entscheidungen abhängig von der Menge und der Interpretation der Informationen.

Jede Planung und ihr Ergebnis kann nur so gut sein wie die Präzision der Ziele und die Qualität und Quantität der Informationen, die von Planenden und Entscheidenden methodisch eingesetzt und kritisch beurteilt werden können. Das erfordert die Entwicklung von „Modellen“, anhand derer das vorhandene Wissen über das Problem systematisch gegliedert werden kann.

2.4.3 Realisation — „gestaltete Umwelt“ (Bauausführung) Übersetzung in gebaute Umwelt durch Bautechnik

In der folgenden Phase der Realisation werden Pläne in gestalteter Umwelt verwirklicht. Dieser Vorgang bedeutet, ob es sich nun um ein Krankenhaus, Sportanlagen oder Produktionsstätten handelt, nochmals eine Übersetzung der ursprünglich in Textprogrammen und dann in Plänen niedergelegten Ziele. Allerdings ist der Interpretationsbereich durch die vorhergehenden Entscheidungen umso genauer festgelegt, je mehr die Qualität der Umwelt und Lebensvorgänge, die entsprechenden Milieus in den Planungsschritten präzise erfasst wurden.

Eine Theorie der Architektur als Anleitung zur kritischen Reflexion muss bei den bisher skizzierten Phasen dabei u.a. folgende Gesichtspunkte in den Verständigungsprozess über Ziele, Mittel und Folgen einbringen: „Die lebendigen Menschen, noch die zurückgebliebensten und konventionell befangensten, haben ein Recht auf die Erfüllung ihrer – sei es auch falschen – Bedürfnisse“⁵⁹ Das gilt umso mehr, wenn man von der lebenspraktischen Tatsache ausgeht: Eine Architektur ist von Wert, sie ist menschlich, sobald sie die Aktionen um uns herum in verständlicher Weise rücksichtsvoll ordnet (vgl. Van Lier, 1969). Die Vernachlässigung dieser Gesichtspunkte ist sicher eine der Ursachen heutiger „Unwirtlichkeit der Städte“. Aber wenn man diese Gesichtspunkte ausspricht, muss man gleichzeitig realistisch berücksichtigen: zur Zeit fehlt noch der Nachweis, dass an „sozialen Kategorien gemessene Architektur auf die Dauer „billiger“ für die Gesellschaft ist als das, was wir heute bauen“⁶⁰ (Lenz-Romeiss, 1974, S. 22).

2.4.4 Analyse der „wirksamen Umwelt“ als Risikoeinschränkung für neue Planung (Nutzungskontrolle) Erfolgskontrolle als Ausweitung von Erfahrungen („Aus Erfahrung gut“)

Planungsziele und Analyse Kriterien - Zur Funktion der Baugeschichte

Häufig ist mit der Inbetriebnahme und der Beseitigung technischer Mängel der systematische Planungs- und Produktionsprozess abgeschlossen; ganz gleich, ob es sich um ein Krankenhaus, ein Wohngebiet oder um ein großes Bürogebäude handelt. Die Angemessenheit oder die

⁵⁹ „Theodor W. Adorno, „Ohne Leitbild“ Frankfurt M. 1968, S. 120/121).

⁶⁰ Felicitas Lenz-Romeiss, „Architektur- Lebensmilieu oder Ware?“ BDA Aspekte 1974, S.53

Effektivität der Planung, d. h. der zur Realisierung ausgewählten Alternative, ist nur an den Nutzungsprozessen, an den Ergebnissen und ihren Wirkungen kontrollierbar. Wenn die gewonnenen Erfahrungen systematisch erforscht und ausgewertet werden, wird die Analyse Bilanz des Zielerreichungsgrades und Grundlage neuer Zielfindung. (Der „Regelkreis“ aus Theorie und Praxis wird geschlossen.)

Ob nun die Bedürfnisse der „lebendigen Menschen“ erfüllt wurden oder ob die Architektur für sie „von Wert“ ist, stellt sich in den Nutzungsprozessen, zum Beispiel beim Arbeiten in einer bestimmten Fabrik, einem Bürogebäude oder beim Lernen in einer bestimmten Schule oder Universität heraus. Eine kritische Überprüfung des Zielerreichungsgrades der Architektur - wenn Umwelt und Lebensvorgänge in Wechselbeziehung stehen - hat um so praktischeren Wert, je mehr sie nach den gleichen physischen, physiologischen und psycho-sozialen Kategorien vorgeht, die bei der Formulierung der Bedürfnisse und der Teilmilieus notwendig sind.

Noch eine ergänzende Anmerkung: Durch die Integration der Analyse der wirksamen Umwelt in einen „Regelkreis“ der Architekturplanung und -nutzung erhält dann auch wieder Baugeschichte ihre Funktion als „Teil der Architekturtheorie“⁶¹ da sie als historisch-kritische Analyse den „Sinn der architektonischen Entstehungsgeschichte und die spezifische Bedeutung“ zu erfassen versucht. Eine solche Baugeschichte als „operative Kritik, die Denken und Handeln zu einen sucht“, legt der Analyse dieselben Kriterien zugrunde, die dem Entwurf zugrunde lagen (ebd., S. 20); denn für eine Neuplanung ist es „nicht so sehr von Bedeutung zu wissen, wie zum Beispiel ein mittelalterliches Kaufhaus aussah ..., als vielmehr die Voraussetzungen zu kennen, die einmal zu Planungsanlass, Programmformulierung und Standortwahl geführt haben sowie die Nutzererwartungen und Verhaltensformen mitbestimmten“. Mit dieser Aufgabe der baugeschichtlichen Analyse: Klärung der die Gegenwart und Neuplanung mitbestimmenden Faktoren ist bereits auch „jegliche geschichtliche Reflexion“ legitimiert⁶²

2.5 Wissenschaftliche Theorien in der Anwendung - Wissenschaftliche und künstlerische Kreativität als Gegensätze? -Architektur und Biowissenschaften sowie Natur- und Ingenieurwissenschaften

Wenn einem Architekten beim Entwerfen nichts mehr einfällt, fängt er an, wissenschaftlich zu arbeiten, hat noch kürzlich ein bekannter Kollege gesagt. Andererseits gibt es seit Mitte der sechziger Jahre fundierte Untersuchungen über die Auswirkung von Forschung und Wissenschaft auf die Praxis der Architekten. So hieß es in einer Arbeit, die im Auftrage des Wissenschaftsrates entstand: „Auf Kosten der freiberuflichen Tätigkeit mit oft künstlerischen Ambitionen wird das Team, in dem der Architekt zusammen mit dem Ingenieur und Sozialwissenschaftler arbeitet, an Bedeutung gewinnen...“ Dennoch ist der manchmal erheiternde, seit vielen Jahren aber oft verbissen geführte Disput, ob Wissenschaft Grundlage oder Ende der Kreativität in der Architektur bezeichne, noch nicht überstanden. (Er gefährdet übrigens nur die Architekten

⁶¹ Bruno Reichlin, „Die Historie als Teil der Architekturtheorie“ in „Archithese 11/1974, S. 21),

⁶² Cord Meckseper „Architekt und Geschichte“ in DAB 20 / 1973 S1637

selbst, Wissenschaft ist nicht schuld an schlechter Architektur oder einer schlechten Berufssituation der Architekten.) Im Prinzip besteht „kein essentieller Unterschied zwischen wissenschaftlicher und künstlerischer Produktivität... im gleichen Sinne wie Kunst ist Wissenschaft schöpferisch“.⁶³ Kreativität ist einfach die Fähigkeit zur Problemlösung⁶⁴ Sie erfordert die Aktivierung und Verknüpfung möglichst komplexen Wissens .

⁶³ Max Bense, „Aesthetica „, Stuttgart 1960, S. 15 .

⁶⁴ vgl. Guilford, zit. n. Erica Landau, „Psychologie der Kreativität“ 1969, S. 32 ff.

Teil A
Überlegungen zu einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung

**Abschnitt 3. Zur Theorie der Architekturplanung
als Erklärungs- und Handlungsmodell.
(1971)**

Als Einführung in das Vorlesungs- und Seminarprogramm 1971/72 erhielten Studenten an der Universität Hannover vom Lehrstuhl für Theorie der Architekturplanung folgendes Arbeits- und Diskussionspapier:

Unter **Architektur** verstehen wir den Teil der menschlichen Umwelt, der durch gebauten Innen- oder Außenraum bzw. gestalteten Naturraum definiert wird, also z.B. Gebäude, Straßen, Gärten, Parks, Städte.

Architekturtheorie betrifft die Nutzung der Architektur, die Prozesse der Wahrnehmung (sinnliches Erfassen), der Interpretation (Anschauung), Orientierung (Kritik usw.) und der Handlungen (Aktion und Interaktion im Raum). Erst das Wechselverhältnis dieser Prozesse beschreibt Nutzungen wie z.B. Wohnen, Arbeiten usw.

Unter **Planungstheorie** verstehen wir die Organisation von Arbeitsabläufen zur gedanklichen Klärung künftiger Verhältnisse von gebauter Umwelt und Benutzern zueinander. Eine Planungstheorie umfasst deshalb die Analyse bestehender und die Antizipation (Programmierung) zukünftiger Mensch- Umweltbeziehung, weiterhin die systematische Entwicklung (Synthese) von

Raumkonzepten sowie Überlegungen zu ihrer Herstellung. Weiter umfasst Planungstheorie die Produktion und später die Wirkungsgeschichte der gebauten Umwelt.

Unter dem Begriff „**Theorie der Architekturplanung**“ verstehen wir:

1. ein Aussagesystem zur Erklärung dessen, was Architektur ist und bewirkt.
2. ein Aussagesystem, das zu bestimmen versucht, was bei Architekturplanung zu tun ist, und
3. wie und womit man planend handeln kann und soll (kurz gesagt, ein Erklärungs- und Handlungsmodell).¹

Um dieses gedanklich abstrakte Arbeitspapier zu erlebter, selbst erfahrener Wirklichkeit werden zu lassen, wurden seit 1964 mit Studenten größere Exkursionen zuerst nach Lyon² und später Amsterdam durchgeführt. Bei Vorbereitungsreisen der Assistenten wurden an jedem Exkursionsziel sozial wie baulich heterogene Quartiere ausgewählt: Die Studenten sollten dann über mehrere Tage die ihnen fremde Architektur, die ihnen fremden Menschen „studieren“, die Wirkungsgeschichte „des Ortes“ verstehen lernen und nicht spontan (ohne Nachdenken) mit dem Entwerfen beginnen. Erst nach sorgfältiger Vorbereitung sollten sie erste Entwürfe für ein dem jeweiligen Ort entsprechendes Bauprogramm machen.

In Amsterdam arbeiteten drei Studentengruppen mit jeweils mehreren Assistenten an drei Standorten: Das Gebiet der Gruppe eins war die „Keizersgracht in der historischen Altstadt“ – ein altes, vornehmes Quartier aus Patrizierhäusern des 16. bis 18. Jahrhunderts.

Eine zweite Gruppe hatte ihren Arbeitsplatz in „Bijlmermeer“, einem der großen Neubaugebiete der Stadt aus den 50er und 60er Jahren.

Die dritte Gruppe arbeitete im Wohnviertel „Eegenhard“, erbaut 1913 bis 1917 vom Architekten Michel de Klerk.

Die räumlich und sozial dramatischen unterschiedlichen Erfahrungen wurden in Texten und Skizzen aufgearbeitet und abends besprochen. In der Keizersgracht wurden die Studenten von den heutigen Benutzern der Häuser (Anwälte, Kaufleute, Ärzte und alte Damen) nicht beachtet, nur die Hunde der alten Damen nahmen Kontakt auf. Die Studenten im Bijlmermeer waren noch „schlimmer“ dran. Sie wurden misstrauisch bäugt, von Kindern und Jugendlichen angerempelt und bekamen am Wochenende nichts zu essen, da alle Kioske geschlossen waren.

Im Arbeiterwohngebiet von de Klerk erlebte ich auf meinen Korrektur- und Gesprächsrundfahrten eine Überraschung. „Meine“ Studenten und die Assistenten waren verschwunden. Sie wurden zuerst von den Bewohnern beobachtet, dann befragt und schließlich zu Kaffee und Kuchen eingeladen. Dabei erfuhren sie vieles über die Geschichte der Menschen und die Wirkungsgeschichte

schichte der Architektur.... Auch ich wurde eingeladen und von den Benutzern, die teilweise schon in der zweiten und dritten Generation dort wohnten, auf für sie wichtige Qualitäten und Details hingewiesen. - Man muss bei dieser Gastfreundschaft bedenken, dass damals Deutsche – auch als Studenten – in den Niederlanden noch keineswegs beliebt waren während der Exkursionen haben die Studenten ganz praktisch die Funktion einer Planungstheorie verstehen gelernt. Sie haben erlebt, was Architektur ist und bewirkt. Sie haben viel sorgsamer darüber nachgedacht und miteinander diskutiert, was sie an dieser Stelle und für diese Bewohner planen könnten und sollten. Und sie haben abends wie auch später bei der Nachbereitung in Hannover durchaus witzig die Ansätze einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung erörtert und kommentiert.

Die Exkursionen wurden jeweils durch Highlights neuerer Architektur ergänzt. In Amsterdam waren das ein berühmt gewordenes Kinderheim von Aldo van Eyck und ein Studentenwohnheim von Herman Herzberger, (vgl. hierzu auch „Planungstheorie für Architekten“) |

In Lyon z.B. brachte der Besuch des Klosters La Tourette von Le Corbusier eine ungeplante Ergänzung. Der Prior, der bei der ersten brieflichen Kontaktaufnahme sehr zurückhaltend war, beobachtete die rund 80 Studenten, die in kleinen Gruppen auf dem Gelände des Klosters zeichneten. Nach einiger Zeit kam er auf mich zu und sprach plötzlich perfekt deutsch. Er hatte bei Heidegger studiert und lud die Studenten, auch die Studentinnen(!) – wir sehen einfach nicht hin – in das Kloster ein.

Dann, das Wichtigste, der Prior kam nach Hannover zu einer Vorlesung über die Wirkungsgeschichte seines Klosters aus der Sicht seiner Benutzer.

Solche Erfahrungsberichte, Urteile oder Ansichten der Architekturnutzer bekamen für die Diskussion zwischen den Mitgliedern des Instituts in Hannover und dem Büro der PPL immer größere Bedeutung. Einerseits ist die begriffliche Klärung der Funktionen einer Theorie der Architekturplanung nötig, andererseits erfordert die Anwendung in der Praxis, dass man über die Sprache der Architektur mit den Bürgern sprechen können muss und will. Dazu ist eine Erweiterung berufsqualifizierender Merkmale notwendig:

- Erstens geht es um die Fähigkeit und Bereitschaft der Architekten zu vorurteilsfreier Kommunikation mit Nutzern und anderen Planungsbeteiligten. (Maxime 1 vgl. hierzu auch Abschnitt 4
- Zweitens ist eine Intensivierung systematischer Architekturforschung unabdingbar. Notwendig ist eine Wirkungsforschung, die Analyse der Gebrauchsqualität, die individuelle und gesellschaftliche Wahrnehmung und Akzeptanz von Architektur (Maxime 2 vgl. auch Abschnitt 5).
- Drittens ist eine neue Entwurfsstrategie wichtig. Entwerfen ist nicht nur ein privater kreativer Prozess des Erfindens. Darin liegt der Unterschied zwischen Architektur und

86 **Architektur bekommt Sinn nur durch Menschen**
Zur Theorie der Architekturplanung..

anderen Künsten: Architektur prägt durch ihre „materielle Wirklichkeit menschliche Beziehungen und Wertvorstellungen; sie wirkt in den gesellschaftlichen Raum“³. (Maxime 3 vgl. auch Abschnitt 6).

Arbeitshypothesen, Lehrveranstaltungen, Zwischenergebnisse und Maximen zu einer solchen „**Theorie der Architekturplanung**“ wurden in den Jahren 1970 und 1972 am Lehrstuhl für Theorie der Architekturplanung in Lehre und Forschung mit verschiedenen Schwerpunkten bearbeitet. Vgl. auch Anlagen C und D.

³ Wilfried Wang „Architektur und kulturelle Verantwortung“ Eröffnungssymposium Universität Hannover 23. 4. 2004.

Anlage C

Beiträge zu einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung (1970)¹

Vorbemerkung

Aspekte einer Lehre zur Theorie der Architekturplanung: Ein Versuch zu Aussagen über einen Teilzusammenhang des Mensch-Umwelt-Verhältnisses unter dem Aspekt von Handlung und Raum.–

Eine Voraussetzung ist die Annahme, dass die Planung und Herstellung von Architektur Teil eines Regelprozesses Mensch-Umwelt ist. Architektur wird als Erweiterung oder Behinderung von Lebensmöglichkeiten verstanden; also müssen bei der Planung von Architektur die Gesellschaft und der Mensch vorangestellt werden. Wenn Planung „als der systematische Entwurf einer rationalen Ordnung auf der Grundlage alles verfügbaren einschlägigen Wissens¹⁾“ gesehen wird, dann schließt dieser Satz gleichzeitig ein, dass damit die kritische Frage nach den Konsequenzen des Tuns, die Frage nach den bewirkten Veränderungen und nach deren Konsequenzen verbunden ist. Das heißt z.B., bezogen auf die Planung der Architektur muss das kritische Wechselverhältnis zwischen Fachleuten verschiedener relevanter Disziplinen und Planungsbetroffenen entstehen können. Eine Diskussion über die Fragen „Welche Probleme können mit architektonischen Mitteln überhaupt gelöst werden?

Welches Grundlagenwissen muss berücksichtigt werden? Welche Informationen über Planungsprozesse, Planungsmethoden, Planungsebenen müssen ausgewertet werden?“ führt zu der These, dass architekturtheoretische Arbeitsmodelle aufgestellt werden müssen, um eine

¹ Der „Lehrstuhl für Baukonstruktion und Entwerfen B“ war 1969 in den „Lehrstuhl für Theorie der Architekturplanung“ umbenannt worden. Wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl waren u. a. die Dipl.-Ing. Eberhard Pook, Burkhard Weinges, Hartmut v. Wilucki, Gernot Feldhusen (Dipl. Soz.), Jörn Behnsen, Klaus- Jürgen Holland, Klaus Kummerer, Jürgen Rosemann,

Klärung und Wertung von Zielen, eine Klärung und Wertung des Mitteleinsatzes zwischen allen Planungsbeteiligten zu ermöglichen.

Überlegungen dieser Art werden in der ganzen Welt in steigendem Maße diskutiert. Sie haben auch in zwei Arbeitspapieren der Dekanskonferenz der Architekturfakultäten und -abteilungen aus den Jahren 1969/70 ihren Niederschlag gefunden. In diesen Arbeitspapieren wurden Aussagen zu den Begriffen „Architektur“, „Umweltplanung“, „Ausbildungsziele“ und „Ausbildungsinhalt“ gemacht. Danach wird die Auseinandersetzung mit architekturtheoretischen Überlegungen im Sinne einer „Theorie der Umweltplanung zu einem zentralen, alle Studienabschnitte umfassenden Ausbildungsinhalt“.

1. Definitionen

1.1. „Unter Architektur soll im Folgenden der gesamte organisierte Teil unserer Umwelt verstanden werden, also nicht nur Objekte im Sinne von Baukunst, sondern jeder Prozess und jedes Ergebnis von Umweltplanung

1.2. Unter Umwelt wird nicht nur ihre optisch- akustisch- haptisch wahrnehmbare Form. sondern alle Bereiche des physischen, physiologischen und psychischen Milieus verstanden. Die in der Planungsaufgabe geforderte Befriedigung der Bedürfnisse im physischen, physiologischen und psychischen Bereich wird erreicht durch die Konkretisierung eines Formsystems und damit auch eines technischen Systems, das dem durch die Planungsaufgabe geforderten Kontext entspricht.

1.3. Unter Umweltplanung wird demnach die Einflussnahme auf den gesamten organisierten Teil der Umwelt, sowohl die Planung als auch die Herstellung von Umweltobjekten, verstanden. Die „Umweltplanung“ erfolgt in einem Team gleichberechtigter Fachleute wie Ingenieur, Sozialwissenschaftler, Ökonom, Architekt usw.

1.4. Unter dem Tätigkeitsbereich des Architekten wird innerhalb des Teams die Aufgabe verstanden, die Forderungen aus der Planungsaufgabe in eine räumlich organisierte, physisch wahrnehmbare Form umzusetzen²

2. Der zukünftige Tätigkeitsbereich des Architekten

2.1. „Die zuvor angedeuteten Aufgaben fordern von dem Architekten wegen ihres Umfangs, ihrer Komplexität, ihrer raschen Entwicklung neue Arbeitsmethoden, wenn er an der Formung der Umwelt noch glaubhaft Anteil haben will. Der Aufgabenbereich des Architekten wird über das Planen und Herstellen der Einzelobjekte hinaus zunehmend das Entwickeln von umfassenden Environments einschließen. Jedoch der einzelne Architekt wird diese Aufgabe nicht mehr lösen können, sondern ein Team von gleichberechtigten Fachleuten mit einer gemeinsamen Grundhaltung gegenüber den Aufgaben der Umweltplanung. Dieses Team besteht

nicht nur aus Architekten verschiedener Spezialisierung, sondern aus Fachleuten aller Disziplinen, die für das jeweilige Problem aus dem Bereich der Umweltplanung relevant sind

2.2. Das Planen und Herstellen von Architektur ist ein Prozess, der sich vom Zeichentisch des allumfassenden Architekten zum Konferenztisch des Teams verlagert. Hier werden die wesentlichen Entscheidungen über die Art des physischen, physiologischen, psychischen Milieus, das angestrebt werden soll, gefällt. Hierfür ist eine gemeinsame Sprachbasis die Voraussetzung.

2.3. Die Mehrzahl der großen Planungsaufgaben wird in Zukunft nur von Großbüros bearbeitet werden können (aus den vorgenannten Gründen), jedoch werden auch kleinere Büros zur Bearbeitung hochqualifizierter Sonderaufgaben notwendig bleiben. Der Einsatz von Computern wird sich nicht nur auf eine zentrale Informationsspeicherung (Bibliothek, Dokumentationszentrum) im Sinne einer zentralen Datenbank (mit kurzfristigem Zugriff) beschränken, nicht nur auf das numerisch gesteuerte Herstellen von Ausführungszeichnungen und Abwickeln von Herstellungsprozessen (wie Netzplantechnik), sondern wird auch als sogenanntes computerunterstützendes Entwerfen direkt in den Entwurfsprozess eingreifen. Die Herstellung der Bauobjekte, insbesondere die von umfassender Environments, wird in zunehmendem Maße durch Generalunternehmer erfolgen, d. h., der Planungsprozess muss vorher abgeschlossen sein. Nachträgliche Eingriffe, Korrekturen von Irrtümern sind kaum möglich.

Umfang und Komplexität solcher Aufgaben, die großen Anforderungen an die Präzision der Planungsdaten werden sich nur noch durch die vorgenannten Arbeitsformen lösen lassen²)."

3. Thesen zum Ausbildungsziel

3.1. „Ein endgültig abgegrenztes Berufsbild des Architekten, welches dann als Leitbild für die Ausbildung zu dienen hätte, lässt sich angesichts des Funktionswandels der Tätigkeit des Architekten nicht definieren. Lediglich bestimmte Tätigkeitsfelder oder Tätigkeitsbereiche lassen sich beschreiben. Grundsätzlich muss der Beruf in Zukunft als permanenter Lernprozess aufgefasst werden, in dem die Ausbildung als vorübergehendes, aber auch als potentiell wiederkehrendes und weiterführendes Stadium angesehen wird.

3.2. In diesem Sinne erscheint es konsequent, den Architekten zu einer den Kontext der Bauaufgaben reflektierenden Persönlichkeit heranzubilden, die kooperationswillig und -fähig Aufgaben im interdisziplinären Team übernimmt. Ausbildungsziel ist, grob gesprochen, der „kritische“ Architekt, der im Rahmen einer umfassenden Umweltplanung an der Klärung der Bauaufgaben mitarbeitet, wobei das Wissen um fachrelevante Fakten und Methoden und die Beherrschung instrumentaler Fähigkeiten notwendige Voraussetzungen sind.

3.3. Unter diesen Gesichtspunkten gewinnt Praxisbezogenheit einen neuen Sinn. Praxisbezug bedeutet Kenntnis von Voraussetzungen, Wirkungen und Bedeutung der Architektur im gesamtgesellschaftlichen Zusammenhang und gleichzeitig rational begründbarer Einsatz von technischen und formalen Mitteln zur Herstellung einer bedürfnisgerechten Umwelt³).

4. Thesen zu Ausbildungsinhalten

4.1. *„Entsprechend diesem Ausbildungsziel wird zum zentralen und alle Studienabschnitte umfassenden Ausbildungsinhalt Architekturtheorie im Sinne einer Theorie der Umweltplanung. Diese Theorie teilt sich in einen analytischen Zweig, in eine Theorie der Umwelt und in einen methodischen Zweig, in eine Theorie der Planung. Beide sind trotz hier vollzogener gedanklicher Trennung wechselseitig voneinander abhängig. Die Theorie der Umwelt umfasst Kenntnisse z. B. der sozialen, psychischen und physiologischen Prozesse in ihrer Bedeutung für und ihrer Bezogenheit auf die Herstellung der Architektur als Teil-Umwelt. Die Theorie der Planung umfasst Kenntnisse von formalen und technischen Systemen der oben genannten Prozesse, außerdem allgemeine Planungstheorie, Entwurfsmethodologie, Darstellungs- und Kommunikationstechniken.*

4.2. *Die Entwicklung dieser Theorie und eines wissenschaftlichen Profils der Architekturlehre der Umweltplanung kann nur ihre Zusammenarbeit verschiedener Disziplinen geleistet werden. Die ständige Überprüfung der Thesen und Weiterentwicklung der Methoden und Mittel erfordert eine ständige Kommunikation aller Lehrenden und Lernenden. Daher ist die Integration der Architekturausbildung aller Ausbildungsstätten in einer Gesamthochschule erforderlich. 3).*

Die im Bericht 1 genannte Arbeitsgruppe konnte im Verlauf des letzten Jahres vergrößert werden. Es konnten Lehraufträge u. a. an Sozialwissenschaftler vergeben werden. Außerdem werden zur Zeit und größere Forschungsvorhaben vorbereitet bzw. bearbeitet:

2) Dekanspapier I.

3) Dekanspapier II.

Zu II. Versuch einer Strukturierung des Problems Architekturplanung (Diskussionspapier)

Im Rahmen der Lehr- und Forschungsaktivitäten im Lehrgebiet „Theorie der Architekturplanung“ an der Architekturabteilung der TU Hannover (Lehrstuhl Professor Gerhart Laage) arbeiten drei Gruppen, auf ähnlichen theoretischen Ansätzen aufbauend, an drei verschiedenen Forschungsvorhaben, die sich auf die Programmierung der Architekturlehre, auf die Architekturlehre in der Gesamthochschule und auf die Entwicklung von Prozess- und Teilerklärungsmodellen der Architekturplanung beziehen. Die Bearbeiter des zuletzt genannten Themas stellen skizzenhaft einige grundlegende Gedanken ihres Ansatzes dar, die nicht auf spezielle Lösungsansätze, sondern auf eine Vorstrukturierung des gesamten Problemfeldes zielen. Die Feinstrukturierung von Einzelproblemen und die Entwicklung von Lösungsansätzen sollen nach späteren Bearbeitungsstufen in exemplarischer, modellhafter Form vorgelegt werden.

1. Architektur

2. Architekturplanung

3. Ansätze zur Theorienbildung über die Objektbereiche Architektur und Architekturplanung

ZU II 1. Architektur

Zur Erläuterung unserer Vorstellung von Architektur sei hier ein Beispiel von Christopher Alexander aus seinem Aufsatz „Die Stadt ist kein Baum“¹⁾ zitiert:

„In Berkeley, an der Ecke Hearst- und Eucliti(street), liegt ein „drug store“, davor befindet sich eine Verkehrsampel. Im Eingang zum „drug store“ steht ein Zeitungsständer, an dem Tageszeitungen ausgehängt sind. Wenn die Ampel Rot zeigt, stehen die Leute, die darauf warten, die Straße zu überqueren, untätig neben der Ampel; und weil sie nichts zu tun haben, schauen sie die auf dem Ständer ausgehängten Zeitungen an, die sie von ihrem Standort aus sehen können. Einige von ihnen lesen nur die Schlagzeilen, andere kaufen während der Wartezeit eine Zeitung.

Dieser Effekt bringt den Zeitungsständer und die Ampel in gegenseitige Abhängigkeit. Der Zeitungsständer, die Zeitungen daran, das Geld, das von den Taschen der Leute in den Münzschlitz wandert, die Leute, die an der Ampel stehen bleiben und die Zeitung lesen, die Verkehrsampel, die elektrischen Impulse, die die Ampel schalten, und der Gehweg, auf dem die Leute stehen, bilden ein System - sie wirken alle zusammen.“

Analog zu dieser Vorstellung von der Zuordnung von Menschen zu ihrer Umwelt definieren wir Architektur als komplexes dynamisches Mensch-Umwelt-System, dessen soziale Teilsysteme (z. B. Menschen, Tiere) mit den räumlich-materiellen Teilsystemen (z. B. Gebäuden, Städten) in wechselseitigen Wirkungszusammenhängen stehen. Bezogen auf das menschliche Individuum kann dieses Beziehungssystem als Teil des von Herbert Stachowiak beschriebenen Systems „Mensch-Außenwelt“ erklärt werden: „Der menschliche Organismus ist ein in (materiell-)energetischer Hinsicht offenes System . . . , das in materiellen und energetischen Austauschprozessen mit seiner physischen Umgebung steht²⁾.“ „Unter der „Umgebung“ eines Organismus soll die Gesamtheit der nicht zum Organismus gehörigen materiell-energetischen Konstellationen und Prozesse verstanden werden. . . Dagegen wird . . . der Begriff „Außenwelt“ in der Weise verwendet, dass er die Gesamtheit der gegeneinander abgrenzbaren Empfindungen des Menschen in einem bestimmten Zeitintervall einschließt³⁾.“ Der hier verwendete Begriff der Außenwelt schließt die „Voraussetzung einer Objektwelt als Kommunikations- und Aktionspartner des Menschen“ ein. „Vermöge seiner Sinnesorgane empfängt der Mensch aus seiner Außenwelt ständig Signale, die er registriert und strukturiert sowie einem mit Wissenserwerb verbundenen Verarbeitungs- und Voraussageprozess unterwirft. Das Ergebnis dieses Prozesses sind (oder sollen sein) Antizipationen von - im Sinne der je wirkenden Motive - optimalen Handlungen. Die als Ausgangsnachrichten der zentralen Verarbeitungsstellen den Erfolgsorganen eingegebenen Meldungen lösen Aktionen des Menschen aus, durch die dieser seine Außenwelt verändert. Die veränderte Außenwelt wird zur Quelle neuer Signalkonstellationen, mittels deren er die Bewährung der vorangegangenen Handlungsantizipation prüft⁴⁾.“ Zur Verdeutlichung dieses Gedankens sei hier ein Beispiel von Arnold Gehlen zitiert: „Wenn

Sie mit einem Schlüssel an einem Schloss herumprobieren, so gibt es eine Folge von sachlichen Veränderungen, die in der Ebene von Schlüssel und Schloss vor sich gehen, wenn es etwa klemmt, und Sie müssen noch etwas hin- und herprobieren. Dabei gibt es eine Serie von Erfolgen oder Misserfolgen in der Sachebene, die Sie aber sehen und hören und fühlen, die also zurückgemeldet werden, die Sie wahrnehmen; und nach dieser Wahrnehmung wieder verändern Sie die Zugriffsrichtung Ihres Handelns, verändern Sie Ihre Probierebewegungen, und schließlich kommt dann doch in der Sachebene der Erfolg, und das Schloss schnappt auf. So geht der Vorgang im Kreise, d. h., man kann einen solchen Vorgang als einen einzigen Kreisprozess beschreiben, der läuft dann aber über psychische Zwischenglieder, die Wahrnehmungen, und über motorische Zwischenglieder, die Eigenbewegungen, in die Sachebene weiter und zurück . . . Das Handeln selber ist . . . eine komplexe Kreisbewegung, die über die Außenweltsachen geschaltet ist, und je nach der Rückmeldung der Erfolge ändert sich das Verhalten⁶)."

Eine schematische Übertragung der hier eingeführten kybernetischen und philosophisch-anthropologischen Modelle von Stachowiak und Gehlen auf unsere Vorstellung von Architektur würde nicht die Tatsache berücksichtigen, dass der Mensch in diesem Zusammenhang nicht nur als Individuum, sondern auch als Mitglied sozialer Gruppen fungiert. Insofern sind die Wahrnehmungs-, Denk- und Handlungsprozesse des Individuums nicht als autonom, sondern als abhängig von sozialen Prozessen zu verstehen. Die Erforschung dieser Abhängigkeiten ist nur in koordinierten Forschungsansätzen mehrerer humanwissenschaftlicher Disziplinen zu leisten. Entsprechende Analysen, z. B. auch soziologische und sozial-psychologische, die für die Architekturplanung fruchtbar werden sollen, müssen von vornherein die Wechselbeziehungen zwischen sozialen und räumlich-materiellen Systemen einschließen, d. h., sie müssen berücksichtigen, dass Menschen und Gebäude Umwelten den Raum auf beschreibbare und strukturierte Weise „in Besitz nehmen“⁶).

Aber auch solch ein Ansatz wäre unvollständig, wenn er nicht die Analyse der Beziehungen zu den neben- und übergeordneten dynamischen sozialen, ökonomischen, politischen, politökonomischen und kulturellen Systemen einbeziehen würde.

Der hier angedeuteten Auffassung zufolge wird Architektur nicht statisch: als die Summe der räumlich-materiellen Teilumwelten (Gebäude, Straßen, Plätze usw.), sondern dynamisch: als das Zusammenwirken der menschlichen Aktions- und Interaktionsprozesse mit den materiell-energetischen Prozessen der baulichen Umwelt verstanden; wobei die Aktions- und Interaktionsprozesse die Tätigkeiten des Wahrnehmens, des ästhetischen, wissenschaftlichen und bewertenden Erkennens⁷) und des Handelns umfassen; wobei die materiell-energetischen Prozesse der baulichen Umwelt die Prozesse des Verbindens, Sperrens, Filterns, Speicherns von energetischen und korpuskularen (gasförmigen, flüssigen und festen) Medien (z. B. Licht, Wärme, Feuchtigkeit usw.) umfassen; und wobei z. B. das Einwirken der materiell-energetischen Prozesse der baulichen Umwelt auf die homostatischen Prozesse des Men-

schen entsprechende, ausgleichende Reaktionen hervorruft, oder der Mensch im Rahmen der Einwirkungsmöglichkeiten die materiell-energetischen Prozesse der baulichen Umwelt verändert.

Diese hier dargestellte globale Vorstellung von Architektur als prozessuellem Zusammenhang unterscheidet noch nicht ausdrücklich zwischen den zwei folgenden unterschiedlichen Teilprozessen; einerseits den sozialen und materiell-energetischen Prozessen, die nach gesellschaftlichen Normen, technischen Regeln zweckrationalen Handelns⁸⁾ und innerhalb der Grenzen vorher (durch Einstellung, Steuerung, Regelung) festgelegter Kapazitäten der materiell-energetischen Prozesse ablaufen; und andererseits den sozialen und materiell-energetischen Prozessen, die darauf gerichtet sind, die Strukturen und Funktionsweisen sozialer Prozesse und/oder die Kapazitäten der materiell-energetischen Prozesse der räumlichen Umwelt nach pluralen Wertsystemen zu verändern. Insofern kann man sagen, dass die Aktivitäten des zweiten Teilprozesses die Planung, Veränderung und Verbesserung der Aktivitäten des ersten Teilprozesses zum Gegenstand haben. Eine vereinfachende Unterscheidung dieser beiden sich gegenseitig bedingender, aufeinander bezogener Teilprozesse leistet Manfred Throll mit der Einführung der Begriffe der „Handlungsabläufe in der räumlich-materiellen Umwelt“ und der „Handlungsabläufe zur Einrichtung räumlich-materieller Umwelt“⁹⁾.

Zu II 2. Architekturplanung

Planen wird in diesem Zusammenhang verstanden als simuliertes kreatives und rationales Probehandeln, d.h. als gedankliche Vorwegnahme einer aktiven Veränderung der Wirklichkeit auf eine definierte plurale Zielvorstellung hin. „Rational handelt, wer die verschiedenen Möglichkeiten zum Handeln ermittelt und versucht, ihre Konsequenzen abzuschätzen, um darauf seine Entscheidungen zu begründen. Diese Definition verlegt den Begriff der Rationalität in die Nachbarschaft der Verantwortlichkeit. Ein rationaler Plan ist ein Gefüge koordinierter Maßnahmen, welche einem bestimmten Zweck dienen¹⁰⁾.“ Wenn man diese Vorstellung von Planung auf die vorher erläuterte Vorstellung von Architektur überträgt, dann kann Architekturplanung als simulierte Antizipation gezielter Eingriffe in das Zusammenwirken der sozialen Prozesse mit den materiell-energetischen Prozess in der räumlichen Umwelt entsprechend den Zielvorstellungen (Wertsystemen) der an der Planung beteiligten Personen und Gruppen definiert werden.

Die Forderung nach Rationalität in der Architekturplanung bezieht sich sowohl auf die Diskussion, Reflexion und Aushandlung gesellschaftlicher Ziele und Werte, als auch auf die Auswahl der Methoden und den Einsatz der Realisationsmittel zu gesetzten Zwecken. Diese beiden Tätigkeiten können entsprechend der von Jürgen Habermas eingeführten Unterscheidung als „kommunikatives“ und „zweckrationales“ Handeln bezeichnet werden.

Unter kommunikativem Handeln versteht Habermas „eine symbolisch vermittelte Interaktion. Sie richtet sich nach den obligatorisch geltenden Normen, die reziproke Verhaltenserwartungen definieren und von mindestens zwei handelnden Subjekten verstanden und anerkannt werden müssen. . . Der institutionelle Rahmen einer Gesellschaft besteht aus Normen, die sprachlich vermittelte Interaktionen leiten¹¹⁾.“ „Rationalisierung auf der Ebene des institutionellen Rahmens kann sich nur im Medium der sprachlich vermittelten Interaktion vollziehen. Die öffentliche, uneingeschränkte und herrschaftsfreie Diskussion über die Angemessenheit und Wünschbarkeit von handlungsorientierenden Grundsätzen und Normen - eine Kommunikation dieser Art auf allen Ebenen der politischen und wieder politisch gemachten Willensbildungsprozesse ist das einzige Medium, in dem so etwas wie „Rationalisierung“ möglich ist... Sie würde die Mitglieder der Gesellschaft mit Chancen einer weitergehenden Emanzipation und einer fortschreitenden Individuierung ausstatten¹²⁾.“

Für das Verhältnis von Fachwissen zu Politik haben die Sozialwissenschaftler drei Modelle, das dezisionistische, das technokratische und das pragmatische, entwickelt. „Nur eines von ihnen, das pragmatische, ist auf Demokratie notwendig bezogen“¹³⁾, da in ihm die Rationalität zweckrationalen Handelns notwendig auf die öffentliche, intersubjektive „Rationalisierung“ der Ziele bezogen wird. Die Forderung nach der Politisierung der Planungsprozesse, d.h. nach der aktiven Beteiligung der von den Planungen Betroffenen und der öffentlichen Diskussion und Aushandlung der Planungsziele wird vor allem damit begründet, dass bei jeder Planungsphase auch „deontische“ Prämissen notwendig sind, welche konstatieren, was der Fall werden soll, für deren Aushandlung „der beste Experte... derjenige ist, dessen Lebensumstände durch den Plan verändert werden“¹⁴⁾. Infolgedessen ist der professionelle Planer bei diesen Aushandlungsprozessen nur einer von vielen Teilnehmern. Im Planungsprozess, dessen Makrostruktur als Folge von Problemanalyse, Entwurf von Lösungsalternativen und Bewertungsanalyse gedacht und dessen „Mikrostruktur... als ein Wechselspiel zwischen der Erzeugung von Entscheidungsspielraum und anschließenden argumentativen Prozessen...“, welche zu einer Entscheidung führen“¹⁶⁾, beschrieben werden kann, fungieren demnach die Entscheidungsprozesse, die in jedem Teilprozess erfolgen, als wichtige öffentliche Prozesse der Meinungsbildung und Einflussnahme der Planungsbetroffenen.

Wie in jeder Teilphase des Planungsprozesses, ist auch bei den Entscheidungen das deontische Wissen auf instrumentelles Wissen bezogen. Um die ausgehandelten Ziele zu erreichen, ist der Einsatz instrumentellen Wissens erforderlich. „Faktisches oder Sachwissen“, das sich auf das bezieht, „was der Fall ist, wird nur insofern verwendbar, als es sich in „instrumentelles Wissen“ verwandeln lässt. „Instrumentelles Wissen“ verknüpft Sachverhalte mit Handlungsweisen im Hinblick auf die Erreichung von Zielen. Es besteht aus Rezepten, Heuristiken, Regeln, Techniken und Methoden, mit deren Hilfe man seine Situation manipuliert.“¹⁶⁾

Instrumentelles Wissen macht z. B. Aussagen wie folgende: „Wann immer das und das der Fall ist und das und das erreicht werden soll, ist die und die Aktion angebracht.“¹⁷⁾

Den Begriff der Anwendung instrumentellen Wissens (Rittel) ordnen wir dem soziologischen Begriff des zweckrationalen Handelns (Habermas) zu. Unter zweckrationalem Handeln versteht Habermas „entweder instrumentales Handeln oder rationale Wahl oder eine Kombination von beiden. Instrumentales Handeln richtet sich nach technischen Regeln, die auf empirischem Wissen beruhen. Sie implizieren auf jeden Fall bedingte Prognosen über beobachtbare Ereignisse, physische und soziale. Das Verhalten rationaler Wahl richtet sich nach Strategien, die auf analytischem Wissen beruhen. Sie implizieren Ableitungen von Präferenzregeln (Wertsystemen) und allgemeinen Maximen. Zweckrationales Handeln verwirklicht definierte Ziele unter gegebenen Bedingungen". 18) Die beiden Begriffe des kommunikativen und zweckrationalen Handelns (Habermas) und des deontischen und sach- und instrumentellen Wissens (Rittel) verwenden wir in der Erörterung des Problembereichs der Architekturplanung, weil die Entscheidungen über die räumliche Zuordnung der menschlichen Aktions- und Interaktionsprozesse zu den materiell-energetischen Prozessen der baulichen Umwelt (im Bereich der Gebäude- und Stadtplanung) gesellschaftspolitische und wirtschaftliche Eingriffe bedeuten, deren Auswirkungen über die Interessen einzelner Individuen hinausgehen. Im folgenden werden keine konkreten Aussagen zum Problem der Artikulation und Aushandlung von Zielvorstellungen, sondern Aussagen über kreatives und rationales Handeln bzw. instrumentelles Wissen im Bereich der Architekturplanung gemacht, mit deren Hilfe definierte Ziele unter gegebenen Bedingungen verwirklicht werden können. Es besteht demnach die Aufgabe, Sach- und erklärendes Wissen über menschliche Aktions- und Interaktionsprozesse (z. B. aus Psychologie, Sozialpsychologie, Soziologie, Ökonomie, Politologie, Anthropologie) mit Sach- und erklärendem Wissen über die materiell-energetischen Prozesse der baulichen Umwelt (der Naturwissenschaften: z. B. aus Physik, Chemie) und mit Erkenntnissen der formal operationalen Wissenschaften (z. B. aus Mathematik, Systemtheorie, Informationstheorie, Regelungstechnik, Theorie der Spiele einschließlich Entscheidungstheorie) im Hinblick auf die Verwendungsfähigkeit im Prozess der Architekturplanung in instrumentelles Wissen umzuwandeln. Zur Umformung architektonischen Sachwissens in instrumentelles Wissen sind Aussagen über Ursache-Wirkungs-Beziehungen erforderlich, die dann in Aussagen über mögliche Zweck-Mittel-Beziehungen transformiert werden.

Diese Aussagen sollen die Form hypothetischer Sätze haben, deren Richtigkeit bzw. Brauchbarkeit mit Hilfe kontrollierter Experimente empirisch überprüft, d.h. falsifiziert oder bedingt verifiziert werden

können. „Alles erfahrungswissenschaftliche Denken (zielt) auf die Erweiterung und damit Verallgemeinerung. Singuläre Informationsbestände (über Tatsachen der Objektwelt) zu hypothetischen Sätzen und darüber hinaus zu prognostizierenden erfahrungswissenschaftlichen Theorien“ 19). Der Wert erfahrungswissenschaftlicher Theorien misst sich an der Fähigkeit, „auf Grund ihrer Voraussagefunktion zielgerichtete Außenweltveränderungen (zu) ermöglichen“ 20). Bezogen auf die architektonische Theorienbildung, handelt es sich um einen Iterationsprozess, in dessen Phasen jeweils dem Entwicklungsstand der Architekturwissenschaft entsprechend

gesichertes Wissen über architekturbezogene Sachverhalte (funktionelle Abhängigkeiten: z. B. als Ursache-Wirkungs-Beziehungen oder Wahrscheinlichkeiten) als abrufbare Daten zur Verarbeitung in Planungsprozessen (dann z. B. als Zweck-Mittel-Beziehungen) zur Verfügung stehen soll. In einem interdisziplinären Ansatz sollen Beziehungen zwischen definierbaren menschlichen Bedürfnisstrukturen (Bedürfnissen der Wahrnehmung und Handlung) und den zu ihrer Befriedigung notwendigen Realisationsstrukturen (Ermöglichung von Wahrnehmung und Handlung) hergestellt werden. Voraussetzung für die geforderte Möglichkeit des Inbeziehungsetzens der Wahrnehmungs- und Handlungsstrukturen zu den Realisationsmittelstrukturen, d. h. zur Herstellung struktureller Ähnlichkeit, ist die Einführung gleicher planungs- und raumbezogener Kategorien und entsprechender Begriffsbildungen. (Das Problem der Bezeichnung dieser Strukturen und deren funktionale Zuordnung im Planungsprozess und das Problem zielgerichteter kreativer und rationaler, planungsbezogener Zeichenoperationen [Entwurfs- und Planungsmethoden] werden im Abschnitt 3 kurz behandelt.)

In der Annahme, dass die bezeichneten Informationsbestände von vornherein als hypothetisches, empirisch bestätigbares, planungsprozess- und raumbezogenes Wissen mit gleichen Kategorien entwickelt werden, können diese, den einzelnen Planungsphasen zugeordneten Informationen als Planungsmittel in Form katalogartiger Zusammenstellungen von Elementen, deren Kapazitäten definiert sind, zusammengestellt werden. Deshalb sollen systematisch geordnete Teilrepertoires, deren Elemente selektierbar und kombinierbar und in allen Phasen der Bedarfs- und Bauplanung 21) verwendbar sind, modellhaft entwickelt und aufgestellt werden. Dies gilt sowohl für den Bereich der Bauaufgaben als auch für den Bereich der Realisationsmittel. Aus den aufgestellten Repertoires können definierte Elemente und Relationen entsprechend den vorher bezeichneten Zielvorstellungen selektiert und kombiniert werden. Diese Vorstellungen von Selektions- und Kombinationsprozessen entspricht den Phasen der „bewussten und organisierten Kreativität“ 22). Dieses Verfahren scheint für bewusste und organisierte kreative Problemlösungen in Einzel- und Gruppenarbeit als auch für Teilphasen der inspirierten kreativen Problemlösung geeignet zu sein.

In den Planungs- und Entwurfsoperationen fungieren die definierten Repertoire-Elemente als selektierbare und kombinierbare Mittel sowohl zur Strukturierung der Planungsaufgabe - und sofern sich das Problem durch Bauen lösen lässt, zur Strukturierung der Bauaufgabe - als auch zur Lösung der Bauaufgabe durch den simulierten Einsatz von Realisationsmitteln. Die Grundlagen der Architekturplanung sind nach Jendges „alle Größen, die im Laufe der Planung, Ausführung und Benutzung des Bauwerkes einen Einfluss ausüben“ 23). Diese Einflussgrößen werden hier unter der Bezeichnung „Baufaufgabe“ behandelt. Für die Definition von Bauaufgaben sind Verständnis und umfassende Kenntnis der menschlichen Wahrnehmungs-, Aktions- und Interaktionsprozesse erforderlich, d.h. „ es müssen Aussagen vorhanden sein über die Beziehungen der Menschen zu ihrer sozialen und physischen Umwelt. Diese Aussagenzusammenhänge sollten mit Hilfe interdisziplinärer Analysen der (genotypisch, individuell und sozial bedingten) Bedürfnisstrukturen 24), deren gesellschaftliche Wertimplikationen und

Zielvorstellungen ausgedrückt und damit diskutierbar gemacht werden, als raumbezogene Wahrnehmungs- und Handlungsstrukturen formuliert werden. Aus diesen zunächst noch nicht auf spezielle Bauaufgaben bezogenen Aussagen können dann unter Einbeziehung der im einzelnen Planungsfall zu berücksichtigenden Zielvorstellungen und Randbedingungen Bedarfsstrukturen 25) als Zielfunktionen für spezielle Bauplanungen (d.h. Bauprogramme) wieder unter aktiver Beteiligung der von der Planung Betroffenen – entwickelt werden. Die spezielle Bauaufgabe ist demnach als ein bewertetes Modell angestrebter und wahrscheinlicher Nutzungsprozesse zu denken, d.h. als ein die Rückkopplung einbeziehendes Prozessmodell des angestrebten Zusammenwirkens der selektierten und kombinierten menschlichen Aktions- und Interaktionselemente mit den selektierten und kombinierten materiell-energetischen Prozesselementen der zu erstellenden baulichen Umwelt. Analog zur Vorgehensweise zur Bezeichnung der Bedingungen, unter denen Repertoire-Elemente der Bauaufgabe definiert werden können, soll das Problem der Strukturierung und Bezeichnung von Realisationsmitteln und entsprechender Mittelrepertoires gelöst werden. Die im Arbeitsbericht 126) vorgestellten Ansätze zur Systematisierung von Realisationsmitteln, die unter technischen und formalen Aspekten betrachtet wurden, werden zur Zeit überprüft und auf Grund zeichen- und informationstheoretischer Erkenntnisse neu definiert.

Da das angestrebte Wirkungsgefüge der räumlichen Umwelt sowohl materiell hergestellt als auch aufrechterhalten werden soll, und da es auch die in der Bauaufgabe bezeichneten Handlungen (Aktionen und Interaktionen), die handlungsermöglichenden Wahrnehmungen und die nicht unmittelbar auf Handlungen bezogenen ästhetischen Wahrnehmungen gewährleisten soll, scheint es zulässig zu sein, die von Max Bense eingeführte Kennzeichnung der technischen Gebilde mit Hilfe der Begriffe der „physikalischen Beschaffenheit“ und der „Gebrauchs- und ästhetischen Funktion“ 27) auf die Architektur und Architekturplanung zu übertragen. Diese drei Aspekte der Realisationsmittel/ -Prozesse unterscheiden sich durch den Grad der Determiniertheit 28) voneinander, wobei der physikalische Aspekt hochgradig determiniert ist, der Gebrauchsaspekt mittelgradig determiniert ist – weil er einen Spielraum für Handlungen gemäß den unterschiedlichen individuellen Handlungsentwürfen ermöglichen muss und damit nicht eindeutig bestimmt werden kann 29) - und der ästhetische Aspekt schwach (singulär oder individuell) determiniert ist. Wir sind jedoch der Auffassung, dass die ästhetischen Zustände und Prozesse (der Realisierung und Konsumierung) - und damit auch die Funktion des ästhetischen Aspektes der Architektur durch gesellschaftliche (d.h. gruppen-, schichten- oder klassenbedingte) Normen in einem bestimmten Maß determiniert sind, „denn die Veränderlichkeit der (ästhetischen) Norm und ihre Verbindlichkeit (als dialektische Antinomie) können beide weder aus der Sicht des Menschen als Gattung noch aus der des Menschen als eines Individuums gleichermaßen begriffen und gerechtfertigt werden, sondern aus der Perspektive des Menschen als eines gesellschaftlichen Wesens“ 30). Eine versuchsweise Einordnung dieser Begriffe in informationstheoretische Prozesszusammenhänge der Architekturplanung soll im Abschnitt 3 skizzenhaft erfolgen.

Zu II 3. Ansätze zur Theorienbildung über die Objektbereiche Architektur und Architekturplanung

Die bisherigen Ausführungen stellten Architekturplanung prozessual: als ein Vorausdenken und simuliertes Probehandeln dar, das als ein Aushandeln gesellschaftlicher Ziele und als kreativer und rationaler Einsatz von Planungsmitteln gedacht werden kann, und funktional: als zielgerichtetes Eingreifen der Planenden in die sozialen Beziehungen zwischen den Nutzern, in die Beziehungen zwischen den Nutzern und der räumlich materiellen Umwelt und in die Beziehungen zwischen den räumlich-materiellen Teilumwelten. Über den Strukturierungsgrad dieser prozessualen und funktionalen Zusammenhänge hinaus soll hier versucht werden, die Tätigkeiten des Wahrnehmens, Denkens, Bewertens und Handelns der Planenden und der Nutzer in Wechselwirkung mit ihren jeweiligen Umweltprozessen als Kommunikationsprozesse zu kennzeichnen. Entsprechend dieser Vorstellung fungiert der Planungsprozess als Teil eines Gesamtprozesses mit Rückkopplungsphasen, d. h. eines Regelkreises, der als Ablauf der Tätigkeiten des kreativen und rationalen Planens, des Herstellens, des Testens, des nicht wissenschaftlichen und wissenschaftlichen Kritisierens und Reflektierens gedacht wird. Insofern stellt sich die Frage, welche Funktionen theoretische Überlegungen über die Objektgebiete der Architektur und Architekturplanung haben können.

„Für jede praktische Aktivität ist es möglich, eine Theorie zu formulieren, die allgemein strukturelle Charakteristika dieser Aktivität feststellen würde sowie die invarianten Kriterien ihrer Entwicklung. Derlei Theorien helfen, das zu Bewusstsein zu bringen, was bereits als unbewusste Gewohnheit existierte. Wenn die Theorie stimmt, dann vergrößert sie unser Wissen von uns selbst und von unserer Tätigkeit. Außerdem befähigt sie uns, unsere eigene Macht zu kontrollieren, kritisch und rational über sie nachzudenken und die Art und Weise unseres zukünftigen Handelns zu verbessern 31).“

Da das Ziel der Planungsprozesse in einer antizipierten wahrnehmbaren, handlungs-ermöglichenden, d. h. bewohnbaren und interpretierbaren, Umwelt besteht, deren Struktur und Leistungsfähigkeit von den Planenden vorher modellhaft konzipiert werden muss, stellt sich die Frage, ob und unter welchen Bedingungen ein für alle Kommunikationsprozesse gültiges gemeinsames Kommunikationsschema formuliert werden kann. Im Einzelnen bezieht sich die Frage auf die Kommunikation zwischen den Planenden und Planungsbetroffenen (Nutzern) jeweils untereinander und miteinander; auf die Kommunikation der Planenden mit den Gegenständen der Planungsprozesse und auf die Kommunikation der Bewohner mit ihrer Umwelt. Die Frage nach dem Ablauf und den Gesetzmäßigkeiten dieser Informationsflüsse kann mit Hilfe der Erkenntnistheorie, der Zeichentheorie und Informationstheorie strukturiert und teilweise beantwortet werden.

Nach Leinfellner gibt es mehrere erkennende Zugänge des Menschen zur Welt, mehrere Arten der Erkenntnis: das Alltagserkennen, die ästhetische Welterkenntnis und Welterfahrung, die wertende Erkenntnis der Welt, bzw. die Theorie des Handelns und Entscheidens und die wis-

senschaftliche Erkenntnis der Welt, die sich aber alle durch eine gemeinsame Form auszeichnen: Das Teilgebiet der Welt, das Objektgebiet, das erkannt werden soll, muss in zusammenhängenden symbolischen Formen, d. h. in Zeichen und Zeichensystemen (z. B. Alltagssprache, wissenschaftliche Sprache, Formeln, geometrischen Projektionen usw.) repräsentiert werden, um dem erkennenden Bewusstsein vermittelt und verfügbar zu werden 32). Dieser Annahme zufolge gibt es keine unmittelbare Erkenntnis der äußeren und inneren Welt, sondern nur den Weg der Repräsentation der Gegenstände durch Zeichen- oder Sprachsysteme. Die Gegenstände kann ich nur nennen. Zeichen vertreten sie. Ich kann nur von ihnen sprechen, sie aussprechen kann ich nicht. Ein Satz kann nur sagen, wie ein Ding ist, nicht was es ist 33)“, „Die Möglichkeit des Satzes beruht auf dem Prinzip der Vertretung von Gegenständen durch Zeichen“ 34). „Zwischen Objekt und Subjekt schiebt sich die Sprache, die es ermöglicht, so etwas wie Abbilder der Objektgebiete zu konstituieren“ 35). „Auf den ersten Blick scheint der Satz – wie er etwa auf dem Papier gedruckt steht kein Bild der Wirklichkeit zu sein, von der er handelt. Aber auch die Notenschrift scheint auf den ersten Blick kein Bild der Musik zu sein und unsere Lautzeichen -(Buchstaben)schrift - kein Bild unserer Lautsprache“ 36)“

„Dass es eine allgemeine Regel gibt, durch die der Musiker aus der Partitur die Symphonie entnehmen kann, darin besteht eben die innere Ähnlichkeit dieser so scheinbar ganz verschiedenen Gebilde. Und jede Regel ist das Gesetz der Projektion, welches die Symphonie in die Notensprache projiziert. Sie ist die Regel der Übersetzung der Notensprache in die Sprache der Grammophonplatte“ 37). Diese innere Ähnlichkeit der verschiedenen Gebilde ist die Voraussetzung für die Verständigung zwischen Individuen. Eine Übermittlung von Erkenntnissen von einem Subjekt zum anderen ist also nur mit Hilfe einer Sprache oder eines Zeichensystems möglich. Eine der Grundbedingungen für eine verständliche Übermittlung von Erkenntnissen von einem Subjekt zum anderen besteht darin, dass die übermittelten Zeichen (z. B. Worte) bei den beteiligten Personen annähernd die gleiche „Bedeutung“ haben.

Wenn man diese Aussagen über die unterschiedlichen Arten der Erkenntnis und über die Übermittlung von Erkenntnissen auf die Gebiete der Architektur und Architekturplanung überträgt, lassen sich sowohl das Entwerfen und Planen von Architektur als auch das handlungsorientierte und nicht unmittelbar auf Handlung bezogene, ästhetische Wahrnehmen von Architektur als Zeichenprozesse definieren. Wenn folglich das Planen und Entwerfen nicht als ein antizipiertes, simuliertes Einsetzen von Realisationsmitteln, sondern als ein Operieren mit Zeichen über Zeichen - d. h. als Zeichenselektionen und Zeichenkombinationen - zu denken ist, müssen die so konzipierten Zeichenkonstellationen gemäß den in der Bauaufgabe formulierten Zielvorstellungen für die Benutzer wahrnehmbar, verständlich und interpretierbar sein 38).

Diese Ausführungen können zum Verständnis und zur Interpretation der Feststellung Max Benses beitragen, wonach wir „mit der städtebaulichen “Dingwelt“ zugleich eine kommunikative “Zeichenwelt“ bewohnen 39)“, oder wonach man „nicht mehr nur Hauswelten, sondern auch Zeichenwelten (bewohnt) 40).“ Beim Versuch zur genaueren Bestimmung dieser Zeichen und Zeichenwelten beziehen wir uns auf den Tractatus Wittgensteins und auf die Erörterung seines

grundlegenden Theorems bei Susanne K. Langer. Im Gegensatz zu Wittgensteins Annahme, dass unsere Welt nicht weiter reicht als unsere Sprache, versucht Langer nachzuweisen, dass die diskursive „Sprache ...keinesfalls unsere einzige artikulierte Hervorbringung 41)“ sei, sondern dass es außer den diskursiven Symbolen (Zeichen) die von ihr als „präsentative“ bezeichneten Symbole (Zeichen) gibt 42), 43).

„Die Anerkennung des präsentativen Symbolismus als eines normalen Bedeutungsvehikels von allgemeiner Gültigkeit erweitert unsere Vorstellung von Rationalität weit über die traditionellen Grenzen hinaus und wird doch der Logik im strengsten Sinne niemals untreu. Wo immer ein Symbol wirkt, gibt es Bedeutung; andererseits entsprechen verschiedene Erfahrungstypen, wie Erfahrung durch Verstand, Intuition, Wertschätzung verschiedenen Typen symbolischer Vermittlung. Jedem Symbol obliegt die logische Formulierung oder Konzeptualisierung dessen, was es vermittelt 44).“

Auf Grund der gedanklichen Ansätze von Länger entwickelte Alfred Lorenzer in einer sozialpsychologischen Studie die Vorstellung von Architektur als präsentativer Symbolbildung, der die Aufgabe zukommt, „sinnfällige Umwelt zu strukturieren. Für die einzelnen Teile wie für das Ganze einer Stadt gilt: weil urbane Integration sich nicht nach Art kleiner Gruppen auf direkten Interaktionen seiner Bewohner aufbauen lässt, sondern den Weg über die symbolvermittelte Identifikation im Ich-Ideal gehen muss, gibt es für den städtebauenden Eingriff nur den Weg über die Symbolbildung 45).“ Dieser Auffassung zufolge ist die Befriedigung der Bedürfnisse zielgerichteten Handelns und Wahrnehmens und der ästhetischen Bedürfnisse nur über die präsentative Symbolbildung und -Wahrnehmung, die die Integration der Aspekte der Rationalität und Phantasie leistet, möglich.

Detaillierte interdisziplinäre, vor allem sozial psychologische und semiotische Analysen, sind zur weiteren Strukturierung dieses Problemkreises und zur Vorbereitung empirischer Untersuchungen notwendig.

Stellvertretend für andere Teilprozesse soll hier die Funktionsweise des ästhetischen Teilprozesses der Architektur und Architekturplanung, der in allen Prozessphasen des oben als Regelkreis dargestellten Gesamtprozesses mit anderen Teilprozessen zusammenwirkt, erörtert werden. Entsprechend der von Leinfellner entwickelten Konzeption des ästhetischen Prozesses als eines sich selbst organisierenden Systems, kann man die vier Phasen: der Produktion, der Transition, der Konsumation und der öffentlichen Kritik unterscheiden. Wenn man diese Vorstellung auf den ästhetischen Teilprozess der Architektur überträgt, könnte man die Phasen 1 und 2 dem Planen und Herstellen von Architektur, die Phase 3 dem ästhetischen Wahrnehmen/Erleben des ästhetischen Aspekts von Architektur (mit simultaner ästhetischer Bewertung nach Lust und Unlust) und die Phase 4 der öffentlichen nicht wissenschaftlichen Architekturkritik zuordnen. Die wissenschaftliche Kritik erfordert im Gegensatz zu der unwissenschaftlichen Kritik, die nur auf der Bewertung nach Lust und Unlust bzw. der Steigerung oder Minderung des Lebensgefühls beruht, eine „wissenschaftliche Ästhetik“. „Die wissenschaftliche Kritik kann von der Wirksamkeit des Artefaktes im ästhetischen Prozess und/oder von materialen Kriterien

ausgehen 46)." Die öffentliche nichtwissenschaftliche und wissenschaftliche Kritik fungiert in unserem Prozessmodell des ästhetischen Teilprozesses der Architektur als Rückkopplungselement und übernimmt damit die Aufgabe der Selbststeuerung des Systems.

Da wissenschaftliche Kriterien nur relativ zu Ästhetiktheorien gewonnen werden können, und da bisher keine durchstrukturierte architekturbezogene, wissenschaftlich fundierte Prozessästhetik, die nicht nur materiale, sondern auch soziale und sozialpsychologische Aspekte ausdrücklich berücksichtigt, verfügbar ist, ist eine wissenschaftliche ästhetische Architekturkritik noch nicht möglich. Zur detaillierten Kennzeichnung des ästhetischen Teilprozesses der Architektur ist seine Bestimmung als semiotisch und in formationstheoretischer Zeichen- bzw. Signalprozess notwendig. Da jede kommunikative Relation als Signalprozess, in dem die Signale als Zeichen- und Informationsträger bzw. als Kommunikationsvermittler fungieren, bestimmt ist, lassen sich auch die ästhetischen Teilprozesse und die des Gebrauchs (vgl. die Begriffe der physikalischen Beschaffenheit und der Gebrauchs- und ästhetischen Funktion in Abschnitt II) als kommunikative Prozesse semiotisch und informationstheoretisch analysieren und kennzeichnen und mit den Informationen über die physikalischen Signalprozesse der Architekten in Beziehung setzen.

Da wir einerseits den Gesamtprozess der Architektur (Planung, Herstellung, Nutzung, Aufrechterhaltung, Kritik) als ein informationstheoretisch erklärbares und messbares andererseits systemtheoretisch als ein äußerst komplexes System bestimmen, ist die Strukturierung und Lösung von Entwurfs- und Planungsproblemen nur mit Hilfe von Systemanalysen möglich. „Voraussetzung der Durchführung von Systemanalysen bei äußerst komplexen Systemen ist die Isolation kleiner übersichtlicher Teilsysteme. Dabei ist zu beachten, dass die Begrenzungen dieser Teilsysteme so gelegt werden, dass möglichst wenig und nur schwache Verbindungslinien zum Restsystem durchschnitten werden, um die Aussagefähigkeit der Systemanalyse zu gewährleisten 47).“ Aus den bisherigen Ausführungen kann man schließen, dass mit Hilfe der allgemeinen Zeichen-, Informations-, Systemtheorie und Regelungstechnik (und Entscheidungstheorie) ein effektives Planungsinstrumentarium entwickelt werden kann, mit dem das Zusammenwirken der menschlichen Aktions- und Interaktionsprozesse mit den materiell-energetischen Prozessen der baulichen Umwelt eindeutiger als bisher analysiert und auf plurale Zielvorstellungen hin verändert werden kann.

Die Einsicht in die weitreichende Manipulierbarkeit des beschriebenen Menschumwelt-Zusammenhanges erfordert dringend die Theorienbildung über dem Objektgebiet Architekturplanung als Praxeologie (Handlungslehre), deren funktionale Bestimmung nicht nur in der Perfektionierung zweckrationalen Handelns und dem Bereitstellen instrumentellen Wissens bestehen darf, sondern vor allem in der Entwicklung von Instrumentarien und der Institutionalisierung der kritischen Reflektion gesellschaftlicher Wertimplikationen architektonischen Handelns. Eine solche Architekturpraxeologie würde Erkennen und Bewerten als Voraussetzungen des Handelns betrachten. Insofern ist eine Architekturwissenschaft nicht nur als eine Theorie des Erkennens im Sinne einer klassischen Wissenschaft, sondern als eine Theorie zu denken, die

die Tätigkeiten des Erkennens, Bewertens und Handelns auf unterschiedlichen Handlungsebenen miteinander in kontrollierbare Beziehung setzt. Theorie der Architekturplanung ist folglich kein „Glasperlenspiel“, sondern eine notwendige Komponente des Theorie- und Praxisprozesses der Architektur innerhalb und außerhalb der Hochschule.

III. Beitrag zu einer Theorie des Entwerfens am Lehrstuhl . für Theorie der Architekturplanung an der TU Hannover im Sommer- und Wintersemester1970² Zusammenfassung und Synthese aus Protokollen, Papieren von Arbeitsgruppen und Seminarnotizen. In diesem Sinne sind die Überlegungen ein Seminarbericht. An dem Seminar nahmen folgende Studenten teil: Hans-Oswald Fischer, Hinrich Haller, Michael Herzog, Cornelia Hirschfeld, Terje Kaada, Ludger Kißler, Michael Koch, Jann Olaf Lyngedal, Gert Meinhof. Michael Morgenthum. Konrad Otto, Gerd Plötz, Georg Steczek, Norbert Stratmann, Hans-Joachim Thiel. Thomas Toussaint

III 1. Ausgangspunkte Ziel war es, den Vorgang des Entwerfens, den man immer noch als die spezifische Tätigkeit des Architekten ansehen kann, zum Gegenstand einer wissenschaftlichen Analyse zu machen. Das Ergebnis dieser Analyse sollte, ähnlich einer allgemeinen Wissenschaftstheorie, welche die Bedingungen wissenschaftlicher Theoriebildung klärt, aufzeigen, unter welchen Bedingungen und mit welchen Methoden Entwerfen als eine spezielle Planungshandlung möglich ist. Planung wissenschaftlich zu analysieren und die Probleme dabei womöglich auf methodisch - verfahrenstechnische Fragen zu verkürzen, unterliegt der Gefahr, der Erweiterung rein „technischen“ Wissens zu dienen und würde der Reduktion der Planung auf Zweckrationalität, d.h. der Optimierung der technischen Mittel ohne Reflektion der Ziele und Zwecke, entsprechen. Dieser Gefahr kann man begegnen, indem man in Umkehrung eines Zitates von Ritte, Handeln als eine Komponente des Erkennens ansieht und jenes nicht losgelöst von den Erkenntnissen über Ziele betrachtet, die man mit dem Handeln zu erreichen sucht. Es bestand bei den Seminarteilnehmern in der Hinsicht Übereinstimmung, dass der Entwurfsprozess durchaus einer Analyse im Hinblick auf eine verfahrenstechnische Rationalisierung bedarf, auf der anderen Seite aber eine „kritische“ Analyse durchgeführt werden muss. Diese „kritische“ Analyse bedeutet, dass die Abhängigkeit des Entwurfsprozesses von den Zielsetzungen, von den durch den Entwurf zu lösenden Problemen und der damit verknüpften gesellschaftlichen „Hinterwelt“ berücksichtigt werden muss.

Die Bewertung wird dort in einer sogenannten Gütefunktion zusammengefasst. Die Gütefunktion mit ihren einzelnen Elementen, die aus den das Entwurfsobjekt beschreibenden Merkmalen besteht, welche in einer bestimmten Weise miteinander verknüpft sind, kann verschiedene Werte annehmen. Der iterative Prozess des Entwurfs bekommt nun die Aufgabe, den Wert dieser Funktion zu maximieren. Da aber nicht alle Merkmale bei der gleichen Lösung ihr jewei-

² Lehrbeauftragte u. a .Gernot Feldhusen Diplom-Soziologe. Soziologische Planerberatung mit Dr. Schmidt-Relenberg, Hamburg.

liges Maximum haben, ist der Vorgang keine Maximierung, sondern eine Optimierung. Entwerfen ließe sich also als das Maximieren einer Gütefunktion unter Einhaltung gewisser Randbedingungen explikatorisch beschreiben.

Leider ist damit noch keine Aussage über die Effizienz des gesamten Verfahrens möglich, da das Beispiel insgesamt zu einfach gehalten war und bei ersten Lösungsversuchen keine Iteration zustande kam und sich die Forderungen, ausgedrückt in den Maximen, zu leicht und zu schnell realisieren ließen.. Eine genauere Aussage ist überdies erst möglich, wenn ein Experiment in der Form durchgeführt wird, dass die Lösung einer Bauaufgabe sowohl mit dem hier vorgeführten Verfahren als auch ohne das Verfahren, also konventionell, durchgeführt wird.

- 1) Christopher Alexander; Die Stadt ist kein Baum. In: Bauen + Wohnen, 7/67, S. 283/284.
- 2) Herbert Stachowiak: Denken und Erkennen im kybernetischen Modell. Wien, New York 1969, 8.3.
- 3) Ebenda, S.4.
- 4) Herbert Stachowiak: Denken und Erkennen im kybernetischen Modell. Wien, New York 1969, S. 5.
- 5) Arnold Gehlen: Anthropologische Forschung. Rowohlt Verlag Reinbek 1961, S. 18/19.
- 6) Christian Norberg-Schulz: Intention und Methode in der Architektur. Der Architekt 6/1967.
- 7) Werner Leinfellner: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim 1967.
- 8) Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als „Ideologie“. Frankfurt/M. 1968, S. 62.
- 9) Manfred Throll: Stadt- und Regional-Soziologie. In: Deutsche Bauzeitung 3/1970, S. 160.
- 10) Horst Rittel: Systematik des Planens. In Constructa II, Hannover 1967.
- 11) Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als „Ideologie“, Frankfurt/M., 1968, S. 62/63.
- 12) Ebenda, S.98/99.
- 13) Jürgen Habermas: Verwissenschaftliche Politik und öffentliche Meinung, a. a. 0., S. 127
- 14) Horst Rittel: Zukunftsorientierte Raumordnung. In: Arch. 3/1970, S. 70/71.
- 15) Horst W.J. Rittel: Zur Methodologie des Planens im Bauwesen. In: Der Architekt, 7/1970, S. 216.
- 16) Horst Rittel: Instrumentelles Wissen in der Politik. In: Stadtbauwelt 21/1969, S. 22/23.
- 17) Ebenda, S.23.
- 18) Jürgen Habermas: Technik und Wissenschaft als „Ideologie“. Frankfurt/M. 1968, S. 62.
- 19) H. Stachowiak: Denken und Erkennen im kybernetischen Modell. Wien, New York 1969, S. 100.
- 20) H. Stachowiak: Gedanken zu einer allgemeinen Theorie der Modelle. In: Studium Generale. Berlin 1965.
- 21) Die verwendete Unterscheidung in Bedarfs- und Bauplanung (Bedarfsplanung = Planungsphase zwischen Nutzerwunsch und Bauprogramm) nach Peter Jockusch: Einige Probleme der Bedarfsplanung. In Arch + 4, 1968, S. 17.
- 22) Erika Landau: Psychologie der Kreativität. München, Basel 1969, S.64/65.
- 23) K. H. Jendges: Grundlagen der Bauplanung und deren Ermittlung. Stuttgart 1969.
- 24) Auch Motivationsstrukturen: nach H. Stachowiak: Denken und Erkennen im kybernetische Modell. Wien, New York 1965/69; oder Antriebsstrukturen: nach Lorenz, Leyhausen: Antriebe tierischen und menschlichen Verhaltens. München 1968.
- 25) Anmerkung: Die Bedarfsstrukturen könnten z. B. nach physischen Aspekten (die sich vorwiegend auf Handlung und handlungsbezogene Wahrnehmungen erstrecken und die topologisch und metrisch bestimmbar sind), nach physiologischen Aspekten (die sich vorwiegend auf Klimawahrnehmung beziehen) und psychischen Aspekten (die sich vorwiegend z. B. auf Form-, Farb-, Geräuschwahrnehmungen beziehen) untergliedert werden. Einschränkend sei darauf hingewiesen, dass diese Wahrnehmungsaspekte des „gelebten Raumes“ in der konkreten Situation immer gleichzeitig und sich gegenseitig beeinflussend wirken.
- 26) Laage, Pook, Weinges, v. Wilucki: Architekturtheorie, Arbeitsbericht 1969. In: Der Architekt9/1969.
- 27) Max Bense: Aesthetica. Baden-Baden, 1965, S.154.
- 28) Max Bense: Einführung in die informationstheoretische Ästhetik. Reinbek 1969, S. 31.
- 29) Siehe auch: Elisabeth Ströker: Philosophische Untersuchungen zum Raum. Frankfurt/M. 1965.
- 30) Jan Mukarovsky: Ästhetische Funktion, Norm und ästhetischer Wert als soziale Faktoren. Prag 1936. In: Kapitel aus der Ästhetik, Frankfurt a. M. 1970.
- 31) Mihailo Markovic: Dialektik der Praxis. Frankfurt a. M. 1968, S.45.
- 32) Werner Leinfellner: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim 1967,8. 11.
- 33) Ludwig Wittgenstein: Tractatus logico-philosophicus 3.221.
- 34) Ebenda, 4.0312.
- 35) Leinfellner, a. a. 0., S. 15.
- 36) Ludwig Wittgenstein: Tractatus. . . , 4.011.
- 37) Derselbe,4.0141.
- 38) Auch in diesem Zusammenhang weisen wir darauf hin, daß die Auswahl-/Wahrnehmungsprozesse der Gebrauchsfunktion und ästhetischen Funktion unterschiedliche Grade des Festlegens und Spielraumlassens aufweisen.
- 39) Max Bense: Einführung. . . , S. 133.
- 40) Derselbe: S. 124.
- 41) Susanne K. Langer: Das Symbol im Denken. im Ritus und in der Kunst. Harvard University Press, Cambridge (Mass.) 1942, Frankfurt 1965, S. 95.
- 42) Zum Begriff der Diskursivität: „Nun ist aber die Form aller Sprachen so, daß wir unsere Ideen nacheinander aufreihen müssen, obgleich Gegenstände ineinanderliegen; so wie Kleidungsstücke, die übereinander getragen werden, auf der Wäscheleine nebeneinander hängen. Diese Eigenschaft des verbalen Symbolismus heißt Diskursivität.“ (S. K. Langer: Das Symbol. . . , S. 88.)
- 43) Im Gegensatz zu den diskursiven Symbolen sind die präsentativen Symbole durch „eine simultane, integrale Präsentation“ gekennzeichnet (S. K. Langer: Das Symbol.... S. 103).
- 44) Susanne K. Langer: Das Symbol. . . , S. 103.
- 45) Alfred Lorenzer: Städtebau: Funktionalismus und Sozialmontage 7 Zur sozialpsychologischen Funktion der Architektur. In: Heide Berndt, Alfred Lorenzer, Klaus Hörn: Architektur als Ideologie. Frankfurt a. M. 1968, S. 98/99; siehe in diesem Zusammenhang auch: Alfred Lorenzer, Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffes. Frankfurt a.M.,1970.
- 46) Werner Leinfellner: Einführung in die Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie. Mannheim 1967, S.192.
- 47) Lexikon der Planung, Herausgeber: Hans Niewerth und Jürgen Schröder. Quickborn 1968, S. 166.

Untersuchungen zu architekturrelevanter Sprachsysteme nach zeichentheoretischen Kategorien und ein Versuch von Aussagen über einen Teilzusammenhang des Mensch-Umwelt-Verhältnisses unter dem Aspekt von Handlung und Raum

Diese Texte entstanden am Lehrstuhl für Theorie der Architekturplanung im Rahmen einer Diplomarbeit und von Forschungsvorhaben.³ In dieser Arbeit waren die Aussagen zur Organisation von Raum problembezogen entwickelt worden. Anlass war die Frage nach Aufbau und Funktion des stadtplanerischen Instrumentes Gestaltplan zum Zwecke der Festlegung planerischer „Maßnahmen zur Sicherung der räumlich-gestalterischen Gesamtvorstellung“ (12, S.1285).

Da sich die Notwendigkeit ergab, zunächst zu klären, was unter Raum und was unter Gestalt zu verstehen sei, wurden diese Fragen selbst thematisiert. Damit war unserer Meinung nach eine zentrale architekturtheoretische Thematik angegangen, auf deren mögliche Konsequenzen wir im Anschluss noch verweisen wollen.

Anthropologische Voraussetzungen

Die Formulierung des Mensch - Umwelt-Verhältnisses verweist zunächst auf eine Thematik philosophischer Anthropologie. Philosophische Anthropologie wird dabei als eine systematische Disziplin..., die sich mit dem Menschen als Menschen befasst, d.h. seinen Elementen (Gliedern, Bausteinen), seinen Funktionen und Strukturen sowie seinen Gesetzmäßigkeiten..." (6, S.10). Bezogen auf das Modell der Funktionsbereiche der systematischen Anthropologie ist vor allem der „praktischpragmatische Funktionskreis“ (6, S.15) relevant, sofern er den Begriff der Handlung umfasst. Den Handlungsbegriff betreffend, lässt sich unser Ansatz auch als kultur-anthropologischer bestimmen, den wir – Mühlmann folgend - von einer Bioanthropologie absetzen, deren Inhalte sich beschreiben lassen „mit naturwissenschaftlichen Methoden, ohne dass wir genötigt wären, eine Terminologie menschlichen Handelns zu bemühen“ (15, S.25). Es geht hier nicht um mögliche Differenzen zwischen philosophischer und Kulturanthropologie.. Nur im Sinne einer Einschränkung des Themas wird eine physische Anthropologie ausgegrenzt - einschließlich einer Psychoanthropologie, „denn das Psychische gehört zur Naturgrundlage des Menschen“ - wenn „es auch grundsätzlich unzulänglich ist, dass... zwei verschiedene Wissenschaften, eine natur- und eine geisteswissenschaftliche Anthropologie, den Menschen gleichsam in zwei Hälften spalten“ (13, S.201). Nur von einem ganz bestimmten anthropologischen Aspekt, einer Teilbeziehung Mensch-Umwelt ist in diesem Zusammenhang die Rede. Diese gilt es allerdings klarzustellen, um die allem Planen inhärente „latente Anthropologie“ zu einer expliziten zu machen, und damit kontrollierbar. Der kultur-anthropologisch zentrale Begriff der Handlung ist für uns in zweifacher Weise von Bedeutung. Zum einen für die Bestimmung eines Umweltbegriffs und zum anderen für eine spezifische Weise der Wahrneh-

³ Klaus-J. Holland, Dipl.-Ing., Architekt, Mitglied des APIA. Arbeitsgruppe TU Hannover. Klaus Kummerer, Dipl.-Ing., Architekt. Mitglied der Arbeitsgruppe Standortforschung, TU Hannover.

mung. Wir stellen dazu einige Aussagen zusammen, die mehr hinweisenden Charakter haben, als dass sie vollständig und zusammenhängend gemeint sind.

Umwelt Es gibt für den Menschen keine Umwelt als ein „Inbegriff natürlicher und urwüchsiger Bedingungen“ für die Möglichkeit zu leben. „Der Mensch lebt in einer kulturellen, selbstgeschaffenen Umwelt; das ist sein eigentliches Gattungsmerkmal.“ Die für das Tier kennzeichnenden Funktionskreise als „Lebensbereiche mit einer festen Zuordnung von Organen, Funktionen oder Verhaltensweisen auf der einen, bestimmten Teilen der Umwelt auf der anderen Seite“ sind bei ihm alle kulturell überformt, „so dass kein Kontakt mehr zwischen Organismus und Naturwelt besteht; es liegt eine „Dehnung der Funktionskreise vor“. Die Umweltbindung des Menschen ist eine relative, die bestimmt wird durch die je spezifische Kultur, die er sich als handelndes Wesen jeweils als Umwelt schafft. Entsprechend gibt es nicht die „Umwelt“, sondern viele Umwelten, auch innerhalb einer Kultur, die sozial vermittelt sind (vgl. 7, S. 47; 8, S. 96 ff. 13, S. 242 ff.)

Wahrnehmung

Der Mittelbarkeit des menschlichen Umweltbezugs korreliert auch seine besondere Weise der Wahrnehmung. „Die Struktur des Kognitiven erweist sich als abhängig von der elementaren Struktur der Mobilität.“ Anders als das Tier, für das Umweltdaten nur Signale sind, „die einen vorgeprägten Verhaltensmechanismus auslösen“, gilt für den Menschen: „Er reagiert nicht bloß auf sie, er handelt. Hierfür muss er die Welt aber auch wirklich kennen.“ Dieses Kennen der Welt heißt aber keineswegs, dass er der Summe der Umweltdaten passiv ausgesetzt ist, im Sinne einer Reizüberflutung. Vielmehr entlastet er sich davon, indem er die Reizgestalten produktiv umsetzt. Er verleiht „ihnen einen Sinn, eine Bedeutung und einen Stellenwert, den sie als solche, d.h. als „hyletische Daten“ (Husserl) nicht haben. Mit anderen Worten, die gesamte Umwelt wird symbolisch. Eine spezifische Form der symbolischen Wahrnehmung - die für uns näher von Interesse ist, ist die handlungsbezogene. Denn: „Handeln ist ein Verhalten auf Grund von Bildern.“ „Man kann einmal zeigen, dass in der Gesetzlichkeit der uns wahrnehmbaren Welt, der anscheinend ohne unser Zutun den Sinnen gegebenen Wirklichkeit, die menschliche physische Eigentätigkeit dahinter steckt. Der unmittelbare Bestand der gegebenen Welt ist hochgradig durch unsere Eigentätigkeit vermittelt und geradezu sein Resultat.“ Resultat ist vor allem eine „erworbene Verhaltensstruktur“, in dem uns die „Umgangs- und Gebrauchswerte rein optisch mitgegeben“ sind. Die Kenntnis von Welt besteht in zu symbolischen Bekanntschaften transponierten Sachverhalten, die ihren Sinn darin finden. Umgangswerte im Dienste der Handlung zu sein (vgl. 7, S.36 ff. S.49 ff.; 13, S.213 ff.; 15. S.25 ff.)

Erste Handlungsebenen

Der eingeführte Begriff der Handlung wird in den nachfolgenden Ausführungen in zweifacher Hinsicht relevant, und zwar in Analogie zu der von Throll für die stadtsoziologische Forschung gewählten Bezeichnung: „Handlungsabläufe in der räumlich-materiellen Umwelt“ und „Handlungsabläufe zur Einrichtung räumlichmaterieller Umwelten“ (19, S.160). In gewisser Weise bilden sich darin auch die anthropologischen Teilthematiken Handlung und Umwelt und Handlung und Wahrnehmung ab. Wir bezeichnen sie für unseren Aussagezusammenhang als erste und zweite Handlungsebene, wobei die zweite die Planung der ersten zum Gegenstand hat und gleichsam eine ihrer Metaebenen dargestellt. In dem Maße, in dem hier von einem Teil von Architekturtheorie gehandelt wird, wird gerade von der Beziehung der beiden Ebenen die Rede sein müssen, näher: von den Bedingungen, die sich aus der ersten für die zweite ergeben. Dabei wird nicht Handlung thematisiert, sondern sie fungiert als eingrenzende Bestimmung des Aspekts, unter dem hier von Raum, aber auch vom Menschen – als agierendes und interagierendes Subjekt die Rede ist. Handlung versteht sich dabei als ein „Tun auf Grund von Zielvorstellungen“ (15, S.24); eine Bestimmung, die in unserem Zusammenhang für beide Handlungsebenen hinreichend ist.

Raubegriffe Die Unterscheidung von zwei Handlungsebenen erweist sich als relevant für die Bestimmung des Sinns, in dem hier der Begriff Raum gebraucht wird.

Der Raumbegriff der Planung ist - als einer der Mittel, der Pläne usw. - ein mathematisch-geometrischer, der in Entfernungen messbare Beziehungen von Orten manipuliert; und er ist ein physikalischer, sofern er sich auf Orte von Physisch-Gegenständlichem bezieht. Als solcher umfasst er auch die Möglichkeit, Raum für die physische Bewegung des Menschen zu sein. Er ist ein Raumbegriff für das, was „Funktionen, Formen und technische Systeme gemeinsam haben, dass sie den Raum in Besitz nehmen“, wie Norberg-Schulz es ausdrückt (17, S.21) und auf Grund dessen er sagen kann, dass kein sinnvoller Unterschied zu machen sei zwischen physikalischem und architektonischem Raum. „So behaupten wir, dass es zweckmäßig ist, einen engen, aber exakten Raumbegriff zu verwenden, der die dreidimensionale Organisation bezeichnet (16, S. 96).“ Dieser Raumbegriff, der sich auf die Beziehungen von Gegenständlichem richtet, betrifft nun aber auch das Verhältnis des Menschen zu dieser physisch-materiellen Umwelt. Soweit es dessen bloße physische Beziehung - z.B. die Bewegungsmöglichkeit - angeht, ist sie dabei mitgegeben; soweit es die Tatsache des Erlebnisses von Beziehungen angeht, wird der Begriff des Wahrnehmungsraumes eingeführt (vgl. 1; 9).

Hier soll im Einzelnen keine Auseinandersetzung über den Wahrnehmungsraum geführt werden. Es genügt, fragend anzumerken, ob sich denn in einer Bestimmung des Wahrnehmungsraumes das auffinden lasse, was wir unter der handlungsorientierten Wahrnehmung genannt haben, um festzustellen, dass es sich nicht aufweisen lässt. Ein Satz wie der, „durch Festlegung der möglichen Gehlinie hat es der Architekt in der Hand, bestimmte Raum- und Former-

lebnisse zu provozieren“ ist anders kaum interpretierbar, als dass der Wahrnehmungsraum sich physiologisch als optisches Verhältnis zwischen Gegebenem und psychologisch als „Erlebnis des Raumes im Sinne einer nur psychischen Gegebenheit“ als subjektive Überlagerung versteht. Wahrnehmung im Sinne optischer Erlebbarkeit wäre nicht einmal für eine psychologische Bestimmung von Raum hinreichend, „auch wenn man den Erlebnisbegriff sehr weit fasst. Nicht fraglich ist z. B., dass, wenn man sich in einem wohlbekanntem Zimmer befindet, auch die optisch momentan nicht sichtbare Rückwand des Zimmers zur gegenwärtigen psychologischen Umwelt gehört“ (14, S. 40).

Zweite Handlungsebene

Es ist selbstverständlich, dass der als ein operationaler bezeichnete Raumbegriff nicht in Frage gestellt werden kann, sondern lediglich der implizit mitgegebene Anspruch, auch adäquater Begriff für den Raum des Menschen zu sein. Anschließend an den von der Anthropologie aufgezeigten Zusammenhang von Handlung und Wahrnehmung lässt sich die Frage stellen, ob nicht ein Raumbegriff auffindbar ist, der in ähnlicher Weise aus dem Mensch-Umwelt-Verhältnis bestimmbar ist. Er müsste eine Beziehung zur Handlung und der auf sie bezogenen Wahrnehmung aufweisen und zugleich einer Operationalisierung zugänglich sein

Gelebter Raum

Als ein solcher kann der Begriff des gelebten Raumes gelten, der - ursprünglich von Dürckheim eingeführt - in neuerer Zeit von E. Ströker (Lit. 18) und O. F. Bollnow (Lit. 5) näher behandelt worden ist. E. Ströker zeigt, dass Raum für den Menschen sich darstellt „nach Maßgabe verschiedener Ausprägung seines Umweltbezuges. Es sind deren drei aufweisbar: als gestimmter Leib ist der Leib Träger von Ausdrucksgehalten, als handelnder Leib ist er Ausgangspunkt zielgerichteter Tätigkeit, als Einheit der Sinne ist er Zentrum der Wahrnehmung“ (18, S.20) „Es wird sich zeigen, dass jeder dieser Seinsweisen des Leibsubjekts eine eigene Raumstruktur entspricht, deutlicher, dass der eine Raum je nach Verhaltensweise des Subjekts anders gehabt wird, dass er jeweils anders strukturiert, weil anders gefüllt ist“ (18, S.20). Und zwar ist der Raum „präreflexiv, da im Vollzug aller leiblichen und geistigen Aktivitäten, ohne jedoch schon Bewusstseinsgegenstand zu sein. ... Nicht auf sein Urteil über den Raum soll das Subjekt primär befragt werden, sondern auf sein Verhalten in ihm“ (S.18). Weiterhin ist die Anmerkung wichtig, dass es sich bei den drei Verhaltensweisen nicht um psychologische, sondern um ontologische Verhaltensweisen handelt. „Die angedeutete Unterscheidung ist auch keine erkenntnistheoretische, wie die Relativität des gelebten Raumes auf das Leibsubjekt keine Erkenntnisrelativität ist, sondern eine Seinsrelativität (S.21).“

Aktionsraum

Den drei prinzipiellen Verhaltensweisen als „korrelative Beziehung von Welt und Umweltverhalten - werden drei Räume zugeordnet, die „nicht etwa Teile eines einzigen Raumes sind, sondern lediglich Strukturen des einen Raumes gemäß der ihnen korrespondierenden Weisen der Leiblichkeit“ (S.157). Von den drei analysierten Räumen - gestimmter Raum, Aktionsraum, Anschauungsraum - ist für unseren Zusammenhang vor allem der Aktionsraum von Bedeutung, der sich formal „als das Worin möglicher Handlungen“ bestimmen lässt. Der Aktionsraum ist ontologisch der im Handlungsentwurf konstituierte Raum, seinsrelativ auf die Situation des handelnden Subjekts“ (S.70). Die für unseren Zusammenhang wichtigsten Aussagen über die Strukturierung des Aktionsraumes in Wege und Gegenden werden im folgenden, ohne dass dabei die Feinheit der Darstellung sowie die Herleitung des Aussagenzusammenhanges gewahrt bleiben kann, kurz zusammengefasst als Gegend.

„Der Aktionsraum gliedert sich nach Plätzen und Gegenden. Platz sei der Ort des Verfügbaren, an 3 dem der handelnde Leib es jeweils entdeckt (S.58).“ Gegend lässt sich folglich auch beschreiben als Spielraum des Verfügbaren. „Die konstitutive Ungenauigkeit des Platzes macht es, dass das kleinste topographisch erfassbare Element des Aktionsraumes die Gegend ist (S.64).“ „Der Umfang jeder Gegend richtet sich wiederum nach dem Entwurf und den innerhalb seiner zu realisierenden Aktionsmöglichkeiten. Denn Gegenden werden primär nicht als solche festgelegt und erschlossen, sondern sind erst mit dem in ihnen Begehenden gegeben (S.62).“

Strukturierung

Der Handlungszusammenhang bestimmt nicht nur den Umfang und die Begrenzung von Gegend, sondern auch „ihre weitere Aufgliederung und die etwaige Möglichkeit von Gebiets-schachtelungen und damit die Strukturierung des Raumes. Ein See ist für den Wanderer eine homogene Gegend, die ihm als nicht passierbar entgegensteht, indessen Angler, Schwimmer und Bootsfahrer in ihm noch in ihrer je anders motivierten Aktion ganz verschiedene Gegenden zu unterscheiden wissen; er ist für sie je anders strukturiert (S.62).“ Von einem strukturierten Raum kann dann gesprochen werden, „wenn er weder völlig durchstrukturiert noch gänzlich unstrukturiert ist. Darin ist eingeschlossen, dass es durchstrukturierte Teile in ihm geben kann. Ebenso kann er gänzlich unstrukturierte Teilräume haben (S.63).“ Der Aktionsraum stellt sich als eine Mannigfaltigkeit von Gegenden dar.

Richtung

„Was den Aktionsraum zu einem orientierten Raum macht, ist die Ungleichwertigkeit der Richtungen, das ist seine Anisotropie (S.70).“ Die Gegenden sind mittels funktional bestimmter Richtungsgegensätze topographisch fassbar. Sie bilden Ortsangaben für die Gegenden, die sich von einem reinen Stellenwert nicht so sehr durch ihre bloß topologische Bestimmtheit unterscheiden, als vielmehr durch das aktionale Moment, das ihnen eigen ist (S.78).“ Das be-

dingt nicht notwendig den aktuellen Bewegungsvollzug, es genügt „die Antizipation des mitgesetzten Weges“ (S.78).

Wege

„Jedes Wo und Dort ist auffindbar und lokalisierbar durch Wege... (S.81)“: die Gegenden des Aktionsraumes sind durch eine Vielzahl möglicher Wege ausgezeichnet. „Das handelnde Subjekt weiß sich im Aktionsraum von dieser Mehrdeutigkeit zu befreien, indem es einen dieser Wege auszeichnet; dieser ist gemeint, wenn es von dem Wege spricht (S.82).“ Die Handlungsbewegungen und folglich auch die Wege werden in Aktionsraum in Zeiteinheiten gemessen. „Der Weg zur Arbeitsstätte ist nicht 500 m lang. Sondern 8 Minuten weit (S.78).“ „Unstrukturierte Gegenden sind jetzt durch das Fehlen von möglichen Wegen überhaupt gekennzeichnet, ihre früher gegebene Definition der Unterscheidbarkeit von Plätzen in ihr ist mit derjenigen ihrer Nichtpassierbarkeit identisch. Denn zu jedem unterscheidbaren Dort des Aktionsraumes gehört wesentlich seine prinzipielle Erreichbarkeit durch Wege und Gänge. Dass dieses je nach Situation anders, dass der ausgezeichnete Weg je ein anderer ist, trifft sich mit seiner Relativität auf den jeweiligen Entwurf (S.83).“

Wahrnehmung

Für die Wahrnehmung in Aktionsraum ist von Wichtigkeit, dass zwar die Dinge auch gesehen, erkannt und wieder erkannt sind, „aber ihre spezifischen Wahrnehmungsqualitäten halten sich gleichsam hinter den Eigenschaften ihrer Verwendbarkeit zurück. Das Handeln gleitet über das pure Was-sein der Dinge hinweg zu ihrem Wozu-sein, es überschreitet sie hin auf anderes und ihren Verwendungszusammenhang (S.88).“ Die Dinge des Aktionsraums „sind hier nicht als primäre Qualitäten gefasst, sondern in die Charaktere der Dienlichkeit einbezogen (S.90).“ „Handelnd sieht sich das Subjekt nicht einer Objektwelt gegenüber, die aus einer bestimmten Lage nach Form und Größe zu fixieren wäre; es befindet sich mit einer Welt von Verfügbarem und Widerständigem in einer Situation, in der das einzelne fortwährend auf das Ziel der Aktion überschritten wird (S. 91).“

Mit Bollnow (Lit. 5) ließen sich die Aussagen zum Aktionsraum noch ergänzen. Bollnow bildet andere Zusammenhänge aus als Ströker, von denen für uns der Handlungsraum und der hologische Raum interessant sind. Zusammengenommen werden in diesen beiden Aspekten des Raumes Aussagen getroffen, die denen von Ströker über den Aktionsraum – wenn auch mit etwas anderer Schwerpunktbildung ähnlich sind; wir stellen sie daher hier nicht näher dar. Es bedürfte auch einer umfangreichen Übersetzung, wollte man zeigen, wo Bollnows Aussagen denen von Ströker ent- oder widersprechen. Denn anders als Ströker, die den Aktionsraum aus einem korrelativen Mensch-Umwelt-Verhältnis sich konstituieren läßt, spricht Bollnow von einem korrelativen Verhältnis Mensch-Raum

Zwei Raumbegriffe

Wir haben in den Ausführungen zu Ströker und Bollnow einen weiteren Raumbegriff in unseren Aussagenzusammenhang eingeführt, womit nun zwei verschiedene Raumbegriffe vorliegen. Auf der einen Seite - der Planungsseite, der Seite der Instrumente - steht als operationaler der mathematisch-geometrische. Auf der anderen Seite steht der Aktionsraum als ein Aspekt des gelebten Raumes, der auch Inhalt der Planung ist, aber durch den operationalen Raumbegriff nicht abgedeckt wird, insofern beide Räume ganz verschiedene Strukturen aufweisen. Da notwendigerweise der Raumbegriff der Planung beibehalten werden muss, müssen die Inhalte des Aktionsraumes zu Bedingungen der Inhalte des mathematisch-geometrischen gemacht werden.

Es wäre prinzipiell möglich, dieses Problem an Hand der Raumbegriffe zu entwickeln und einer Lösung zuzuführen. Es ließe sich aufzeigen, mit welchen Elementen und Strukturen mathematisch geometrischer Natur auf der Ebene der Planung zu operieren wäre, um die einzelnen Handlungszusammenhänge räumlich so abzudecken, dass sich die erstellte Umwelt nicht ver hindernd, sondern ermöglichend auswirkt. E. Ströker hat - anlässlich der Rolle der Technik - auf die Beziehung zwischen Aktionsraum und mathematischem Raum hingewiesen: „Aktionsraum kann daher auch nur von der Möglichkeit jenes anderen Raumes, des mathematischen Raumes, her begriffen werden (18, S.69).“ Hier soll auch angemerkt werden, dass es im Prozess der Planung Instrumente geben muss, die - noch bevor die notwendige Stufe der Geometrisierung erreicht wird - die Inhalte des Aktionsraums darstellen können. Das ist prinzipiell möglich mit Hilfe der Topologie; sie „liegt der Geometrie (als) eine mathematische Disziplin vor auf“ (18, S.64) und ist sowohl graphisch als auch algebraisch operationabel. Ein solches Darstellungs- und Arbeitsmittel ist für den Bereich der Architektur noch nicht entwickelt - wenn auch in Funktionsdiagrammen z. B. schon angedeutet. Als ein Beispiel für die Verwendung mathematischtopologischer Darstellung sei auf Lewins topologische Psychologie verwiesen, die ein Maßstab für die Entwicklung eines solchen Instrumentes auch für die Architekturplanung sein kann (vgl. 14).

Nach dem, was E. Ströker über den Charakter der Wahrnehmung im Aktionsraum gesagt hat, ist zu sehen, dass die von Gehlen beschriebene handlungsorientierte Wahrnehmung eben die von Ströker genannte Auch-Wahrnehmung im Aktionsraum ist. Wir werden für die Probleme der Planung räumlich-materieller Organisationen den Zugang über die Wahrnehmung suchen. Auf diesem Wege lässt sich nicht nur etwas über die mögliche Organisation des realen Raumes aussagen, sondern auch über die Organisation des Materiell-Gegenständlichen, das in diesem Raum fungiert.

Wie wir aufzeigen konnten, handelt es sich bei der menschlichen Wahrnehmung nicht um einen Signalprozess eines Reiz-Reaktionsschemas. Zwar ist Wahrnehmung wie „jede kommunikative Relation dieser Welt als Signalprozess bestimmt“ (14, S.20), aber die Signale fungieren hier als Zeichen, als intellegible Elemente, die Informationen vermitteln, nicht - wie beim Tier - Effektoren (vgl. 13, S.212).

Zeichenprozess

Wahrnehmung ist ein Zeichenprozess, und der Satz: „Die gesamte Umwelt wird symbolisch“ (15, S.32) heißt, dass die Signale der Umwelt zu Zeichen erklärt werden. (Was hier als Symbol bezeichnet ist, meint im allgemeinen Sinne Zeichen). Zunächst können wir Wahrnehmung als einen Fall von unilateraler Kommunikation bestimmen, in dem Sinne, dass Signale zu Zeichen erklärt werden, ganz gleich, ob diese Signale als Zeichen intendiert sind oder nicht.

Diesen Fall gibt es streng genommen nur in einer Natur-Umwelt; jede vom Menschen selbst geschaffene Umwelt kann als Zeichen gemeint sein. Zumindest gilt, dass jede Planung und Herstellung nicht nur Gegenständliches manipuliert, sondern zugleich auch dieses Gegenständliche als Zeichen. Diese mit-manipulierte Wahrnehmung könnte man als doppeltunilaterale Kommunikation bezeichnen, bei der es keineswegs ausgemacht ist, ob sie sich unter dem Aspekt der Handlungsorientiertheit erschwerend oder erleichternd auswirkt.

Semiotische Analyse

Soll Handlung ermöglicht werden – was ja ein Sinn der Veränderung von Umwelt ist, dann gehört zu den Aufgaben der Planung nicht nur die physische Ermöglichung, sondern auch die Ermöglichung solch handlungsbezogener Wahrnehmung. (Von anderen Aspekten soll hier nicht die Rede sein.) Es geht also um die bewusste Planung von Zeichenprozessen und das setzt eine semiotische Analyse eben dieser handlungsorientierten Wahrnehmung voraus. Der Zugang zu dieser Analyse bietet sich über die pragmatische Dimension der Zeichen. „Die Pragmatik handelt von der Beziehung der Zeichen zu ihren Interpretanten oder, nach Bense, von der Bedeutungsfunktion der Zeichen (20, S.12).“, „Insbesondere ist der Interpretantenbezug des Zeichens das eigentliche Reich der Bedeutungen. Denn Bedeutungen werden ja nicht festgestellt, sondern interpretiert, sie existieren nicht als fertige Wesenheiten, sondern werden hergestellt (3, S.13). Das aktive Moment der Wahrnehmung, das den Daten allgemein „Bedeutung und Stellenwert“ (15, S.32) verleiht, bestimmt sie unter dem aktionalen Aspekt der Handlung speziell als Funktionswerte (13, S.215), als Umgangswerte (7, S.37). Von der pragmatischen Dimension der Umwelt als Zeichen kann hier also in einem zweifachen Sinne gesprochen werden. Das ist wichtig anzumerken, denn es gibt eine Tendenz zur informationstheoretischen Analyse von Architektur, die der pragmatischen und semantischen Dimension von Architektur als Zeichen nur eine geringe Bedeutung beimisst (vgl. 1.10). Wenn dabei der syntaktischen Dimension in der qualitativen wie quantitativen Analyse die Hauptrolle zugewiesen wird, dann impliziert dies eine rigorose Trennung von Funktion und Ästhetik. Das macht die Analyse zwar qualifizierbar (vgl.10), aber irrelevant, und die Handlungsanweisung (vgl.1) unbrauchbar. Für den Ansatz über den Interpretantenbezug muss davon ausgegangen werden, dass die Frage nach der Bedeutung eine Frage nach dem Zusammenhang ist, in dem etwas jeweils als Zeichen fungiert.

Bezogen auf die Sprache gibt Bense an: „Sowohl durch das Wörterbuch wie auch durch den Kontext wird das Wort als materielles Zeichen zur Bedeutung kodiert (3, S.54).“ Für unseren Zusammenhang lassen wir das Problem Wörterbuch außer acht. Hieran knüpft sich die Frage nach konventioneller, innerhalb einer bestimmten Kultur in einer bestimmten historischen Situation, aber auch durch bestimmte soziale Gruppen festgelegter Bedeutung von Umweltgegebenheiten, für die auch im engeren zeichentheoretischen Sinne die Bezeichnung Symbol gilt. Wenn wir hier nur den kontextlichen Aspekt der Zeichen betrachten, schränkt das unser Thema noch weiter ein. Wir grenzen damit in gewissem Umfange das aus, was Ströker - auf den Raum bezogen - „Aktionsräume größerer historischer Dimension in gemeinschaftlicher kultureller Arbeit gestaltet“ (18. S.58) genannt hat.

Die verschiedenen Zusammenhänge (Kontexte), in denen die Zeichen handlungsorientierter Wahrnehmung fungieren, werden durch die Zusammenhänge der Zeichen (Konnexe) bestimmt, denen die Semiotik Interpretantenbezüge zuordnet: Rhema - offener Konnex, Dicient - abgeschlossener Konnex, Argument - vollständiger Konnex (vgl.3).

„Das Dicient ist ein Zeichen, das für seinen Interpretanten das Zeichen einer aktuellen, realen Existenz ist. Es wird bewusst, als ob es reale Beziehungen zu seinem Objekt hätte. Es drängt das Bewusstsein zum Urteil. Ein Dicient ist der Behauptung fähig, es ist wahr oder falsch (3, S.6).“

Dabei gilt, dass Dicients Rhemata enthalten. Mit dieser Charakterisierung der Interpretantenbezüge kann die handlungsorientierte Wahrnehmung gedeutet werden. In ihr sind die Umweltdaten bestimmt als Umgangswerte, als „mögliche Gebrauchswerte“, als „bloße Andeutung von möglicher Entwickelbarkeit, auf die wir uns meist gar nicht mehr einlassen“ (7, S.51). Darin sind zwei Arten von Zusammenhängen erkennbar, denen zwei Modalitäten entsprechen: der offene Konnex, in dem ein Zeichen als Zeichen der Möglichkeit, Gebrauchswert zu sein, ist; und der geschlossene Konnex, in dem ein Zeichen als Zeichen eines realen, aktuellen Gebrauchswertes fungiert. Wir müssen also Umweltgegebenheiten - die als Zeichen der Handlungsorientiertheit apperzipiert werden -, je nachdem sie die offene qualitative Möglichkeit bedeuten oder ob sie in einem Handlungszusammenhang etwas Reales, Aktuelles bedeuten, als Rhema oder Dicient kennzeichnen.

Im Interpretantenbezug, mit dem ein Zeichen erst vollständig ist, ist also die Ursache dafür zu sehen, dass es nicht möglich ist, Umwelt als Zeichen eindeutig zu planen (mit den Worten der Logik genauer: als ein-eindeutig). Denn wir kennen die jeweiligen Zusammenhänge nicht, in denen ein Zeichen steht, und also auch nicht das ganze Zeichen, als das es verstanden wird.

Das gilt in zweierlei Hinsicht: Sowohl das Wörterbuch des einzelnen als auch der Kontext des jeweiligen Handlungszusammenhangs sind unbekannt; und selbst unter Kenntnis dieser wäre eine Planung auf eine bestimmte Bedeutung hin ja auch nur dann möglich, wenn alle Zusammenhänge gleich wären. Oder aber es müsste eine Zeichenklasse gewählt werden, die in verschiedenen Zusammenhängen fungieren kann

Für die Planung kann man also über die pragmatischen Zeichendimensionen das Thema als Bedingung angeben. Auch das Rhema ist dabei kein bestimmtes, sondern meint eine ganze Klasse von Interpretantenbezügen. Die Frage, wie offene Konnexen - also Rhemata - durch Planung gewährleistet werden können, ist eine Frage der Semantik, die die Objektbezüge der Zeichen zum Thema hat. Die Objektbezüge determinieren die Möglichkeit der Bildung von Interpretantenbezügen und machen zugleich den manipulierbaren Teil der Zeichen aus. Die Zeichentheorie nennt drei Klassen von Objektbezügen

con, Index und Symbol.

„Das Icon ist ein Zeichen, das sein Objekt abbildet, imitiert, das heißt, mindestens einen Zug mit seinem Objekt gemeinsam hat. Es ist das Zeichen einer Qualität seines Objektes.“ „Der Index ist ein Zeichen, das reale, kausale, direkte Beziehung zu seinem Objekt hat, das direkt auf das Objekt hinweist oder es anzeigt... Der Index verweist auf ein bestimmtes singuläres Objekt oder Ereignis, das orts- und zeitabhängig ist.“ „Das Symbol ist ein Zeichen, das sein Objekt weder abbildet noch anzeigt, sondern das unabhängig vom Objekt gesetzt wird, das Objekt willkürlich repräsentiert (20. S.5).“

Den Gesetzmäßigkeiten der Zeichendegeneration folgend, die die möglichen Zuordnungen von Interpretantenbezug und Objektbezug regelt (den Mittelbezug übergehen wir hier), gilt: dem Rhema können alle drei Objektbezüge zugeordnet sein, dem Dicent nur Index und Symbol. In jedem rhematischen Zusammenhang können Icons (hier als Eigenschaften möglicher Dienlichkeit) und Indices (hier als Symptome faktischer Umgangswerte) fungieren; die dicentischen Zusammenhänge sind durch Indices bestimmt. Das Icon determiniert also das Rhema speziell. Ihm kommt eine spezifische semantische Kapazität (vgl. 16) zu. E. Walthers hat in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen, „dass die Wendung zum Iconischen in der modernen Umweltgestaltung beobachtet werden kann, die, um allgemein verständlich zu sein, d.h. unabhängig von Konventionen, die nur in kleinen Gruppen gelten..., immer stärker auf das Icon zurückgreifen muss“ (20, S.8). Auf eine weitere Bestimmung der Rolle des Icons gehen wir weiter unten anlässlich der Ordnungsmodelle ein.

Was wir für den Interpretantenbezug gesagt haben, hat seine Entsprechung im Objektbezug der Umweltdaten als Zeichen für Umgangswerte. Der konkrete Handlungsbezug ist durch Indices gekennzeichnet, sie machen aus der qualitativen Möglichkeit Wirklichkeit.

Die handlungsbezogene Zeichenfunktion erweist sich als ein spezieller Fall des allgemeinen, der nach Bense dadurch gekennzeichnet ist, dass Wahrnehmung einen iconischen Objektbezug hat, und Beobachtung, sofern es sich „um die Festlegung quantitativer raumzeitlich-energetischer Bestimmungsstücke“ handelt, einen indexikalischen (vgl. 3. S.45).

An die Analyse der pragmatischen und semantischen Dimension der Umwelt als Zeichen müsste anschließen eine Analyse der Planungsmittel. Eine solche Analyse steht noch aus; aber sie wird entscheidend sein, weil sie eine Metaebene zu den Inhalten der Umwelt als Zeichen betrifft. Auf dieser Ebene der Sprachmittel - was sich nicht auf die linguistischen Systeme

beschränkt - fallen ja die Planungsentscheidungen, die durch die Mittel mit determiniert sind. Diese Thematik wird hier nicht weiter verfolgt. Die semiotische Analyse ergibt also, dass wir für die Umweltplanung unter dem Aspekt der Handlung primär mit rhematisch-iconischen Zeichenklassen zu rechnen haben, im Sinne der Ermöglichung von Handlung. Die Zusammenhänge, die Konnexen der Zeichen müssen notwendig offene sein - als qualitative Möglichkeiten (Rhema), um als Bilder funktionaler Beziehungen identifiziert werden zu können (Icon). Kommunikations- und Kurationsprozess Diese Bedingung des Kommunikationsprozesses wird somit zur Bedingung des Kurationsprozesses Planung, sofern dabei die Elemente der Wahrnehmung verplant werden, die im Sinne des Aktionsraumes relevant sind.

Repertoires

Im kommunikationstheoretischen Sinne liegen zwei Repertoires vor: dasjenige, was an hergestellter Umwelt alles Zeichen ist, und das, was an Umwelt als Zeichen verstanden wird; ein Sender- und ein Empfängerrepertoire - wenn man so will. Die aus der semiotischen Analyse hergeleitete Iconizität der Zeichen handlungsorientierter Wahrnehmung gibt an, dass die Repertoires in einem Teilbereich übereinstimmen müssen, wenn die Kommunikation gelingen soll. Das Icon gibt nur die Klasse der Objektbezüge an und reicht nicht hin, das Repertoire inhaltlich näher zu bestimmen. Da wir keinen speziellen Fall untersuchen - also kein bestimmtes, abgrenzbares Repertoire -, sondern den allgemeinen Fall, müssen wir fragen, was sich weiteres Generelles über das Empfängerrepertoire aussagen und für die Planung zur Bedingung machen lässt.

„Jedes Zeichen gehört abgrenzbaren und selektierbaren Repertoires an.“ „Jedes Repertoire zu Zeichen erklärbarer Elemente ist primär ein materielles Repertoire ... Doch gehören auch ideale, nichtmateriale Elemente zum Repertoire. Da gerade sie die semantische, interpretantenrelevante Dimension der Zeichen bzw. der Superzeichen konstituieren, kann man sie als Semanteme bezeichnen und vom semantischen Repertoire sprechen.“ „Im Allgemeinen gilt der repertoiretheoretische Grundsatz, dass das hergestellte Objekt sein materiales Repertoire nicht transzendiert und dass die semantische Dimension seiner Realisation durch das Semanteme Repertoire determiniert wird (4. S.17).“ In unserem Zusammenhang ist das semanteme Repertoire dadurch gekennzeichnet, dass die materialen Elemente identifiziert werden als mögliche Umgangswerte, durch die Bedeutungen determiniert werden.

Verordnung

Im Idealfall sind im Repertoire die „Elemente in gleichwahrscheinlicher Verteilung und damit im Zustand der chaogenen Mischung oder Unordnung gegeben (4, S.18). Die realen Repertoires aber weisen stets eine vorgeordnete Verteilung auf. Die Umwelt als Repertoire von Zeichen für den Menschen (die Zeichen für ihn sind, sofern er sie dazu erklärt) zeigt unter dem Handlungsaspekt eine Verordnung, die fundiert ist im Aktionsraum.

Die einzelnen Elemente des Repertoires als Zeichen der Dienlichkeit bilden ganze Komplexe solcher Elemente als Zeichen für z. B. Gegend und Wege. Das kann mit Bense als inhärente Superisation bezeichnet werden; sie gehört „den materialen und Semantemen Elementen (Zeichen) konstitutionell an und wirkt sich im selektiven Prozess aus“

(4, S.60). Diese Superzeichen sind selbstverständlich keine fixierten, sondern potentielle, die sich im Handlungsentwurf - als selektiver Prozess – je anders, aber immer gemäß dem Strukturmuster des Aktionsraumes ausbilden. Diese Superzeichen sind ihrerseits Icons, für die all das gilt, was wir für die elementaren Zeichen gesagt haben. Damit sind potentielle Wege und Gegenden als Wahrnehmungsgegebenheiten eingeführt. E. Ströker geht darauf explizit nicht ein, aber implizit ist das gegeben. Das lässt sich vor allem am Problem der unstrukturierten Gegenden - das See-Beispiel (18, S.62) - aufzeigen, die im Aktionsraum vorkommen können. Sie können aber durch Handlung nicht hinreichend definiert werden, sondern müssen als Wahrnehmungsgegebenheiten verstanden werden. Wir wenden also den Begriff der Auch Wahrnehmung von Ströker auch auf Gegend und Weg an. Als konstituierte Elemente des Aktionsraumes unterliegen sie wahrnehmungsmäßig dem Prinzip der Dienlichkeit. Eine solche Erweiterung ist vor allem bedeutsam unter dem Aspekt der Planung, die ja mögliche Gegenden vorgibt, die als solche auch erkannt sein müssen.

Für die Planung von räumlich-materieller Umwelt können wir somit aus der Analyse der Wahrnehmung folgende Bedingungen angeben: Jede Ordnung, die erstellt wird, muss sich auf diese Vorordnung beziehen, wenn sie ermöglichen will und nicht beeinträchtigen. Damit sind die Grundmöglichkeiten schon näher eingegrenzt.

Um nähere Beziehungen zur Planung räumlich- materieller Umwelt ermitteln zu können, erscheint

es sinnvoll, über den Begriff Ordnung vorzugehen, denn irgendeine Art von Ordnung auch der räumlichen Wahrnehmungsmöglichkeiten wird bei der Erstellung von materieller Umwelt notwendig geschaffen.

Ordnungsmodelle Folgen wie bei der Charakterisierung von Ordnungen den Ausführungen Benses wobei wir davon absehen, dass sich seine Aussagen auf ästhetische Sachverhalte beziehen, die jedoch übertragbar sind, sofern sie sich auf Zeichen überhaupt beziehen -, so lassen sich „drei extreme Fälle der Ordnung“ aufzeigen: Chaos, Struktur und Gestalt.

„Chaogene Ordnung“

liegt vor, wenn sie die Menge materialer Elemente im Zustand maximaler Mischung befindet.“

„Reguläre Ordnung liegt vor, wenn die Menge materialer Elemente eine strukturelle Verteilung aufweist, derart, dass eine Syntax, ein Gesetz vorgegeben ist, welches die Menge der Elemente zu einem Muster anordnet.“

„Irreguläre Ordnung liegt vor, wenn die Menge materialer Elemente eine beliebig gestaltete Verteilung besitzt und als System von Entscheidungen aufgefasst wird, das als singulär bezeichnet werden kann.“

„Die diesen als chaogen, regulär und irregulär charakterisierten Ordnungen entsprechenden Schemata sind Mischung, Struktur und Gestalt (4, S.36).“ Sie stellen selbstverständlich sehr weite Klassen von Ordnungen dar. Diese Ordnungsschemata sind sowohl kreative Schemata, die sich auf den Herstellungsprozess (Planungsprozess) beziehen, als auch kommunikative Schemata; als solche beziehen sie sich auf die Identifikation objektiver Zustände und sind semiotisch als Objektbezüge kennzeichenbar. Die beiden Schemata bezeichnen zwei Prozesse - die ihre Entsprechung in den beiden Handlungsebenen finden, denen das Repertoire der Elemente handlungsorientierter Wahrnehmung unterworfen wird. Unter Beachtung des Aspekts der kreativen Schemata können wir folgende Interpretation vornehmen:

Für einen singulären, bestimmten Handlungszusammenhang lässt sich eine bestimmte Ordnung schaffen, da sich der Aktionsraum dazu definitiv fixieren lässt. Diese Ordnung zeigt sich als eine irreguläre, da sie auf einem System von Entscheidungen beruht. Sie würde streng genommen keine Handlungsalternative zulassen. Die Summe aller dieser Ordnungen als realisierte - wäre dann nur verständlich als chaogene Mischung. Sie ist eine nur theoretische Möglichkeit, die eine vollständige Abbildung des Repertoires bedeuten würde.

Ordnungsmodell Struktur

Beide Möglichkeiten, die chaogene und die irreguläre Ordnung, Repertoire und Gestalt, stellen also jene Grenzfälle dar, die planend gar nicht erreicht werden können. Planung von Raum - als Handlungsraum einer Vielzahl von Subjekten (bzw. genauer: Handlungsentwürfen) - ist nur im Ordnungsgrad von Struktur möglich. Die Struktur als Ordnungsgrad - als Ordnungsschema sowohl des Kurations- als auch des Kommunikationsprozesses - gewinnt für unsere Überlegungen insofern zentrale Bedeutung, als durch sie jener Übergangspunkt angebar wird, bis zu dem Planung den Selektionsprozess treiben kann, ohne dadurch den Selektionsprozess des einzelnen Benutzers zu behindern; denn eine bloß strukturelle Ordnung lässt es zu, dass über ihr weitere Ordnungen, im Sinne subjektiver Handlungsräume, selektiert werden können.

Struktur und Icon

Betrachtet man Ordnung als objektiven Zustand, der semiotisch als Objektbezug gegeben ist, so können wir feststellen, dass sich die Bestimmung von Struktur als iconische und Gestalt als indexikalische Identifikation (vgl.4, S.53) deckt mit der Rolle von Icon und Index, die wir in der semiotischen Analyse der handlungsorientierten Wahrnehmung festgestellt haben.

Insbesondere auf das Icon - da es die strukturelle Ordnung kennzeichnet - soll hier näher eingegangen werden. In der handlungsorientierten Wahrnehmung war nicht der Gegenstand als solcher gegeben, auch nicht als beliebig gedeuteter, sondern als Funktionswert, und zwar pri-

mär als möglicher, der im aktuellen Handlungszusammenhang realisiert werden kann oder aber negiert (was modal dasselbe ist).

In seiner Semiotik (vgl.3, S.33 ff.) zeigt Bense die Beziehung zwischen Icon, Möglichkeit und Funktion auf: „Das Icon alsdann schließt den Modus der Möglichkeit insofern ein. als der Sinn des Bezeichnens eines Etwasses, eines Seienden durch eine (mindestens in einem Merkmal) übereinstimmende Abbildung, also durch ein Icon, in der Einräumung der Alternative besteht und das Icon sein Etwas nicht als Gegenstand, sondern als Funktion gibt (3. S.37).“ Entsprechend sind auch Index. Wirklichkeit und individueller Sachverhalt einander zugeordnet.

Weiterhin besteht eine Beziehung zwischen Funktion und Struktur, z.B., dass die Struktur die Funktion abbildet, diese Abbildung aber nicht eindeutig ist. Auf diese Fragen kann nicht weiter eingegangen werden; beispielsweise müsste dazu untersucht werden, wie Struktur als Ordnungsmodell mit dem systemtheoretischen Strukturbegriff zusammenhängt (vgl.2 und 11

Der bisherige Zusammenhang handelte von Raum unter dem Aspekt von Handlung, und zwar nicht von einem direkten Bezug im Sinne realer physischer Ermöglichung von Handlung, sondern Raum korrelativ zu einer bestimmten Weise des Verhaltens. Dabei zeigte sich, dass für die räumlich-materielle Umwelt unter dem Aspekt der Handlung ein Organisationsgrad ermittelt werden kann, den wir mit Struktur bezeichnet haben. Struktur als Ordnungsmodell ist natürlich nur verständlich als eine sehr weite Klasse, innerhalb derer sich Einzelmodelle auch nur näher bestimmen lassen bei Anwendung auf diesen oder jenen Gegenstand, z.B. auf die Stadt. Aber nicht nur in der inhaltlichen Ausdeutung besteht noch ein Anwendungsproblem, sondern auch in der Bestimmung der Syntax der Struktur, nach Art und Maß. Aber darin besteht gerade der Vorteil dieser Ordnungsmodelle, dass sie sehr offen sind für ihre nähere Ausdeutung, nicht eindeutige Zuordnung verlangen und also frei für Variationen infolge anderer Planungsfaktoren.

Andere Wahrnehmungsaspekte

Das Ordnungsmodell der Struktur gilt in diesem Zusammenhang nur für die Organisation als Handlungsraum. Wieweit sein Geltungsbereich angesetzt werden kann, lässt sich nur ausmachen, wenn bestimmt werden könnte, welche Eigengesetzlichkeiten anderen Aspekten des Raumes eigen sind. Auf mindestens einen dieser Aspekte sei hier hingewiesen, und zwar deshalb, weil er auf ähnliche Weise entwickelbar ist wie unser Aussagenzusammenhang. Dieser weitere Aspekt wiederum in den Ergebnissen anthropologischer Forschung aufzeigbar, die nichthandlungsbezogene Wahrnehmung betreffend. Entsprechend den in diesem Wahrnehmungszusammenhang gegebenen Anmutungsqualitäten, die einem handlungslosen Verhalten zuzuordnen sind, lassen sich Beziehungen auch zu anderen Teilaspekten des gelebten Raumes aufzeigen, z.B. zu denen des gestimmten Raumes.

Es entspricht nicht dem thematischen Zusammenhang, hier Weiteres dazu auszusagen. Möglich wäre eine unserem Vorgehen analoge Analyse, die wiederum zu Aussagen über diesen Sachverhalt adäquate Ordnungsmodelle führen könnte.

Innerhalb der Diplomarbeit fungierte der aufgezeigte Zusammenhang als Grundlage für eine allgemeine Analyse der räumlichen Gestalt von Stadt und für eine Beschreibung der prinzipiellen Möglichkeiten der Organisation des Stadtraumes, einschließlich der Frage nach der Angemessenheit der dazu zur Verfügung stehenden bzw. denkbaren Planungsinstrumenten. Der Aussagenzusammenhang verstand sich dabei notwendig als ein hypothetischer, insofern als er zwar durch die vorliegende Literatur gestützt wird, insgesamt aber nicht verifiziert werden kann. Insgesamt erweist sich der vorgestellte Ansatz als fruchtbar für eine Reihe von Problemen der Architekturtheorie (darin z.B. die erneute Fragestellung nach der Relevanz von räumlich-materiellen Konfigurationen für das Aktions- und Interaktionsverhalten und damit verbunden die Frage nach den Freiheitsgraden bei der Planung von Umwelt) und der Theorie der Architekturplanung (darin z.B. die Frage nach den Implikationen und der Tragfähigkeit bestehender Planungsinstrumentarien, verstanden als kritische Analyse; und die prinzipiellen Möglichkeiten der Konstruktion von problembezogenen Sprachmitteln und Instrumentarien, verstanden als eine Frage nach der Operationalität).

Anmerkungen / Literaturliste

- (1) W. Apfel: Versuch zu einer Ordnung der Kriterien und Faktoren der Umweltplanung. Vervielfältigt als Manuskript. Hannover 1969.
- (2) M. Bense: Aesthetica. Einführung in die neue Ästhetik. Baden-Baden 1965.
- (3) M. Bense: Semiotik. Allgemeine Theorie der Zeichen. Baden-Baden 1967.
- (4) M. Bense: Einführung in die informationstheoretische Ästhetik. Hamburg 1969.
- (5) O. F. Bollnow: Mensch und Raum. Stuttgart 1963.
- (6) A. Diemer, I. Frenzel: Philosophie. In: Das Fischer-Lexikon. Frankfurt 1967.
- (7) A. Gehlen: Anthropologische Forschung. Hamburg 1956.
- (8) G. Heberer, G. Kurth, I. Schwidetzky: Anthropologie. In: Das Fischer-Lexikon. Frankfurt 1959.
- (9) J. Joedicke: Vorbemerkung zu einer Theorie des architektonischen Raumes. In: Bauen und Wohnen 1968. S. 341-344.
- (10) M. Kiemle: Ästhetische Probleme der Architektur unter dem Aspekt der Informationsästhetik. Quickborn 1967.
- (11) G. Klaus: Wörterbuch der Kybernetik. Frankfurt 1969.
- (12) E. Kossak, Th. Sieverts, H. Zimmermann: Beratende Planung für kleinere Städte. In: Stadtbauwelt 1968, H. 17.
- (13) M. Landmann: Philosophische Anthropologie. Berlin 1955.
- (14) K. Lewin: Grundzüge einer topologischen Psychologie. Bern 1969.
- (15) W. E. Mühlmann: Umriss und Probleme einer Kulturanthropologie. In: Kulturanthropologie. Herausgegeben von W. E. Mühlmann und E. W. Müller. Köln/Berlin 1966.
- (16) Chr. Norberg-Schulz: Logik der Baukunst Berlin 1965.
- (17) Chr. Norberg-Schulz: Intention und Methode in der Architektur. In: Wie werden wir weiterleben? BDA42. Bundestag, Dokumentation der Referate und Diskussionen. Frankfurt o.J.
- (18) E. Ströker: Philosophische Untersuchungen zum Raum. Frankfurt 1965.
- (19) M. Thröll: Stadt- und Regionalsoziologie. In Deutsche Bauzeitung 1970, H. 3.
- (20) E. Walther: Abriß der Semiotik. In: Arch8/1969.

Anlage D

Einführung in eine Theorie der Architekturplanung (1972)

Themen und Arbeitsunterlagen zur Einführung in ein praxisbezogenes Studium der Architektur- und Stadtplanung am Lehrstuhl für Theorie der Architekturplanung Technische Universität Hannover¹:

1. Adressatengruppe und allgemeine Ziele (auszugsweise dokumentiert)
2. Ausbildungskonzeption (auszugsweise dokumentiert)
3. Durchführung
4. Architektur- und Stadtplanung und die Grundrechte der Bürger der Bundesrepublik Deutschland (dokumentiert)
5. Nutzungsaspekte in der Architekturplanung (auszugsweise dokumentiert)
6. Gestaltaspekte in der Architekturplanung
7. Bautechnische Aspekte in der Architekturplanung
8. Bericht über eine weitere Gesamtschule Weinheim
9. Auswertung.

¹ Mitarbeiter und Mitglieder des Lehrstuhls „Für Theorie der Architekturplanung“ waren u. a. Gernot Feldhuasen, Dipl.-Soz., Eberhard Pook, Dipl.-Ing., Sabine Schnitzer, Dipl.-Psych, Burkhard Weinges, Dipl.-Ing, Hartmut v. Wilucki, Dipl.-Ing. Thomas Jensen, stud. arch., Gisela Koppe, stud. arch., Holger Kühnel, stud. arch, Uwe Rückleben, stud. arch, , Helmut Winter, stud. arch.

Zu Punkt 1: Adressatengruppe und allgemeine Ziele

1. *Lehrinhalte zur Theorie und Praxis der Architekturplanung.*
2. *Methode der Vermittlung, didaktisches Konzept. Um die Diskussion mit allen Gruppen zu ermöglichen, soll versucht werden, das Sprachrepertoire nicht auf einen Bereich „elitärer“ Hochschultheoretiker zu beschränken, sondern es so allgemein verständlich wie möglich zu halten.*

Welche Adressatengruppen sollen hier angesprochen werden? Es ist eine Tatsache, dass zurzeit die Interessenbereiche von Hochschulgruppen untereinander und zwischen ihnen und der gegenwärtigen Planungspraxis nicht übereinstimmen. (Das zeigen z.B. die neuen Bestimmungen des Oberprüfungsamtes und der kürzlich in der „Zeit“ veröffentlichte Aufsatz „Bauen, nicht denken“¹).

Architekten aus der Planungspraxis werfen den Hochschulen vor, sie bildeten Verbalingenieure für eine Praxis aus, die es nicht gibt, bzw. die Lehrinhalte und Lehrziele entsprächen nicht den tatsächlichen Anforderungen. Sie seien unrealistisch.

Wie stellt sich die Hochschule bzw. ein Architekturlehrstuhl zu dieser Problematik? Wie antwortet er der außerhochschulischen Architekturpraxis?

Die Praxis erfordert vom Architekten Fachwissen und fachübergreifendes Wissen, damit er seine Fachkenntnisse begründet, d.h. kritisch abgewogen in die Gruppe der an der Planung Beteiligten einbringen kann. Hochschule muss also mit Architekturdidaktik Architekturfachkenntnisse und die Fähigkeit zu kritischer Reflexion verarbeiten. Es ist nicht Ziel, für den Bereich der Hochschuldidaktik, bzw. eingeschränkt Architekturdidaktik, einen ausgesprochenen Fachbeitrag zu leisten. Die Aufgabe lautet, im Gegensatz zu theoretisch weiter strukturierten didaktischen Konzepten, die schon auf dem „Markt“ sind, hier einen Anwendungsversuch vorzustellen. Die Beschreibung des Ablaufs und eine versuchte Bewertung des Erreichten sind für den Rückkopplungsprozess von Lehrkonzepten notwendig.

Zu Punkt 2: Ausbildungskonzeption

Entwicklung des Lehrkonzeptes

*Um die Lehrkonzeption des Lehrstuhls TAP verständlich zu machen, wird zunächst die Entwicklung während der letzten Jahre skizziert. Aus der Einsicht, dass eine reine Rezeptlehre, die technische Lösungen fertig anbietet, falsch ist, da sie eigenes Alternativdenken verhindert, wurde schon früh die Lehrkonzeption auf das Vermitteln von Methoden der Problemfindung und Entwicklung von Problemlösungsansätzen gerichtet. Das hatte zur Folge, dass die Problembe-
reiche „Architekturplanung“ systematisch geordnet werden mussten (siehe Arbeitsberichte Architekt 12/64; 11/69; 9/70) für eine in der Tendenz rationale Planung. Als Grundlage der Arbeit ist die damals gerade in den Bauweltfundamenten erschienene, integrierte Bautheorie von Christian Norberg-Schulz zugrunde gelegt, kritisch bearbeitet und verändert worden.*

2.1. Die Systematisierungen der Teilbereiche „Baufgabe“ (allgemein gebräuchlich: Funktion), „Form“ und „Technik“ (allgemein gebräuchlich: Konstruktion), wurden weiterbetrieben, in Vorlesungen dargestellt und durch Entwurfsaufgaben trainiert. So entstanden zum einen Systematiken für Planung und zum anderen Terminologien für gemeinsames disziplinäres und interdisziplinäres Arbeiten.

Dabei zeigte sich, dass zwar die gegebenen Planungsschritte folgerichtig angewendet wurden, nicht aber die vorhandenen Planungsdaten auf ihre „Richtigkeit“ hinterfragt werden konnten, um die „strukturelle“ Ähnlichkeit zwischen Bauaufgabe und Form, wie sie Norberg-Schulz fordert, begründet zu rechtfertigen. Weiter wurde der Arbeitsgruppe klar, dass eine Entscheidung über strukturelle Ähnlichkeit über empirische Forschung vorbereitet werden kann, aber nicht von politischer Entscheidung enthebt. Es entstanden Fragen wie: Wenn Architektur Wirkung auf Menschen hat, - gibt es dann objektivierte Aussagen über Auswirkungen von Architektur auf das psychische und soziale Verhalten des einzelnen und der Gruppe?

- Welche wirkliche Bedeutung hat die ästhetische Funktion von Architektur z. B. zur Manipulation oder zur Emanzipation?
- Welche Relationen gibt es zwischen Gestaltvorstellung und technischer Realisierung usw.?

Alle diese Fragen, die auf Wunsch nach gesicherten Aussagen über Bedürfnisse der Menschen und die Wirkung von Architektur beruhen, lenkten das Interesse verstärkt auf die Bearbeitung architektonischer Bedeutungszusammenhänge, d.h. die Beziehung von Architektur und ihrer Nutzung durch Menschen. Das bedeutet gleichzeitig, dass das Interesse stark in Bereiche anderer sozialwissenschaftlicher Disziplinen ging, um von daher Entscheidungshilfen für das fragwürdig gewordene, fast ausschließlich künstlerisch oder technisch orientierte Entwerfen zu bekommen.

In kleinen Seminargruppen wurden Einzelthemen (z. B. Ästhetik, Rasterais metrische Relationen, kollektives Wohnen...) vorwiegend theoretisch bearbeitet. Durch das Aufnehmen solcher Einzelfragen wollten wir Motivationen für die Auseinandersetzung mit Architektur bei den Studenten aufbauen und so langsam eine Gesamtstrukturierung des Bereiches zum Problem stellen. Es zeigte sich jedoch, dass zum einen zunächst eine grobe Übersicht über das Gesamtproblem vorhanden sein muss, damit der Student sich nicht in zufällige Einzelprobleme verliert, und zum anderen, dass vorwiegend theoretisches Arbeiten ohne Bezug zu sozialrelevanten Problemen enttäuscht

Nur an komplexen praktischen und sozial bedeutsamen Architekturprojekten können entstandene Probleme im Analyseprozess und entstehende Probleme im Syntheseprozess direkt angegangen werden durch Bearbeitung in theoretischer und praktischer Ebene im Wechselprozess.

2.2. Die Funktion von TAP Theorie der Architekturplanung in Lehre, Forschung und Planungspraxis der Architektur- und Stadtplanung

Der Zusammenhang von Theorie und Praxis für die Studienarbeiten ist unerlässliche Voraussetzung für Architekturforschung und Planungspraxis der Architektur- und Stadtplaner. Die Gründe dafür sind zusammengefasst folgende:

Auf Grund des zunehmenden Komplexitätsgrades der durch Umweltplanung zu lösenden Probleme - und der dadurch bedingten Arbeitsteiligkeit - ergibt sich die Notwendigkeit, über methodisches, instrumentelles, systematisches und planungstheoretisches Wissen in der Architektur zu verfügen.

Architekten/Planer müssen also auch Wissen über Zusammenhänge zwischen räumlich-materieller Umwelt und menschlichen Handlungen bzw. zwischenmenschlichen Beziehungen erwerben, damit sie ihre Möglichkeiten der Einflussnahme auf ökonomische und sozialpsychologische Verhältnisse bewerten können.

Da Umweltplanung weder unabhängig noch neutral, sondern ein Element und ein Instrument der Gesellschafts- und Wirtschaftspolitik ist, müssen die Ziele des einzelnen und der Gesellschaft in Bezug auf Umweltplanung stets diskutiert werden. Um diese Zusammenhänge diskutierbar, koordinierbar und bewertbar zu machen, ist folgendes erforderlich:

- a) *Ein System von Aussagen zur Frage: **Was ist und bewirkt Architektur (Architekturtheorie-Erklärungsmodell)?** und*
- b) *Ein System von Aussagen: **Wie und womit kann und soll man im Rahmen von Architekturplanung handeln (Theorie der Architekturplanung - Erklärungs- und Handlungsmodell)***

Innerhalb dieses Rahmens werden folgende Begriffserklärungen über Teilbereiche vorgeschlagen: Unter dem Begriff Architektur verstehen wir den Teil der menschlichen Umwelt, der durch gebauten Raum bzw. gestalteten Naturraum, Außenraum - definiert wird. also z. B. Gebäude, Straße, Platz, Park, Stadt. Unter Architekturplanung (Stadtplanung) verstehen wir die gedankliche Klärung zukünftiger Verhältnisse von gebauter Umwelt und Benutzern. Architekturplanung umfasst deshalb die Analysen bestehender und die Antizipation (Programmierung) zukünftiger Mensch-Umwelt-Beziehungen; weiterhin die systematische Entwicklung (Synthese) von Raumkonzeptionen sowie Überlegungen zu ihrer Herstellung (Produktion).

Unter Architekturnutzung verstehen wir die Prozesse physiologischer Reizung, der Wahrnehmung (Apperzeption, z.B. Anschauung, Orientierung, Identifikation) und der Handlung (Aktion und soziale Interaktion) im Raum - erst das Wechselverhältnis dieser Prozesse beschreibt Nutzungen wie z.B. Wohnen.

Architekturnutzungen werden realisiert mit Hilfe von architektonischen Mitteln, die wir z.B. nach ihren Gestalt- und Technikaspekten unterscheiden. Gestalt wird definiert als unmittelbar wahrnehmbarer Aspekt von Umwelt. Technik wird definiert als Mittel und Verfahren zur materiellen Realisierung der Gestalt

2.3. TAP als Unterrichtsgegenstand im Rahmen des Einführungssemesters für Studienanfänger 1971 /72

(Dieses Angebot TAP ist nur ein Angebot unter vielen anderen für das 1. Semester der Architektur-Abteilung. Die auf Grund der Komplexität des Lehrstoffes erforderliche Koordination mit anderen Lehrgebieten hat bisher noch nicht genügend stattgefunden.)

Die in den Definitionen zum Ausdruck gebrachte Komplexität von Architektur und Architekturplanung bildet die Grundlage für unsere Überlegungen zur Bestimmung der Lehrziele. Wir gehen davon aus, dass es sich bei Architekturproblemen generell um soziale, naturwissenschaftlich-technische und künstlerisch-ästhetische Probleme handelt. Diese Komplexität kann nicht durch die separate Bearbeitung unkoordinierter Einzelansätze, z.B. der Baukonstruktion, des Entwerfens, Gebäudekunde, Baugeschichte usw., sondern nur durch die Erarbeitung eines fachübergreifenden, kritischen Deutungszusammenhanges bewusst gemacht werden. Innerhalb eines solchen Rahmens erst kann der Sinn und die Funktion der fachlichen Einzelbeiträge bestimmt werden.

Das Bewusstsein des Zusammenhangs der in der Praxis gegebenen fachlichen und fachübergreifenden Aspekte von AP soll die Motivierung der Studenten fördern, sich aus diesem Zusammenhang heraus mit Teilproblemen intensiver zu beschäftigen. Um die Komplexität erlebbar zu machen, wählten wir als Praxisbeispiel eine Integrierte Gesamtschule in Hannover. Dieses Objekt ist besonders geeignet, weil es eine deutlich erkennbare sozialpolitische Bedeutung hat, weil die Studenten auf Grund eigener Schulerfahrung einen unmittelbaren Zugang zur Problematik haben, und weil Planungs- und Nutzungsprozess durch Befragung und Beobachtung leicht zugänglich sind. Diese selbstgewonnenen Erfahrungen mit der Planungs- und Nutzungswirklichkeit sollten den Studenten ermöglichen, ihre derzeitigen Vorstellungen über Planung und Nutzung mit der Praxis bewusst in Beziehung zu setzen, wodurch Übereinstimmungen bzw. Diskrepanzen sichtbar werden.

Das eigenständige Auffinden von Diskrepanzen und das Erkennen der zugrunde liegenden Interessengegensätze der am Gesamtprozess Beteiligten sollten bei jedem Studenten selbständiges, verantwortliches Verhalten fördern, um kritische Handlungsfähigkeit durch Studium herzustellen, die jedoch ohne fachspezifische Fähigkeiten und Fertigkeiten nicht zu leisten ist. Für ein erstes Semester (Einführungssemester) soll zur Vorbereitung eigener Studierfähigkeit die Tätigkeit schwerpunktmäßig auf Problemfindung und auf Entwicklung von Lösungsansätzen gerichtet sein. Wichtig ist, dass diese Kritik- und Handlungsfähigkeit bei jedem einzelnen Studenten entwickelt wird, damit er ein sinnvolles Verständnis eigener Mitarbeit in der Gruppe finden kann.

2.4. Psychische Situation der Studienanfänger

Bei dieser inhaltlichen Konzeption bei der die Problematisierung der einzelnen Aspekte der AP und ihrer gegenseitigen Abhängigkeiten im Vordergrund steht, ist zu erwarten, dass die Studienanfänger stark verunsichert würden, wenn sie auf eine passive und isolierte Lernhaltung angewiesen wären. Darum haben wir uns folgende Fragen gestellt:

Wie vermitteln wir den Studenten diese Problembereiche?

Wie erreichen wir weiterhin, dass die Studenten selber zur Entwicklung von Fragestellungen und kritischer Reflexion von Aufgaben kommen?

Zur Lösung dieser Fragen wollen wir erreichen, dass die Studenten Möglichkeiten haben,

- sich aktiv zu beteiligen,*
- Ängste vor Leistungsungenügen abzubauen,*
- eigene Interessen und Gedanken zu äußern und*
- die Gesamtproblematik als gemeinsame Aufgabe zu erkennen*

Sie sollen nicht als einzelne diese komplexen sozial und technisch bedingten Aufgaben lösen, da soziale Fragestellungen nicht von einzelnen entschieden werden sollten. In diesen Gruppen muss gelernt werden. Teilziele aus der Gesamtproblematik herauszulösen - wobei der Zusammenhang jedoch bewusst bleiben muss, die Information zu diesen Bereichen aufzuarbeiten, sie gemeinsam in Relation zueinander zu bringen und gemeinsam Entscheidungen zu fällen. Nur so kann unserer Meinung nach die starke Belastung durch Komplexität und Offenheit des Lernstoffes (keine fertigen Lösungen) bewältigt und brauchbar in den Planungsprozess einbezogen werden. Diese Art des Lernens und Arbeitens wird in unserem Schulsystem jedoch nicht vermittelt. Die Studienanfänger sind gewöhnt, überschaubare Problembereiche im Alleingang anzugehen, um deren Lösungen später von einem Lehrer bewerten zu lassen, d.h. er setzt die Werte, er nimmt dem Schüler damit einen Teil der Verantwortung ab. Bei „sozialen“ Aufgaben, wie wir die Architekturplanung verstehen, kann aber die Verantwortung nicht abgegeben werden, sondern das Bewertungssystem, nach dem vorgegangen wird, muss mit erarbeitet und ausgehandelt werden. Um das Arbeiten in Gruppen zu fördern, planen wir zwei Drittel der Veranstaltungen in „Kleingruppen“ durchzuführen. Jeder beteiligten Lehrperson sollte ein Tutor zugeordnet werden. Wir zogen bewusst junge Tutoren (Studenten des 3. Semesters) zur Mitarbeit heran, um sicherzustellen, dass die Verständlichkeit der Inhalte kontrolliert wurde. Die Tutoren, die uns und unsere Ansichten kannten, sollten zu Fragen anregen und helfen, die in der Schule erlernten Autoritätsängste abzubauen. Der geringe fachliche Vorsprung der Tutoren sollte vermeiden, dass die Studenten Distanzen zum Tutor empfinden. Das Ziel, Selbstvertrauen bei den Studenten aufzubauen und Eigenaktivität zu fördern, stand bei dieser Tutorenarbeit im Vordergrund

2.5. Zusammenstellung der Lernziele

Die Mitglieder der Lehrgruppe haben eine Sammlung von Zielen zusammengestellt, die als Grundlage für die Diskussion über das Vorgehen im Semester dienen sollten unter Berücksichtigung der Ausgangssituation der Studenten. Die Ziele sind zum Teil sehr weit gefasst und zum Teil schwierig miteinander zu koordinieren, wodurch eine Operationalisierung und damit „objektive“ Bewertung des Lernstoffs erschwert wird. Wir meinen, dass eine ständige, offene Diskussion über die erreichten in Relation zu den vorgenommenen Zielen hierbei helfen kann (begleitende Beurteilung).

2.6. Überlegungen zur Lernform

Wir gehen bei den Überlegungen zur Lernform davon aus, dass es grundsätzlich wichtig ist, erst ein Interesse für geplante Informationen aufzubauen. Es ist erwiesen, dass Lerninhalte dann besser akzeptiert und damit gelernt werden, wenn sie vorher durch selbsterarbeitete Fragestellungen vorbereitet wurden (eine grundsätzliche Schwierigkeit der traditionellen Vorlesung).

Die Arbeit mit den Studenten soll im Wechsel zwischen Klein- und Großgruppe vor sich gehen, wobei die Vorteile der Großgruppe und Kleingruppe selbst und deren Relationen zueinander ausgenutzt werden sollen

Einige Vorteile der Kleingruppe (ideale Größe nicht über 15 Teilnehmer):

- Selbständige Erarbeitung von Informationen*
- Jeder kann sich aktiv beteiligen.*
- Überschaubare Kontakte ermöglichen ein Einschätzen der Gruppenreaktionen auf eigenes Verhalten (führt zu Selbstsicherheit)*
- Abbau von autoritätsabhängigem Verhalten.*
- Mögliches Training von Arbeitsorganisation (z. B. Gesprächsleitung, Dokumentation und Planung des Arbeitsverlaufs).*

Einige Vorteile der Großgruppe:

- Persönliches Einbringen von Informationen durch Spezialisten (Fremdinformationen) an alle Studenten*
- Möglichkeit zum Austausch von Ergebnissen aus der Kleingruppenarbeit zur Ausweitung der Probleminhalt*
- Herstellen eines Semesterverbandes, um gemeinsame Hochschulinteressen zu vertreten.*

Informationen von Spezialisten (Fremdinformationen) sollen rechtzeitig vordem Vortrag schriftlich zugänglich gemacht werden, damit den Adressaten die Entwicklung von Fragen für anschließende Diskussionen möglich ist.

2.7. Durchführungsplanung für das Einführungssemester(Lernphasen)

2.7.1.Motivation zum Studium - Zielbesprechungen Großgruppe (etwa 90 Studenten).

- Vorstellen der Lehrstuhlmitglieder und der Tutoren.*
- *Bearbeitung eines Fragebogens. Die Befragung der Studienanfänger gleich zu Beginn des Semesters hatte zunächst den Sinn, mit den Studenten ins Gespräch zu kommen. Dadurch, dass die Ergebnisse der Befragung zusammen mit einer Interpretation den Studenten vorgetragen und mit ihnen diskutiert wird, soll allen, also auch den Lehrenden, gezeigt werden, wie unterschiedlich oder gemeinsam die Bewusstseinslage der einzelnen Studienanfänger ist. Die Studenten sollen sich dabei als Gruppe kennen lernen und feststellen, dass es gemeinsame Probleme, aber auch gemeinsame Interessenlagen gibt. Mit der Befragung soll gewissermaßen das Eis gebrochen werden, sowohl zwischen den Studenten und den Lehrenden als auch zwischen den einzelnen Studenten Information und Diskussion über die Ziele der Lehrvertaltungen (sie werden schriftlich verteilt und mündlich dargestellt). Die Studenten sollen die Möglichkeit haben, den Stellenwert dieser Veranstaltung für ihr Studium zu bestimmen und sich auf die Ziele einzustellen bzw. sie gemäß ihrer Vorstellungen und Interessen zu beeinflussen. Es soll auch auf die Andersartigkeit dieser Ziele im Vergleich mit den Zielen der gegenwärtigen Schulen (weniger komplex, abhakbar) hingewiesen werden, um eine bewusste Vorbereitung auf diese Art der Ziele und die damit verbundene Arbeitsweise und eine Einstellung auf die zu erwartenden Ergebnisse zu erreichen.*

2.7.2. Vorbereitung des Themas Erarbeitung der Problem Stellungen In Kleingruppen (etwa 20 Studenten).

In der ersten Kleingruppenphase sollen schwerpunktmäßig folgende Ziele verfolgt werden: Individuellen Bezug zum Thema „Architekturplanung und Integrierte Gesamtschule“ herstellen durch Problematisieren (aus Vorverständnis und Literaturstudium)

Zu Punkt 4: Architektur- und Stadtplanung und die Grundrechte der Bürger der Bundesrepublik Deutschland. (Arbeitspapier und Kurzfassung einer Vorlesung)

Wenn ein Architekturstudium wie jedes Studium zur Praxis befähigen soll, dann muss zuerst die Praxis „erlebt“ werden, damit der Student Interesse an der Organisation seines Studiums für die Praxis gewinnen kann. Daraus entwickelt sich die Aufgabe der Information:

Es geht um die Behandlung von vier Fragestellungen.

Frage 1: Wie läuft Architekturplanung von der Programmentwicklung über „Entwurf“ bis zur Ausführung und Nutzung tatsächlich ab?

Wer nimmt an diesem Prozess teil? Wer fällt Entscheidungen über Ziele und Zwecke der Architektur? Welche Rolle übernimmt die Wissenschaft, die Politik? Welche Rolle übernehmen die Gesetze innerhalb dieses Prozesses?

Frage 2: Wie muss geplant werden,

wenn bestehende, für die Architekturplanung geltende Gesetze - Raumordnungsgesetz, Bundesbaugesetz, Städtebauförderungsgesetz verlangen, dass so zu planen ist, dass (nach Raumordnungsgesetz) „die freie Entwicklung der Persönlichkeit in der Gemeinschaft“ gewährleistet ist? Wie muss dann Planung durchgeführt und entschieden werden?

Frage 3: Welche Funktion hat dann der Planungsprozess?

Werden Ziele und Interessen selbst Inhalt des Planungsprozesses? Wie können also Ziele erkennbar gemacht werden?

Frage 4: Welche Gesichtspunkte müssen beachtet werden?

Welche Fähigkeiten müssen Architekten in die Planungspraxis einbringen, wenn Architekturplanung auf Grund der bestehenden Gesetze, auf Grund der bestehenden politischen Absichten als demokratischer Prozess durchgeführt werden soll.

Zu Frage 1: Wie läuft Architekturplanung in der Praxis ab?

Es wird gesagt, Bauen ist ein Prozess. Es wird weiter gesagt, auch die Nutzung und Benutzung und das Funktionieren der Bauten sei ein Prozess. Wenn das Bauen die Nutzung oder das Funktionieren ermöglichen soll, muss der „Entwurf“, der Plan versuchen, die Funktion, die Nutzungen möglichst intensiv zu gewährleisten. Ziel ist die (möglichst große) Übereinstimmung von Nutzungsplanung (Programm), Bauplanung und tatsächlicher Nutzung. Die Nutzung von Bauten umfasst nicht nur „betriebstechnische Funktionen“, sondern alle menschlichen Aktivitäten. Bauplanung versucht also eine Antizipation möglicher Nutzungen auf psychischem, sozialem, physischem und physikalischem Gebiet. Planung kann so definiert werden, dass eine beabsichtigte Handlung oder eine bestimmte Ordnung gedanklich vorweggenommen wird mit dem Ziel, den gewünschten Effekt möglichst sicher und ohne Umwege zu erreichen. Planung hat im strengen Sinne zur Voraussetzung, „dass alle mitwirkenden Faktoren mit hinreichen der Wahrscheinlichkeit übersehbar sind und dass die zur Verwirklichung des Zieles erforderlichen Mittel in der Verfügungsgewalt des Planenden stehen“ (Brockhaus)

Um den Studierenden die Möglichkeit eigener unmittelbarer Praxiserfahrung zu geben, wird von den Studenten die Analyse der abgelaufenen tatsächlichen Planung und derzeitigen Nutzung der IGS Hannover durchgeführt. Den Studenten wird deutlich, dass Planen, Bauen und Nutzen von Architektur zwar prozessual abläuft, das aber von einem geplanten Prozess zumindest im Bewusstsein fast aller Beteiligten kaum zu sprechen ist. Während der Analyse wurden Fragen aufgeworfen: Wie viel vom architektonischen Entwurf oder der Architekturplanung muss oder

kann als Planung definiert werden, und wer muss daran interessiert sein, dass Architektur geplant wird ?

Wir müssen also in der ersten Phase untersuchen, inwieweit heute geplant wird. Wir müssen weiter fragen:

Wer plant?

Wie wird geplant?

Wozu wird geplant?

Mit welchen Zielen und zu wessen Gunsten oder auf wessen Kosten wird geplant?

Das Arbeitsfeld muss weiter eingegrenzt werden.

Welche Planungsbereiche werden mit Architektur befasst?

Welche Planungsgegenstände, welche Planungsmethoden werden zurzeit angewendet und welche Planungsphasen lassen sich im Planungsprozess unterscheiden?

Zu Frage 2: Welche Bedeutung haben die geltenden Gesetze für die Architekturplanung?

Wenn man davon ausgeht, dass Architekturplanung folgende Planungsbereiche mitberührt, Region, Land, Stadt, Gebäude, Innenraum, dann muss als erstes der weitestgehende Regiobereich oder Planungsbereich Region/Land betrachtet werden. Die gesetzliche Grundlage für die Planung in diesem Planungsbereich ist das Raumordnungsgesetz von 1965, das folgendes Hauptziel nennt: „Das Bundesgebiet ist in seiner allgemeinen räumlichen Struktur einer Entwicklung zuzuführen, die der freien Entfaltung der Persönlichkeit in der Gemeinschaft am besten dient. Dabei sind die natürlichen Gelegenheiten sowie die wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Erfordernisse zu beachten“ (§ 1).

In der Raumordnung wird unter diesem Gesichtspunkt für die Koordinierung verschiedener Fachplanungen (also auch der Architekturplanung) und der öffentlichen Investitionen gesorgt. Sie legt Ziele fest, die als übergeordnetes Leitbild für die gemeindliche Bauleitplanung dient „die für Fachplanungen sowie die sonstigen raumbedeutsamen öffentlichen Maßnahmen verbindlich sind“ (Einführung zum Raumordnungsgesetz). Bei dieser Planungsaufgabe sind zurzeit folgende Bedingungen festzustellen:

- Planungen und Entwicklungen auf dem Gebiet der wirtschaftlichen, sozialen und der kulturellen Erfordernisse können einander widersprechen. Beispiel dazu: die bekannten Umweltprobleme. Umweltschutzmaßnahmen führen zu politisch/ finanziellen Zwängen; deshalb auch das vermehrte Interesse der politisch Entscheidenden an umfassenderer Planung

- Die Vergrößerung der Planungsinvestitionen in der Wirtschaft, in der Bildung, der Verkehrsplanung usw. führt zur Vergrößerung der Planungszeiten, damit zu einer Verflechtung langfristiger Planung mit der Verflechtung der Planungsräume. Das führt ebenfalls zum Interesse an umfassenderer Planung

- Die ständig wachsende Informationsmenge (Informationslawine) und der Beginn systematischer wissenschaftlicher Planung führt zu einer gesteigerten Macht der Experten (Expertokratie). In vielen Bundesländern sind Planungsstäbe eingerichtet worden, die den Versuch zu einer „umfassenden Planung“ einleiten. Planungsstäbe dienen zuerst einer verbesserten Arbeitsfähigkeit der Regierung und der Verwaltung. Allerdings wird gleichzeitig festgestellt, dass sowohl die Parlamente wie insbesondere die jeweilige Opposition über die Information aus den Planungsstäben nicht in ausreichendem Maße verfügen, um langfristige, strukturelle Entscheidungen auf ihren politischen Inhalt hin überprüfen zu können. Gleichzeitig vergrößert sich der Abstand zwischen dem Kenntnisstand der Planungsstäbe und der Öffentlichkeit. Zwar wird zum Teil eine verbesserte Information der Öffentlichkeit versucht, aber weiterhin wird streng zwischen aktiv und passiv an der Planung Beteiligten unterschieden. Begründung sind die repräsentative Demokratie und der erforderliche Geheimnisschutz der wissenschaftlichen Daten, die der Planung zugrunde liegen. Die Distanz zwischen den Planungsstäben und Politikern sowie Bürgern wird zunehmend deutlich. Sie werden sich des Zusammenhanges zwischen der Macht der Planenden und den individuellen Lebenschancen des einzelnen teilweise bewusst. Das Problem der Planung und der Gesellschaftspolitik in der Demokratie wird zunehmend in der Bundesrepublik Deutschland diskutiert.

Für den zweiten Regiobereich Stadt, Gebäude und Raum liegen u.a. folgende gesetzliche Grundlagen vor:

Das Bundesbaugesetz, das Städtebauförderungsgesetz und die in den einzelnen Ländern vorhandenen Bauordnungsgesetze. Das Bundesbaugesetz hat u.a. zum Ziel, „vorausschauend auf die städtebauliche Entwicklung in Stadt und Land, also in Gemeinden aller Größen, zuordnen“. Diese Ordnung findet ihren sichtbaren Ausdruck in der Regelung der Nutzung des Grund und Bodens, und zwar sowohl der baulichen als auch der Nutzung zu sonstigen Zwecken durch Bauleitpläne (Einführung zum Bundesgesetz). „Bauleitpläne haben sich nach den sozialen und kulturellen Bedürfnissen der Bevölkerung zu richten. Dabei sind die öffentlichen und privaten Belange gegeneinander und untereinander gerecht abzuwägen“ § 1 (4).

Für die Durchführung der Planung in dieser Planungsebene liegen eine Zahl von Alternativen, zum Teil stark formalisierten Planungsmodellen vor. Fast alle diese Modelle sind aus Planungsprozessmodellen der Wirtschaft weiterentwickelt worden. Für alle diese Modelle gilt, dass sie eine Organisation des Planungsablaufes in verschiedene Planungsschritte zum Ziele haben. Analyse, Konzeptbildung, Bewertung, Entscheidung, Ausführung, Ausführungskontrolle, sind die Hauptschritte.

Wenn man diese jeweilig vorliegenden Modelle befragt, zu wessen Gunsten oder auf wessen Kosten geplant wird oder wie die Interessen der an der Planung Beteiligten sichtbar werden, so wird fast immer erkennbar, dass die Rolle oder die Funktion der einzelnen Gruppen der an den Prozessen Beteiligten nicht in genügendem Maße verdeutlicht wird. Dadurch wird die prinzipielle Forderung der Demokratie innerhalb der Planungsprozesse über die Herstellung der Umwelt

des einzelnen Menschen nicht voll eingehalten. Demokratie wird als die Gesellschaftsform bezeichnet, innerhalb der alle Mitglieder „gleiche Ansprüche an Gesetz und Recht haben“ (Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, Artikel 3) und in der kein Glied von der Teilnahme an der Lenkung der gemeinsamen Geschicke ausgeschlossen ist“, und eine Entscheidung über Probleme ist erst dann demokratisch, wenn der Sachverhalt klargestellt, diskutiert werden kann und jeder Beteiligte zu den Fragen Stellung nehmen kann“.

Um diesen Bedingungen der Demokratie zu entsprechen, muss also ein Planungsprozess die Rolle oder die Funktion der an der Planung Beteiligten institutionalisiert sichtbar und kontrollierbar machen. Die Frage, von wem wird geplant, heißt also: Die Rolle der ökonomischen Interessen, die Rolle der politisch Entscheidenden, der Fachleute (Wissenschaftler, Verwaltung usw.) wie der Bürger oder der Betroffenen muss innerhalb des Planungsprozesses erkennbar sein. Aus diesen Gründen müssen Planungsmodelle der Expertokratie, z.B. das dezisionistische oder das technokratische in Bezug auf ihre Rolle in der demokratischen Entscheidung als undemokratisch angesehen werden.

Zu Frage 3: Welche Funktion hat der Planungsprozess für die Architektur- und Stadtentwicklung unter der Beachtung der bestehenden Gesetze?

Diese eben genannten Überlegungen sind im Städtebaubericht der Bundesregierung von 1970 bereits deutlich ausgesprochen worden. „Eine Expertokratie, die zwingendrichtige Lösungen anbietet, ist nicht denkbar. Eine demokratische Lösung kann deshalb nur darin bestehen, gerade diese ökonomischen Interessen offen darzulegen, gegeneinander abzuwägen, den berechtigten Belangen der übrigen Bürger gegenüberzustellen und dann unter Abwägung aller Faktoren zu entscheiden.“

Diese Überlegungen - die in zum Teil wörtlicher Übereinstimmung mit den Gesetzestexten des Raumordnungsgesetzes und Bundesbaugesetzes stehen, haben zur Förderung der Weiterentwicklung des Planungsprozesses geführt. In Zukunft wird im einzelnen geklärt werden müssen, in welchen Planungsmethoden die Verwaltung, die politischen Gremien, die Bürger und andere an der Planung beteiligte Gruppen befähigt werden, den Planungsprozess innerhalb der Architekturplanung durchführen zu können. Dabei müssen innerhalb des Prozesses folgende Fragen unbedingt gestellt und beantwortet werden (siehe hierzu auch Klages „Planungspolitik“):

Wie sollte geplant werden, d.h., wie kann eine umfassende Planung durchgeführt werden in Bezug auf die jeweils angesprochenen Planungsbereiche, auf die jeweils angesprochenen Planungsgegenstände, die erforderlichen Planungsphasen und die einzusetzenden einzelnen Planungsmethoden?

Dabei muss erreicht werden, dass eine aktive, d.h. partizipatorische, Planung durchgeführt wird.

Mit welchen Zielen sollte geplant werden?

Dabei muss beachtet werden: Ausgehend vom Grundgesetzartikel 2,1 und Artikel 14 sowie Artikel 20 muss die Zielfindung als Teil des Planungsprozesses selbst angesehen werden. Es ist nicht möglich, bestimmte Teilziele als undiskutierbar in den Planungsprozess einzubringen. Da Stadt und Gebäude die Vielschichtigkeit der menschlichen Bedürfnisse betreffen, muss sie Teil des Planungsprozesses V.

Von wem sollte geplant werden?

Es muss dargestellt werden, dass es sich um ein arbeitsteiliges Beziehungssystem zwischen den Planungsbeteiligten mit verschiedenen Funktionen handelt. Zu wessen Gunsten, auf wessen Kosten soll geplant werden? Dabei wird z.Z. das Problem sein, dass die Unterprivilegierten die geringere Sprachfähigkeit besitzen, dass sie ihre Bedürfnisse z. Z. in geringerem Maße in den Planungsprozess einbringen können als alle anderen. Dieses Problem ist aber nicht allein durch einen Planungsprozess zu lösen, sondern zugleich durch eine langfristige, bessere Information. Es ist u.a. eine Frage des Bildungssystems,

Zu Frage 4: Welche Fähigkeiten müssen durch das Studium für die Planungspraxis entwickelt werden?

Auf Grund des bisher Gesagten muss der Planungsprozess als ein Prozess der Interaktion aller am Planungsprozess Beteiligten verstanden werden. Dabei können die Funktionen einzelner Beteiligter während der Planungsphasen verschieden sein. Aber jede Phase muss in dem Gesamtkontinuum gesehen werden, d.h., die Ziele, die Mittel müssen während des ganzen Prozesses für jedermann öffentlich kontrollierbar sein.

Nur so kann eine „Rationalisierung der Herrschaft erhofft werden, wenn Verhältnisse entstehen, die die politische Macht eines an Dialoge gebundenen Denkens begünstigen“ (Habermas). Die Kraft des Nachdenkens über die Probleme oder die auflösende Bedeutung eines Nachdenkens über Probleme ist wichtiger und kann nicht ersetzt werden durch die „Ausbreitung technisch verwertbaren Wissens“.

Dies ist eine Zusammenfassung von Grundlagenwissen in Architektur- und Stadtplanung und den Grundrechten des Bürgers in der BRD. Es soll weiter motivieren, sich mit diesen Fragen mehr und ständiger zu befassen. Ziel ist, dass man sich selbst klar ist, welche Rolle man als Experte auf dem Teilgebiet der Architekturplanung übernimmt. Dabei ist es gleichgültig, ob man in der Verwaltung, ob als Angestellter oder als Selbständiger arbeitet. Die Entscheidung über die Planung der Umwelt findet innerhalb wirtschaftlicher, technischer, sozialer und anderer Entscheidungen statt. Der Rang der Architekturplanung wird mit dadurch bestimmt, ob der Architekturplaner sie kompetent vertreten kann. Er muss sich deshalb über die Kapazitäten der technischen und formalen Mittel in der Architekturplanung in Bezug auf materielle und immaterielle

Ziele und Werte soweit sicher sein, dass er im Planungsprozess „in ausreichender und hinreichender Wahrscheinlichkeit Aussagen machen kann“.

Zu Punkt 5. Nutzungsaspekte in der Architekturplanung (Architekturnutzung als soziales und räumliches Problem)

Wenn man im Rahmen einer Einführungsvorlesung das Problem der Architekturnutzung (Flächen- und Raumnutzung) diskutieren will, um Vorstellungen zu entwickeln, die einerseits der vielschichtigen und zum Teil widersprüchlichen Wirklichkeit sozialer Prozesse möglichst nahe kommen, andererseits den auf Verwendungsfähigkeit in der Architekturplanung ausgerichteten Ansprüchen entsprechen sollen, ist man auf das komplexe Beziehungsgefüge zwischen lebendiger, menschlicher Gesellschaft und ihrem Gehäuse, d.h. ihrer räumlich-materiellen Umwelt, verwiesen. Um den eigenen Ansatz, der einen Zusammenhang zwischen Nutzungsproblemen und deren möglichen Lösungen aufzeigen soll, deutlich und verständlich zu machen, wollen wir eine Reihe von Fragen stellen. Diese Fragen formulieren wir an Hand der Beispiele zweier Äußerungen von Fachleuten, die in der Planungspraxis tätig sind. Christian Fahrenhoitz schreibt unter dem Titel „Städte sind ein Abbild gesellschaftlicher Zustände“²: „Stadt, das ist nicht Straße, Haus, Bäume, Auto und Schnellbahn, Schule und Fabrik. Stadt das sind Menschen - „Einwohne“, Arbeitende mit ihrem Handeln und mit ihrem „Sich Verhalten“, mit Wollen und Wünschen und Fordern, mit Maßstab und Wertsetzung. Wenn das so ist, dann sind unsere Städte zu Recht immer in Wandel, Reform – sie sind ja Gehäuse für eine lebendige, sich stets wandelnde Gesellschaft.

Die Stadt, in der wir leben, spiegelt die Situation unserer Zeit, zeigt die Wertschätzungen, die Maßstäbe, die Kriterien der gesellschaftlichen Entscheidungen. Die Prüfung und Wandlung sichtbar nicht bewährter oder sozialschädlicher Wertmaßstäbe, Werthierarchien, Entscheidungsmaximen allein ist der Ausgangspunkt einer Reform unserer Städte. Der zweite Textauschnitt, ein Zitat aus der „Charta von Braunschweig“³, befasst sich mit Aufgaben und Tätigkeiten des Architekten, d.h. mit Problemlösungen, und damit indirekt mit den zugrunde liegenden Problemen, auf die es in diesem Zusammenhang ankommt: „Die Tätigkeit des Architekten umfasst in ihrem ersten Schritt das Entwerfen, das ist die Umsetzung der mittels Worten gestellten Aufgabe in Räume, die den geforderten Funktionen genügen. Formen, die der Gestaltungsabsicht der Zeit entsprechen, Konstruktionen, die Sicherheit und Dauerhaftigkeit gewährleisten, technische Ausstattungen nach den heutigen Forderungen und schließlich die Ordnung der Beziehungen zur gegebenen Umwelt.

„Bei der Ausführung, dem zweiten Schritt seiner Arbeit, ist der Architekt Treuhänder des Bauherrn, dem er die Umsetzung des beschlossenen Projekts in die Wirklichkeit gewährleisten soll.“ Zum Problem der Erarbeitung des Programms, d.h. der Bedarfs- und Nutzungsplanung, „stellt die Abteilung für Architektur folgendes klar“⁴: „Aufgabe des Architekten ist die bauliche Real-

sierung von Nutzungswünschen, die von der Gesellschaft oder von einzelnen als Bauherren im Bauprogramm formuliert werden. Bei umfangreichen oder schwierigen Vorhaben kann ein Stab von Fachleuten

- innerhalb dessen auch der Architekt seine Erfahrungen einbringt - zur Erarbeitung des Programms notwendig werden. Die beiden Äußerungen sollen hier nicht systematisch untersucht und gegebenenfalls bestätigt oder widerlegt werden. Vielmehr sollen sie uns anregen, einige wichtige Fragen zu stellen, deren direkte oder indirekte Beantwortung zu einem ersten vorläufigen Verständnis von Nutzungsprozessen und Nutzungsplanung im Rahmen von Architekturplanung führen soll.

Zunächst zum zweiten Zitat:

- *Nach welchen Kriterien gewinnt der Architekt ein adäquates Verständnis vom Bauprogramm, wie analysiert, deutet und interpretiert er die „mittels Worten gestellte Aufgabe“, die ja die Nutzungswünsche der Gesellschaft oder von einzelnen als Bauherren enthält, um sie anschließend im Entwurfsprozess in Räume umsetzen zu können?*
- *Wie bildet er sich eine Meinung darüber, ob die vorgegebenen Programme sinnvoll sind, ob sie überhaupt mit Hilfe architektonischer Mittel realisiert werden können und sollen?*
- *Nach welchen Kriterien entscheidet er, ob die entworfenen Räume tatsächlich den „geforderten Funktionen“ entsprechen?*
- *Wie entscheidet der Architekt, ob die Formen der „Gestaltungsabsicht der Zeit“ entsprechen? Was ist die „Gestaltungsabsicht der Zeit“?*
- *Was versteht er unter der „Ordnung der Beziehungen zur gegebenen Umwelt“?*
- *Wie kontrolliert der Architekt, ob die von ihm entworfenen, dann gebauten und anschließend bewohnten, benutzten Räume sich nach 5, 10, 15 Jahren in der Nutzung bewähren? Wie lernt der Architekt aus seinen Fehlern?*
- *Wie gewährleistet der Architekt, dass nicht nur Erstnutzungen, sondern auch Folgenutzungen auf Grund zu erwartender, einplanbarer Nutzungsänderungen möglich sind? Nach welchen Kriterien berät er bei dieser Aufgabe seinen „Bauherrn“?*

- *Wie erkennt er die sozialen und politischen Folgen seiner Entwürfe – und zwar so, dass er mögliche, beabsichtigte oder unerwünschte Auswirkungen frühzeitig im Planungsprozess erkennt, antizipiert, um verantwortungsvoll und bewusst handeln zu können?*
- *Wie verhindert der Architekt, dass seine Funktion eines „Treuhänders des Bauherrn“ in die eines Mittlers vorgegebener, „sichtbar nicht bewährter oder sozialschädlicher Wertmaßstäbe. Werthierarchien, Entscheidungsmaximen“ degeneriert? Wie garantiert er die Unabhängigkeit der Planung?*

Mit dieser letzten Fragestellung kommen wir auf das Zitat von Farenhoitz zurück:

- *Welche Kenntnisse und Verhaltensweisen befähigen den Architekturplaner, die Zusammenhänge zwischen den beiden im Zitat genannten Aspekten von Stadt, einerseits: „den Menschen – „Einwohnern“, Arbeitenden mit ihrem Handeln“ usw. und andererseits: „Straße, Haus, Bäume“ usw. - bewusst zu erfassen, um dann in diesen Zusammenhang planend eingreife zu können.*

Oder wenn die Gebäude- und Stadtplanung nicht die Aufgabe einer einzigen Berufsrolle sein kann:

- *Über welches Verständnis, welche Kenntnisse und Verhaltensweisen muss der Architekt verfügen, um mit anderen Experten, Wissenschaftlern, Politikern und anderen Planungsbeteiligten, z.B. den Nutzern,*

1 Dieser Text ist eine überarbeitete und gekürzte Fassung einer Vorlesung vor Studenten des ersten Semesters Architektur im WS 1971/72.

2 Christian Farenholtz: Städte sind ein Abbild gesellschaftlicher Zustände, Wandel der Werte notwendig, in: Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 9. Dezember 1971.

3 „Charta von Braunschweig“, in: Bauen und Wohnen, 3/72; siehe auch: Manfred Sack: Bauen, nicht denken; der „Braunschweiger Weg“, Architektur zu studieren, in: Die Zeit Nr.10, 10. Mai 1972. 4 „Charta von Braunschweig“, a.

Teil B

Maxime einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung (1)

Abschnitt 4. Zur Kommunikation mit Nutzern

*„Planung liegt in vielen Händen.
Die einfachste Möglichkeit, diesen Tatbestand zu Fehlplanungen zu nutzen, ist der Verzicht auf Kommunikation.“
(Planerbonmot)*

*„Die beste Art, um die Benutzer zu verstehen, ist, an ihnen interessiert zu sein, alle Menschen in allen möglichen Lebenslagen zu mögen und mit ihnen zu diskutieren.“¹
(Ralph Erskine)*

Der Kulturanthropologe E. T. Hall schreibt in „the hidden dimension“: Architektur ist die Sprache des Raumes. Über diese Sprache können wir nur reden, „wenn wir zugleich in der Sprache Raum dafür haben ... und uns selbst als „Kontaktwesen“ sehen.“²

„Die untereinander zusammenhängenden Beobachtungen und Theorien zur Handhabung des Raumes durch Menschen sind jeweils eine Ausprägung der Kultur.“³

Die Bereitschaft des Architekten zur Kommunikation mit den Nutzern, seine Fähigkeit und „Lust“, über die gesellschaftliche und persönliche Wahrnehmung und Wirkung von Architektur zu sprechen, ist unabdingbare Voraussetzung einer Theorie der Architekturplanung.

Diese Fähigkeit des Architekten wurde in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmend erforderlich. Planungs-betroffene Stadtbürger meldeten sich zu Wort, wenn planerisch und politisch gewollte Eingriffe in ihre Lebensumwelt ihnen nicht einleuchteten. Die politische Forderung „mehr Demokratie wagen“ (Willy Brandt) wurde direkt umgesetzt. Die Beg-

¹ Ralph Erskine, Ausstellungskatalog ebd. S. 23

² E. T. Hall, „The Hidden Dimension“, 1966, „Die Sprache des Raumes“, 1976 Pädagogischer Verlag Schwann S. 14

³ ebd. S. 15

riffe Partizipation, Anhörung, Mitbestimmung, Teilhabe, emanzipatorische Planung oder Anwaltplanung wurden zu öffentlichen oft heiß umkämpften Themen und z.T. im Städtebau- und Baurecht berücksichtigt.

Das Ziel, die Förderung einer „möglichst gewaltfreien“ Kommunikation zwischen Planern und Planungsbetroffenen, konnte nur erreicht werden, wenn die Anhörung, Teilnahme oder Mitbestimmung in die üblichen Ablauf- und Planungsmodelle integriert wurde. (Vgl. Abschnitt 2: „Alle, die zur Lösung eines Problems beitragen können, an einen Tisch“)

Dieser Ansatz geht von einer in der „Psychologie der Kreativität“ formulierten und in der Praxis bestätigten These aus, dass eine vorurteilsfreie, ergebnisoffene Diskussion die Kreativität der Beteiligten fördern kann. Jeder Problemlösungsprozess kann ein intuitiver und/oder organisierter kreativer Vorgang sein. „Man arbeitet mit allen vorhandenen Informationen und investiert seine früheren Erfahrungen, kombiniert sie, transferiert sie zu neuen Strukturen.“⁴

Modelle der organisierten Kreativität gehen von 5 Phasen aus:

1. Empfundene Schwierigkeit
2. Erfassen und Definition des Problems
3. Sammeln möglicher Lösungen
4. Kritische Überprüfung der verschiedenen Lösungsvorschläge
5. Testen des angenommenen Vorschlags

Bei einem solchen Ansatz, Planung als ergebnisoffenen kreativen Prozess mit verschiedenen Beteiligten zu verstehen, verändert sich die Rolle des Planers. Er tritt als Berater, als Bürger mit Sachverstand in die Diskussion ein. Er hilft bei der Definition eines Problems, macht fachlich begründete Lösungsvorschläge und trägt zur Assoziierung von Ideen bei, die neue Lösungsmöglichkeiten für ein bauliches oder städtebauliches Problem ergeben können. Dies Vorgehen ist eine bewusste angewandte Technik⁵.

In der Praxis der sechziger und siebziger Jahre und noch bis in die achtziger hat es zahlreiche Verfahren dieser Art gegeben, wenn Politiker, Investoren und Architekten bereit waren, unvoreingenommen mit den Bürgern zusammenzuarbeiten.⁶ Eine behutsame und faire Kommunikation als Grundlage einer organisierten Kreativität funktionierte – wie eigene Erfahrungen aus den letzten 40 Jahren bestätigen – sogar bei frustrierten Bewohnern von Großsiedlungen in Ost- und Westdeutschland⁷:

⁴ Erika Landau, „Psychologie der Kreativität“, Ernst-Reinhard-Verlag München, Basel, 1969, S. 10

⁵ ebenda, S.63, 65

⁶ Nach der Erfahrung der PPL hat diese Denkweise bei der Stadtsanierung z.B. in Stade, Hann. Münden und Osnabrück nachhaltig zu von den Bürgern akzeptierten Lösungen beigetragen. (Vgl. Abschnitt 6)

⁷ Bei solchen Geduld und Festigkeit erfordernden Prozessen hat ein Partner der PPL. Lutz Siebertz, Bewunderungswürdiges geleistet). Diese notwendige Fähigkeit, mit Menschen über Architektur reden zu wollen und zu können, hat sich in jüngerer Zeit erneut bei der Verlegung eines Dorfes in Sachsen - Anhalt wegen der Erweiterung einer Braunkohlengrube bewährt. Hier wurde der Lern- und Kreativitätsprozess aller Beteiligten durch ein Fernsehteam begleitet und dokumentiert.

Die Kommunikation mit Nutzern, unabhängig von Alter und Ausbildung, ist, wenn die notwendige (bezahlte) Zeit zur Verfügung steht, das einzige und vorzügliche Instrument, um Misstrauen ab-, und Vertrauen zum Planer aufzubauen.

Hilfreich sind nach Auffassung und Erfahrung der PPL- Partner zwei miteinander verbundene Leitbilder:

„Mit Menschen Architektur und Stadt planen“⁸.

„Die soziale Stadt entsteht nur mit den Bewohnern.“⁹

Kommunikationsfördernd und hilfreich ist auch die Adorno zugeschriebene These, „In Fragen des eigenen Lebens ist jeder sein bester Experte“. Es lohnt sich immer, ohne Arroganz über die Sprache der Architektur „einfach, aber nicht zu einfach (Albert Einstein) zu reden. Ich selbst verfasste gerne Satiren, da befreiendes Lachen offenbar neue Diskussionsmöglichkeiten eröffnen kann.“¹⁰ Eine andere wichtige Form der Kommunikation ist das Schreiben in Tageszeitungen oder auch Publikumszeitschriften.¹¹ Eine lebhafte Diskussion mit Redaktionsmitgliedern der „ZEIT“ endete mit der Aufforderung: „Das schreiben Sie jetzt für uns auf“. Daraus entstand eine Reihe von Texten über den Gebrauchswert von Schulen, Krankenhäusern, Straßen, Wohnungen und Gerichtsgebäuden. (vergleiche hierzu unter anderem Abschnitt 5). Meine Hoffnung, durch die Beschreibung der individuellen wie gesellschaftlichen Wahrnehmung und Wirkung von Architektur möglichst viele Nutzer zu ermutigen, in Zukunft die Kommunikation mit Planern und Auftraggebern zu suchen, hatte durchaus Erfolg. Die Reaktion der Leser war positiv, die vieler Kollegen nicht so sehr; über beides war die „ZEIT“- Redaktion erfreut.

Der erste Artikel befasste sich aus aktuellem Anlass mit dem damals neuen Bundeskanzleramt in Bonn.¹² Bundeskanzler Helmut Schmidt, der nicht Bauherr, sondern nur Nutzer des Gebäudes war, - das Projekt war vor seiner Amtszeit entworfen und gebaut worden - hatte harsche Kritik: „wie in einer Sparkasse“ geübt. Als wortmächtiger Nutzer formulierte er seine Einwendungen. Sie betrafen, wie sich in einem Gespräch herausstellte, nicht technisch funktionale, sondern psychische, emotionale Wirkungen. Es ging dem Bundeskanzler um eine Architektursprache, die Kommunikation zwischen Menschen fördert. Helmut Schmidt hat deshalb ein Dreiergremium, die Museumsdirektoren Hugo Borger, Gerhard Bott und mich um Vorschläge zur

⁸ Hans Günther Burkhardt in „Die emotionale Stadt“ 2005 S.89

⁹ Barbara Brakenhof in ebd. S.133

¹⁰ Satiren als sublimale Form der kritischen Auseinandersetzung mit Architektur und Architekten sind in der Literatur von Aristophanes bis Morgenstern geschrieben worden. Satiren wurden auch von Fachkollegen wie Alberti oder Loos verfasst. Seit etwa 1972 habe ich mit diesem Medium Planungsprozesse in der Architektur und Stadtplanung und die Beteiligten, „natürlich“ nur an erfundenen Projekten beschrieben. Die Wirkung war erstaunlich positiv. Fachkritiker und selbst welt- und planungserfahrene Chefs der Zement- und Betonindustrie waren amüsiert. Sie sorgten dafür, dass zwei Bücher mit diesen Texten erscheinen konnten.

¹¹ Gerhart Laage u.a., „Wohnmaschine ohne Schrecken“ Beispiel mit Zukunft“, Die Welt, 05.12.1964.

Gerhart Laage u.a., Beratung über Wohnen und Wohnumwelt unter der Überschrift: „Was sie schon immer über Eigentumswohnungen wissen wollten“, Zuhause, Nr. 3, 4, 5, 6, März bis Juni 1973

¹² Gerhart Laage, „DIE ZEIT“, „Wie in einer Sparkasse“, 13.02.1976, „Die gemordete Strasse“, 23.04.1974, „Arbeiten wie im Wohnzimmer“, 30.04.1976, „Wo man sich nicht geborgen fühlt“, 07.05.1976 - Buchveröffentlichung „Weder Traum noch Trauma“, dva, 1987

inneren Aus- oder Umgestaltung des Kanzleramtes gebeten. Wichtig war ihm das Milieu eines solchen repräsentativen Bauwerks. Es ginge um den Aufbau eines möglichst unverkrampften Gesprächs zwischen zwei zumeist einander fremden Regierungschefs. Sehr häufig kommt der Gast aus einer ganz anderen kulturell und geschichtlich geprägten Umwelt. Nach einem stressigen Antransport mit Flugzeug und Hubschrauber, nach einem rituellen Abschreiten der Ehrenformation und dem üblichen Blitzlichtgewitter beginne im Inneren des Kanzleramtes eine entscheidende Phase, das vorsichtige gegenseitige Abtasten der Möglichkeiten zur Kommunikation. Hier meinte Schmidt, müsse Architektur hilfreich sein. Das Kanzleramt solle insgesamt, aber besonders in der Eingangshalle, ohne Pomp ein anregendes, ansprechendes Milieu entstehen lassen. Gut wäre es, wenn der Eingangsraum ein unverfängliches Thema anbiete. Es könne förderlich sein, Geräte aus der Alltagskultur der Menschen, in Bonn z.B. Ausgrabungen aus der Römer-Zeit, in Vitrinen auszustellen. Man könne dann darüber sprechen, dass elementare Lebensbedürfnisse der Menschen zwar in jeder Kultur kunst- und charaktervoll unterschiedlich sind, aber immer dem Wunsch nach einem guten und schönen Leben in Frieden mit anderen dienen sollen. Das wäre auch das eigentliche Ziel aller Verhandlungen.

Sein zweiter Kritikpunkt war die Tatsache, dass ein möglicherweise vor den Vitrinen begonnener unverkrampfter Gesprächsanfang auf der – viel zu schmalen – Treppe zum großen Sitzungssaal unterbrochen würde. Der häufig notwendige Dolmetscher würde das Gespräch zwischen den beiden Staatsmännern nicht locker aufrecht erhalten können.

Ein drittes Thema war die Aussicht aus dem großen Sitzungssaal in den durchaus angenehmen Park., Er war schön grün, aber ohne Einprägsamkeit. Dabei hätte der Sitzungsraum während der Entwurfsarbeit ohne Schwierigkeiten auf den Rhein ausgerichtet werden können. Dieser Strom bietet zu jeder Minute eine einprägsame und lebendige Szenerie. Er ist ein weltweit bekanntes Symbol für Deutschland, geschichtlich zwar emotional belastet, aber heute ein lebendiger europäischer Verkehrsweg als schöner Fluss mit Lastkähnen und Lustschiffen. Dieser Ausblick könne in einer verkrampften Situation Entspannung erleichtern“

Zum vierten hatte der Kanzler die Sorge, eine vor dem Kanzleramt aufgestellte Weltkugel, eine an sich vorzügliche Bildhauerarbeit, könne im Ausland Irritationen (Deutschland über alles in der Welt) erzeugen. Auf unseren Vorschlag hin führte Helmut Schmidt ein persönliches und erfolgreiches Gespräch mit dem Bildhauer Henry Moore. Seine „Large two forms“ vor dem Kanzleramt wurden in ihrer meditativ ruhigen Schönheit auch durch das Fernsehen ein unpatetisch einprägsames Symbol für das Bonner Zentrum der Bundesregierung.

Diese nachträgliche Beschreibung einer nachträglichen Programmplanung soll deutlich machen: Eine „partizipatorische“ umfassende Programmplanung hätte mit gleicher Intensität wie für die Büroräume des Kanzleramtes auch für den Kanzlerflügel stattfinden müssen. Für die Planung der Büros waren auf Initiative von Kanzleramtsminister Horst Ehmke vor dem Entwer-

fen Intensivseminare mit Managementexperten u.a. nach dem „Harzburger Modell“ durchgeführt worden.¹³

Unabhängig von diesem Beispiel war um 1970 das öffentliche, gesellschaftliche Interesse an einer Kommunikation mit Nutzern fast ein Stück politischer Alltagskultur. Die in der Alltagspraxis notwendigen Organisationsformen und -methoden wurden am Institut für Theorie der Architekturplanung der Universität Hannover in einigen wissenschaftlichen Veröffentlichungen, bzw. Dissertationen behandelt. z.B:

Heiner Renk – Zur Frage der Teilhabe an diskursiven Willenbildungsprozessen. (1974 vergriffen)

Holger Michaelis – Die Beteiligung der Betroffenen an Planungsprozessen bei Maßnahmen zur Stadterneuerung. (1974 vergriffen.)

Heiner Renk Architekturplanung und Kommunikation - Zur Leistung und Organisation kommunikativ angelegter Planungsbeteiligung. (1976 vergriffen)

¹³ Ursula Schubert in „Management“ Das Harzburger Modell DVA 1972 Band II S.78

Anlage E

Über Ziele – Beteiligte – Methoden und Organisationsformen der Planung¹ : Entscheidungsmodelle und Rollenerwartung (1976)

Die Klärung von Entwicklungszielen findet auf dem Gebiet des Umweltschutzes und der Umweltplanung heute überwiegend zwischen Politikern, Verwaltung und Experten (Planern) statt. Das Mehr an wissenschaftlichen Grundlagen, die so genannte Informationslawine, hat zur Verstärkung der wissenschaftlichen Planung beigetragen. Wie bekannt, haben sich Ministerien und Länderregierungen Planungsstäbe eingerichtet, mit dem Ziel, „umfassende Planung“ zu betreiben. Dabei ist das Problem der Ressortverkrustungen, der Kompetenzüberlagerungen zwischen Ministerien noch keineswegs überwunden. Der Begriff „umfassend“ bezieht sich insbesondere auf die Zahl der Planungsbereiche und die für die Planung heranzuziehenden Wissenschaften und auf die Planungsphasen. Der Begriff „Umfassend“ heißt, dass Planung eine Problemstrukturierung verlangt, Alternativenbildung, Zielfindung und bei allen Durchführungsphasen ebenfalls wieder die Kontrolle der Teilziele in Bezug auf die Primärziele. „Umfassende Planung“ bedeute also:

- Erkennen der in Frage kommenden Zielalternativen in der Planung,
- Erkennen der in Frage kommenden Mittel zur Strategie der Zielverwirklichung,
- Bewerten der in Frage kommenden Ziele, Mittel und Strategien unter gegenseitiger Abwägung der Folgen auf allen Ebenen.² Experten, Wissenschaftler, die in der Verwaltung oder im Auftrage der Verwaltung arbeiten, werden immer mehr zur bestimmenden Kraft der Planung. Weder können die Politiker voll den planerischen Inhalt der Planung nachvollziehen, noch sind sie politisch Entscheidenden imstande, den direkten Kontakt zwi-

¹ Dieses Thema wurde von mir mit Mitgliedern und Mitarbeitern am Lehrstuhl in Hannover, sowie im Büro Planungsgruppe Prof. Laage in Hamburg unter dem Arbeitstitel „Planung und Mitbestimmung“ über Jahre für die Praxis, Lehre und Veröffentlichungen intensiv bearbeitet. Für die Planungspraxis und Planungsprozessmodelle u. a. mit G. Bolten, H. G. Burkhardt, J. Engel, K. Roesch. Für die Planungstheorie (Gesellschaft – Umwelt) mit E. Pook, S. Schnitzer, B. Weinges, H. v. Wilucki.

² u. a. Helmut Klages, Planungspolitik, Reihe Kohlhammer 1971, S. 56

schen sich und dem Bürger über Planungsprobleme aufrecht zu erhalten, da sie die Planungsinformationen nicht mehr vermitteln können.

Diese Probleme und die Frage nach der Legitimation der Planenden werden in der Fachliteratur in verschiedenen „Rechtsmodellen“ dargestellt:

Beim Modell des „Dezisionismus“ handelt es sich um eine rechtsphilosophische Auslegung. Als Recht anzusehen ist, was der Gesetzgeber, also die Politik, zum Recht erklärt. Danach ist somit zwischen den Funktionen des Planers und der Verwaltung sowie der des Politikers strikt zu unterscheiden. Planerisches und Verwaltungswissen dient der Politik, soweit sie diesen Dienst in Anspruch nimmt. Der politisch Entscheidende muss über diese Dienste autonom verfügen, er beruft sich auf das angeblich prinzipielle Irrationale jeder politischen Entscheidung. Diese Ansicht geht davon aus, dass jede politische Zielformulierung und Entscheidung über „Werte“, die sich in Zielen ausdrücken, praktisch nicht rational begründbar ist. Eine praktische, d.h. immer auch politische Entscheidung, kann also nach dieser Meinung durch die Vernunft nicht zureichend legitimiert werden. Das heißt in der Folge zwischen wissenschaftlicher Erkenntnis aus Verwaltung und Planung sowie politischer Entscheidung fehlt die Brücke der Rationalität. Damit ist auch eine Diskussion mit der Öffentlichkeit nicht erforderlich, da sie nun keine Möglichkeit zu rationaler Argumentation hat.

Als zweites Modell ist das „technokratische“ Modell zu nennen. Hier wird der „Staat“ als Organ einer durchgängig rationalen Verwaltung verstanden (Gehlen). Im „Technischen Staat“ ist die Irrationalität der Herrschaft zugunsten durchgängiger Rationalität aufgehoben, mit ihr allerdings gleichzeitig der Entscheidungsspielraum und die Funktion einer kritischen Öffentlichkeit.³ Anders als im Dezisionismusmodell hat hier der Experte als Planer die »Macht«. Das Ziel des Planers ist richtig, auch ohne Zustimmung der Betroffenen. Bestimmend bei dieser Überlegung ist die Ansicht, dass die aus der Planung folgenden Sachzwänge fast automatisch zu einer Trendverlängerung führen und innerhalb dieser scheinbaren Logik des automatischen Fortschreibens Veränderungen durch politische Ziele außerordentlich schwer sind.

Gemeinsam ist beiden Modellen, dass in ihnen eine Mitwirkung des Bürgers an der Entwicklung von Zielen zur Entwicklung der Umwelt nicht „vorkommt“. Beide Modelle sind insofern sehr realistisch, stellen aber auch gleichzeitig realistisch die Divergenz zwischen dem unabdingbaren Befehl des Grundgesetzes dar, dass alle Staatsmacht vom Volke ausgeht.

Beide Modelle werden bei praktischen Planungsabläufen durch die Beteiligung weiterer wirtschaftlicher Interessen noch komplizierter. Als Beispiel soll hier ein in letzter Zeit das Atlantis-Hochhaus auf Sylt als Stadtplanungsproblem besonders bekannt gewordenes Objekt genannt werden.. In einer sehr drastischen Dokumentation heißt es: „Es kann für große Fehlplanungen eine gewisse Gesetzmäßigkeit beim Ablauf des Verfahrens festgestellt werden. Ein Unterneh-

³Thomas Ellwein, Planung und Politik, Kohlhammer 1968, S. 68

mer nimmt Kontakt auf zur Bürokratie und zur Selbstverwaltung einer Gemeinde: Er versteht es, seine Pläne als vorteilhaft hinzustellen; er gewinnt zunächst das Vertrauen der Administration, die dann seine stärkste Waffe wird auf dem Wege zur Verwirklichung seiner Absichten; nicht selten kommt es zu etwas zweifelhaften Voraus-Absprachen, welche dann später als „Sachzwänge“ die gewählten Vertreter unter Druck setzen sollen: Innerhalb des Kompetenz-Wirrwarrs der Behörden gibt es genügend Gelegenheit, die Dinge auf undurchsichtigen Wegen vorantreiben; die Bevölkerung wird gar nicht oder falsch informiert und erfährt vor allem, alles sei längst beschlossen und die zuständigen Stellen hätten schließlich zu entscheiden.“⁴

Anlass für diesen Text war ein Beschluss der Stadtvertretung Westerland: Am 16.04.1971 wurde der Entwurf des Bebauungsplanes Nord Nr.25 Westerland beschlossen, der die Errichtung eines 80 m hohen Hochhauses (ATLANTIS) vorsah. Er führte zur Gründung einer Bürgerinitiative, die durch Analysen und Informationen zu einer Revision des Beschlusses beigetragen hat. Die Ballung wissenschaftlicher Daten im Bereich der Verwaltung, unterstützt durch Planer, hat - wie auch dieses eben angeführte Beispiel zeigt - ein Problem deutlich gemacht: Die prinzipielle politische Zielsetzung hat an Bedeutung verloren, die von der Verwaltung und den Planern durchgeführten „Vorbereitungshandlungen“ haben demgegenüber an Bedeutung gewonnen⁵.

Diese Vorbereitungshandlungen sind wiederum verbunden „mit einer unübersehbaren Vielzahl von einzelnen Vollzugshandlungen, die ihrerseits gestaltende Wirkung haben“⁶) Ellwein sagt genau wie der zuvor genannte Text, dass politische Beschlüsse oft nur eine nachträgliche Sanktionierung dessen, was in der Exekutive bereits geschieht, bedeuten.

Für die Legislative erwächst dadurch ein neues Problem. Die Zunahme umfassender Planung durch die Exekutive hat unter anderem den 6. Bundestag veranlasst, eine Kommission für Verfassungsfragen einzusetzen, „die konkrete Vorschläge zur Stärkung der Informations- und Kontrollfunktion des Parlaments gegenüber der Regierung vorlegen soll“ (Vorsitzender Prof. F. Schaefer).

Nach den im Dezember 1972 vorgelegten Vorschlägen soll das Parlament besser als bisher seine Entscheidungen durch eigene wissenschaftliche Untersuchungen vorbereiten, um sein Gewicht in der Entscheidung politischer Ziele und Programme zu sichern. Überlegungen dieser Art sind als eine Form des „pragmatischen Modells“ zu verstehen, in dem ein kritisches Wechselverhältnis zwischen den Funktionen des Planers und denen des Politikers besteht. Weder ist der Planer - wie im technokratischen Modell souverän gegenüber den Politikern, die dem Sachzwang unterworfen sind und nur fiktiv entscheiden können, noch erhalten diese Politiker - wie im dezisionstischen Modell einen Freiraum, in dem sie praktische Fragen nach wie vor durch persönlichen Willen entscheiden können. Entscheidend ist vielmehr die wechselseitige Kom-

⁴ Aus der Dokumentation der Bürgerinitiative Sylt e.v. zum Atlantis – Hochhaus 1971

⁵ Ellwein / Görlitz, Parlament und Verwaltung, Teil 1 Gesetzgebung und politische Kontrolle, Kohlhammer 1967 S. 20

⁶ Ebd.

munikation, die es erforderlich macht, dass einerseits Planer beraten und umgekehrt Politiker die Wissenschaftler nach den Bedürfnissen der Praxis befragen.⁷

Die Aufgabe jedes Planers ist es, in Unabhängigkeit für die Zielbestimmung und die dazu erforderlichen Mittel Gutachten zu entwickeln, wobei es innerhalb seiner Funktion mehrere Alternativen für den politischen Bildungsprozess einführen muss. Während dieses Vorgehens muss der Planer fortwährend im Kontakt mit der Öffentlichkeit, wie mit politisch Entscheidenden stehen, um durch das Kennen lernen der Probleme innerhalb des Planungsprozesses auch die auftretenden Gegenargumente berücksichtigen zu können. Die Gesellschaft übt einerseits durch diese Informationen einen Einfluss aus, aber andererseits wird auch der Planer durch seine Veröffentlichungen eine aufklärende Arbeit. eine Verdeutlichung des Planungsprozesses erreichen. Das gilt sowohl zur Öffentlichkeit wie zu den Entscheidungsträgern hin. Auf die notwendige persönliche Unabhängigkeit von Planungsexperten – analog den Richtern - weist Harnischfeger besonders hin. Er verweist zum Beispiel auf die richterliche Unabhängigkeit der Mitglieder des Bundesrechnungshofes (siehe Art. 1 14, Abs. GG). Dies Modell ergibt die Möglichkeit, die Fülle wissenschaftlicher Erkenntnisse auf den verschiedenen Gebieten in den komplexen Planungsprozessen in die demokratische Willensbildung in der Öffentlichkeit einzubringen. Wichtig ist dabei, dass die Öffentlichkeit sich über die Bedeutung der wissenschaftlichen Planungsergebnisse auf die Gesellschaftspolitik in Zukunft besonders deutlich klar wird. Wissenschaft und auch Wirtschaft und Industrie müssen Forschungsergebnisse der Öffentlichkeit zugänglich machen, sofern sie gesellschaftlich relevant sind. Das Gesetz und auch die Verantwortlichkeit des Handelns werden den politisch Entscheidenden dadurch keineswegs genommen. Die demokratische Entscheidung bleibt weiterhin die Zuständigkeit der politischen Instanzen. Unter dem Aspekt der demokratischen Meinungs- und Willensbildung soll für alle Beteiligten der Vorgang der Umweltplanung jedoch nachvollziehbar gemacht werden. Z.. B.

Mögliche Ziele der Bürger:

- *Mitgestaltung ihrer Umwelt als Teil der Selbstbestimmung des Bürgers bei allen Planungen, auch bei deren Vorbereitung im Sinne des Grundgesetzes Artikel 2.*
- *Identifikationsmöglichkeit mit der von ihm gestalteten Umwelt.*
- *Kontakt- und Kontrollmöglichkeiten der Legislative durch offenere Austragung der Interessenskonflikte.*
- *Ausdrucks- und Einflussmöglichkeiten auch für die Angehörigen unterprivilegierter Gruppen und ihrer Bedürfnisse.*

Möglichkeiten der Emanzipation des Bürgers durch staatsbürgerlich verantwortungsvolles demokratisches Handeln im Rollenviereck Bürger, Politiker, Planer, Verwaltung. Es gibt nun viele, die behaupten, diese vorbei genannten Ziele, wie „Emanzipation“ usw. seien töricht, idealisiert, denn der Mensch sei, wie die Geschichte beweise, nicht lern-

⁷ T. Ellwein Politik und Planung, Kohlhammer 1968, S. 65.

fähig usw.. Diejenigen, die so argumentieren, verlangen, auch wenn sie es vielleicht nicht wollen, die faktische Gültigkeit folgender These:

„Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken d.h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht. Die Klasse, die die Mittel zur materiellen Produktion zu ihrer Verfügung hat, disponiert damit zugleich über die Mittel zur geistigen Produktion, so dass ihr damit zugleich im Durchschnitt die Gedanken derer. Denen die Mittel zur geistigen Produktion abgehen, unterworfen sind.“⁸

Ein weiterer Einwand gegen die Artikulation der Zielvorstellungen der Bürger besagt: Mitbestimmung dieser Art sei nur revisionistisch, d.h. eine systemkorrigierende und nicht systemverändernde Art des Vorgehens. Diejenigen, die dies behaupten, unterstellen allerdings, dass sie das richtige Bewusstsein haben. Sie neigen dazu, selbst erneut autoritär Ziele und Wertvorstellungen in einer elitären Minderheit zu setzen, da sie sich im Besitz der richtigen und guten Zukunft glauben. Das Entscheidende dabei ist, dass damit eine eigene Entwicklung des Menschen verhindert wird. Damit wird auch der Mehrheit weiterhin eine eigene Kreativität und Gestaltungsfähigkeit abgesprochen.

Mögliche Ziele der Politiker:

- *Durch die Notwendigkeit, die Zusammenhänge von Planungsentscheidungen auch der Öffentlichkeit klarmachen zu müssen, eröffnet sich die Möglichkeit einer weitgehenden Kontrolle der planenden Stellen und deren zunehmend unkontrollierten, aus sogenannten Sachzwängen abgeleiteten Herrschaftsbereich (Hang zur Technokratie und Verwissenschaftlichung).*
- *Durch die Notwendigkeit einer Meinungsbildung bei der Bevölkerung ergibt sich der Zwang zu mehr Klarheit der Argumentation und damit langfristig zu mehr Rationalität in der Planung.*
- *Durch den direkten Kontakt vom Bürger zum Politiker (auch zwischen den Wahlterminen) besteht die Möglichkeit zu bürgernahe Politik und zur Selbstdarstellung der Tätigkeit des Politikers durch die Tätigkeit selbst.*

Aber es gibt viele, die behaupten:

- *Für die politisch Entscheidenden bedeutet diese Form der Planung mehr Arbeit. mehr Diskussion, weniger Macht, weniger Bequemlichkeit.*
- *Umfassende rationale Planung - von Planung kann nur bei durchgängiger Rationalität gesprochen werden -, die auf Grund der öffentlichen Diskussion der Ziele und Mittel die Klärung des Wollens und Könnens zur Entscheidung vorbereitet, findet im besten Fall in Teilen statt. Überwiegend fallen Entscheidungen über Ziele und Mittel außerhalb*

⁸ Marx, Engels, Band I. Über Produktion und Bewusstsein, Studienausgabe S. 110

der öffentlichen Diskussion, nicht nach fachlichen oder sachlichen sondern nach personengebundenen Gesichtspunkten.

- *Ziele werden gesetzt und mit Hilfe von Planung, die sich nur auf die Kosten Nutzen-Relation beschränkt, durchgesetzt (teils dezisionistisch. teils technokratisch).*
- *Ziele gibt es weiter überhaupt nur im technisch-praktischen und ökonomischen Bereich. Sinndeutende (Selbstverwirklichung und Mündigkeit) Ziele des menschlichen Lebens werden nicht zu Planungsgegenständen gemacht.*
- *Ziele werden aus politischen Zwängen und wirtschaftlichen Interessen nach gegebenen machtpolitischen Verhältnissen nicht eindeutig formuliert. Sie bleiben verschwommen, um Anpassung der Ziele an veränderte Konstellation (veränderte politische Zwänge oder wirtschaftliche Interessen) zu erleichtern.*

Dagegen muss eingewendet werden:

Die Auseinandersetzung von Können und Wollen vollzieht sich heute gerade überwiegend unkontrolliert und unreflektiert. Für die Frage nach den Interessen wird eine öffentliche Rechtfertigung oft weder verlangt noch gestattet. Aber „erst wenn wir diese Dialektik mit politischem Bewusstsein auszutragen vermöchten, können wir eine bisher naturgeschichtlich sich durchsetzende Vermittlung des technischen Fortschritts mit der sozialen Lebenspraxis in Regie nehmen. Rationalisierung der Herrschaft dürfen wir nur erhoffen von Verhältnissen, die die politische Macht eines an Dialoge gebundenen Denkens begünstigen. Die lösende Kraft der Reflexion kann nicht ersetzt werden durch die Ausbreitung technisch verwertbaren Wissens.“⁹

Mögliche Ziele der Verwaltung:

- *Eine Verringerung von Fehlinterpretationen der städtebaulichen Pläne durch private Bauherren und Investoren und damit eine zügigere Durchführung der Planung wird von der bürgerschaftlichen Beteiligung erwartet.*
- *Eine bürgernähere Verwaltung wäre möglich durch ständige Kontakt- und Informationspflicht gegenüber der Öffentlichkeit*
- *wie in Schweden - bereits im Stadium der Vorplanung bei gleichzeitigem Abbau unnötiger Widerstände in der Durchführungsphase.*
- *Eine Entlastung der Bauverwaltung durch Konzentration auf die echten Verwaltungsaufgaben: Organisation, Durchführung und Kontrolle der planerischen Maßnahmen erscheint möglich.*

⁹ J. Habermas, Technik und Wissenschaft, als Ideologie, Edition Suhrkamp , S. 119

Allerdings behaupten viele:

- *Die Verwaltung ist auf Grund vorgetragenen „Hoheitsanspruches“ oft nicht interessiert. Sie fürchtet die Querulanten, die Vermehrung der Arbeit, den Verlust an Ressortkompetenz und Schwierigkeiten mit der Lobby. Sie ist weiter nicht daran interessiert, heutige Vermischung von „Verwaltung“ = Exekutive und „Planung“ = Legislative aufzulösen.*
- *Eine Verringerung der Fehlinterpretationen sei utopische Hoffnung, stets seien mehr Informationen vorhanden als in der Öffentlichkeit berücksichtigt werden konnten. Aber gerade deshalb ist dagegen einzuwenden, dass die Strategie der Ziele, der Maßnahmen in allen Planungsbereichen bis zur konkreten Realisierung demokratischer Kontrolle in der Öffentlichkeit nachvollziehbar sein muss.*

Mögliche Ziele der Planer:

- *Durch frühzeitigen Kontakt mit den Planungsbetroffenen wird ein besseres Erkennen der verschiedenartigsten Bedürfnisse ermöglicht. Dadurch entsteht eine Entlastung von dem Zwang, in entscheidenden Fragen allem im Sinne eines fiktiven, undifferenzierten und jeweils von den Planern selbst zu interpretierenden Gemeinwohl zu entscheiden. Durch frühen Kontakt mit der betroffenen Öffentlichkeit und durch direkte Zuordnung der politischen Führung wird der Planer aus seiner bisherigen gesellschaftspolitischen Isolation entlassen und in das Bezugsfeld gestellt, das der entscheidenden Funktion von Stadtentwicklung und Stadtplanung entspricht: Die Entwicklung grundsätzlicher alter nativer Denk- und Strukturmodelle.*
- *Durch frühzeitige Beteiligung der Betroffenen werden die Planungen realitätsnäher konzipiert und können daraufhin relativ unverändert in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Dies stärkt die Möglichkeit der Identifikation des Planers mit seiner Aufgabe.*
- *Viele behaupten allerdings:*
- *-Planer sind nicht an der demokratischen Planung interessiert. Sie gehen überwiegend von der Selbstverantwortlichkeit gegenüber ihren Fachkenntnissen aus. Das betrifft sowohl den technisch-praktischen Teil ihrer Planung als auch im emanzipatorischen. Wissenschaftliche Informationen seien wertfrei und bezögen sich nur auf Tatsachen.*
- *Ziele und Werturteile lägen dagegen außerhalb der Wissenschaft im Bereich subjektiver Entscheidung. Aber diesem Argument ist zu entgegen: Ziel ist es gerade, eine politisch wirksame Diskussion in Gang zu bringen, die das gesellschaftliche Potential an technischem Wissen und Können zu unserem praktischen Wissen und Wollen rational verbindlich in Beziehung setzt¹⁰⁾*

¹⁰ Ebd. S. 118

Über die Notwendigkeit zu rationaler Organisation:

u. a. das „Verhältnis wissenschaftliche Planung und Verwaltung“, oder „Bürger als Verplante“, oder „Das Bedürfnis nach rationalen Methoden und Überschaubarkeit“

Gleichzeitig mit der erkennbaren Tendenz zu einer umfassenderen Planung wird Planung verstärkt kritisiert. Sowohl Politiker, Fachleute, aber auch zunehmend die wenige Öffentlichkeit befasst sich mit dem Wechselverhältnis Planung und Politik. Bei der Kritik ist deutlich geworden¹¹, dass es eine notwendige Klärung von Planung und politischer Entscheidung erschwert, wenn man annimmt dass wissenschaftliche Ausarbeitungen „wertfreie“ neutrale Grundlagen für eine politische Entscheidung sind. Experten können nicht „rein wissenschaftliche, politisch neutrale“ Untersuchungen zu Fragen des Wohnens, der Freizeit, der Bildung, etc. und die erforderlichen Planungsprogramme vorlegen, ohne dabei die Unabhängigkeit und die Eigenverantwortlichkeit der Politiker zu beeinflussen. dass die politisch Entscheidenden den Planungsfachleuten vollkommen ausgeliefert sind.

Die Annahme, dass die Kompliziertheit der Planungsmethoden, die Übermacht an Informationspotential der Verwaltung und Wissenschaft alle Entwicklungen und damit alle wirtschaftlich-politischen Prozesse durch Sachzwänge bestimmten, ist in dieser eindeutigen Form ebenfalls nicht richtig. Faktisch besteht bei allen Planungsentscheidungen eine oft nicht ausgesprochene „Komplizenschaft“ zwischen Experten und Entscheidenden, ohne dass Rollen und Kompetenz ausreichend genau genug geklärt sind

Es wird z.B. von der Planung die Fachleute erwartet, dass sie heutige und zukünftige Bedürfnisse, heutige und zukünftige Interessen des Einzelnen bereits in ihren Planungskonzepten voraussieht. Die Fachleute erhalten auf diese Weise in einem oft von ihnen nicht gewünschten Maße auch ein politisches Vorentscheidungsmonopol. Bei der Zusammenarbeit der Experten und Entscheidenden wird weiterhin zwar teilweise eine rationale Planungsvorbereitung und Planungsentscheidung möglich. Auf Grund der Kompliziertheit aber bleibt daher das Gespräch zwischen politisch Entscheidenden und Öffentlichkeit zurück. Damit wird auch eine unmittelbare politische Verantwortung der Politiker verletzt. Es besteht außerdem ein Widerspruch zwischen der Selbstverwirklichung des Einzelnen in der Gesellschaft und dieser Komplizenschaft von Experten und Politikern. Der einzelne Bürger kann nicht an der Planung teilnehmen. Die daraus abgeleitete, skeptische Einstellung vieler Bürger wird in einem ironisierenden „Planungsmodell: Die 6 Phasen der Planung“ erkennbar

- 1, Begeisterung
- 2 Verwirrung
- 3 Ernüchterung
- 4 Suche der Schuldigen
- 5 Bestrafung der Unschuldigen
- 6 Auszeichnung der Nichtbeteiligten

¹¹ Z. B. Karl Assmann, Stadtforschung contra Stadtplanung, Baumeister, 12 1969

Im Allgemeinen wird der Bürger ohne Vorbereitung mit fertigen Planungen konfrontiert. In „bürgerlicher“ Darstellung mit Mitteln der Werbung soll ein fertiges Produkt oft „verkauft“ werden. „Public-relation“ nur als Veröffentlichung von Planungsergebnissen reicht nicht aus, um Skeptis abzubauen, wenn bei der Information nicht gleichzeitig Planungsziele und die Interessen des Einzelnen gleichrangig angesprochen werden. Das Problem des Widerspruches zwischen der Menge der Informationen und der Entscheidungsfähigkeit des Einzelnen wurde unter anderem auch im Städtebaubericht 1970 besonders betont. In diesem Bericht, der sich zum ersten Mal mit dem gesamten Bereich der Umweltplanung auseinandersetzt, wurde konsequent gefordert, dass bei wichtigen Entscheidungsprozessen alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen ein Mitspracherecht haben sollten. Dies ist nur durch Teilnahme am gesamten Planungsprozess zu erreichen, denn „Mitwirkung ist ohne entsprechendes Wissen um die Probleme nicht möglich“;¹²

Der wissenschaftliche Experte fühlt sich nur in seinem Fachgebiet kompetent, macht also Aussagen mit weitgehender Wirkung. Der einzelne Bürger fürchtet generell, dass die Entscheidungen über seine Umwelt für ihn auch zur Gefahr werden können. Der Politiker erkennt, dass „Umwelt“ und „Gesellschaft“ durch technische Entwicklung gleichzeitig beeinflusst werden. Daraus entsteht das Bedürfnis, Methoden zu entwickeln, die eine Planung „zukünftiger Technologien“ möglich macht. „Wer die zukünftige Technologie konzipiert, hat auch den sozialen Preis zu nennen, der dafür bezahlt werden muss. Wer neue Infrastrukturen plant, sollte gleichzeitig darüber nachdenken, ob diese Strukturen dem entsprechen, was man „humane Umwelt“ genannt hat.

Was wir weiter brauchen, sind kritische Wissenschaftler und kritische Ingenieure. Wer neue Kunststoffe entwickelt, hat sich die Frage zu stellen, wie der anfallende Kunststoffmüll beseitigt werden kann und der Planer von Industrielandschaften muss darauf antworten, wie er das Gleichgewicht zwischen der natürlichen und der technischen Landschaft wiederherzustellen gedenkt. Kurz: Wer heute Zukunft errechnet und gestaltet durch Extrapolationen gegenwärtiger Technik, muss auch die Folgen einkalkulieren.“¹³) Da Umwelt und Veränderung von Umwelt als ein Ineinandergreifen von sozialen, wirtschaftlichen und technischen Vorgänge zu verstehen ist, müssen Arbeitsmethoden entwickelt werden, die die verwirrende Vielfalt analysierbar, beurteilbar und entscheidbar ordnen.

Wirtschaftsplanungsmodelle und Umweltplanung

Wirtschaftswissenschaftliches Entscheidungsmodell - operations research

Die scheinbare Undurchsichtigkeit der Beziehungen, die zwischen einzelnen Funktionen und Maßnahmen bestehen, soll im Planungsprozess aufgelöst, erkennbar und beurteilbar gemacht

¹² Städtebaubericht 1970

¹³ Rainer Fabian, Der fünfte Reiter, DIE WELT, 8. August 1970

werden. Modelle des Planungsprozesses sind daher als Ordnungs- und Organisationshilfe zu verstehen. Sie gliedern den Ablauf, das Erkennen und Lösen von Problemen auf in die Analyse einer Bestandsaufnahme, die Entwicklung von Zielvorstellungen und Lösungsalternativen sowie ihre Realisierung. Aus der großen Zahl heute vorhandener Modelle hier ein Beispiel: Ein Planungsmodell wie das hier dargestellte, klärt als Planungsphasen die notwendigen Entscheidungsschritte. Wer entscheidet und zu wessen Gunsten entschieden wird, wird in allen diesen Modellen nicht geklärt.

Ursprünglich sind Planungsmodelle dieser Art im militärischen Bereich entwickelt worden. Die „Ziele“ dieser Planungen wurden und werden autoritär gesetzt und sind nicht Bestandteil des Prozesses. „Erfolgskontrolle“ dient nicht zur kritischen Beurteilung der Zielsetzungen, sondern lediglich zur Analyse des Operationsablaufes. Die Wirtschaft, die - wie bekannt - die Planungsprozessstechnik für ihre Zwecke weiterentwickelt hat, hat dabei besonders die Erfolgskontrolle betont. Sie soll Übereinstimmung bzw. Nichtübereinstimmung zwischen gesetztem Produktionsziel und „Absatz“ überprüfen, die unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten allein die Effektivität der Zielsetzung ausmacht. Ergebnisse des Marktes werden dann für neue Produktionsziele berücksichtigt, insofern wird hier der Versuch gemacht zwischen Zielsetzung, Realisierung (Produktion) durch Absatzkontrolle einen „Regelkreis“ zu schließen. Die eigentliche Zielsetzung - Gewinnoptimierung - bleibt in diesen Planungsmodellen außerhalb des „Planungsprozesses“ Es gibt keine divergierenden Oberziele. Kritische Untersuchungen haben in den letzten Jahren die Erkenntnis gebracht, dass die Fülle der während der Planung zu verarbeitenden Informationen nicht von einem Verantwortlichen „übersehen“ und entschieden werden können. Weiterhin wurde erkannt, dass „problemlösendes Verhalten“, also Kreativität, weniger in autoritär-patriarchalisch und bürokratisch organisierten Arbeitsgruppen, sondern mehr in demokratisch organisierten Arbeitsteams zu erwarten ist. Ziel dieser Überlegungen ist die Optimierung der Produktionsabläufe.

In neuer Zeit werden unter dem Stichwort „operations research“ (OR) noch weitgehende Modelle diskutiert, in denen die „Zielfindung“ im Planungsprozess verstärkt einbezogen wird. Sie werden zum Teil in der Industrie und auch in der Verwaltung angewendet. Folgende Thesen sind die Grundlage dieser Modelle:

- **Vollständige Kommunikation** ist in allen Phasen die Basis des Funktionierens des Planungsprozesses.
- **Vollständige Kommunikation** verlangt die Teilnahme aller am Planungsprozess Beteiligten (autoritärer Führungsstil verhindert Kommunikation und Kooperation),
- **Kommunikation** bedeutet keinen einseitigen (z.B. von „oben nach unten“) gerichteten Informationsfluss, sondern „vorbehaltlose Information der Beteiligten“. Kommunikation als Grundlage der Kooperation bedeutet „sich mit den Beteiligten gemeinsam beraten“, gefällte Entscheidungen diskutieren, eventuell revidieren

- **Kooperation** erfordert Bereitschaft zur Verhaltensveränderung als Grundlage gerichteter Zusammenarbeit auf rationaler Basis.¹⁴ Der Planungsprozess lässt sich dann - wie hier abgebildet - darstellen.

Planungsmethoden der Wirtschaft in der Umweltplanung. Z. B. :

Wirtschaftsplanungsmethoden in der Stadtplanung. - Entwicklungsplanung - Freizeitprognose und Planung. - Notwendigkeit der öffentlichen Diskussion aller Planungsprobleme

Die Leistungsfähigkeit dieser „Planungsmethoden“ für den Bereich Raumordnung Landesplanung Probleme einer Stadt (z.B. der im ersten Kapitel genannten) erläutert werden.

In der oben als Beispiel angeführten Stadt ist erkannt worden, dass für ihre Lebensfähigkeit und Attraktivität neue Entwicklungsinvestitionen erforderlich sind. Das Gemeindeparlament und die Verwaltung müssen in ihren Handlungen drei gesetzliche Grundlagen berücksichtigen:

1. Das Bundesbaugesetz, das für die Planung die allgemeine Zielsetzung nennt, „vorausschauend die städtebauliche Entwicklung“ zu ordnen (Kommentar zum Bundesbaugesetz W, Zinkahn, Zur Entwicklung der Gesetzgebung auf dem Gebiet des Baurechts, S.IX).
2. Wenn es sich um eine „Stadtentwicklungsaufgabe“ handelt, dann kann unter Umständen das Städtebauförderungsgesetz angewendet werden. Damit sind nach Zustimmung des Landes für die Stadt wesentlich andere rechtliche Grundlagen gegeben, Nach einer möglichen „förmlichen Festsetzung“ gelten für den dann bestimmten Planungsraum die Bestimmungen des Gesetzes, die unter anderem Entschädigung, Enteignung usw. regeln, aber auch die Bestimmungen, die eine „Mitwirkung“ der Betroffenen vorsieht (§ I. Abs. 4)
3. Die Planungen der Gemeinde sollen sich in die Landesplanung einfügen Es wird in diesem Beispiel unterstellt, der Rat der Stadt habe die Planungsbehörde oder eine andere Gruppe von Planungsfachleuten beauftragt, die Probleme der Stadt untersuchen, um eine Planungskonzeption für die weitere Entwicklung dieser Stadt auszuarbeiten. Eine Bestandsaufnahme der vorhandenen Nutzungen der Stadt auf dem Gebiet des Wohnens, der Freizeit, der Bildung, der Fürsorge, der Gesundheit, der öffentlichen Dienste und Verwaltung, der privaten Dienstleistungen, des Handels, der Sekundärproduktion, der Primärproduktion erfolgt. Die Analyse dieser Situation wird dabei unter anderem auch in Bezug auf die vorhandenen und zu erwartenden Probleme der Luftverunreinigung, des Wasserschutzes, Naturschutzes, der Landschaftspflege, Abfallbeseitigung und Lärmbekämpfung erfolgen. Bei der Arbeit zeigt sich, wie wenig bisher auf dem Gebiet der Erhebung und Fortschreibung von Datenmaterial für Planungszwecke in den Städten vorhanden ist.

¹⁴ Siehe hierzu Redaktionsteam : S. Dworatschek, Management für alle Führungskräfte in Wirtschaft und Verwaltung DVA Stuttgart 1972, S. 50 und S. 94

Je nach der finanziellen Ausstattung der Gemeinde, der Stadt oder des Landes sind die Methoden und die Qualitäten der statistischen Grundlagensammlungen verschieden,. Das betrifft z.B. Angaben über Altersaufbau, die Schul- und weitere Ausbildung, die Berufsstatistik, die Zahl der Ein- und Auspendler, die Einkommensstruktur usw. Zahlen dieser Art müssen natürlich über Jahre erfasst werden, erst dann können Veränderungen sichtbar gemacht werden.

Wenn zum Beispiel über längere Zeit die jungen aktiven Jahrgänge eine Stadt verlassen, so ist zu fragen, aus welchen Gründen entscheiden sich viele einzelne so. Das kann am fehlenden Angebot an Arbeitsplätzen, Bildungs- und Ausbildungsmöglichkeiten, attraktiven Wohnungsangeboten sowie fehlenden Freizeiteinrichtungen liegen. Diese Gründe lassen sich wiederum nur auf Grund von statistischen Angaben genauer feststellen. Es geht daher nicht um „eine nur“ theoretische oder „eine nur“ wissenschaftliche Analyse, sondern um Grundlagen für ganz praktische Planungen und Entscheidungen. Hier zeigen sich entscheidende Unterschiede zur Situation in der Industrie. Während es in Industriebetrieben möglich ist, auf einheitliche betriebsinterne Statistiken zurückzugreifen, ist dies in der Umweltplanung nicht möglich. Volkszählungen finden alle zehn Jahre statt, Gebäudezählungen in einem anderen Rhythmus, Vergleichswerte sind nur unzureichend herstellbar. Die Auswertungszeiten der Globalstatistiken sind auf Gemeindegroßen bezogen viel zu hoch (2 Jahre). In der Industrie ist die jährliche Bilanzierung aber eine Selbstverständlichkeit.

Eine weitere Schwierigkeit stellt die Tatsache dar, dass die Informationsbeschaffung von der gleichzeitigen Mitarbeit einer Fülle von Institutionen abhängt, die nicht der „Befehlsgewalt“ der Gemeinde unterstellt sind. Dies ist eine wesentliche Tatsache, die eine einfache Übertragung von Planungsprozessen aus der Betriebswirtschaft auf die Umweltplanung nicht zulässt. In unserem Beispiel soll jedoch davon ausgegangen werden, dass eine lückenlose und brauchbare Datensammlung erstellt werden konnte.

Das erarbeitete Zahlenmaterial, die Feststellungen über vorhandene Trends, muss gleichzeitig mit den Gesichtspunkten der beabsichtigten zukünftigen Funktionen dieser Stadt in eine zweite Phase, eine Ziel-, eine Entwicklungsdiskussion eingebracht werden. Diese Zielklärung muss gleichzeitig unter den Gesichtspunkten der Steigerung unter anderem des Wohnwertes, des Freizeitwertes, des Bildungswertes, des Angebotes an Arbeitsplätzen, d.h. aller Bedürfnisse der Bevölkerung und der besonderen Zielvorstellungen für die Entwicklung dieser Stadt vorgenommen werden. Und hier zeigt sich schon der zweite wesentliche Unterschied zum betriebswirtschaftlichen Planungsmodell: Statt einem Oberziel - Gewinnoptimierung - stehen hier fünf Oberziele zur Diskussion.

An dem angedeuteten beispielhaften Planungsproblem einer Stadt soll dies weiter erläutert werden. Diese Stadt hat erwogen, den bisher stark unterentwickelten Freizeitsektor besonders zu fördern und deshalb eine Badeanstalt und/oder ein kleines Theater zu bauen. Beide Anlagen können dem Sektor Freizeit zugerechnet werden. Der Rat der Stadt will mit diesen Freizeiteinrichtungen die Bedürfnisse der Bürger beantworten und langfristig das Image der Stadt für aktive Jahrgänge verbessern, er kennt das Gutachten, das im Auftrag der Bundesregierung über

den „wirtschaftlichen und sozialen Wandel in der Bundesrepublik“ aufgestellt wurde. Hier heißt es, dass vom Wachstum des Sozialproduktes in den sechziger Jahren für die Steigerung der persönlichen Einkommen 85 und nur 15 für mehr Freizeit eingesetzt werden. Es wird zukünftig aber erwartet, dass - bis etwa 1980 - ca. 33 für mehr Freizeit und nur 66 für mehr persönliches Einkommen aktiviert wird¹⁵⁾ Die privaten Aufwendungen für „Freizeit“ werden von heute 10 bis 1985 auf 18 aller Aufwendungen steigen¹⁶⁾ Badeanstalt wie Theater wären unter diesen Gesichtspunkten sinnvolle Investitionen, Wenn nun das Finanzvolumen nur eine Maßnahme, also entweder Badeanstalt oder kleines Theater zulässt, wenn weiter für dieses Denkbeispiel unterstellt wird, dass beide Anlagen gleiche Investitionen und gleiche Unterhaltungskosten für zukünftige Haushalte bringen, dann wird eine planerisch-politische Entscheidung erforderlich, welche Maßnahme gemessen an den gesellschaftlichen Entwicklungszielen der Stadt und der Bürger den größtmöglichen Nutzen verspricht.

Für die Entscheidung über die Alternativen der Frage, Badeanstalt oder kleines Theater könnten andere vorliegende Untersuchungsergebnisse ebenfalls von Bedeutung sein. Zum Beispiel wurde für das Ruhrgebiet, also eines der ganz große Verdichtungsgebiete, vor kurzem in einem Forschungsauftrag¹⁷⁾ untersucht, welche Interessen der Bürger an der Freizeit hat. Aus den Interviews geht hervor, dass sich die meisten Leute am liebsten sportlich im und auf dem Wasser betätigen. In der Konsequenz bedeutet das z.B. dass ein Schwimmbad in einem Park am besten so ausgestattet wird, dass es auch im Winter benutzt werden kann. Solche Maßnahmen sind aber kostenintensiv und sie werden beeinträchtigt durch eine zweite Feststellung, dass sie zurzeit nur einem bestimmten Teil der Bürger dienen. Zum Beispiel haben 43,8% aller befragten Hausfrauen nie und 12,4% selten Gelegenheit, zum Schwimmen zu gehen. Die Untersuchung des „Battelle-Institutes“ hat weiter sehr deutlich gezeigt, dass Freizeitbedürfnisse nicht nur vom Alter, sondern besonders auch von der Vorbildung abhängig sind. Bürger mit schlechter Schulausbildung und geringem Einkommen nutzen Bade und Spieleinrichtungen, aber auch das Theater in geringerem Maße. Neben dieser Feststellung, die klar die Relation von Bildungsstand und Chancen der Selbstverwirklichung hier auf dem Freizeitsektor verdeutlicht, muss festgestellt werden: Wenn langfristig das Bildungsangebot in der Bundesrepublik Deutschland verbessert wird, werden auch die differenzierten Freizeitansprüche sich erhöhen und damit wiederum die Ansprüche des Einzelnen in Bezug auf Freizeitplanung. Gleichzeitig wird sich Freizeit immer mehr von der rein physisch-psychischen Rekreation zur Freizeit als industrialisierte Konsumtion oder zur freien Zeit als Möglichkeit selbstbestimmter Tätigkeit entwickeln können. Damit wird die Reichhaltigkeit des Freizeitangebotes, der Freizeitwert einer Stadt oder einer Region für die Attraktivität als Stadt von größter Bedeutung. In Bezug auf die Informationsauswertung für die Entscheidung „Badeanstalt oder Theater“ ergeben sich also zwei Fragestellungen:

¹⁵⁾ NDR I 20.12. 1972

¹⁶⁾ Battelle Institut, nach Süddeutsche Zeitung, 4. Januar 1973

¹⁷⁾ Freizeit im Ruhrgebiet. EMNID Institut, Bielefeld 1971

Welche Abhängigkeiten und Wechselbeziehungen bestehen in den Sektoren und ihrer räumlichen Entwicklung, „aber auch in ihrer Querverbindung mit der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung“?¹⁸

Mit welchen Methoden und mit welchen Mitteln kann die Entwicklung beeinflusst werden, welche Nebenwirkungen entstehen, wie können die Maßnahmen koordiniert werden und wer entscheidet zu wessen Gunsten? Alle Teilfragen dienen im Planungs- und Entscheidungsprozess dazu, die Ziele zu bestimmen, auf die alle Maßnahmen ausgerichtet werden sollen. Die Beseitigung von Missständen, von Schäden oder Störungen ist kein ausreichendes Ziel. Die Problematik der Umweltplanung ist die Abstimmung über das Maß an „Werten“ von Wohnen, Freizeit, Bildung, Arbeitsplätzen, Handel und Dienstleistung, die eine Stadt, eine Region als Lebensraum heute und in weiterer Zukunft ihren Bürgern bieten muss, um einerseits die „Chancengleichheit“ als allgemeines gesellschaftliches Ziel zu erfüllen und, andererseits durch ein gleichmäßiges Maß an Attraktivität auch alle „Werte“ für den Einzelnen zu bieten.

Welche Probleme und Abhängigkeiten sachlich, politisch, menschlich und welche Konflikte bei den Entscheidungen über diese Fragen in den politischen Gremien auftreten können, ist bekannt. Andererseits muss davon ausgegangen werden, dass die Entscheidung über diese „Interessen“ mehr und mehr auch die betroffenen Bürger „interessiert“. Um aus den Alternativen nach Bewertungsmaßstäben zu einem Modell einer Entwicklungsplanung kommen zu können, muss also die Auswertung zum Beispiel unter „Abwägung der öffentlichen und privaten“ Gesichtspunkte erfolgen. Dies ist eine weitere Bestätigung der These, dass im Gegensatz zur betriebswirtschaftlichen Planung die Diskussion über die Oberziele in den Planungsprozess mit eingeschlossen werden muss, da es nicht, wie bei der Gewinnoptimierung möglich, gelingt, Zieldaten aufzustellen, die in konkrete Zahlen ausgedrückt werden können, und als eindeutige Maxime feststehen. Entscheidungen dieser Art sind so „politisch“, so bestimmend für die freie Entwicklung jedes Einzelnen und der Gesamtheit, dass sie nur durch uneingeschränkte öffentliche Diskussion und demokratische Meinungsbildung legitimiert werden können. Bei der Entscheidung über einzelne Sektoren wie Bildung oder Wohnen muss also gleichzeitig die Querverbindung zu anderen Sektoren überprüfbar werden, d.h. Information und Abstimmung der Interessen müssen auch bei Teilthemen die Gesamtheit der „Umweltwerte“ zum Ziele haben. Die Kommunikation aller Planenden muss also nicht nur als allgemeine Forderung dargestellt werden. Kommunikation muss als notwendige Funktion im Planungsprozess mit „operationalisiert“ werden.

¹⁸ Gerd Deutsche Akademie für Städtebau und Landesplanung. „Entwicklungsplanung in Norddeutschland“

Die Organisation der Beteiligung im Planungsprozess - Wege zur Mitbestimmung

Es ist an der Zeit, die weiterführende Organisation der Planungsprozesse in den Vordergrund zu stellen, damit Planung und soziale und demokratische Entscheidung in Übereinstimmung stehen können, denn „wer den demokratischen und soziale Rechtsstaat verwirklichen will, muss Demokratie als Lebensform wollen. Deshalb ist Mitbestimmung keine Nebensache.“¹⁹ Eine Verwirklichung erfordert Einigung über Ziele, Methoden, Beteiligte und Organisation im Planungsprozess:

Ziele:

Der Planungsprozess erfordert demokratische Klärung und Entscheidung über Ziele und ihrer Prioritäten, über die anzuwendenden Mittel und ihre Kontrolle. Er muss als sozial, rechtsstaatlich orientierte Vorbereitung der Umwelt- und Lebensbedingungen, insbesondere die bisher weniger Privilegierten berücksichtigen.

Methoden:

Der Planungsprozess erfordert Feststellung der Planungs- bzw. Entscheidungsschritte. Planungsschritte müssen so organisiert werden, dass die systematische Berücksichtigung der sozialen, rechtsstaatlichen Gegebenheiten, Bedürfnisse und Auswirkungen für alle Betroffenen während aller Planungsphasen gewährleistet wird. Dazu gehört vorbehaltlose Information über Ziele und Mittel; sich mit unabhängigen Planungen beteiligten - nicht Betroffenen - gemeinsam beraten, Ziele und Entscheidungen diskutieren und eventuell revidieren. Dazu gehört Kooperation. Sie verlangt Bereitschaft zu Verhaltensänderung, sie verlangt ein Abgehen von autoritärer Entscheidung in Wirtschaft, Verwaltung und Politik

Beteiligte:

Der Planungsprozess verlangt wegen der erforderlichen Übereinstimmung von Planungsphasen und demokratischen Entscheidungsschritten die Institutionalisierung der unabhängigen Rolle aller Planungsbeteiligten in einem institutionalisierten demokratischen Planungsprozess.

Organisation:

Der Planungsprozess muss während aller Planungsphasen die Rollen der betroffenen und nichtbetroffenen Bürger, Politiker, Verwaltung, Experten institutionalisieren, damit der Planungsprozess nicht nur Ausführungsplanung vordefinierter Ziele einiger weniger ist, sondern der Lern- und Mitbestimmungsprozess aller Bürger über Wünsche und Möglichkeiten in bezug auf die Zukunft.

¹⁹ E. Eppler DIE ZEIT 3. Nov. 1972,

Analog zu Planungsmodellen der Industrie und Wirtschaft ist der folgende Planungsprozess⁽¹⁰⁾ für Umweltplanung entwickelt worden. Die Einteilung der einzelnen Phasen wurde nach Kriterien der sinnvollen Bereichsabgrenzung innerhalb des Prozesses der „Dingweltplanung“ vorgenommen.

Planungsphase und der Prozess der Rückkoppelung:

Die Phasen: Zustandsanalyse, Zielbestimmung, Planungsalternativen, Planungsrealisation, sind jeweils gedanklich theoretische Vorklärunen innerhalb eines Bereiches. Sie werden nach den entsprechenden Entscheidungen zur praktischen Grundlage der nächsten Phase. Da jedoch innerhalb jeder neuen Phase neue Informationen und neue Einflussfaktoren möglich sind, ist es erforderlich, innerhalb der Phasen ständig rückzukoppeln. Somit ist sichergestellt, dass alle Einflüsse berücksichtigt werden, denn gegebenenfalls ändern sich dadurch die Grundlagen aus den entsprechenden Vorphasen.

Beziehung zwischen Planungsphasen und Lösungsmöglichkeiten:

Während des zeitlichen Ablaufes der Planungsphasen soll durch den Planungsprozess aus den zahlreichen Lösungsmöglichkeiten für Probleme eine begrenzte Menge zur Entscheidung ausgewählt werden. Mit dem Fortgang der Planungsphasen nimmt die Eingrenzung der Alternativen zu, durch Entscheidung nach Zielwerten, Kosten und technischen Möglichkeiten und durch kontinuierliches Ansteigen von Menge und Qualität der zur Verfügung stehenden Informationen). Zur Realisierungsplanung kann letztlich eine der Alternativen bestimmt werden

Beziehung zwischen Planungsphasen und Kosten:

Vom wissenschaftlichen Standpunkt aus kann festgestellt werden: Planung, d.h. Vorausdenken ist billiger als Realisierung. Planung und Entscheidung soll also die Relation Kostensteigerung Steigerung der Sicherheit der Zielerreichung verbessern. Mit zunehmender Annäherung an die Realisationsphase wächst die Sicherheit, der Entscheidung und gleichzeitig können und werden auch die Kosten steigen durch zunehmende Annäherung von Planungsziel und Realität (Realisierung ist kostenintensiv). Insgesamt wird somit ein Optimierung der Gesamtkosten ermöglicht.

Beteiligungsformen von Bürger und Gesellschaft

Grundsätzliche Möglichkeiten Methoden der Beteiligung der Bürger: Befragung, Anwaltsplanung, Planungsbeiräte, Bürgerforen mit Beispielen, Planspiele, Öffentlichkeitsarbeit periodische Berichte, Gemeinwesensarbeit – Bürgerbeteiligung. Wenn die These „vollständige Kommunikation aller Beteiligten in allen Planungsphasen“ auf Raumordnung, Landesplanung, Stadtplanung und Architektur angewendet werden soll, so muss festgestellt werden.

Es gibt hier noch keine rechtlich ausreichenden institutionalisierten Arbeitsmodelle für die Mitbestimmung der Bürger an den aufgezeigten Planungsabläufen, während die Kompetenzen

aller bisher „Planenden“, der Politiker, der Verwaltung, der Verbände als Körperschaften öffentlichen Rechts, genauer definiert sind. Auch das Städtebauförderungsgesetz, das zum ersten Mal die Beteiligung der Betroffenen in einigen Phasen der Planung vorsieht, legt keine bestimmten Arbeitsformen fest. Aber das Städtebauförderungsgesetz hat eine bewusstseinsfördernde Diskussion in Gang gesetzt. Zahlreiche Formen der „Bürgerbeteiligung“ an der Planung werden seitdem genannt. Sie lassen sich etwa wie folgt gliedern:

- 1. Individuelle Stellungnahme zu Planungsvorlagen (Anregungen und Bedenken zum Beispiel nach Bundesbaugesetz).*
- 2. Befragungen (Demoskopie)*
- 3. Bürgerversammlung (Diskussion)*
- 4. Bürgeraktion (Bürgerinitiativen, -foren)*
- 5. Repräsentativgruppen (Gemeinwesenarbeit)*
- 6. Delegierte als Beirat*
- 7. Planungsanwalt - Vertretung von Gruppen und ihren Interessen*
- 8. „Ombudsman“ - Vermittler bei Beschwerden*
- 9. Kollektiver Protest (Demonstration)*
- 10. Abstimmung (zum Beispiel nach GG Art.20, 2) siehe hierzu Beteiligung der Bürger am Planungsprozess bei Maßnahmen zur Stadtsanierung nach dem Städtebauförderungsgesetz.*

Der Entwurf zum Städtebaubericht und auch der Städtebaubericht 1970 haben sie intensiv mit der „Demokratisierung des Planungsprozesses als Basis des zukünftigen Städtebaus“ auseinandergesetzt. Dort wird als Absicht besonders genannt: die Strukturen des Miteinanderhandelns von Planern und Betroffenen zu verbessern. Der Städtebaubericht 1970 hat von den vorher genannten möglichen Formen der Planungsbeteiligung vier:´ - Befragung - Anwaltsplanung - Bürgerforum - Beirat - Beteiligung der Betroffenen - besonders dargestellt.²⁰

²⁰ Entwurf eines Städtebauberichtes 1970 Bundesministerium für Städtebau und Wohnungswesen in Zusammenarbeit mit der GEWOS e. v. S. 111

Vorteile:	Nachteile:
<p><i>Befragungen:</i></p> <p><i>Frühzeitige Ermittlung der Vorstellungen der Bürger über die zukünftige städtebauliche Gestaltung. Erfassung von Stellungnahmen zu alternativen Programmen. Erfassung von Bedürfnissen als Grundlage der Programmplanung.</i></p>	<p><i>Keine direkte Kommunikation zwischen Planungsträgern und Bürgern. Wenig geeignet zur Aktivierung der Bürger. Eine Abwägung der Antworten nach Informations- und Kenntnisstand der Befragten ist unmöglich.</i></p>
<p><i>Anwaltsplanung:</i></p> <p><i>Möglichkeit zur Interessensartikulation bisher unterprivilegierter Schichten. Geeignet zur Mitwirkung der Planungsbetroffenen.</i></p>	<p><i>Praktikabilität wird oft bezweifelt. Gefahr des Missbrauchs durch die „Advokaten“.</i></p>
<p><i>Bürgerforen:</i></p> <p><i>Offener Zutritt. Erhöhung der Transparenz der Planungsprozesse. Aktivierung der Bürger. Geeignet zur Beteiligung der Bürger an den Zielfindungsprozessen.</i></p>	<p><i>Mangelnde demokratische Legitimation. Gefahr der Manipulation durch Überwiegen einseitiger Interessen. Mangelnde Eignung zur Mitwirkung der Planungsbetroffenen.</i></p>
<p><i>Beiräte:</i></p> <p><i>Berücksichtigung unterschiedlicher Interessen bei konkreten Projekten. Eignung zur Artikulation von Gruppeninteressen und Stellungnahmen der Planungsbetroffenen.</i></p>	<p><i>Keine direkte Beteiligung der Bürger. Keine Erhöhung der Transparenz der Planungsprozesse. Zusammensetzung manipulierbar.</i></p>

Eine Anmerkung zur Anwaltsplanung : Ist der Anwaltsplaner überhaupt in der Lage, seine Fachkompetenz in das heute gegebene politische, administrative und wirtschaftliche Spannungsfeld zur „Aufklärung“ von Planungsbetroffenen über Ziele, Mittel und soziale Folgen gemäß bestehenden Gesetzen wirksam einzubringen? Es ist zweifelsfrei, dass auch der Anwalts-

planer, wenn er in diesem Prozess als Freiberuflicher, Beamter oder Angestellter eingeschaltet wird, durch die „Anwendung seiner Kenntnisse und Fähigkeiten politisch handelt“.²¹

In diesem Rahmen können deshalb zwei mögliche Rollen des Planers genannt werden, die im Konflikt zur „Anwaltsrolle für die Unterprivilegierten“ stehen.

1. Er soll als Ausrührungsplaner Zielprogramme, die andere vorformuliert haben, räumlich „umsetzen“. Diese Auffassung wird damit begründet, dass die eigene Gesetzlichkeit der Verflechtung von Wissenschaft und Technik in Wirtschaft, Politik und Verwaltung zu „Superstrukturen“ (Gehlen) geführt hat, die sich „aufklärenden, Formen dem Zugriff“ entziehen.

2. Er soll handlungsorientierte Entscheidungen mit vorbereiten, „die nicht durch letzte Sicherheit über ihre möglichen Auswirkungen abgedeckt sind“.²² Er soll deshalb als kritischer Planer durch Entwicklung von Alternativen eine Diskussion über die Konkretisierung der Ziele, ihre räumliche Realisierung als soziale Planung ermöglichen.

Dazu eine Anmerkung: Wie schmal allerdings der Spielraum ist, soziale Intentionen in der Architektur und Planung allein über „räumliche Gestaltung“ durchzusetzen, kann gar nicht deutlich genug herausgestellt werden, um unnötige Frustration zugunsten eines politischen Realismus abzubauen. Fachübergreifende Probleme, Bodenpreise, private Aneignung und Macht, öffentliche Armut, infrastrukturelle Benachteiligung und die sozialen Folgen können nicht von einer Teilgruppe mit Teilmitteln gelöst werden.

²¹ Leitfaden zum Vorbereitungsdienst für Referendare des Fachgebietes Städtebau, Bonn, August 1972 S.

²² Gerd Albers, Jahrestagung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung 4. 10. 1971

<i>Formen der Planungsbeteiligung Vorteile :</i>	<i>Nachteile:</i>
<i>Planspiele: Verbesserung der Kenntnisse in der interessierten Öffentlichkeit. Geeignet insbesondere für konkrete Projekte. Aktivierung der Bürger.</i>	<i>Ungewöhnlich hohe Kosten, lange Vorbereitungszeit. Beschränkte Teilnehmerzahl</i>
<i>Öffentlichkeitsarbeit durch Verwaltung: Erhöhung des Problembewusstseins der Bürger Initiierung von Meinungsbildungsprozessen</i>	<i>Gefahr des Missbrauches der Öffentlichkeitsarbeit als Überredungsinstrument</i>
<i>Periodische Gemeindeberichte Geeignet zur Information und Wissensvermittlung sowie Erhöhung des Engagements</i>	<i>Personelle Engpässe (quantitativ und qualitativ) bei vielen Gemeinden</i>
<i>Gemeinwesenarbeit: Aktivierung der Bürger</i>	<i>Gefahr der Abhängigkeit der Gemeinwesenarbeiter von der Gemeinde (Gemeinwesenarbeit als Werbung).</i>

Anmerkung zu Bürgerforen: Städtebauminister Vogel hat als Oberbürgermeister von München an der Gründung eines der ersten Bürgerforen mitgewirkt, „das als Kommunikationszentrum für alle Probleme der Stadtentwicklung und als eine Art öffentliches Laboratorium zur Prüfung von Planungsideen der Stadt oder aus der Mitte der Bürgerschaft dienen sollte. Natürlich musste ein solches Forum von der Stadt völlig unabhängig sein und durfte nicht als eine städtische Public-Relations-Agentur erscheinen.“(15) „Information“ als Grundlage von Planungstätigkeit kann auf verschiedene Art und Weise vermittelt werden, wie eine Gegenüberstellung in der folgenden Tabelle zeigt.²³

²³Nach den, Entwurf eines Städtebauberichts 1970, Bundesministerium für Städtebau und Wohnungswesen in Zusammenarbeit mit der GEWOS e.V. S.111.

.Aus dieser kurzen Gegenüberstellung ergibt sich, dass es bisher keine „ideale“ Beteiligungsform gibt bzw. diese bisher nicht entwickelt wurde. Vielmehr ist wohl zu überlegen welche Kombination dieses oder anderer Vorschläge für welche Planungsprobleme praktikabel und effizient ist. Fallstudien sind unerlässlich, um aus der Erfolgskontrolle bisher praktizierter Methoden verbesserte Entscheidungshilfen zu gewinnen. Die Hauptfunktion aller Modelle oder Kombinationen muss die uneingeschränkte Diskussion zwischen Verwaltung, Politik, Wissenschaft und Bürgern sein. Je nach Größe der Gemeinde und der Zahl der Beteiligten sind verschiedene Formen notwendig. Das Problem der Kommunikation ist bei solchen mit zum Beispiel nur bis 30 Wohneinheiten mit anderen Mitteln zu lösen, als bei einer Sanierung z.B. in FfM mit 10.000 Wohneinheiten und 30.000 Einwohnern

- Sanierung und Beteiligung der Bürger.

Das Problem der Beteiligung und ihrer Art und Weise kann ergänzend noch am Beispiel der „Sanierung“ betrachtet werden. Im gesamten Bundesgebiet sind Beispiele bekannt bei denen Ziele der Sanierung oft nicht den Interessen der Sanierungsbetroffenen entsprechen. Aus der Fülle der Berichte hier ein typischer Vorgang in der ältesten Arbeiterwohnsiedlung der BRD im Ruhrgebiet (Eisenheim), der zu einer Emanzipation der Bürger führte;

- Bestandsaufnahme-Analyse des baulichen und sozialen Gefüges (durch die Fachhochschule Bielefeld) Ergebnis: *„Diese Leute wohnen gern in ihrer Siedlung und sie wollen hier auch wohnen bleiben!“ Es fehlen z. Z. sanitäre Einrichtungen in den Bauten, aber die sozialen Verflechtungen sind reichhaltig. Die Aktivitäten der Einwohner finden zwangsläufig auch in größerem Maße außerhalb der Wohnung statt, als in neuen Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus.*

- Ziele und Zielkonflikte Die Thyssen AG. hat in einem Gutachten die Siedlung als nicht sanierungsfähig bezeichnet.

Die (noch nicht verwirklichte) Verkehrsplanung der Stadt von 1971 sieht eine Verkehrsstraße quer durch Eisenheim vor. Das Gelände soll „dichter und profitabler“ bebaut werden. (Seit Jahrzehnten keine Neuinvestitionen mehr im Wohngebiet.) Modernisierung der Wohnung durch Sanitäranlagen ist nach Meinung der Bürger das einzige Sanierungsproblem, Es gibt die Bereitschaftserklärung, die erforderliche Mehrmiete zu bezahlen. Die Stadtverwaltung „wünscht offenbar eine dichtere Bebauung, hat aber gegenwärtig kein Geld und angesichts der Widerstände der Betroffenen auch kein politisches Interesse an der Realisierung ihrer Pläne“²⁴

An diesem herausgegriffenen Beispiel interessiert in diesem Zusammenhang nur das Typische: also das Problem, das neben der Organisation der Phasen einer Planung gleichzeitig die Orga-

²⁴ H. Suhrbier, *Das absurde Heilmittel Bagger*, Frankfurter Rundschau 13. 1. 1973

nisation der Rolle und Kompetenzen der Planungsbeteiligten erfolgen muss, um „Effektivität“ der Planung erreichen zu können. Generell kann heute davon ausgegangen werden, dass zwar Planungs-, Informations- und Entscheidungsprozesse in der Umweltplanung noch nicht ausreichend „rationalisierbar“ sind, gleichzeitig aber deutlich wird, dass die Bürger nicht mehr alle Ergebnisse von Planung widerspruchslos hinnehmen:

Der Oberstadtdirektor von Hannover, Neuffer, glaubt, dass sich in Zukunft der Unmut der Bürger an der unzureichenden Kommunikation zu Streiks, vielleicht zu „Revolutionen verdichten“ kann, „wenn die Probleme der Stadtentwicklung nicht unmittelbar mit allem Nachdruck, aller politischen, intellektuellen und finanziellen Kraft angepackt werden, der wir fähig sind.“²⁵ Bürgerinitiativen, die besonders in den großen Städten in den letzten Jahren entstanden sind, haben oft Konflikte zwischen Planenden, Planungsentscheidenden und Planungsbetroffenen aufgedeckt. Die Frage der Kompetenzen muss ebenfalls im Planungsprozess beantwortet werden, wenn die Bürger ein Interesse an der Gestaltung der Umwelt gewinnen sollen.

²⁵ Spiegel – Report über Bürgerinitiativen in der BRD, 20. 11. 1972 S. 62

Teil B

Maxime 2 einer Theorie der Architekturplanung

Abschnitt 5. Akzeptanz- und Wirkungsforschung als „Erfolgskontrolle“

*Planung braucht verlässliche Informationen.
Aber sie bekommt sie nicht. (Planerbonmot)*

Dieser altbekannte Witz beschreibt eine Normalität. Informationen, Erkenntnisse z. B. über die Akzeptanz, die Wirkung und den Gebrauchswert von Architektur, die für eine verantwortliche Planung und Risikoeinschätzung notwendig sind, stehen oft nicht zur Verfügung. Zu Recht fordert Ullrich Schwarz „erste Schritte“ in Richtung der Erforschung einer „gesellschaftlichen Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Architektur“. Sie sind eine Maxime, eine Voraussetzung für einen Paradigmenwechsel bei der Programmierung, Planung und Herstellung neuer Architektur.¹

Die Notwendigkeit solcher ersten Schritte wurde bereits in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erkannt. Aber trotz der damals enormen öffentlichen und privaten Investitionen in neue Bauten gab es keine systematische Erforschung der Wahrnehmung, Wirkung und Gebrauchsgüte von Architektur. Konstruktionen, Baumaterialien, Betriebsabläufe sowie klimatische Ansprüche für Maschinen und Menschen wurden durch Forschungsergebnisse, Sicherheitsstandards, Normen und Gesetze definiert. Die Gestaltung jedoch, ihre individuelle und gesellschaftliche Akzeptanz hielt man fälschlicherweise für nicht erforschbar und nicht justizierbar. Viele glaubten sogar, eine rationale Durchdringung sei schädlich, sie sei sakrosankt wie das „geheimnisvolle Wirken des schöpferischen Geistes“! Es entstand eine Asymmetrie des verfügbaren Wissens.²

¹ Ullrich Schwarz: „Wirkungsgeschichte und Architektur“, in „der Architekt“ 3/07, Seite 23 und 25

² Vgl. Geoffrey Broadbent „Neuere Entwicklungen der Entwurforschung“ in Bauwelt 56 12. 1977 S 1631

So kam es, dass Architektur in ihren verschiedenen Funktionsbereichen, als Behälter für menschliche Tätigkeiten, als Umweltfilter, als kulturelles Symbol und als Kapitalanlage in einigen Bereichen erfolgreich sein und in anderen versagen konnte. Alexander Mitscherlich schrieb bereits 1966: „Architekten als Planer des alltäglichen Erlebnis- und Erfahrungsraumes“ sind noch zu keiner „Durchdringung ihrer Ausbildung mit den Wissenschaften vom menschlichen Verhalten gekommen.“³

Die Einbindung der Forschung als konstituierendes Element in den Planungs- und Nutzungsprozess der Architektur war und ist eine Frage der praktischen Vernunft. (Vgl. Abschnitt 2) Die Arbeit beginnt mit der Nutzungs- und Programmplanung, der Zielfindung für eine „gewollte Umwelt“. Der zweite Planungsschritt ist die Entwurfs und Ausführungsplanung für eine „machbare Umwelt“. Als dritter Schritt folgt die Umsetzung der Pläne in die „gestaltete Umwelt“. Den logischen Abschluss bildet der vierte Schritt des Regelkreises, die Analyse der „wirksamen Umwelt“, die Erforschung des Gebrauchs der Architektur als Vergleich zwischen Theorie und Praxis und Voraussetzung für neue Planung. Unter der Überschrift „Architekturforschung“ schrieb ich 1969 in der Bauwelt dazu: „Die Aufwendungen für Forschung und Entwicklung verdoppeln sich in allen Bereichen der Produktion alle fünf Jahre. Auf dem Gebiet der Architektur geschieht fast nichts.“⁴ Dabei ist die systematische Erforschung der Wirkungsgeschichte der Architektur eine politisch und gesellschaftlich notwendige Grundlageninvestition um nutzungs- und nutzerorientiert planen und bauen zu können.

Dieses Problem habe ich in der ZEIT (1976) in einem Artikel über Krankenhäuser „Wo man sich nicht geborgen fühlt“ behandelt: „Ohne Zweifel sind Krankenhäuser heute große, technisch höchst aufwendige Einrichtungen, deren Bau- und Betriebskosten den Etat einer Kommune stark belasten. Die schnelle Entwicklung medizinischer Technik erzwingt eine Architektur, die den Austausch der Geräte ermöglicht. Die jährlichen Unterhaltungskosten für ein Krankenhaus machen 20% der Herstellungskosten aus. Dies erzwingt Rationalisierung auf allen Ebenen, auch bei der Planung und Herstellung der Architektur. Dennoch muss sowohl die zweckrationale als auch die emotionale Benutzbarkeit „funktionieren“. Sollten Eingangshallen z. B. nicht wenigstens auch gastlich erscheinen? Hotels, die ähnliche Organisationsprobleme haben schaffen das auch. Müssen Flure tatsächlich wie Kasernenflure aussehen, mit einem grellen Fenster am Gangende, das den Entgegenkommenden nur als gesichtslose schwarze Silhouette zeigt? Bau- und Funktionsprogramme und die Architektur von Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern, Altersheimen müssen berücksichtigen: Je gesünder, ausgebildeter, ich-stärker, finanziell gesicherter Menschen sind, um so weniger sind sie von architektonischer Umwelt abhängig. In einem reduzierten Zustand auch psychosomatischer Art, durch Stress, Angst, erhöht sich die Abhängigkeit von äußeren Umweltbedingungen. Zwar kann Architektur allein diese menschi-

³ zit. bei Gerhart Laage „Laudatio für Ralph Erskine“, Universität Hannover 3. 12. 1991

⁴ Gerhart Laage, „Architekturforschung“, „BAUWELT 8“, 1969, Seite 258 bis 267, vgl. auch G.L. „Architekturforschung als politischer und wirtschaftlicher Faktor“, Vortrag im Rathaus Bremen, 02.68

chen Probleme nicht lösen. Sie kann aber mithelfen, stützen, anregen und muss Menschen da abholen, wo sie sich befinden.“⁵ Dieser Artikel wurde in einer Zeit der großen Krankenhausmaschinen geschrieben. Zweifellos hat es hier inzwischen positive Veränderungen gegeben.

Dennoch, nach wie vor gibt es weder im Krankenhausbau noch bei anderen Bauten eine systematisch sich über Jahre und Jahrzehnte erstreckende Erforschung der nachhaltigen Akzeptanz. Bauforschung erfordert im Vergleich zu Investitionskosten nur „Peanuts“. Sie muss Grenzen zwischen einzelnen Disziplinen aufheben. Psychologen, Anthropologen, Soziologen und Kulturwissenschaftler, die sich mit der Beziehung Mensch und Raum befassen, müssen über allgemeine Sonntagsreden hinaus zusammenarbeiten. Erskine meinte dazu: „Eine kontinuierliche Forschung in den Bereichen der Anthropologie, Soziologie und Psychologie und das gewissenhafte Nachprüfen der Ergebnisse werde von vitaler Wichtigkeit für Architektur und Stadtplanung sein. In der Zwischenzeit müssen wir Architekten solche Erkenntnisse, wo immer sie sich finden lassen, suchen und sie gebrauchen.“⁶

Dazu einige Beispiele:

1. „Aspekte der Stadt- und Gesellschaftssoziologie“ Klaus M. Schmals legte 1983 ein umfangreiches Grundlagenwerk (über 900 Seiten) für Studierende und Dozenten der Sozialwissenschaften und der Architektur, für Stadtplaner und Kommunalpolitiker vor. Es enthält eine repräsentative Textauswahl sehr verschiedener z.B. phänomenologischer, umweltpsychologischer, psychoanalytischer, architekturkritischer Perspektiven.⁷ Der Band ist eine Fundgrube für eine Menge interessanter und nützlicher Texte:

- „Die Stadt aus soziokultureller, kulturpessimistischer und sozialhistorischer Sicht“ oder
- „Die Stadt – Das human- und sozialökologische Paradigma“
- „Das Paradigma von Macht und sozialer Schichtung“
- „Die Entwicklung der Gemeindeforschung“
- „Stadtsoziologie als Großstadtkritik und Großstadtforschung“.

2.: Psychologie im Dienste von Architektur und Stadtplanung .Dieses Thema wurde von Hans Joachim Harloff in Berlin und von Berlin aus in theoretisch und praktisch gemeinsamer Arbeit u.a. unter dem Stichwort: Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus behandelt: ⁸

- I. Die Zusammenarbeit von Psychologen und Planern
- II. Theoretische, methodische und historische Grundlagen der Wohnungspsychologie
- III. Beispiele psychologischer Planungsempfehlungen

Die einzelnen Texte befassen sich mit konkreten Aufgaben der Stadtforschung und der partizipatorischen Zusammenarbeit von Bürgern, Erwachsene und Kinder mit „fortschrittlichen“ Be-

⁵ Gerhart Laage, „DIE ZEIT“, Nr. 20, 07.05.1976

⁶ Erskine, ebd., S.12

⁷ Klaus M. Schmals, „Stadt und Gesellschaft“, Academic München, 1983

⁸ Hans Joachim Harloff, „Psychologie des Wohnungs- und Siedlungsbaus“, Göttingen, 1993

hörden und Arbeitsgruppen von Psychologen, Architekten und Stadtplanern z.B. in der Stadt Herten. Gleichzeitig enthält die Veröffentlichung vorzügliche theoretische Texte. Gerd Zimmermann⁹ beschreibt vier Modelle der „Funktionalisierung des architekturpsychologischen Denkens“ und liefert damit einen wertvollen Beitrag zur Diskussion einer nutzerorientierten Architekturtheorie.

3. „Die Sprache des Raums“ Der schon erwähnte Kulturanthropologe E.T. Hall behandelt in seiner Arbeit das Verhältnis von Mensch und Raum. Seine Hauptthese lautet: „Menschen und Räume formen sich gegenseitig und der Mensch ist in der Lage die gesamte Welt in der er lebt tatsächlich zu schaffen“. Aus vorliegenden Forschungsergebnissen entwickelt Hall Definitionen über soziale Aktivitäten und räumliche Beziehungen, die ein bestimmtes Verhalten von Menschen in Territorien beschreiben. Hall bezeichnet sie als intime, persönliche, soziale und öffentliche Distanzen, deren Dimensionen in verschiedenen Kulturen durchaus differenziert sind. Diese Aussagen sind für jeden Architekten so wichtig wie der „Neufert“.

Hall übt herbe Kritik: „Wir bauen riesige Wohngebiete, große Bürogebäude...ohne Verständnis für die Bedürfnisse der Bewohner“.¹⁰ Stadtplaner und Bauherren entwerfen „Städte in anderen Ländern mit nur sehr geringer Vorstellung von den räumlichen Bedürfnissen der Menschen und praktisch ohne die geringste Ahnung davon, dass diese Bedürfnisse von Kultur zu Kultur verschieden sind. Die Wahrscheinlichkeit, ganze Populationen in Formen zu zwingen, die ihnen nicht angemessen sind, ist in der Tat sehr groß.“¹¹ Hall weist deshalb im Abschlusskapitel ausdrücklich auf die Notwendigkeit von Forschungen hin. „Nicht nur die übliche Expertenclique“ wie Architekten, Stadtplaner, Ingenieure aller Art, sondern Psychologen, Ethnologen, Ethologen sollten dabei sein. Planung und Forschung dürfen nicht voneinander getrennt werden. Forschung muss integraler Teil der Planung sein“.

4. „Die räumliche Verfassung menschlichen Daseins“ Der Philosoph Otto Friedrich Bollnow behandelt den „konkreten“, vom Individuum genutzten „erlebten und gelebten“ Raum. Unter Bezug auf phänomenologisch – psychologische Forschungsarbeiten beschreibt Bollnow in beeindruckender Sorgfalt die Beziehung von Menschen zu ihrer Umwelt, z.B. während verschiedener Fasen des alltäglichen Lebens. Ebenso wertvoll sind die Texte über die Wirkung und Interpretation wichtiger Grundelemente der Architektur wie Weg, Strasse, Tür, Tor oder Fenster sowie die Bedeutung der Begriffe Stelle, Ort, Platz und Fleck. Er erörtert „Die Verwandlung des Menschen im Haus“. Der Mensch kann einem Wohnraum seinen Charakter aufprägen und umgekehrt durch seine Umwelt gestimmt werden. „Sein Wesen wandelt sich je nach der Natur seines Umraums“.¹²

⁹ ebd., Gerd Zimmermann, „Der gläserne Nutzer“, S.7 - 16

¹⁰ E.T. Hall, „Die Sprache des Raumes“, Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf, 1976, S.112

¹¹ ebd., S.132

¹² O.F. Bollnow, „Mensch und Raum“, Kohlhammer Stuttgart, S.294

5. „Wirkung der räumlichen Umwelt auf Verhalten und Persönlichkeit“ Der Tiefenpsychologe Bruno Bettelheim bestätigt aus eigener dramatischer Erfahrung eine geplante Wirkung von Räumen auf Verhalten und Persönlichkeit. „Während meiner Lagerhaft (im Konzentrationslager) begriff ich eines der Hauptziele (der Gestapo) bestand darin, die Häftlinge als Individuen zu zerstören“. Sie mussten oft in eine andere Baracke umziehen, damit keine räumliche oder soziale Vertrautheit entstand. Beides „fördert den Zerfall einer Persönlichkeit, indem sie den Menschen gerade in dem Augenblick, wo er merkt, dass er nicht mehr sein eigener Herr ist, hilflos macht.“¹³ Es war „daher nicht mehr länger daran zu zweifeln, dass Verhalten und Persönlichkeit des Menschen zu einem Gutteil durch seine Umwelt erklärt werden mussten....Ich musste einsehen, dass die Umwelt den Menschen in seiner Persönlichkeit sozusagen umkrepeln kann, und zwar nicht nur das kleine Kind, sondern auch den reifen Erwachsenen“.¹⁴

6. „Wirkungsgeschichte von Gerichtsbauten“ In einer Gestaltungsrichtlinie für Gerichtsbauten von 1882 heißt es: „Schon während des Wartens soll dem Rechtsuchenden Respekt und Ehrfurcht eingeflößt werden.“ In einem Handbuch der Architektur von 1900 schrieb der Jurist Theodor von Landauer, dass „der Bau von Gerichtsgebäuden und Gefängnissen Aufgabe der Staats- bzw. Amtsarchitektur sei. Es liege deswegen in der Hand von im Staatsdienst tätigen Architekten.“¹⁵ In der ZEIT hatte ich in einem längeren Artikel die gewollt suggestive Wirkung von Gerichtsbauten und Gerichtsräumen behandelt. Ihre Architektur erwecke oft den Eindruck, sie repräsentiere die Würde der Gerichtsbarkeit, der Justiz, der Richter aber nicht eines Beklagten, der doch während eines Verfahrens als Unschuldiger zu gelten habe.¹⁶ Meine Überlegungen wurden auf einem Juristen- Kongress positiv aufgenommen: Juristen sollten sich fragen, ob neue Formen der Rechtssprechung nicht durch aufgezwungene Raumformen erschwert würden, ob nicht Räume mit penetrantem Imponiergehabe Versuche behinderten, soziale Beziehungen, die auch der Wahrheitsfindung dienen, aufzubauen.¹⁷ Man kann nur bedauern, dass diese und ähnliche Ansätze nicht zu einem länger währenden Dialog und interdisziplinärer Forschung geführt haben.

¹³ Bruno Bettelheim S.20,22, 93, 128, 129

¹⁴ Die Verwendung psychologischer und tiefenpsychologischer Erkenntnisse hat in der Herrschaftsarchitektur Tradition. Die Vermarktung dieses Wissen als stimmungsmachende, verkaufsfördernde Droge ist beim Bau von Wellnessanlagen, Kaufhäusern und Museen heute Alltag. Ein Beispiel. (Jörg Reichle SZ.): Die Bearbeitung der Gefühle im neuen BMW Museum in München. : Aus der geometrischen Strenge des Flachbaus, „dezent in den Farben Weiß und Silber.. wechselt der Besucher über in die lichte Emotion der aufsteigenden Schüssel“ dann nach einem weiteren Stück Weg „umfasst den Besucher eine fast metaphysische Ruhe“ Offenbar ist BMW das höhere Wesen, das wir verehren... Es bleibt aber ein Ärgernis, das in Bau- oder Wettbewerbsprogrammen für Schulen , Altersheime Krankenhäuser usw. solche subtilen Überlegungen keinen Raum und keinen Ausdruck finden.

¹⁵ Klemens Klemmer, „Justiz und Selbstdarstellung“, DRiZ Sept. 1989, S.334

¹⁶ Gerhart Laage, „ Bollwerke der Einschüchterung“, „Die ZEIT“, 28. Juli 1978, und in „Menschen vor Gericht“, Hrsg. Rudolf Wassermann, Luchterhand, 1979, Neuwied.

¹⁷ Hans-Ludwig Schreiber, „Die Hauptverhandlung am runden Tisch“, Carl Heymanns, Köln, 1979, Lothar Rimpl, „Einschüchterung durch Gerichtsverfahren“, Lambertus, 1980

7. „Langdauernde Wirkung von Architektur“ Die komplexe Wirkungsgeschichte von Räumen und Städten lässt sich nicht allein mit wissenschaftlichen Methoden oder nur mit Hilfe ästhetischer Urteile erfassen. Ergänzend ist die auch in den Sozialwissenschaften angewendete Methode der teilnehmenden, der einfühlsamen und analytischen Beobachtung erhellend. Alte und neue Texte von Schriftstellern und Journalisten bekommen hier eine eindrucksvolle und oft sensibilisierende Bedeutung. Dazu zwei Zitate, zuerst eine Beschreibung von Cees Noteboom über Florenz:¹⁸

„Wenn Glück etwas wiegt, dann braucht es heute auf diesem Platz eine große Waage. Ich versuche die ausgelassene Stimmung zu analysieren, die mich umfängt. Liegt es daran, weil hier alles so alt ist? Nein, es liegt daran, weil hier alles so alt ist und immer noch alles funktioniert, nicht nur existiert, sondern auch dazu benutzt wird, um darin zu existieren. Den vergänglichen Personen, die wir sind, wird hier für einen Moment eine hinreißende Illusion physischen Mehrwerts zuteil. Ein Schein von Kontinuität, der uns gnädig auf seinen Faden reiht. Einen Augenblick lang gehören wir wirklich dazu.“

Als zweites Zitat ein Reisebericht von Arnd Wesemann über Damaskus :

„In dieser aus bloßer Geschichte gebauten, aber weiter stur dem Menschsein sich widmenden Welt, befällt einen das sich immer stärker befestigende Gefühl, mitten zwischen den Seelen einer 4.000 Jahre alten Stadt zu wandeln, die an sich nichts musealisiert hat. In dieser maßgeblichen und lebensvollen Alltagsarchitektur und Alltagskultur leben Palästinenser, Juden, Kurden, Beduinen, Armenier, Tscherkessen und Turkmenen in ungewohnter Einigkeit, weil Häuser und Straßen ein Netzwerk des Bewusstseins wie des Unbewusstseins sind“¹⁹.

Einem solchen Netzwerk des Bewussten und Unbewussten hat der Architekt Ralph Erskine mehrfach sprachlich und architektonisch Raum gegeben. Er nannte Architektur eine „Gebrauchskunst“ (Brukskunst): „Es ist die Nützlichkeit, bzw. der funktionale Aspekt – dieses reichhaltige und allumfassende Geflecht von praktischen und psychischen Anforderungen – welche das ganz spezielle Charakteristikum dieser universalen, außergewöhnlichen Kunst darstellt, die zum einen unseren schwachen Körper schützt und zum anderen unsere erleuchtetsten Träume ausdrückt. Architektur muss imstande sein, archetypische, unterbewusste und bewusste psychologische Bedürfnisse zu erfüllen. Sie muss dem Exotischen, dem aufregend Unbekannten, den archetypischen Zeichen und Symbolen, (Wasser, Himmel, Erde, Türme und Tunnel) und instinktiv erkennbaren geometrischen Formen – Quadrat, Dreieck, Kreis - Raum geben. Architektur muss aber auch ganz konkret das Gefühl von Sicherheit, Identifikati-

¹⁸ Cees Noteboom „Die Dame mit dem Einhorn“ Europäische Reise, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1997, Seite 107

¹⁹ Arnd Wesemann. Reisebeilage der Süddeutschen Zeitung 2007

on ermöglichen.“²⁰ Es geht um Ordnung und Komplexität, um die Möglichkeit der Gemeinschaft mit anderen Leuten, aber auch um Privatheit. Es geht um die Kontinuität der Umwelt, aber auch um individuellen Ausdruck des Eigenen. Es geht um die sorgfältige Ausbildung von unsichtbaren Grenzen, Zonen, Übergängen zwischen Privatem und Öffentlichem, zwischen Ich und Wir und nicht zuletzt um die Frage: Kann ich stolz sein auf diese eigene Lebenswelt?²¹

Über solche baukulturellen Grundlageninformationen gab es in der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts keine systematisch erarbeitete Bibliothek oder Handreichung.

Unabhängig davon gab es, besonders von den Bauministerien des Bundes und der Länder veranlasste komplexe vorbereitende oder begleitende Forschungsvorhaben für zumeist städtebauliche Maßnahmen. Hierzu als Beispiele einige (eigene) Forschungsansätze:

A: Entwicklung von Bewertungsmaßstäben und Beurteilungsverfahren zur Verbesserung des Wohnumfeldes²² Ausgangspunkt der Arbeit waren Tatsachen: Die folgenreichste Bewertung eines Wohnquartiers und einer Stadt erfolgt durch ihre Bewohner. Besonders junge Familien ziehen an den Stadtrand bzw. ins Umland. Ungünstige Sozial- und Altersstruktur in innerstädtischen Wohngebieten, mangelnde Auslastung vorhandener Infrastruktur und Schwächung der Finanzkraft der Städte sind unter anderem die Folge. Versuche, durch gezielte Sanierung der Wohnungen diesem Trend entgegenzuwirken, erreichen nicht immer die gewünschte Wirkung. Eine der Ursachen des schlechten Images vieler alter und neuer Wohnquartiere ist in der unzureichenden Qualität ihres Wohnumfeldes zu suchen. Die von uns durchgeführte Untersuchung beschränkt sich auf mehrgeschossige Wohnbauten in Alt – und Neubaugebieten. Als engeres Wohnumfeld wird der einer Wohnung, eine Wohnungs- oder Haustür unmittelbar vorgelagerte Außenbereich verstanden. Als das weitere Wohnumfeld bezeichnen wir den städtebaulichen Raum, der notwendig ist, um alle täglichen Bedürfnisse in Wohnungsnähe zu befriedigen. Dies betrifft Bildung, Freizeit, Gesundheit und Soziales, öffentliche und private Dienste, Nahversorgungshandwerk sowie die Verkehrsbedingungen. Engeres und weiteres Wohnumfeld sind funktional aufeinander angewiesen, da einerseits die Rentabilität vieler Einrichtungen und Betriebe in ihrem Einzugsbereich eine ausreichende Zahl von Wohnungen erfordert, andererseits der Wohnwert eines Quartiers wesentlich von diesen Aus-

²⁰ Solche sublimen Konstellationen lassen sich selbstverständlich auch heute “herstellen“ In den 90iger Jahren konnten z.B. in Hamburg - Boberg auf dieser auch städtebaulich präzisierten Grundlage vier verschiedene Architekturbüros sehr verschieden Haustypologien in klar definierten Quartieren, als Angebot zur Nachbarschaft entwickeln. Während in anderen Stadtquartieren ein Anteil von 3 –4% Immigranten als katastrophal bezeichnet wird, sind es hier über 30 %. Für eine Integrationspolitik ist das Ergebnis eigentlich eine Sensation. Der Investor befürchtet jedoch, dass beim Bekanntwerden dieser Zahlen, seine Häuser wegen üblicher fremdenfeindlicher Klischees nicht mehr verkaufen können. „Was, zwischen so vielen Ausländern wollt ihr wohnen?“

²¹ Ralph Erskine, 1987, Universität Hannover, a.a.O

²² Bewertungsverfahren in der Stadt- und Verkehrsplanung *Vortrag von Gerhart Laage zum 3. Kompaktseminar am 05. und 06. April 1978 in Hannover, veröffentlicht in GEMEINDE, STADT, LAND, Herausgeber E. Harder, F. Spengelin, Techn. Universität Hannover

stattungsmerkmalen beeinflusst wird.²³ Der Bewertungsmaßstab sollte Kriterien zur Auswahl pragmatischer Verbesserungen für das engere Wohnumfeld erbringen. Er sollte sich vorrangig an den Ansprüchen seiner vorhandenen bzw. potentiellen Bewohner orientieren, auch wenn dies scheinbar zunächst nicht mit stadtökonomischen Interessen konform läuft. Bewertungsmaßstäbe, die den Ansprüchen der Betroffenen nicht entsprechen, dienen aber langfristig weder den Interessen der Stadt noch denen der Investoren....

Zum Terminus Bewertungsverfahren hieß es: „Eine Checkliste, die im Rahmen der Untersuchung entwickelt wurde, soll den Bewohnern und Nutzern sowie den Eigentümern und Planern die Möglichkeit eröffnen, Mängel im Wohnumfeld zu erkennen und aus dem Maßnahmenkatalog gewünschte Verbesserungen auszuwählen.“

Die Ergebnisse dieses Forschungsvorhabens wurden in einem Buch „Wohnen beginnt auf der Straße, Wohnwertverbesserung durch Maßnahmen im Wohnungsumfeld“ veröffentlicht.

B: Architektur als Mittel zur Stadterneuerung und Werterhaltung²⁴

Eine Voruntersuchung

Während der Begriff „Stadterneuerung“ zur üblichen Terminologie der Planung gehört, wird der Begriff „Walterhaltung“ mehr dem *betriebs- und wirtschaftswissenschaftlichen* Vokabular zugeordnet. Beide Begriffe zusammen machen jedoch deutlich: Stadterneuerung und Erhaltungsmaßnahmen beziehen sich nicht nur auf neue Werte, sondern zugleich auf die Erhaltung ökonomischer, vor allem aber auch geschichtlicher und sozialer Werte.

Stadterneuerung und Werterhaltung zusammen sind auch wissenschaftlich eine neue Chance. Auf der Grundlage einer wissenschaftstheoretischen Position, nach der Werturteile nicht zu den wissenschaftlichen Gegenstands- und Objektbereichen gehören, gilt die Dialektik zwischen Erneuerung und Werterhaltung nicht als Forschungsthema. Die Praxis und der Gesetzgeber verlangen jedoch, dass Fragen nach individuellen und öffentlichen Interessen an Sach- oder Gebrauchswert, nach ihrer Werterhaltung, Steigerung oder Minderung als wissenschaftlich legitim akzeptiert werden. Einzelbauten, Gebäudegruppen, Straßenräume und z.B. Vorstellungen von einer lebenswerten sozialen und räumlichen Ordnung sollen gleichzeitig dargestellt werden, damit Maßnahmen und Folgen abgewogen werden können. Die hier gewonnenen Erkenntnisse wurden im Beispiel C eingesetzt.

²³ Gerhart Laage, „Wohnen beginnt auf der Straße, Wohnwertverbesserung durch Maßnahmen im Wohnungsumfeld“, mit Hans-Günther Burkhardt und anderen, Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt, 1977

²⁴ Gerhart Laage, Arbeitsbericht, Juni 1979

C. „Querschnittsuntersuchung am Beispiel ausgewählter Modell- Versuchs- und Vergleichsvorhaben“²⁵

Die Planungsaufgabe „Neues Wohnen in alten Städten“ erforderte die Kombination von Wohnumfeldverbesserungen und Erneuerungsmaßnahmen als Voraussetzung zur Werterhaltung. Sie war die Grundlage für eine Querschnittsuntersuchung verschiedener Modellvorhaben in der Bundesrepublik.

Insgesamt wurden neun möglichst typische Beispiele neuen Wohnens in alten Städten unterschiedlicher Größe aus dem ganzen Bundesgebiet ausgewählt. Die Ergebnisse wurden in zwei Bänden vorgelegt. Band 1 enthält eine Kurzbeschreibung der einzelnen Versuchs- und Vergleichsvorhaben und einen Querschnittsvergleich. Band 2 ist ein ergänzender Materialband.

Forschendes Lernen an der Universität Hannover: Um Studenten für die Forschung als unabdingbare Voraussetzung einer an den Bedürfnissen orientierten Architektur zu interessieren und zu sensibilisieren, wurden am Institut für Theorie der Architekturplanung der TU Hannover in Studienarbeiten zwei verschiedene Modelle erläutert :

1. „Untersuchung neuer Konzepte im sozialen Wohnungsbau Hamburg – Allermöhe“

Die Sozialwissenschaftlerin Renate Narten, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut hat Studierenden den Wert von Befragungs- und Interviewmethoden aufgezeigt und hat sie in Seminaren und Studienarbeiten behandelt.²⁶

Die Aufgabe war, durch Interviews mit Bewohnern die Benutzbarkeit der entstehenden Architektur zu analysieren und zu reflektieren. In der Regel wird Architektur von Architekten bewertet. Die Bewohner, diejenigen, die mit und in der gebauten Architektur leben müssen, werden in den seltensten Fällen gefragt, wie sie mit ihrem gebauten Lebensraum zurechtkommen. Die vorliegende Arbeit stellt eine Methodik dar, theoretische Architekturansätze und ihre Übersetzung in die Realität durch die direkt Betroffenen zu überprüfen und dadurch vielleicht neue, den Bewohnerwünschen näherliegende Planungsgrundlagen zu entwickeln.

2. Dokumentation und Analyse von Patterns in verschiedenen Bau-Kulturen

Dieses Thema wurde in Hannover besonders von Eduardo Vargas gelehrt und in Studienarbeiten vertieft. Vargas hatte bei und mit Christopher Alexander Ansätze der Patternsprache bearbeitet und in Hannover besonders mit Studierenden aus anderen Kulturen praktisch angewendet.

Dieser Weg ist für viele Studenten aus Ländern der dritten Welt unerlässlich.“ (Juli 1983)

²⁵ Forschungsvorhaben im Auftrag des Bundesbauministeriums für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau, vorgelegt von der Planungsgruppe Prof. Laage, 1980, Bonn

²⁶ Renate Narten Institut für Theorie der Architekturplanung, Hannover, Sommersemester 1988

Zum forschenden Lernen noch eine Anmerkung: Studenten der Architektur und nicht nur sie, wollen mit Architektur alles neu und besser machen. Studenten aus alten Kulturen halten ihre Baukultur oft für rückständig, sie ist ihnen peinlich. Beim zuerst widerstrebenden Studium der Patternsprache erkennen sie die Qualitäten die soziale, ökologische, ökonomische Klugheit alter Architektur ihres Landes. Sie entdeckten **kulturanthropologische Konstanten:**

„Die Gestaltung der Umgebung, also die Ordnung und Anordnung aller Dinge war ein Ausdruck gesellschaftlicher Regeln, Rituale, Tabus. Mit der Anordnung und Ordnung wurden „öffentliche“, „halböffentliche“ und „private“ Zonen, sichtbare und unsichtbare Grenzen, Übergänge und Schwellen definiert.“²⁷:

“Es ist nötig, die Architektur des Wohnsitzes und die Architektur des „Territoriums“ als untrennbare Pole zu verstehen. Eine technizistische Reduktion dieser Tatsache verkürzt die Rolle der Architektur als politisch soziales Mittel“. (Enrico Guidoni)

²⁷ Enrico Guidoni „Architektur primitiver Kulturen“ Belser Stuttgart 1976 Seite 8 14, 16 vgl. Die emotionale Stadt Seite 16 –18 ff

Anlage F

Zur Rolle des Architekten/Planers im Spannungsfeld von Wirtschaft, Verwaltung und Politik ¹ (1973)

Räumliche und soziale Planung findet statt, aber offensichtlich gibt es verschiedene Ansichten über die Ziele, denen Planung dient oder dienen soll. (Mark Twain z.B. hat gesagt: „Nachdem wir unsere Planungsziele aus den Augen verloren haben, verdoppeln wir unsere Anstrengungen.“)

Planung soll eine gedankliche Vorbereitung jeder zielgerichteten Entscheidung und Handlungen sein. Sie erfordert rationale Orientierung an Aufgaben, Bedürfnissen, Mitteln und ihrer Kontrolle. Übergeordnetes Ziel soll die freie Entfaltung, die Selbstverwirklichung des Menschen und der Gemeinschaft sein.

Architekten, Planer, Wirtschaftler, Politiker und Verwaltende, alle planen. Wirtschaft, Politik, Verwaltung verfolgen jeweils wirtschaftliche, gesellschaftspolitische Ziele und Interessen. Sie steuern dabei auch soziale Prozesse, sind also faktisch Sozialplaner.

Architekten/Planer sind als beauftragte Fachleute für Wirtschaft, Politik und Verwaltung aktiv an der Planung sozialer Prozesse mitbeteiligt, denn in Gebäuden, Straßen, Plätzen, Städten finden fast alle wirtschaftlichen, gesellschaftlichen Prozesse statt.

Räumliche Planung muss in diesem Zusammenhang verstanden werden als der Versuch der Konkretisierung und Realisierung zukünftiger Verhältnisse von gebauter Umwelt und Benutzern. Sie ist ein Mittel zur Ermöglichung und Beeinflussung wirtschaftlicher, gesellschaftlicher, also sozialer Prozesse. Räumliche Planung ist also notwendig auch Sozialplanung. Allerdings ist zu fragen ist, wessen Bedürfnissen Erwartungen und Zielen eine solche Planung folgt, und ob die

¹ Zur z. T. hitzigen berufspolitischen Diskussion und damit gleichzeitig hochschulpolitischen Debatte nahm ich mehrfach auf der Basis der hier zusammengestellten Definitionen Stellung

baulichen Formen und Strukturen Funktionen gesellschaftlich reflektierter Bedürfnisse sind oder umgekehrt.“ (1)

Räumliche Planung soll nach Raumordnungs-, Städtebauförderungs- oder Bundesbaugesetz so „durchgeführt werden, dass die freie Entwicklung der Persönlichkeit gewährleistet ist“ (Raumordnungsgesetz §1). Die Bauleitplanung und die folgenden Planungsstufen sollen nach Bundesbaugesetz „sich nach den sozialen und kulturellen Bedürfnissen der Bevölkerung richten“. Dabei sind die öffentlichen und privaten Belange gegeneinander und untereinander gerecht abzuwägen, §1,4. Gerechtes Abwägen erfordert überall, also auch bei Planung Unabhängigkeit von Pressionen, Weisungen.

Es ist die Frage zu stellen, ob der Architekt/Planer bei der heute gegebenen sozioökonomischen Struktur, bei der Widersprüchlichkeit der Planungen, die jeweils wirtschaftlichen, gesellschaftspolitischen Teilzielen dienen, die im Gesetz beschriebene Rolle tatsächlich erfüllen kann. Planung gibt es heute überwiegend nur als Ausführungsplanung, als Realisierung von privaten Teilinteressen sowie als nachfolgende, öffentliche Anpassungs- und Vermeidungsplanung. Politik und Verwaltung übernehmen überwiegend die Aufgabe der Chancenausgleichsplanung. Eine umfassende gemeinsame, soziale Planung gibt es nicht.

Kann deshalb der Architekt/Planer überhaupt seine Fachkompetenz in dieses politische, administrative und wirtschaftliche Spannungsfeld zur „Aufklärung“ über Ziele und Mittel soziale Folgen gemäß bestehenden Gesetzen wirksam einbringen?

In diesem Rahmen werden zwei mögliche Rollen des Architekten/Planers genannt:

1. Er soll als Ausführungsplaner fremdbestimmte Zielprogramme räumlich „umsetzen“. Diese Auffassung wird damit begründet, dass die eigene Gesetzlichkeit der Verflechtung von Wissenschaft und Technik in Wirtschaft, Politik und Verwaltung zu Superstrukturen (Gehlen) geführt hat, die sich „aufklärendem, formendem Zugriff“ entziehen.
2. Er soll handlungsorientierte Entscheidungen mit vorbereiten, „die nicht durch letzte Sicherheit über ihre möglichen Auswirkungen abgedeckt sind.“(2) Er soll deshalb als kritischer Planer durch Entwicklung von Alternativen eine Diskussion über die Konkretisierung der Ziele, ihre räumliche Realisierung als soziale Planung ermöglichen.

Dazu noch eine Anmerkung: Der Spielraum allerdings, soziale Intentionen in der Architektur und Planung allein über „räumliche Gestaltung“ durchzusetzen, ist schmal. Fachübergreifende Probleme, Bodenpreise, Bodenrecht, private Aneignung und Macht, öffentliche Armut, infrastrukturelle Benachteiligung und die sozialen Folgen können nicht von einer Teilgruppe mit Teilmitteln gelöst werden. Solange Planungsprozesse und Bedingungsbeziehungen von Interessen in Wirtschaft, Verwaltung und Politik nur teilweise rationalisiert werden, solange wird ein gerechtes Abwägen von Zielen und Mitteln, also soziale Planung, auch als unabhängige Fachplanung nur wenig Chancen haben.

Der Raumordnungsbericht der Bundesregierung 1972 (3) z.B. verlangt „die Erarbeitung eines räumlichen Zielsystems für die Abstimmung, Prüfung und gegebenenfalls Korrektur verschiedener konkurrierender politischer Zielsetzungen, insbesondere aus dem Bereich der Raumordnungs-, Wirtschafts- und Sozialpolitik.“

Deutlich war ausgesprochen, dass zur Zeit bestehen: „Zielkonflikte zwischen gesellschaftspolitischen Zielen, Zielkonflikte zwischen privaten und öffentlichen Interessen und Zielkonflikte zwischen verschiedenen sozioökonomischen Nutzungsansprüchen. (4)

Das Wichtigste sind jedoch Kriterien, die heute die Entscheidung über Ziele und Zielkonflikte bestimmen. Zur Zeit sind dies noch vorwiegend demographische und ökonomische Kriterien, es wird jedoch gefordert, dass darüber hinaus „qualitative Maßstäbe“ zu entwickeln sind, die sowohl „die ökonomisch bestimmten Grenzen und Möglichkeiten der Raumnutzung als auch weitere Faktoren beurteilen lassen, wie den Erlebniswert unserer Städte“, die das physische Wohlbefinden des Menschen beeinflussen. (5)

Hier wird eindeutig die Klärung der Verflechtung technischer, ökonomischer und psychischer Aspekte als Planungsbedingung gesehen. Insofern ist auch die Absichtserklärung der Bundesregierung, Forschung in diesem Fragenkreis psychologischer und physischer Aspekte besonders zu fördern.

Zur Funktion der Wissenschaft in der Planung - Klärung technischer Mittel oder soziale Aufklärung?

Es kann hier nicht erneut die Grundsatzdebatte über Wissenschaft und ihren Verwendungszusammenhang wiederholt werden. Vielmehr sollen hier zwei Verwendungsaspekte von Wissenschaft und Forschung im Zusammenhang mit Planung beschrieben werden:

- 1. Wissenschaftlich verstanden als Bereitstellung von Grundlagenwissen als technische Mittel für die Verbesserung der Effektivität und Zweckrationalität der Planung und Planungsabläufe.*
- 2. Wissenschaft verstanden als das kritische Reflektieren über das Wechselverhältnis zwischen Zielen und Mitteln und der Kontrolle der Mittel in Bezug auf die Ziele als „mögliche Interaktion zwischen Wissenschaft und Politik.“ (6)*

Die zwei Themen der Planung, Konkretisierung gesellschaftlicher Ziele und gleichrangig die Realisierung der ihnen entsprechenden räumlichen Zustände erfordern, dass wissenschaftliche Grundlagen für die soziale Planung mehr als bisher die Dialektik zwischen Umwelt und Verhaltensweisen der Menschen berücksichtigen müssen.

Dennoch gibt es zunehmende Beispiele, die auf die Verflechtung zwischen gebauter Umwelt und Verhalten eingehen. Im Arbeitsbericht „Familien, Wohnbereich und Stadtplanung“ z.B. hat der Soziologe Zinn handfeste politische, wirtschaftliche und städtebauliche Bedingungen festgestellt: „dass z.B. junge Familien mit Kleinkindern häufig unter besonders ungünstigen Ver-

hältnissen wohnen müssen. Ihre Wohnungen haben im Durchschnitt die niedrigste Quadratmeterzahl, liegen in Randgebieten, und es fehlt an Gemeinschaftseinrichtungen sowie an öffentlichen Verkehrsmitteln.“ Zinn hat aber gleichzeitig die Konsequenzen festgestellt: „Für Kleinkinder ist die Wohnung der primäre Lehrbereich, daher wäre möglichst große Bewegungsfreiheit wünschenswert. Aber das Gegenteil ist in den engen und dünnwandigen Wohnungen der Fall. Die Kinder müssen zwangsläufig in ihrer Aktivität gehemmt werden, notfalls mit brutalen Erziehungsmaßnahmen.“ (7) Wert haben alle wissenschaftlichen Forschungen und Ergebnisse nur, wenn sie ermöglichen, räumliche und bauliche Strukturen in ihrer Abhängigkeit von gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen zu erkennen, um „dabei die Bedeutung der die gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt bestimmenden Bedingungsfaktoren herauszuarbeiten, um auf diesem Hintergrund die Städtebau- und Architekturpraxis in gesellschaftlich historischen Dimensionen einordnen zu können.“ (8)

Erst wenn Wissenschaft und Forschung, die nach unserer Verfassung frei sind, nicht nur zur Klärung der technischen Mittel als Grundlagen für die schnellere und billigere Produktion von räumlichen und baulichen Strukturen beitragen, sondern die Nutzung der Baustrukturen und ihre Rückwirkung auf gesellschaftliche Verhältnisse selbst zum Gegenstand der konkreten wissenschaftlichen Aussagen machen erst dann trägt Wissenschaft zur Aufklärung, zu Möglichkeiten der freien Entfaltung und damit zu sozialer Planung bei.

Soziale Planung und der Auftrag des Grundgesetzes. Das Grundgesetz stellt fest: „Jeder hat das Recht auf freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ (Art.2). Dieser Artikel ist bestimmende Grundlage des Raumordnungsgesetzes (§1) und in der Folge des Bundesbaugesetzes. Es soll also allräumliche Planung, auch die Planung von Wirtschaft, Verwaltung und Politik bestimmen. „...Es gibt nicht nur fassungswidrige Gesetze, Urteile und Verwaltungsakte - es gibt auch verfassungswidrige Zustände, verfassungswidrige Städte.“ (9)

Die Freiheit der Entfaltung wird aber aktiv und passiv interpretiert. Historisch betrachtet wurde immer nur passive Freiraumherstellung definiert, der notwendigerweise den Interessen der Herrschenden entsprechend als erlaubte Freiheit verstanden wurde. Architekten und Der Alltag beweist, dass es für die jeweils weniger Privilegierten ein wesentlich größeres Maß an Energie verlangt, für sie diese Freiheit der Entfaltung wenigstens in Teilen ihres Lebensbereiches herzustellen.

Ein anderer Aspekt der Chancengleichheit ist bei der anhaltenden Abwanderung der Bevölkerung aus den Kernstädten in das Umland zu beobachten. „Es wandern bevorzugt junge Familien, wirtschaftlich stärkere Bevölkerungsgruppen ab. Die Alten und sozial Schwachen bleiben zurück...“ „Freiwerdender Wohnraum wird in einer Übergangszeit bevorzugt mit Ausländern belegt...“ Weitere Folgen „Der Verlust an historisch wertvoller Bausubstanz in den Innenstädten, verbünde mit der visuellen Uniformität sperrig zweckrationaler Baukörper, ...die soziale Diskriminierung der alten und sozialschwachen Stadtbewohner, ...eine zunehmende Segregation sozialer Randgruppen, die Polarisierung der politischen Einstellung aufgrund kontrastierend

Lebenssituationen und Problemlagen in den Innenstädten und Umlandzonen.“ Ist die Forderung zur Selbstverwirklichung zur chancengleichen Teilhabe für die bisher nicht vertretenen Interessen und Interessengruppen, als Grundlage sozialer Planung zu erleben, überhaupt realistisch? Dies hängt davon ab, welche reale Bedeutung man den Worten „sozial“ und „demokratisch“ des Artikels 20. 1 des Grundgesetzes gibt (10). Der politische Sinn ist eine Stärkung Position der Schwächeren. Diese Überlegung, sozial und demokratisch miteinander zu verbinden, will geschichtlich gewordene Verhaltensweisen der Menschen verändern. Es wird versucht, die Macht über Menschen nicht nur bei den derzeit Mächtigen zu halten. Die tatsächliche Bedeutung des Grundgesetzes aber hängt von dem ab, der tatsächlich die Gewalt hat. Art. 20.2: „Alle Staatsgewalt geht vom Volke aus.“ Der Ausübung der Staatsgewalt voranzugehen, hat nach Auffassung des Bundesverfassungsgerichtes ein freier und offener Prozess der Meinungs- und Willensbildung des Volkes. „Willensbildung des Volkes und staatliche Willensbildung sind auf vielfältige Weise miteinander verschränkt. In einer Demokratie muss sich diese Willensbildung aber vom Volk zu den Staatsorganen - nicht umgekehrt von den Staatsorganen zum Volk hin vollziehen.“

Soziale Planung als Grundlage der freien Entfaltung (Grundgesetz) unter gerechtem Abwägen öffentlicher und privater Belange (Bundesbaugesetz) Sozialplanung und ihre Teilelemente dürfen nicht als staatliche Sozialfürsorgeplanung verstanden werden, sondern als Sozialstrukturplanung, d.h. Herstellen von Bedingungen, die für alle Bürger „die Selbstverwirklichung“ vorsieht. Innerhalb der Sozialstrukturplanung werden zwei Teilaspekte unterschieden:

1. Sozialplanung neben der Wirtschafts- und Raumplanung, d.h. eine Sozialplanung, welche die Bevölkerung bei einer Vorbereitung der sozialen, kulturellen Einrichtungen und Aktivitäten einschaltet

2. Sozialplanung als integrierte Maßnahme, in der u. a. Wirtschaftsplanung und Raumplanung insgesamt als Elemente der Selbstbestimmung der eigenen Zukunft angesehen werden.

Dieser zweite Ansatz muss aus dem Sinn und Inhalt des Grundgesetzes deduziert werden. Wenn man den politischen Inhalt des Grundgesetzes konsequent als aktives Kriterium, d.h. als Auftrag zur Herstellung der Selbstverwirklichung für die bisher Unterprivilegierten im Sinne des Sozialstaates versteht, dann hat das Folgen in Bezug auf die konsequente Anwendung des Raumordnungs- und des Bundesbaugesetzes.

Dass die Ziele der Selbstverwirklichung nicht durch wenige bestimmt werden können, erfordert einen langsamen Lernprozess aller an dieser Entwicklung Beteiligten. Die auf Emanzipation abgerichtete Planungskonzeption der kontrollierten Integration von wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und räumlicher Planung ruft am Anfang Aggressionen hervor. Die Gefahr ist, dass Rückschläge und Schwierigkeiten einen Rückfall in autoritäre Strukturen veranlassen, bei denen

man nach der starken Hand in Wirtschaft, Politik oder Verwaltung ruft, die in vermeintlich höherer theoretischer Kenntnis die praktischen Entscheidungen für alle fällen.

Soziale Planung und Mitbestimmung

Den Gesichtspunkten der Sozialstaatlichkeit entspricht soziale Planung dann, wenn sie Wirtschaft und Gesellschaft bindet, sich so zu verhalten, dass die Teilkräfte der Gesamtgesellschaft durch Koordinierung auf soziale Ziele hin mobilisiert werden. Soziale Planung verlangt die Herstellung einer kritikfähigen Öffentlichkeit, die in die Lage versetzt werden muss, wirtschaftliche, gesellschaftspolitische Fragen in einem öffentlichen Planungsprozess als Grundlage der „Willensbildung“ zu diskutieren. (11)

Dabei ist die Distanz zwischen Wissenden und Unwissenden zur Zeit im wesentlichen identisch mit der Distanz zwischen Mächtigen und Ohnmächtigen. Selbst bei realistischer Einschätzung der Machtverhältnisse kann man feststellen, dass die „Willensbildung des Volkes und staatliche Willensbildung“ in den letzten Jahren zunehmend versuchen, rechtliche Formen und Arbeitsweisen zu entwickeln, die dem Auftrag des Grundgesetzes, sozialstaatliche Demokratie zu verwirklichen, gerecht werden sollen. Dieser geschichtliche Vorgang geht wie alles Lernen noch sehr langsam vor sich. Er wird erst möglich durch eine Institutionalisierung von Arbeits- und Verhaltensweisen, die Restriktionen und ihre Verflechtungen lösbar machen. Die Organisation des Prozesses sozialer Planung muss also die Bedingungen und Interessen der Wirtschaft, der Verwaltung und Politik selbst in den Planungsprozess einbringen, die Emanzipation des Bürgers, seine psychische Motivation zur Planung als der Selbstorganisation der eigenen Zukunft und schließlich die Rolle der Wissenschaft, ihren Verwendungszusammenhang oder ihre Unabhängigkeit deutlich machen.

Auf dem Gebiet der räumlichen Planung hat das Städtebauförderungsgesetz die bekannten noch unvollständigen Ansätze zu einer solchen sozialen Planung zur Rationalisierung der Ziele und Interessen einschließlich einer Beteiligung der Betroffenen gebracht. Hierzu wurde gerade in mehr als 100 Städten eine Umfrage (12) durchgeführt.

Danach ergeben sich folgende Schwerpunkte: Zu diskutieren ist z.B. die Beseitigung der Rechtungleichheit, die durch das StBFG mit seiner relativ weitgehenden und frühzeitigen Beteiligung der Betroffenen gegenüber Bürgern anderer Gebiete besteht.

Für die Novellierung des Bundesbaugesetzes ist zu überlegen

- die Einführung einer Erörterungspflicht mit den Betroffenen zu Beginn der Planung. Einführung eines Sozialplanes, der Angaben über die zu erwartende und gewünschte Bevölkerungs- und Wirtschaftsstruktur des geplanten Bereiches macht (Zahl, Qualität und Zuordnung von Arbeits- und Wohnplätzen) zur Zielkontrolle der Gemeindeentwicklung. Dabei sollten die Bedürfnisse der um das Planungsgebiet herum ansässigen Bevölkerung durch direkte Einschaltung berücksichtigt werden. Zu diskutieren ist weiter eine Verbesserung des Planungsinstrumentariums z.B.

- als integrierte Entwicklungsplanung in Form einer engen Abstimmung von Stadtentwicklung (Bauleitplanung) auf Finanz- und Haushalts- und Wirtschaftsplanung und Förderung auch auf kommunaler Ebene. Dies verlangt eine Verfeinerung der Planungsprozesse und eine gegenseitige Verflechtung über die Ressortgrenzen hinweg. Damit wird eine Kontrolle durch Öffentlichkeit und Politiker erheblich früher und intensiver im Verlauf des gesamten Planungsprozesses notwendig als bisher möglich.

Weiter sollten städtebauliche Durchführungspläne wie Verkehr, Grün, Freiflächen und Landschaftsplanung, Planung wichtiger öffentlicher Gebäude und Einrichtungen (Freizeit, Bildung, Gesundheit, Fürsorge, öffentliche Verwaltung, Einkaufszentrum) aus ihren verwaltungsinternen Schutzzonen herausgenommen und obligatorisch mit erarbeiteten Alternativen der betroffenen Öffentlichkeit zur Stellungnahme vorgelegt werden. Die hier genannten Ansätze zur Verminderung der Rechtsungleichheit und zur Verbesserung des Planungsinstrumentariums sind notwendiger Bestandteil der sozialen Planung, und eine beachtliche Zahl wissenschaftlicher Arbeiten und politischer Absichtserklärungen liegen vor, die besagen: „Wer den demokratischen und sozialen Rechtsstaat verwirklichen will, muss Demokratie als Lebensform wollen. Deshalb ist Mitbestimmung keine Nebensache.“ (13)

Es ist jetzt an der Zeit, Arbeitsweisen, die Organisation der Planungsprozesse in den Vordergrund zu stellen, damit Planung und demokratische Entscheidung in Übereinstimmung stehen können.

Soziale Planung erfordert die Klärung der Ziele - für wen, die Klärung der Methoden - wie, und die Klärung der Rollen - von wem wird geplant -? Drei Antworten sind möglich:

Für wen wird geplant?

Wenn Planung gewollte Zukunft ist, dann muss soziale Planung die Gesamtheit der Maßnahmen zur gewollten Verbesserung der Lebensbedingungen, insbesondere der bisher weniger Privilegierten sein. Soziale Planung erfordert die demokratische Klärung und Entscheidung über Ziele und ihre Prioritäten, die anzuwendenden Mittel und ihre Kontrolle. Dazu gehört die vorbehaltlose Information über Ziele und Mittel, die Beratung mit unabhängigen Planungsbeteiligten, die Diskussion von Zielen und Entscheidungen und eventuell ihre Revision. Dazu gehört Kooperation. Sie verlangt Bereitschaft zur Verhaltensänderung, sie verlangt ein Abgehen von autoritärer Entscheidung in Wirtschaft, Verwaltung und Politik. Soziale Planung verlangt die Übereinstimmung von Planungsphasen und demokratischen Entscheidungsschritten und die Institutionalisierung der unabhängigen Rolle aller Planungsbeteiligten in einem institutionalisierten demokratischen Planungsprozess.

Wie und von wem wird geplant?

Feststellung der Planungs- bzw. Entscheidungsschritte, z.B. ähnlich denen in der Industrie entwickelten Management Modellen (Zielplanung, Funktions- [Programm] planung, Realisations-

planung, Kontrolle). Planungsschritte müssen so organisiert werden, dass die systematische Berücksichtigung der sozialen Gegebenheiten, Bedürfnisse und Auswirkungen für alle Betroffenen während aller Planungsphasen gewährleistet wird. Die Feststellung der Rollen aller Planungsbetroffenen muss in allen Phasen des Planungsprozesses institutionalisiert sein. (13)

Das heißt: - Schaffung und Institutionalisierung einer bezirksbezogenen bzw. allgemeinen kommunalen Planungsöffentlichkeit im Bundesbaugesetz in Form von Bezirksplanungsforen bzw. Stadtentwicklungsforen.

- *Regelung der Kosten dieser demokratischen Einrichtung durch Gesetz.*
- *Demokratisch-parlamentarische Kontrolle auch der regionalen und Kreisentwicklungsprogramme*

Zur Rolle des Architekten/ Planers

Die Rolle des Architekten/Planers ist die eines Experten im demokratischen Prozess sozialer Planung. Er muss als unabhängiger Bürger mit Spezialkenntnissen im Planungsprozess mitbestimmen. Sein Arbeitsfeld ist die gedanklich methodische Vorbereitung der Konkretisierung und räumlichen Realisierung der Ziele. Er formuliert zur Auswahl stehende Möglichkeiten als Alternativen mit ihren überschaubaren Konsequenzen. Dies setzt für alle Planer den öffentlichen Dialog „über Wertmaßstäbe und Zielvorstellungen voraus“ [14].

Diese Feststellung stimmt mit den Zielsetzungen des BDA überein. Er fordert „nicht die Freiberuflichkeit im traditionellen Sinn, sondern die Unabhängigkeit im politischen Sinn. . . Eine sinnvolle und leistungsgerechte Eingliederung des unabhängigen Architekten und seiner Planung in eine umfassende gesamtgesellschaftliche Planung wird aber nur dann möglich sein, wenn der BDA als Verband es unternimmt, Unabhängigkeit im oben definierten Sinn zu fördern, sie im öffentlichen Bewusstsein zu verankern, sie mit durchzusetzen und dadurch seine Mitglieder in die Lage zu versetzen, die von der Gesellschaft erwarteten Leistungen zu erbringen.“ (15)

Es ist notwendig, in der Öffentlichkeit deutlich werden zu lassen, dass das Maß der Unabhängigkeit des Architekten/Planers proportional zur Mündigkeit und Mitbestimmungsfähigkeit aller Planungsbeteiligten aus Wirtschaft, Politik und Verwaltung ist.

Die Forderung nach einer fachlichen und politischen Nichtabhängigkeit ist keine lobbyistische, sondern eine prinzipielle demokratische Grundsatzforderung und eine Forderung auf Gegenseitigkeit. Auch die Öffentlichkeit kann und soll die Abhängigkeit der Qualität der Planung vom Maß der Unabhängigkeit und Mitbestimmungsfähigkeit aller Planenden erkennen, denn Unabhängigkeit der Planung und freie Entfaltung der Persönlichkeit muss im Prozess sozialer Planung praktisch identisch sein. Das Maß an Unabhängigkeit der Planung und der Planungsbeteiligten in der sozialen Planung ist gleichzeitig ein Anzeichen für die Menge an freier Entfaltung der Persönlichkeit, die wir als Bürger haben:

- [1] Gerhard J. Stöber, *Umweltplanung als Sozialplanung*, in: *Bauen und Wohnen*, 7/70/VII 1.
- [2] G. Albers, *Jahrestagung der Akademie für Raumforschung und Landesplanung*, 4. Oktober 1971.
- [3] *Raumordnungsbericht der Bundesregierung*, August 1972, *Bundesdrucksache*, 155.
- [4] a.a.O., 178.
- [5] a.a.O., 89.
- [6] Habermas, *Theorie und Praxis*, 13.
- [7] *Die Zeit*, 27. 10. 72.
- [8] Hermann Körte, *Soziologie der Stadt*, Bd. 11 1972.
- [9] H. J. Vogel, *Städte im Wandel*, 1971, 80.
- [10] Vgl. Richard Schmidt, *Unser aller Grundgesetz? 1971*, 118.
- [11] Vgl. *Raumordnungsbericht* 189.
- [12] Manuskript „Die bürgerschaftliche Beteiligung an gemeindlichen Planungsprozessen“, Bearbeiter: Planungsgruppe Professor Laage im Auftrag der GEWOS, 1972. [13] Eppler, *Die Zeit*, 3. 11. 72.
- [14] Vgl. Gerhart Laage, *Stadt- und Regionalplanung als Teil der Umweltplanung*, *Der Architekt* 9/71, *Rationalisierung des Bauprozesses*, DAB 20/72.
- [15] *Grundsatzklärung des Präsidiums des B DA*, *Der Architekt* 7/72.

Anlage G

Architekturforschung 1969¹

Häuser und Städte sind Ergebnis politisch-sozialer Bedingungen und Möglichkeiten. Sie sind Umwelt, in der wir leben. Diese Umwelt hat Einfluss auf unser Verhalten. Das hat psychologische, soziale und politische Konsequenzen. Häuser und Städte werden geplant und produziert. Planung, Produktion, Erhaltung und Rentabilität haben wirtschaftliche Aspekte. Industrieanlagen und in der Folge Wohnbauten, Schulen usw. werden zum Beispiel aus wirtschaftlichen Gründen angelegt. Das hat eventuell Folgen für die Struktur und Entwicklung einer Region, also auch politische Folgen.

Wirtschaftliche, politische und architektonische Entscheidungen beeinflussen sich, die Ergebnisse sind voneinander abhängig und oft nicht mehr klar auseinander zuhalten; das erschwert Entscheidungen, macht sie undurchsichtig und oft unverständlich. Bei der Größe und der Bedeutung der Investitionen muss das beunruhigen, denn der Gesamtproduktionsprozess „Architektur“ weist beachtliche Zahlen auf. 1965 wurden in der BRD etwa 430 Millionen m³ umbauter Raum für 85 Milliarden gebaut.

Etwa 2% davon sind Wohnungen mit 270 Mio. m³, % sind Bürohäuser, Schulen, Krankenhäuser u.a. Hochbauten mit 160 Mio. m². Bis 1975 - 80 erwartet man eine Steigerung um 80 – 100%, beim Wohnungsbau wird ein etwas geringerer Steigerungssatz angenommen.

Auf allen anderen Gebieten der Produktion werden heute große Prozentzahlen des Umsatzes in Forschung und Entwicklung investiert. Die Finanzierungsansprüche der Forschung verdoppeln sich alle fünf Jahre.

Auf dem Gebiet der Architektur geschieht fast nichts. Zieht man Vergleiche zu anderen Gebieten, so wird deutlich, dass Forschung aller zukunftsorientierten Planung und Produktion zugrunde liegt.

¹ Das erschreckende und gesellschaftlich unverantwortliche Forschungsdefizit habe ich über Jahre (annähernd vergeblich) in Kongressbeiträgen, Vorträgen und Diskussionen zu meinem Thema gemacht.

Systematische Forschung macht Bedingungsfaktoren sichtbar, d.h. kontrollierbar. Eine Erforschung der Planung und Produktion der Architektur und des Städtebaus ist somit nicht nur Hilfsmittel. Sie ist Grundlage für politische und wirtschaftliche Entscheidungen.

Ausgangspunkt weiterer Überlegungen ist deshalb das unzureichende Maß von Wissenschaft und Forschung auf dem Gebiet der Architektur. Es wird notwendig, zur Klärung drei Arbeitsbegriffe einzuführen, wie sie z. B.² von Norberg-Schulz und anderen Autoren vorgeschlagen worden sind. Architektur kann unter den Oberbegriffen „Baufaufgabe, Technisches System und Form“ beschrieben werden.

Alle drei Teilkategorien bilden im Bauwerk ein Ganzes. Sie dienen der Analyse und Synthese von Bauwerken. Sie sind für die Untersuchung, Erforschung wie für die Planung und Realisierung von Bauwerken Arbeitshilfen

Zum Begriff „Baufaufgabe“:

Sie ist die Programmierung von Aufgaben, von Bedürfnissen und Funktionen, die durch den Bau erfüllt „funktionsfähig“ gemacht werden sollen. Früher gab es relativ „einfache“ Bauaufgaben: Wohnung, Werkstätte, Stall. Heute gibt es außerordentlich komplizierte Aufgaben mit weitgehend differenzierten Funktionen. Für viele Bauten, z. B. Krankenhäuser oder Fabriken, sind sie oft nur mathematisch darstellbar. Die Untersuchung und Programmierung der Bauaufgabe verlangt deshalb Informationen aus den verschiedensten Gebieten.

Zum Begriff „Technik, technisches System“:

Mit technischen Mitteln, mit technischen Systemen werden Bauaufgaben realisiert. Früher gab es im Prinzip nur Konstruktionen aus Holz und Stein. Heute haben wir es mit einer fast unabhsehbaren Fülle von Konstruktionssystemen aus kombinierbaren künstlichen und natürlichen Materialien mit komplizierten physikalischen Folgeproblemen zu tun. Die Forschung auf diesem Gebiet wird sich mit technologischen, organisatorischen und wirtschaftlichen Aspekten befassen.

Zum Begriff „Die Form – Formsysteme“:

Früher erhielten Formen und ein Formenkanon in jeder Kulturphase eine bestimmte „allgemeinverbindliche“ Wertskala, das, was wir den „Stil“ einer 'Zeit nennen. Die heutige Vielfalt der Bauaufgaben und technischen Möglichkeiten lässt gleichzeitig eine Vielfalt der Formordnungen entstehen. Gleichzeitig wissen wir, dass die Wirkungen von Räumen auf den Menschen weitgehend unerforscht sind. Psychologische Begriffe werden zur Beschreibung der Formsysteme herangezogen werden müssen.

In allen eben genannten Bereichen sind heute schon Teilergebnisse an verschiedenen Stellen vorhanden. Eine Sammlung, eine Speicherung dieser Daten, eine Aktivierung des Wis-

²Vgl. Christian Norberg Schulz, Logik der Baukunst, Ullstein Bauwelt Fundamente 15.

sens für alle wird bisher kaum betrieben. Man untersucht und wertet Architektur überwiegend entweder nach funktionellen oder nur nach ökonomischen oder nur nach ästhetischen Kategorien. Eine Integration der verschiedenen Kriterien wird kaum versucht, obwohl man an historischen Beispielen die Übereinstimmung der Qualität in allen Bereichen sichtbar machen kann. Regeln in so eindeutiger Form sind heute nicht möglich. Die Gesellschaft und die Bauaufgaben sind nicht zentral zu ordnen. Werte und Bedürfnisse werden verschieden interpretiert und dargestellt. Notwendig sind deshalb:

- 1. Kritische Untersuchung der Bauaufgaben im Hinblick auf die „Punktionen“ der Gesellschaft. Um aber allen Entscheidungsgremien zukünftig beim Festlegen von architektonischen, städtebaulichen Prozessen Grundlagen zu geben und „Optimierung“ im politischen, wirtschaftlichen, sozialen Bereich zu erreichen, sind abwägbare, rationale Daten notwendig. Diese Aufgaben können heute nicht mehr von Einzelfachleuten allein vollständig formuliert werden. Zahlreiche Wissensgebiete müssen hinzugezogen werden, interdisziplinäre Zusammenarbeit ist erforderlich.*
- 2. Erforschung konstruktiver und technischer Möglichkeiten; Technik und Technologie sind naturwissenschaftliche Gebiete. Sie sind empirisch untersuchbar und beschreibbar. Folgerungen können gezogen und für die Produktion verwendet werden. Sie sind langfristig ökonomisch äußerst wertvoll.*
- 3. Raumforschung, Umweltforschung. Architektur ist Raum, ist Form. Räume und Formen haben Wirkungen. Sie bedeuten etwas, sie üben Einfluss aus. Sie haben Werte. Welche Räume, welche Formen haben nun welche Wirkungen? Welche Ordnungen, welche Beziehungen ergeben eine bestimmte charakteristische architektonische und städtebauliche Umwelt? Zahlreiche Wissensgebiete können hier zur Klärung beitragen, so z. B. Phänomenologie, Psychologie, Psychosozologie, Ästhetik und Semantik.*

Zur Interpretation sind Anmerkungen notwendig:

Zu 1. Eine Bauaufgabe wird von einem Bauherrn mehr oder weniger exakt beschrieben. Architekten suchen dann (mit oder im) Studium von Büchern und Fachzeitschriften eine notwendigerweise relativ unvollständige Sammlung von zusätzlichen Daten zu gewinnen. Es wird Teilinformation erreicht, leider sehr häufig ohne den Bauherrn. Auch ist zum Beispiel bei öffentlichen Bauten das Programm oft vor Jahren entwickelt worden und durch ein Parlament genehmigt. Es wird dann oft wider besseres Wissen mit Zähnen und Klauen aus verwaltungstechnischen Gründen starr weiter aufrechterhalten. Dabei ist der „Bauherr“ noch vielfach in „Nutznießer“, Finanzbehörde, Rechnungshof und aufsichtsführende Behörden aufgesplittert. Jede Fachbehörde sieht jeweils nur ihren Teilbereich. Wegweisende, zukünftige, ja nur gegenwärtig brauchbare Programme sind so sehr schwer zu entwickeln. Gerade im Hinblick auf die oft lange

Zeitspanne zwischen Programmdefinition und Realisierung ist es notwendig, durch systematische Forschung funktionstüchtige, flexible Programme zu entwickeln.

Auf dem Gebiet der Plananalyse gibt es Ansätze. Z. B. im Schulbau und im Hochschulbau geschieht schon Wichtiges. Dennoch ist die interdisziplinäre Zusammenarbeit aus Geldmangel noch wenig entwickelt. Die Fragen der pädagogischen Systematik, z. B. der Gesamtschule, die Mehrfachnutzung der kostspieligen Schulgebäude u. a. für Erwachsenenbildung, alle diese Probleme sind erst angeschnitten. Bis vor kurzer Zeit wurde z. B. in Hamburg verlangt, dass alle Klassen für Volksschulen aber auch für Ingenieurschulen, d. h. für 6 — 25jährige in gleicher Weise nach Süden orientiert wurden. 180 km entfernt, in Hannover, durften die gleichen Klassen nach allen Himmelsrichtungen ausgerichtet werden, nur möglichst nicht nach Süden. Solche Unterschiede sind vernünftig nicht begründbar.

Behörden und Hochschulinstitute müssen zukünftig systematisch die Untersuchung bisher geplanter und gebauter Objekte und Einrichtungen vornehmen. Dies gilt für alle Bereiche der Funktionsanalyse. Funktionen, Programme und Einzelergebnisse, wie u. a. Nutzungseffektivität, Flexibilität, Wirtschaftlichkeit, müssen gespeichert und erneut als Arbeitsmaterial zur Verfügung gestellt werden können.

Forschungs- und Informationszentren sind für Bauherren wie für Planer gleich notwendig. Abrufbare Daten können partielle und zeitraubende Vorbereitungen verkürzen.

Zu 2. Genauso wichtig für die Planung und Entscheidung über Planungen ist der zweite Bereich, die Erforschung der technischen Systeme, der Konstruktion, der Materialien, der Technologie, der Bauphysik usw. Zur Technik gehören selbstverständlich auch Transport- und Verkehrssysteme, die Ver- und Entsorgung.

Es ist unverständlich, warum häufig eine Voruntersuchung z. B. mehrerer konstruktiver oder technologischer Systeme aus falscher Sparsamkeit oder angeblicher Zeitnot nicht gründlich vorgenommen wird.

Dafür ein Beispiel: Vor einiger Zeit wurde von Architekten vorgeschlagen, ein großes Objekt in konstruktivem Leichtbeton auszuführen, der in den Vereinigten Staaten bereits mehrfach (u. a. für zwei bekannte Hochhäuser in Chicago und auch für die Flughafenhalle von Saarinen in New York) verwendet worden ist. Da mit diesen Verfahren in Deutschland bislang kaum gearbeitet wurde, empfahl der Architekt, ein wissenschaftliches Gutachten über Grenzen und Möglichkeiten des Materials ausarbeiten zu lassen. Der Kostenaufwand lag unter 1 Promille der Bausumme. Die nach genauer Kalkulation mögliche Ersparnis an Baukosten betrug über 2,3 Mill. DM. Dennoch hat es einen überaus zähen Kampf gefordert, bis dieses Gutachten bewilligt wurde. Erst eine Presseveröffentlichung und der direkte Hinweis auf eine Rede des Bürgermeisters vor dem Parlament halfen: „Es wird darauf ankommen, bei steigenden Kosten billiger zu bauen. Die Schere zwischen Planung und Rationalisierung muss geschlossen werden.“ (Inzwischen ist das Gutachten vorhanden.)

Ein anderes Beispiel soll hier, stellvertretend, zahlreiche noch zu wenig beachtete Auswirkungen technischer Maßnahmen beleuchten. Die medizinisch-meteorologische Forschung hat in den letzten Jahren Kausalzusammenhänge zwischen physiologischen Vorgängen und atmosphärischen Erscheinungen aufgewiesen. In Zusammenarbeit von Medizinern und Meteorologen in Hamburg wurde z. B. die Bedeutung der Impulsstrahlung als Einfluss auf das Eintreten von Herzinfarkten festgestellt.

In einer Veröffentlichung heißt es hierüber wörtlich: „Seit einigen Jahren wird — ohne ausreichende Beweisführung bisher — von einer gesundheitsabträglichen Abschirmung des natürlichen elektrischen Feldes — und damit auch von Strahlungen durch Ganzmetall oder metall-armierten Betongebäuden — gesprochen. Nach Untersuchungen von Werner Ranscht-Froemsdorff ist die Intensität der Impulsstrahlung innerhalb solcher Bauwerke bei typischen Frequenzen auf rund die Hälfte ihres Außenwertes reduziert, in Ganzmetallbauten auf ein Sechstel bis ein Zehntel. Diese Abschirmung ergibt jedoch auch gleichzeitig die Möglichkeit, im Inneren solcher Bauten ein künstliches Elektroklima — nicht nur durch die Errichtung eines künstlichen elektrischen Feldes, sondern auch durch die Ausstrahlung eines Impulsprogrammes — zu erzeugen, das optimale Strahlungsbedingungen schafft und so die Klimatisierung in modernen Bauten wirkungsvoll ergänzt. Allerdings müsste erst die Frage geklärt werden, welche Intensität und welcher Rhythmus der Impulsstrahlung physiologisch am günstigsten wirken.“ Hier liegt also durchaus ein lebenswichtiges, interdisziplinäres Forschungsgebiet zwischen Medizin und Architektur.

Zu 3. Wahrscheinlich wird auf dem Sektor der Bauaufgaben und dem Sektor der technischen Systeme eine Bereitschaft zur Analyse, zur Forschung leichter zu erreichen sein, da beide Sektoren rational erkennbar erscheinen. Der dritte Problemkreis, die Form, gilt jedoch bisher vielfach als ein Reservat des angeblich nicht Analysierbaren. Bei den Begriffen Form und bzw. oder Kunst gehört für viele das Denken zu den „gefährlichen Tatbeständen“; als ob die Entwicklung von Formen, als ob Kunst ohne geistige Kräfte möglich sei. In der Studiengruppe für Systemforschung von Prof. Rittel ist das Problem so beschrieben worden: „Wir glauben nicht, daß rationale Durchdringung schädlich sein kann oder dass es tabuisierte Realitätsbereiche geben müsse, die sakrosankt zu bleiben haben aus geisteshygienischen Gründen (wie etwa das geheimnisvolle Wirken des schöpferischen Geistes)³. (Zitat: Kunz, Heidelberg)

Hier müssen Grenzen verschoben werden. Psychologie, Anthropologie, Soziologie sind Wissenschaften. Umweltforschung wird im Hinblick auf Tiere seit langem betrieben.

In den USA untersucht man diese Fragenkreise bereits intensiver. Der Tiefenpsychologe, der Soziopsychologie gehörten zu zahlreichen Architekturfakultäten. Viele Architekturabteilungen heißen: Institute of behavior and design. An der Michigan University hat Professor Ulrich aufschlussreiche Untersuchungen über das Aggressionsverhalten von Tieren gemacht. Er

³ Vgl. H. Kunze, Heidelberg in Der Architekt 9 / 1967

kommt zu dem Schluss, dasselbe Verhalten auch beim Menschen anzunehmen ist. In mathematisch exakter Reihe wurde festgestellt, dass Aggression um so stärker wird, je kleiner eine Behausung, in diesem Fall ein Experimentierkäfig, ist. Es besteht ein zwangsläufiger Zusammenhang von Triebveranlagung, Verdrängung und Raumfaktor. Auch hier handelt es sich also um ein Gebiet, das nur interdisziplinär bearbeitet werden kann.

Ein Katalog von Fragenkreisen steht offen: Was bedeutet Raum als Innenraum oder Stadtraum für Menschen? Wie orientieren wir uns? Welche Wirkungen werden hervorgerufen durch Ordnungen wie Reihe, Gruppe, Rhythmus, Symmetrie usw.? Wie kommt es, daß die Symmetrie zur Zeit beim Häuser- und Städtebau nahezu verpönt ist, während sie bei fast allen anderen Gegenständen, die zeitweise Umwelt von Menschen sind, Hauptordnungsprinzip ist? Das Flugzeug, das Auto, das Schiff werden weiterhin symmetrisch gestaltet, obwohl die „Baufaufgabe“ dies nicht unbedingt erordert. Warum ziehen wir bestimmte Stadtgebiete vor oder schätzen sie weniger auf Grund eines vorhandenen Milieus? Warum sind bestimmte Gebäude „Merkzeichen“, symbolisch für eine Stadt oder Gegend? Warum ziehen wir längere Wege einem rational kürzeren vor, weil er sympathischer ist?

Niemand kann jedoch diese Phänomene bisher genauer beschreiben, genauer analysieren.

Welche Bedeutung hat bei den Sanierungsaufgaben eine Gruppe von Gebäuden, ein Straßenraum oder ein kleiner Platz für die Struktur, das Milieu eines Bezirkes? Hier darf nicht nur ökonomisch, nur technologisch entschieden werden, hier sind psycho-soziologisch außerordentlich wichtige Aspekte in die Planung mit einzubeziehen.

Die in den vorhergehenden Abschnitten beschriebene Forschung ist keine utopische Forderung, Architektur-, Bau- und Stadtforschung werden bereits seit einigen Jahren in Großbritannien nach übergeordneten Plänen betrieben.

1. *Development Groups* sind den Ministerien zugeordnet (für Schulbau und Wohnbau zum Beispiel). Sie stellen eine Verbindung zwischen Grundlagenforschern und Architekten zur Klärung von Bauaufgaben her.⁴
2. *Construction Industry Research and Information Organization*. Diese Organisation plant die Technikforschung auf nationaler Ebene. Sie stellt den Forschungsbedarf fest, ist beratend tätig und gibt technische Information aus — und zwar in der Form eines mit Computern ausgerüsteten Informationszentrums.⁵

⁴ Modellvorstellungen im bauen,: England, Bauwelt 17. 1969

⁵ Das Elektroklimatorium, Bauwelt. 48. 1967

3. *Seit einigen Jahren arbeitet man an den Universitäten Birmingham und Liverpool über Form- und Umweltprobleme. 1965 wurde ein Lehrstuhl für Umweltechnik (Evironmental engineering) an der Universität London eingerichtet. Vor zwei Jahren hat die Regierung ein Zentrum für Umweltplanung (Centre for evironmental studies) geschaffen, das vor allem als ein Diskussionsforum dienen soll. Es besteht also ein fundierter Ansatz zur Umweltplanung, der sich auf den gegenwärtigen Stand von Methodologie und Verhaltensforschung stützt.*
4. *Ein Generaldirektor für Forschung und Entwicklung des Ministeriums für öffentliche Bauten und Arbeiten wurde bereits 1962 eingerichtet. Das Generaldirektorat ist in die Direkorate für Ökonomie, Entwicklung, Management, Forschung und Information unterteilt. Alle zwei Jahre soll ein Bericht über die gesamte Forschung im Bauen in England herausgegeben werden (der erste erschien vor drei Jahren). Eine Operations-Research- Gruppe ⁶ wird mit Studien über die Effektivität verschiedener Wege der Mitteilung von Forschungsergebnissen beschäftigt. Kriterien für die Beurteilung der Effektivität der Forschungstätigkeiten werden aufgestellt, und der Innovationsmechanismus im Bauen wird untersucht.*
5. *Ein nationales Computernetz für die am Bauprozess Beteiligten, in dem Daten gespeichert, verarbeitet und abgerufen werden können auf der Basis eines Feed-back-Systems, wird vorbereitet. Die Vorbedingung dafür ist eine allgemein anerkannte Codierung, d. h. eine Systemanalyse. Bei uns gibt es nichts Vergleichbares, und das hat Gründe: Die Bundesrepublik gibt im Vergleich zu den anderen Industrieländern am wenigsten für Forschung aus. Nach dem vor kurzem erschienenen Bericht der OECD liegt die Bundesrepublik Deutschland in der Zahl der Wissenschaftler pro 10 000 Einwohner und in den Ausgaben für Wissenschaft und Forschung an letzter Stelle. .Z. B. hat England 11 Wissenschaftler pro 10 000 Einwohner, Deutschland nur 6. England gibt 2,3 % des Sozialproduktes für Forschung und Wissenschaft aus, Deutschland 1,4 % ⁷*

⁶ Organisation for Economic Co – Operation and Development , Committee for Science Policies „Reviews of national Science Policies – Unite States” o. J.

⁷ H. Riese, *Die Entwicklung des Bedarfs an Hochschulabsolventen der Bundesrepublik Deutschland 1966*

Es ist dringend notwendig, dass aus dieser leichtfertigen Vernachlässigung der Grundinvestitionen für die Volkswirtschaft Folgerungen gezogen werden, denn. . . (Staatssekretär Prof. Ernst) das Wachstum der Wirtschaft und damit des Sozialproduktes und damit die Aufrechterhaltung unseres gegenwärtigen sozialen Lebensstandards hängt maßgebend von ganz wenigen forschungsintensiven Industrien ab. Wenn wir überhaupt im Wachstum 'mitkommen oder auch nur den sozialen Standard halten wollen, müssen wir die forschungsintensive Industrie sehr forcieren, das heißt, wir müssen in sehr hohem Maße Forschung betreiben.“

Das Bauwesen gehört zu den „großen Industrien“, zu den lebenswichtigen Wirtschaftszweigen. In Deutschland betrug 1963 der Anteil der Bauwirtschaft am Bruttosozialprodukt 13%, der Anteil an Gesamtinvestitionen betrug 52 %. Dieser Anteil wird größer werden, er belief sich 1963 in Schweden und der Schweiz bereits auf 66 % und in den USA auf 76%.⁸ Die 'Ergebnisse dieser Industriebauten bedeuten Eingriff und Ordnung von Zukünftigem. Wir kommen hier ohne Planung, Forschung, ohne Grundlagenforschung nicht aus. Informationen aus der Politik, Wirtschaft, Städtebau und Architektur müssen sich beeinflussen. Politiker und Wirtschaftler bestimmen entscheidend die Prinzipien, unter denen unsere Umwelt entsteht. Sie haben über Außenpolitik, über Wirtschaftsprozesse und über Städtebau zu entscheiden. Sie werden nicht ohne die notwendigen Informationen auskommen, wenn sie sinnvolle Entscheidungen fällen sollen. Systematische Architekturforschung ist eine wirtschaftlich und politisch lohnende Investition. Die Taktik des Manipulierens bringt weniger als die Strategie des Denkens.

⁸ Annual Bulletin of Housing and Building statistics for Europe 1965

Anlage H

Stadt- und Regionalplanung als Teil der Umweltplanung (1971)¹

Stadt- und Regionalplanung hat zwar im Bewusstsein der Öffentlichkeit immer noch nicht den Rang großer politischer Fragestellungen bekommen, sie erscheint zwar noch immer nicht auf den Titelseiten großer Tageszeitungen, dennoch ist festzustellen, dass Stadtplanung seit einigen Jahren im zunehmenden Maße als ein Thema angesehen wird, das alle unmittelbar betrifft. Dabei werden heute in der Öffentlichkeit noch überwiegend Einzelprobleme aufgegriffen, wie z.B. die Verödung der Innenstädte, das Nicht funktionieren des Verkehrs, die sozialen Konflikte in neuen Wohngebieten (Märkisches Viertel, Berlin) oder die drohende Umweltverschmutzung. Für jede dieser Teilfragen werden, wenn sie störend werden, Schuldige gesucht, die Planer, die Politiker oder die Gesellschaft. Häufig wird nach öffentlichen Instanzen gerufen, nach dem Staat, der diese Übelstände durch Anpassungsplanung abstellen soll. Stadtplanung darf aber nicht nur von wenigen, die es wissen und wenigen, die entscheiden, gemacht werden, da „alle relevanten gesellschaftlichen Gruppen bei wichtigen Entscheidungsprozessen ein Mitspracherecht haben sollten“. So der Städtebaubericht der Bundesregierung 1970, in dem es weiter heißt: „...demokratische Kontrolle und Mitwirkung ist ohne entsprechendes Wissen um die Probleme nicht möglich.“

Verwissenschaftlichung nur in Teilbereichen

Entsprechend dem öffentlich gewordenen Interesse an den Problemen der Stadt und Regionalplanung werden zunehmend verschiedene Wissenschaftsdisziplinen eingesetzt, um Einzelprobleme auf ihrem jeweiligen Sektor mit steigender Intensität zu erforschen. Dabei sind in den letzten Jahren durch die Wissenschaften mit den Methoden der jeweiligen Disziplin auf Einzelgebieten der Stadtforschung wertvolle Erkenntnisse systematisch verfügbar gemacht worden. Das

¹ Aus meiner Sicht hatte dieses Thema eine große fachliche und berufspolitische Bedeutung. Es wurde auch ein Schwerpunkt methodischer Arbeit in der Planungsgruppe PPL. Mitarbeiter waren dabei Hans Günther Burkhardt, Jochen Engel. Klaus Moser.

gilt insbesondere unter anderem für das Gebiet der Sozialwissenschaft, der Volkswirtschaft und der Verkehrstechnik. In einzelnen Disziplinen sind für einzelne Sektoren der Stadtplanung Planungsmethoden und Optimierungsmodelle entwickelt worden. Die unterschiedlich schnelle, unterschiedlich intensive Verwissenschaftlichung einzelner Sektoren der Stadt- und Regionalplanung hat die Distanz zwischen den intensiv und extensiv systematisierten Forschungsgebieten erheblich vergrößert. Die Gefahr der Fehlplanung ist durch die so entstehenden Kommunikationsschwierigkeiten erheblich verstärkt worden. So ist zum Beispiel möglich, aus einer konsequenten Verkehrsuntersuchung und ihrer Trendverlängerung ein geschlossenes logisches Verkehrsmodell und eine daraus deduzierte Verkehrsplanung zu entwickeln. Allerdings sind häufig andere Basisdaten auf Grund fehlender Untersuchungen ungenügend oder zuwenig geklärt: Unter anderem die Entwicklung des Produktions-, Wohnungs- oder Freizeitbedarfs. Diese Daten aber sind notwendige Grundlage einer Verkehrsbedarfsplanung.

Kompetenzersplitterung Desintegration '

Auftraggeber für Stadtforschung und Stadtplanung ist jeweils ein politisches Gremium und die ihm zugeordnete, in ihrer Struktur aus dem 19. Jahrhundert überkommene Administration, die nach Prinzipien des 19. Jahrhunderts organisiert ist. Innerhalb der Fachkompetenz versucht jede Fachbehörde für ihr Ressort mit Hilfe „zuständiger“ Wissenschaftsdisziplin Prioritäten in der Haushaltsplanung abzusichern. Diese funktionale Fachkompetenz wird auch durch die Fachverbände und die jeweilige Fachlobby weiterunterstützt.

Zur wissenschaftlichen und funktionalen, bzw. verwaltungsmäßigen Desintegration der Planung kommt noch die bestehende räumliche Kompetenzverteilung in den Ländern. Städte und Stadt- agglomerationen haben sich über die alten Grenzen, die auf das 18. und 19. Jahrhundert zurückgehen weit ausgedehnt. Städte sind zu Stadtregionen geworden (Megalopolis). Die täglichen Aktivitäten des einzelnen, aber auch Planung und Handeln von Wirtschaft und Verkehr überschreiten die Grenzen. Die Industrie plant z.B. innerhalb der EWG bereits über Staatsgrenzen hinweg. Eine grenzüberschreitende Gesamtplanung wird jedoch oft bekämpft oder sogar verhindert, da juristische, sentimentale, steuertechnische und lokalpolitische Bindungen dazu führen, veraltete, oft entwicklungsschädliche Grenzen zu erhalten.

Tendenz — Reintegrationsversuche

In allen Gesellschaftssystemen beginnt man seit einiger Zeit, die Planung auf verschiedenen Gebieten neu zu organisieren: Dieser Prozess verläuft jedoch auf dem Gebiet der Wissenschaft und dem Gebiet der Administration annähernd getrennt ab. Folgende Erscheinungen können beobachtet werden: Entweder führen wissenschaftliche Analysen und Expertisen durch ihr Übergewicht an Wissenschaft zu vermeintlichen Sachzwängen, ohne dass die Möglichkeit gesehen wird, neue politische Ziele zu diskutieren, oder die Wissenschaftler stellen in einem missverstandenen Auftragsdenken vermeintlich wertfreie Gutachten zur politischen Verwertung

zur Verfügung. In den politischen Gremien finden sich oft nur noch einzelne Spezialisten, die die Interdependenzen zwischen wissenschaftlicher Analyse und politischem Handeln beurteilen können.

Fachplanung — unpolitisch

Es ist bisher nur wenig unternommen worden, die politischen Implikationen der Stadtplanung in den Planungsprozess mit einzubeziehen. Um die tatsächlich enge Verflechtung zwischen planerischen Maßnahmen und gesellschaftlicher Entwicklung deutlich zu machen, sollen hier zwei Beispiele gebracht werden:

Erstes Beispiel:

Es ist bekannt, dass im Zusammenhang mit der Entwicklung der industriellen Gesellschaft der tertiäre Bereich (Dienstleistung und Verwaltung) sich in einem außergewöhnlichen Maß erweitert hat und noch erweitert. Die weitaus größte Zahl der Betriebe des tertiären Bereiches versuchen sich im Kernbereich der Städte anzusiedeln. Dabei werden die dort noch vorhandenen Wohnungen und die an die Kernstadt anschließenden zumeist älteren, mietgünstigen Wohngebiete unterwandert. Diese in fast allen Industrieländern zu beobachtende Entwicklung wird nun durch die neuen Initiativen zur „Stadtsanierung“ noch verstärkt. Um eine Sanierung finanzieren zu können, wird das ökonomisch attraktivere Angebot an Nutzflächen des tertiären Bereiches erhöht. Das geht aber bisher nur durch Reduktion des Wohnungsangebotes und führt damit zur Aussiedelung der alteingesessenen Wohnbevölkerung. Nach einer Umfrage in einem großen Sanierungsgebiet (Hamburg - St. Georg) halten zwar 76 der dort lebenden Bevölkerung die Sanierung für erforderlich, aber gleichzeitig halten 66 diese Sanierung für sich selbst für nachteilig. Damit ist zumindest für diese Bevölkerungsgruppe der Wert der Sanierung in Frage gestellt. Dennoch treffen planerische Maßnahmen zumeist die sozialschwächeren Schichten am stärksten. Sie haben soziale und politische Konsequenzen auf verschiedenen Ebenen mit langfristigen Auswirkungen:

- Es werden überwiegend ältere oder finanziell schwächer gestellte Bevölkerungsschichten in die Außengebiete der Stadt verlagert, denn nur hier sind Wohnungsmieten (auf Grund der niedrigeren Bodenpreise) für sie tragbar.
- Diese Entwicklung setzt die sozial-politisch unerwünschte Segregation der Bevölkerungsschichten fort, denn eine derartige Ausgliederung bringt in der Folge für diese Schichten die Isolierung von anderen Stadtwerten, z.B. Bildungseinrichtungen, Freizeit-

einrichtungen mit sich; damit wird dieser Bevölkerungsgruppe die Möglichkeit zur „Emanzipation“ erschwert².

- *Diese durch Planungsmaßnahmen bewirkten sozialen Nachteile setzen sich letztlich wieder in politische Zwänge um. Sie haben wieder planerische Maßnahmen zur Folge, die unter anderem Einrichtungen der Infrastruktur in den Außenbereichen vorsehen.*

Zweites Beispiel:

In den letzten Jahren haben in allen Ländern die Großindustrie und die Großchemie neue Standorte in der Küstennähe aus wirtschafts- und finanzpolitischen Gründen bevorzugt. Sie wurden politisch unterstützt, um die dort zumeist wirtschaftlich schwächer entwickelten Küstenregionen zu aktivieren. Bei diesen Industrieansiedlungen wurden Probleme der Umweltverschmutzung oft zu wenig berücksichtigt. Jetzt wird Wasser- und Luftverschmutzung, Lärmbelästigung usw. langsam auch als politisches Thema erkannt.. Das Bundesinnenministerium hat festgestellt, dass deshalb in den nächsten Jahren 35 Mrd. DM für den Schutz der Flüsse und Seen ausgegeben werden müssen..

Umweltschutz kann dennoch nur als ein Kriterium in Umweltplanung angesehen werden, das heißt Kriterien des Umweltschutzes müssen im Sinne eines Verursachungsprinzips auf alle Nutzungsplanungen angewendet werden, denn die natürlichen Elemente (Boden, Wasser, Luft und Vegetation) sind nicht in beliebig verfügbarer Qualität und Quantität vorhanden. Jede Planung, die verändernd in das System der „natürlichen Struktur“ eingreift, greift damit in das System Mensch—Umwelt ein und verursacht Folgen für die Lebensbedingungen der Gesamtgesellschaft

Planung — wissenschaftlich politische Aufgabe

Beide Beispiele zeigen, dass Stadt- und regionalplanerische Maßnahmen, ganz gleich auf welchem Gebiet, gleichzeitig sozial-politische Entscheidungen sind. Die sozial-politische Relevanz der Stadtplanung stellt den Stadtplaner aber in ein neues Beziehungsfeld. Stadtplanung muss als wissenschaftliche und politische Aufgabe gleichzeitig gesehen und der Stadt und Regionalplaner grundsätzlich als interdisziplinäre Gruppe aufgefasst werden. Politisch vorgegebene Ziele müssen reflektiert und kritisch analysiert werden, und zwar in einer offenen Zieldiskussion. Den argumentativen Prozessen mit Entscheidungsträgern sind planerische Alternativvorschläge zuzuordnen. Gleichzeitig müssen alle betroffenen Bereiche — psychische, soziale, wirtschaftliche, rechtliche und technische — mitbedacht werden. Sektorale Planung allein kann nicht dem

Anspruch der wissenschaftlichen Aufgabe entsprechen. Der Planer ist als Mitverantwortlicher für den Willensbildungsprozess zu verstehen.³

Auf folgenden Planungsebenen wird geplant: Raumordnung, Landes- und Regionalplanung, Stadtplanung, Städtebau und Objektplanung. Auf jeder dieser aufeinander bezogenen Ebenen und in jeder Planungsphase müssen Ist- zustände erfasst und analysiert, Ziele formuliert und diskutiert und der Mitteleinsatz zur Erreichung eines Sollzustandes bestimmt werden, dabei müssen wissenschaftliche Erkenntnisse methodisch eingebracht werden, um die Diskussion und die rationale Entscheidung über die politische Zielsetzung zu erreichen.

Planung in der Demokratie

Demokratisierung. In letzter Zeit werden in verschiedenen Ländern Überlegungen angestellt, wie der Komplex Stadt- und Regionalplanung so in das politische System integriert werden kann, dass einerseits eine sach- und methodengerechte Stadtplanung und andererseits das Prinzip des kritischen Mitdenkens und Mitentscheidens des einzelnen gewährleistet wird. Grundlage dieser Überlegung ist der Gedanke, dass eine mit wissenschaftlichen Methoden arbeitende Stadt- und Regionalplanung auch Vorbedingung einer wissenschaftlichen Politik ist. Da Planung im hohen Maße in gesellschaftliche und politische Bereiche eingreift, wird die Konfrontierung technischer und planerischer Mittel mit der Dynamik der gesellschaftlichen Wertvorstellung als politischer Prozess verstanden (Krauch). Im Rahmen der Umweltplanung als politischem Prozess muss deshalb die Stadt- und Regionalplanung präzise Aussagen machen, welche Stadtentwicklungsziele innerhalb einer bestimmten Zeit vor anderen Zielen befriedigt werden sollen und können. Die Diskussion über eine Rangfolge der Ziele verlangt, dass die erforderlichen Aktivitäten einer Stadt oder einer Region gleichzeitig in Bezug auf ihre Einzelheit wie auf die Gesamtheit diskutierbar werden, das heißt, dass zum Beispiel Wohn-, Freizeit-, Lohn-, Bildungs- und Versorgungswerte⁴ sind gleichzeitig in ein Planungsmodell einzubringen.. Ist- und Sollwerte und die städtebaulichen Mittel zur Veränderung von Ist- in Sollzuständen müssen an Hand von Alternativvorschlägen für alle Beteiligten verstehbar, in den Folgen erkennbar und damit entscheidbar gemacht werden. In der Konsequenz verlangt dieses Modell, dass aus Planungsbetroffenen Planungsbeteiligte und Planungsmitverantwortliche werden. Das ist nur erreichbar, wenn die Distanz zwischen Experten, politisch Entscheidenden und Öffentlichkeit vermindert wird. Dabei muss der Experte aus seiner heutigen Isolierung gelöst werden, indem er zum Berater wird. Dieser Gedanke kann sogar noch scharfer formuliert werden: Grundsätzlich haben Bürger ein Recht auf die Befriedigung und die Beantwortung ihrer Bedürfnisse. Wie anders will man eine Identifikation des einzelnen mit der Stadt, mit der gebauten Umwelt erreichen, wenn ihm diese Umwelt oft nur feindlich erscheint, oder er sich ihr nur anpasst. Eine Identifikation des einzelnen mit seiner Umwelt, mit seiner Stadt, mit der gesamten Stadtentwicklung

³ Vgl. Heide Berndt, Das Gesellschaftsbild bei der Stadtplanung, Krämer, Stuttgart 1967

⁴ M. Broady, : Planung als Bildungsaufgabe und gesellschaftliche Innovation, Stadtbauwelt 25 1970

ist nur über die sorgfältige öffentliche Klärung und Wertung von Zielen möglich. Diese Strategie betrachtet Planung als argumentativen, pluralistischen Prozess (Rittel). Es geht um die Abklärung und Durchdringung von Zielen und Mitteln, um das Abwägen von Alternativen und Maßnahmen zur Vorbereitung politischer Entscheidungen. Dieses Verfahren setzt einen Lernprozess auf allen Seiten voraus und verlangt „außerordentliche Geduld im Zuhören und außerordentliche Anstrengung, sich gegenseitig zu verstehen“ (Regierungserklärung, Brandt 1969)

Planungsprozess - Bürger als Statist oder Beteiligter

In verschiedenen Ländern, zum Beispiel in den USA, den Niederlanden, der Schweiz und auch der Bundesrepublik Deutschland sind verschiedene Modelle für eine solche Demokratisierung der Stadt- und Regionalplanung entwickelt worden. In all diesen Ansätzen zur partizipatorischen Planung werden mit verschiedener Intensität Verbindungen zwischen politischen Entscheidungsgremien, Öffentlichkeit und Planern hergestellt⁵. Die Verbindungen sollen ermöglichen, dass der Planer mehr über die Auswirkungen erwogener Maßnahmen erfährt. Umgekehrt soll die Öffentlichkeit mehr über ihre Lebenschancen von morgen erfahren. In der Konsequenz lernt die Öffentlichkeit, der Planer und der politisch Entscheidende gemeinsam planen. Sie alle lernen, Schwierigkeiten besser zu verstehen, um die Komplexität von Problemen einzusehen und gemeinsam Lösungen zu suchen, damit die Erde als der einheitlich gemeinsame Lebensraum bewohnt werden kann. In der Bundesrepublik Deutschland ist das Entwicklungsforum, insbesondere in größeren Städten, als ein Instrument partizipatorischer Planung entstanden. Es besteht z.B. aus Vertretern der positiv und negativ betroffenen Bürger, der Administration, der Politiker, der Planungsfachleute wie der Träger öffentlicher Belange. Hier kann ein Problem, ein Konflikt, erkannt und erörtert werden; so dass ein Konsensus über die erforderliche erste Problemanalyse entsteht, die dem derzeitigen Kenntnisstand aller Beteiligten entspricht⁶.

In einer anschließenden Arbeitsphase können dann erste grob strukturierte Problemlösungsalternativen durch parallel arbeitende Fachgruppen entwickelt werden. Diese Ergebnisse werden in Form von öffentlichen Hearings im Planungsforum diskutiert, wobei die verschiedenen Expertisen innerhalb der Diskussion gegenseitig vergleichbar werden.

Ein solcher Prozess bringt erst für alle die genauere Strukturierung des Problems. Der Prozess muss je nach Schwierigkeit der Aufgabe und der notwendigen Intensität der Klärung mehrfach wiederholt werden, solange bis eine Entwicklungskonzeption als Konsensus entsteht. Dieses Ergebnis kann dann als Gesamtempfehlung an die politisch rechtlichen Entscheidungsgremien weitergeleitet werden. Im Sinne des hier skizzierten Zusammenhanges hat meine Planungsgruppe in Zusammenarbeit mit der GEWOS e. V., Hamburg, und der Freien Planungsgruppe, Berlin, für ihre Aufgaben ein Arbeitsschema entwickelt, das bereits praktiziert worden ist

⁵ Vgl. Burkhardt Schilling, 23 1969 *Stadtbauwelt*

⁶ Vgl. Stahl, Curdes, *Umweltplanung in der Industriegesellschaft, rororo tele 1970*

Dabei soll gleichzeitig ausdrücklich betont werden, dass dieses Arbeitsmodell nicht einmalig ist. Es wird als Arbeitshilfe, als Checkliste verstanden, als eine mögliche Vereinbarung zwischen den am Arbeitsprozess Beteiligten während eines Arbeitsprozesses. Grundlage dieses Modells ist der Satz: „Der Grad der Humanität einer Gesellschaft ist nicht zu messen an dem Grad abstrakter Freiheit, sondern an dem Grad der Rationalität ihrer Öffentlichkeit“ (Bernard Wilms).

Folgerungen

Bei der Diskussion um die Vor- und Nachteile des Modells partizipatorischer Umweltplanung werden zwei extreme Standpunkte deutlich: Der erste besagt, dass eine Demokratisierung der Planung von den Bürgern gar nicht gewünscht werde und letztlich auch nicht möglich sei. Das gegensätzliche Argument lautet: Das Modell einer partizipatorischen Planung sei nur Täuschung, nur die Herrschaft der Mächtigen wird verlängert.

Es ist richtig, dass bei allen bisherigen Modellen der partizipatorischen Planung die Frage nach der Resignation, der Apathie der schweigenden Mehrheit, wie auch die Gefahr der Manipulation nicht genügend, beantwortet sind.

Wer sind z. B. heute diejenigen, die Zeit, Sprachfähigkeit und Ausdauer genug haben, um langfristige Planungsgespräche kontinuierlich mitzuführen?

Welche Interessensgruppen suchen heute ihren Willen außerhalb eines solchen Planungsprozesses durchzusetzen? Die grundsätzliche Problematik wird hier nicht unterschätzt, und dennoch sind dies nur Teilfragen.

Aus dem Grundgesetz ist zu folgen, dass Stadt- und Regionalplanung als Teil der Umweltplanung in den politisch demokratischen Entscheidungsprozess mit einbezogen werden muss. Weiter heißt es hierzu im Städtebaubericht-1970: „Die Chancengleichheit aller Bürger ist die Voraussetzung für ein entwickeltes demokratisches staatsbürgerliches Bewusstsein, das aktive Beteiligung an der Gestaltung der baulichen Umwelt fördert und die Mitwirkung an den politischen Entscheidungsprozessen sichert.“

Dies erfordert, dass Bürger, politische Bürgervertretung, Träger öffentlicher Belange und Planer die gesellschaftlichen Bedürfnisse definieren und Wege zur Durchführung erarbeiten. Das heißt, in der Dialektik von Argumentation, von Konsens und Dissens muss eine Ebene der kritischen Diskussion erreicht werden, die Stadt- und Regionalplanung als angewandte Gesellschaftsplanung betrachtet. „Die Aufklärung des politischen Willens über sein technisches Können, die wiederum bestimmt, welches technische Können morgen gewollt wird, drängt hier im Prinzip über den engen Rahmen geheimer Kommunikation zwischen beratenden Experten und Regierungsvertretern hinaus.“ (Habermas)

Die zunehmende intensive Diskussion der politischen und wissenschaftlichen Aspekte der Stadt- und Regionalplanung ist Vorbedingung, um das ständig erforderliche Handeln gleichzeitig auf die öffentliche, das heißt politische „Rationalisierung“ der Ziele zu beziehen. Verwissen-

schaftlichung und Politisierung werden dabei nicht als Gegensätze angesehen. Verwissenschaftlichung erweitert objektiv den Spielraum aussichtsreichen politischen Handelns und „fördert das Bewusstsein von der Existenz der Wahlmöglichkeiten“⁷ Diese Wahlmöglichkeit bedeutet Selbstbestimmung der eigenen und Mitbestimmung der gemeinsamen Umwelt. Umweltplanung ist somit Teil der individuellen und gesellschaftlichen Daseinsgestaltung. In der Stadtplanung liegt eine Chance der sozialen Demokratie, Selbstbestimmung und Mündigkeit aller Bürger zu ermöglichen. Wissenschaft und Politik sind Tätigkeiten innerhalb dieses Rahmens.

⁷ Vgl. Hans Paul Bahrdt, H. P.: *Humaner Städtebau*, Christian Wegener

Abschnitt 6

Teil B

Maximen einer nutzerorientierten Theorie der Architekturplanung

Zum Entwerfen, als strategischem Teil der Planung¹

„Gleichklang gemeinsamer eiserner Disziplin und anarchischer Spielfreude“

Trainingsregel im Spitzenfußball

Fußball ist eine Grenzen, Religionen, Ideologien überwindende, alle Emotionen zwischen Glück, Wut oder Frömmigkeit (elf Meter) bewegende Spielkunst und ein Milliardengeschäft. Grundlage ist die Verknüpfung, der „Gleichklang“ spontane, manchmal genialer Kreativität einzelner Spieler mit eisern trainierter Mannschaftsdisziplin. Daraus entstehen moderne Vorbilder, Idole und Mythen.

In der Architektur gibt es diesen „Gleichklang“ z. Z. nur selten. Architekten sind im eigenen und öffentlichen Selbstverständnis beim Entwerfen Einzelkämpfer. Es scheint für sie fast unerträglich, ihre Kreativität in eine übergreifende strategische Planung einzubinden.

Thomas Sieverts und Andreas Volwahren² haben die Unterschiede und Bezüge von Planen und Entwerfen so beschrieben: „Planungsprozesse stützen sich zunehmend auf logische Entscheidungsverfahren“ und z.B. in Gesetzen, „normativ geregelte Entscheidungsprozesse“. Entwurfsprozesse „stützen sich heuristische Verfahren des Abtastens eines nicht vollständig definierbaren Kooperationslösungsraumes“. Notwendig ist die Integration von Planung und Entwerfen. Das Ziel ist ein Kontinuum aus „hochabstrakten Phasen der Planung“ und „sozialen wie

¹ Gerhart Laage und Holger Michaelis „Entwerfen, ein Teil der Planung“ Beitrag zum „Workshop zur Entwurforschung“ am Lehrstuhl für Planungstheorie, TH Aachen und Bauwelt 56 Dez 1977 S 1656 - 1659

² Thomas Sieverts und Andreas Volwahren „Zum Verhältnis von Planen und Entwerfen in der Gestaltung des Siedlungsraumes“ Beitrag zum „Workshop zur Entwurforschung“ am Lehrstuhl für Planungstheorie, TH Aachen Bauwelt 56 S 1660 – 1665 S 1660

städtebaulichen Details.“³ „Im Idealfall bilden Planung und Entwerfen....eine Einheit, beide sind ineinander aufgehoben.“⁴

In dieser Einheit ist das Entwerfen, das „Abtasten“, das Erfinden, Entdecken, Wiederentdecken von Räumen und Raumzusammenhängen und die Umsetzung von bisher Gedachtem, Geschriebenem, Bewusstem oder Unbewusstem in einer Darstellung mögliche Architektur. Entwürfe, Entwurfspläne sind ein entscheidender strategischer Teil der Planung von Architektur. Entwurfspläne sind fast immer von „verlockender Frische“, schrieb Ernst Bloch, sie „erzählen vom Glück. Aber das ganze Glück liegt im Blick von außen, Bewohner können es nur stören.“⁵ Architekten fürchten diese Störung durch Benutzer noch mehr in fertigen Bauten. Auch Architekturfotografen und Architekturzeitschriften glauben, Architektur sei nur ohne Menschen schön. Architektur bekommt jedoch ihre Schönheit, ihren Sinn, ihre Würde nur durch den Gebrauch durch Menschen. Über die Gesamtqualität müssen Architekten beim Entwerfen und im Entwurf Auskunft geben können. Dabei gilt:

Entwürfe ersetzen keine methodische Zielfindung und Programmplanung. Es ist eine schlechte Angewohnheit, Zielkonflikte oder fehlende Zielvorstellungen mit architektonischen Entwürfen zudecken zu wollen.“⁶

Erst eine „partizipatorische“ Ziel- und Programmplanung ergibt die Grundlagen für angemessene Entwürfe. Architekten sollten deshalb besonders in Demokratien „die Sensibilität“⁷ gewinnen, „zu wissen, worüber sie reden“, wenn sie vom Entwerfen reden. „Sie sollten sich mit

äußerster Ernsthaftigkeit darüber klar werden, welches ihre wichtigsten Ziele sind“.⁸

Diese Sensibilität und Ernsthaftigkeit zeichnete viele Architekten, Politiker und Bauherren in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts aus, wenn es galt, beim Bauen **„Lösungen zu finden, die der ganzen Lebensführung der Menschen dienen“**. In Hamburg z.B. lautete das wohn- und städtebaupolitische Konzept⁹ der Stadt: „Nur wenn man die Sicherheit hat, mit seiner Besserungsarbeit die wirtschaftlich schwächste Schicht (die zugleich die umfangreichste ist) zu fassen, hat man die Gewissheit, an der eigentlichen Wurzel des Problems zu arbeiten. Reformen,

³ ebd. S.1665

⁴ Thomas Sieverts, „Bild und Berechnung im Städtebau“, in Information und Imagination, München, 1973

⁵ Ernst Bloch hat sich in der Beschreibung eines Architekturentwurfs mokiert : „Der ganze Raum erzählt von Glück. Aber das ganze Glück liegt im Blick von außen, Bewohner können es nur stören.“ „Das Prinzip Hoffnung“, Suhrkamp, 1959, 1967 S. 819,820, Band 3, Diese „Störung“ verstört offenbar auch Architekturzeitschriften und Architekturfotografen. Sie vermeiden es, die Reinheit „schöner“ Architektur mit Menschen zu verunstalten.

⁶ Gerhart Laage, „Handbuch der Architekturplanung“, Kohlhammer, 1976, S.28

⁷ vgl. Jan Philipp Reemtsma, über „Theorie der Gewalt in der Moderne“ SZ.25.1. 08

⁸ Ralph Erskine, (1914 – 2005), „Architektur, die nützliche und universale Kunst“, 1987, vgl. Ausstellungskatalog Institut für Theorie der Architektur- und Planungstheorie, 1988

⁹ Fritz Schumacher, „Zeitfragen der Architektur“, S.83

welche die Schicht verschieben, der das bauliche Ergebnis zugute kommen kann, sind vielleicht architektonische, aber keine sozialen Reformen.¹⁰ Fritz Schumacher fasste die notwendige Entwurfsstrategie so zusammen:

- **Es ist keine ästhetische, sondern eine soziale Forderung, wenn man verlangt, Straßen, Wege, Plätze, diese Wohnräume der Menschen, nicht der Willkür geschmacklicher Einzelansichten zu überlassen, sondern nach einheitlichen Zielen zu gestalten.**¹¹

Zur Umsetzung dieser Strategie in die Planungspraxis wurden von Schumacher und seinen Mitarbeitern zwischen 1919 und 1931 besondere Formen eines gesellschaftlich und nutzerorientierten Entwerfens entwickelt. Neue Stadtquartiere wurden in flexibel handhabbaren Modellen sozusagen in Rohform dargestellt. An diesem diskutierte die Baubehörde mit Bauherren und Architekten die einzelnen Lösungsvorschläge. Das erfolgreiche Verfahren nannten zeitgenössische Zeitschriften vorbildlich.¹² Es ist bemerkenswert, mit welcher Sorgfalt Zeitungen damals über längere Zeit neue Projekte wohlwollend kritisch begleiteten. Sicher trugen diese Kultur des öffentlichen Interesses und die damalige Entwurfsstrategie dazu bei, dass erstaunlich homogene und gleichzeitig vielfältige Wohn- und Büroquartiere entstanden sind. Diese Hamburger Architektursprache ist heute ein Merkmal der Stadtlandschaft. Konkurrierende Architekten haben es geschafft, ihre individuelle Kreativität und differenzierte Gestaltung in eine übergreifende stadtgestalterische Ordnung einzubinden. Es entstand ein „Gleichklang gemeinsamer Disziplin und anarchischer Spielfreude“. Dieses Hamburg der Weimarer Republik hatte eine wirkliche Leistung im Sinne der Moderne zu bieten. (Hermann Hipp)¹³

Anfang der siebziger Jahre wurde die umfassende Bedeutung der Stadtgestaltung wiederentdeckt. Stadtplaner, Soziologen, Architekten und Sozialpsychologen veröffentlichten 1974 wertvolle Beiträge über Aufgaben und Probleme der Stadtgestaltung unter dem Titel „Mensch und Stadtgestalt“. Das Ziel war **Stadtgestaltung „aus der Sicht der Bewohner“ als Basis der Stadtentwicklung darzustellen**, „eine Aufgabe, denen alle diejenigen gegenüberstehen, die die Bedeutung der Gestalt unserer Städte für den Menschen erkannt haben.“¹⁴

¹⁰ Fritz Schumacher, „Zeitfragen der Architektur“, S.83

¹¹ Fritz Schumacher, „Erziehung durch Umwelt“, Johann Trautmann Verlag Hamburg (1947) Seite 57, 58

¹² Fritz Schumacher, „Das Werden einer Wohnstadt“, Georg Westermann Hamburg, 1932, S.39, 40

¹³ Vergleichbare Bauten in Berlin sind jetzt 2008 als „Weltkulturerbe“ ausgezeichnet worden.

Beim Beginn der Planung für die „Hafencity“ in Hamburg war es dennoch nicht möglich, einen vergleichbaren Abstimmungsprozess zwischen den Einzelinteressen der Investoren und ihrer Architekten einerseits und einer übergeordneten Stadtkonzeption andererseits durchzusetzen. Vgl. hierzu auch Gerhart Laage „Stadtplanung – Monopoly für Global Player“. „Freitagsgesellschaft“ Helmut Schmidt 2001“

¹⁴ Einzelne mit dieser Entwurfsaufgabe verbundenen wissenschaftlichen und methodischen Fragestellungen wurden im Institut in Hannover untersucht. Reinhard Wustlich – Vertrautheitsplanung – Leitbegriff und Teilkonzepte einer kommunikativ angelegten Planungstheorie (1974) vergriffen

Die für diese Aufgabe erforderliche Entwurfsstrategie wurde in der STADTBAUWELT (Dezember 1977) erörtert. Verschiedene Autoren behandelten neuere Entwicklungen der Entwurfsforschung und der Entwurfsmethoden. Im „Focus“ wurde dazu geschrieben, es ginge nicht mehr wie in den 60er Jahren um die Systematisierung des Entwerfens und Planens, sondern um die Frage „wie entworfen werden soll und unter welchen Umständen und in welchem gesellschaftlichen Zusammenhang“. **Es ginge jetzt um die Einbeziehung sozialwissenschaftlicher und politischer Fragestellungen, in denen Entwerfen zu einem strategischen Moment in der Architektur und Stadtplanung wird.**¹⁵

Den Städten ging es um praktikable, bezahlbare Methoden, die es möglich machten, die Wirkungsgeschichte, die wichtigsten Prinzipien der bisherigen Gestaltqualitäten und ihre Probleme verständlich darzustellen. Ziel war es, aus den Untersuchungen, Entwurfsstrategien für Erneuerungs- bzw. Entwicklungsmaßnahmen abzuleiten. Dazu einige Beispiele:

Beispiel 1 Osnabrück

Stadtgestaltung als Teil einer Stadtentwicklungsstrategie.

Osnabrück, eine Stadt mit 170.000 Einwohnern, beauftragte 1975 die Planungsgruppe Prof Laage,

Gestaltwerte der Stadt, ihre Bedeutung, ihre Probleme und Chancen für die Bewohner verstehbar darzustellen. Ein Stadtgestaltungskonzept als Instrument zur Intensivierung der Bauleitplanung methodisch zu entwickeln.

Zum Verfahren: Am Anfang der Arbeit stand die Einigung über Ziele und Methoden mit der Stadt- und Bauverwaltung. In enger Zusammenarbeit konnte in der ersten Planungsstufe eine Stadtgestalt-

analyse und ein Gestaltplan für die gesamte Stadt aufgestellt werden. Auf dieser Grundlage wurden sukzessiv Einzelpläne entwickelt, die jeweils eine Verfeinerung und Detaillierung des Gesamtkon-

zeptes ergaben, ohne dass neue Grundsatzdiskussionen geführt werden mussten.

Die logisch aufeinander aufbauenden Planungsschritte, die Verdeutlichung und Strukturierung der Elemente der Stadtgestalt hat die Verstehbarkeit der Analysen und Konzepte gefördert.

Die sorgfältige Diskussion der Arbeitsergebnisse führte zu einer bemerkenswert guten Abstimmung zwischen einzelnen Dezernaten (Wirtschaft, Verkehr, Grün, Beleuchtung). Gleichzeitig ist es gelungen, das wachsende Interesse an Fragen der Stadtgestalt bei Politikern, Bür-

Holger Michaelis – Gestaltbezogene Anforderungen in der funktionalen Leistungsbeschreibung (1977)
Karl-Jürgen Krause – Verhaltensbezogene städtebauliche Gestaltung, Band 1: Theoriebildung, Band 2: Dokumentation (1975) vergriffen □

¹⁵STADTBAUWELT 56, Dezember 1977

gern und Fachleuten mit Hilfe von Texten, Modellen, Fotos, Perspektiven und Skizzen in Stadtteilzeitungen, Ausstellungen und öffentlichen Diskussionen aufzunehmen.¹⁶

Zur Arbeitsmethodik: Die Gestaltanalyse erfasste und dokumentierte Straßen und Plätze, ihre Bauten und ihre Bedeutung. Grundlage waren sozialwissenschaftliche Forschung sowie Untersuchungen der Informationsästhetik und Semiotik. Für die Bestandsaufnahme im einzelnen wurden aus der vorhandenen Stadtgestalt milieuprägende Hauptelemente abgeleitet.

- Türme, Tore, Hochhäuser (Punktartige Elemente)
- Straßen, Alleen, Wasserläufe (Bandartige Elemente)
- Dachlandschaften, Wasserflächen, Landschaft (Flächenbildende Elemente)
- Plätze, Platzfolgen (Räumliche Elemente)

Die Ergebnisse der Stadtgestaltanalyse und des auf dieser Grundlage entwickelten Stadtgestaltungskonzeptes wurden als Kombination von Milieu- und Stadtbilddarstellungen in einem umfangreichen Planwer, als eine Art Lesebuch mit Hinweisen auf wichtige Qualitätsmerkmale, Probleme und Lösungsmöglichkeiten mit Angabe der Dringlichkeitsstufe dargestellt.

Für Osnabrück war Stadtgestaltanalyse und Stadtgestaltungskonzept in drei Ebenen sinnvoll:

1. **Als strategische Ergänzung der langfristigen Aussagen** eines Flächennutzungsplanes, um die zukünftige räumliche Gestalt der Gesamtstadt als Zusammenschau von heutigem Zustand und zukünftiger Flächennutzung darzustellen. Schwerpunkt war dabei das Raumerlebnis auf den Hauptbewegungslinien wie Hauptstraßen, Eisenbahnen und Buslinien. Auch wichtige Fußwege und als Weg erlebbare Wasserläufe sind erfasst worden.
2. **Als mittelfristig angelegte Stadtteilpläne.** Für jeden dieser Teilbereiche sind in Teilanalysen noch einmal die lokal wertvollen Elemente der Stadtgestalt im Detail herausgearbeitet, die Störungen oder Mängel in der Stadtgestalt erfasst worden.
3. **Als aktuelle Schwerpunktpläne** für städtebaulich besonders wichtige Bereiche etwa auf der Ebene der Bebauungspläne. Ein solcher Schwerpunktplan betraf z.B. den Ledenhofplatz, zwischen Schlossvorplatz, Katharinenkirche und einem kostbaren gotischen Bürgerhaus, dem Ledenhof.¹⁷

Eine Nachbemerkung: (2008): Der Kostenaufwand für ein solches Stadtgestaltungskonzept als Teil einer Stadtentwicklungsstrategie ist im Vergleich zu den damit zusammenhängenden Investitionen und Wirkungen lächerlich gering. Stadtgestaltungskonzepte „brauchen einen langen stadtpolitischen Atem.“ (Rudolf Hillebrecht) Städtebauliche Spielregeln setzen um wirksam werden zu können, langfristige Verbindlichkeit und echte Mitspieler voraus“ schrieb Thomas Sieverts bereits 1974¹⁸: Es gilt „einen gestalterischen Rahmen zu setzen, der während eines Zeitraum, der ausreichend lang ist, um aus Erfahrungen gewonnene Erfahrungen zuzulassen,

¹⁶ Gerhart Laage, „Stadtgestaltung als Teil der Stadtentwicklung“ in Archiv für Kommunalwissenschaften 17. Jahrgang, 1978, Stuttgart

¹⁷ Gerhart Laage in „Loccumer Protokolle“: Stadtkultur - Sozio - Kultur und Denkmalschutz, 04.1974, Archiv für Kommunalwissenschaften, 17. Jahrgang 1978, Verlagsort Stuttgart, 1. Halbjahresband

¹⁸ Thomas Sieverts, „STADTGESTALTUNG“; „Wissenschaft und Politik“, in Mensch und Stadtgestalt, DVA, 1974, S.43

von den Betroffenen selbst, den unmittelbaren Nutzern, ihre Bedürfnissen gemäss ausgefüllt wird“

Das für in Osnabrück methodisch besonders ausgefeilte Konzept ist dennoch – nicht ausreichend lang, - nur über wenige Jahre angewendet worden. Eine Ursache waren wohl politische Veränderungen in Stadtrat und Stadtverwaltung. Außerdem fiel es den Architekten aus ihrem Selbstverständnis heraus schwer ihre „Spielfreude in eine übergeordnete gemeinsame Disziplin einzubinden“. Die heutigen Anforderungen des Stadtmarketings z.B. an eine werbewirksame Stadtgestaltung werden zu einer Renaissance von Stadtgestaltungskonzepten als „übergreifender Ordnung für und mit überraschenden Abweichungen“ (Gert Kähler) führen können.

Beispiel 2 Hannoversch-Münden

Stadtsanierung, Stadterneuerung, Stadtentwicklung.

Die Arbeit in dieser Stadt und mit ihren Bürgern begann 1969, also vor fast 40 Jahren. Viele, mit denen wir sprachen, sagten damals, Münden, oh wie schön! Sie zitierten „wo Fulda sich und Werra küssen“. Aber diese Schönheit hatte Probleme: fünfhundert meist viergeschossige Fachwerkhäuser mit einer durchschnittlichen Dichte von 3,0 und 90 % Flächenüberbauung. Für Durchreisende, für den individuellen Bedarf an museal kultureller Umwelt, für Großstadtmüde war das alles ganz hübsch. Aber für die Bürger der Stadt lautete die Frage:

Wie kann verhindert werden, dass die jungen Jahrgänge abwandern?

Wie können die Besitzer dafür gewonnen werden, ihre Häuser in der Stadt zu reaktivieren?

Wie kann man in den alten Häusern, deren Installation und technischer Komfort desolat war, Wohnqualität und Rentabilität erzeugen?

Wie findet man Bauherren für ein vernünftiges Hotel und ein gutes Restaurant?

Erschwerend kam hinzu, dass ein wissenschaftliches Gutachten, das als Grundlage einer Sanierungsplanung verlangt worden war, feststellte, nach geltendem Baurecht müssten ca. 60 % der Häuser abgerissen werden. Das Entsetzen war groß

Stadtpolitik und die Stadtverwaltung reagierten unerschrocken mit dem Ergebnis, dass kein einziges Haus abgerissen wurde. Die PPL hat mit den Instrumenten des Städtebaus, Stadtentwicklungsplanung, Flächennutzungsplanung, Sanierungskonzepten, Bebauungsplänen und weiteren Einzelplänen aber auch durch intensive Kommunikation wie Zeitungsberichten, Broschüren, Postwurfsendungen und vielen Gesprächen vorhandene Werte und legitime heutige Bedürfnisse aufeinander abgestimmt.¹⁹ Dabei hat sich über Jahre hinweg bestätigt, alle Pläne, alle Analysen sind Arbeitshilfe. Sie erhalten ihren Sinn durch die Akzeptanz der Nutzer, also der Bürger der Stadt. Sie müssen den Nutzen eines langfristig angelegten Konzeptes erken-

¹⁹ Vgl. PPL Planungsgruppe Prof. Laage „Stadterneuerung Münden“ Baumeister 1/1973

nen. Hier beginnt die große Leistung der Verwaltung, der Politik, der interessierten Bürger und last but not least des Ortsheimatpflegers.

Die Basis der praktischen Erneuerung war eine finanzierbare Nutzung vorhandener Gebäude. Schon lange vor der Nostalgiewelle haben auch Geschäftsinhaber erkannt, wie werbewirksam „frisches Fachwerk aus deutschen Landen“ sein kann. **Hier wurde nutzerorientierte Planung und Stadtkultur als politisches Ziel ganz konkret.** Viele Bewohner, besonders auch die jungen Jahrgänge,

haben sich erneut mit ihrer Stadt identifizieren können. Die Stadt sorgte mit Subventionen dafür, dass auch alte Leute nach der Sanierung ihres Hauses, dort weiter wohnen konnten!

Hann- Münden erhielt nationale und internationale Preis und setzte durch, dass die PPL den Gestaltungsauftrag für zwei Brücken erhielt, die beide für das Stadtganze von großer Bedeutung sind.

In der Stadt Münden hat sich trotz mehrfachen Wechsels in der Stadtregierung sowie der Stadt- und Bauverwaltung über nunmehr Jahrzehnte eine von der Seite der Planungsgruppe Prof. Laage besonders durch Hans- Günther Burkhardt getragene kontinuierlich vertrauensvolle Zusammenarbeit in allen Fragen der Stadtgestaltung entwickelt. Ein Beispiel ist die Neugestaltung dreier das räumliche Zentrum der Stadt bildender Platze um das Renaissancerathaus. Es ging um einen neuen gemeinsamen Stadtmittelpunkt mit einer Reduktion des Individual- und Öffentlichen Verkehrs.²⁰ Daraus entstand das Projekt „Wasserspiele“, das im Rahmen einer „Kunstschau im öffentlichen Raum“ ein

Beitrag für die Weltausstellung 2000 in Hannover wurde. Die Um- und Neugestaltung wurde unter Burkhardts Moderation als partizipatorisches Projekt durchgeführt. In einem großen öffentlichen Saal des Schlosses fanden Werkstattwochenenden und ad hoc einberufene Vollversammlungen statt. In offenen Boxen arbeiteten Bürger, Künstler und Freiraumplaner zusammen. Das Ergebnis, ein Zusammenspiel von Wasser, Licht, Bewegung und Ruhe ist schnell ein neues Identitätsmerkmal der Stadt geworden.²¹

²⁰ Vgl. hierzu Hans-Günther Burkhardt, „Mit Menschen Architektur und Stadtplanen, in Gerhart Laage „Die emotionale Stadt“, Seite 95 bis 997, Dölling und Garlitz, Hamburg, 2005

²¹ Eine E-mail vom ehemaligen Stadtdirektor von Hann..Münden Karl Wilhelm. W. Lange 18.04.08: Lieber Professor Laage, Leonardo Benevolo, der große Architekturkritiker, bezeichnete einmal mit Blick auf die Architektur und die Architekten des 20. Jahrhunderts die Bewahrung der alten Städte in Europa als ihren herausragenden Beitrag zum zeitgenössischen Städtebau Sie, und die PPL haben im Rahmen unserer jahrzehntelangen Zusammenarbeit beginnend in den 70iger Jahren bis in die Gegenwart ganz entscheidend dazu beigetragen, dass wir hier in Hann. Münden diese Urteil von ...Benevolo auf uns, auf unsere Stadt und unsere Leistungen bei der Stadterhaltung beziehen dürfen. Dazu zähle ich neben der Stadtentwicklungsplanung mit all ihren bis in unsere Tage reichenden Aspekten vor allem die Erhaltung und die städtebauliche Erneuerung der historischen Altstadt die Modernisierung und Umnutzung zahlreicher Brückenbauten für die DN und Autobahn im Werratal gemeinsam mit Prof Fritz Leonhard. In Erinnerung an die Jahre enger Zusammenarbeit sende ich ihnen und dem ganzen Team, vor allem Prof. Burkhardt, Herrn Engel und Herrn Opfermann herzliche Grüße zum heutigen Tag, anlässlich des Generationenwechsels bei und in der PPL.

Beispiel 3 Hamburg und die Region Unterelbe

Die Region Hamburg – Unterelbe besitzt mit ihren Wasserflächen und Elbuferzonen ein ungewöhnlich wertvolles Entwicklungspotential für eine moderne Metropole. Schon 1928 sollte weit vorausschauend nach einem Hamburgisch - Preußischen Vertrag „die ganze Unterelbe nach einheitlichen Zielen“ entwickelt werden. Damit habe seine Planungsarbeit eine neue Dimension bekommen, schrieb Schumacher dazu, Stadt- und Landschaftsplanung zusammen prägen das Leben der Menschen, deshalb ist es erforderlich **„soziale, volkswirtschaftliche und technische Kräfte zu einer Einheit zusammenzufassen“**.²²

In den späten sechziger Jahren betrachteten allerdings Handelskammer und Stadtpolitik die Elbregion primär als Industrie- und Wirtschaftsraum. In der Erläuterung zu einem „Modell für die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt“ hieß es jedoch, der Text beschränkte sich sachlich auf die wirtschaftliche Entwicklung, wolle aber „Ansatzpunkte für umfassendere Pläne geben“.²³

Dazu veröffentlichte

die Planungsgruppe Prof. Laage im BAUMEISTER Heft 4, April 71 ein Gutachten über „Die Elbe als Entwicklungsachse und als gesellschaftspolitische Aufgabe“. Auf der Basis der vorhandenen stadt- und naturräumlichen Qualitäten wurden Grundsätze für eine zukünftige Entwicklung zur Diskussion gestellt, „um alle vorhandenen sozialen, natürlichen, urbanen Qualitäten zu aktivieren und weiterentwickeln zu können“... „Für eine nachhaltige Entwicklungsstrategie ist die Verknüpfung von wirtschaftlichem Wachstum, Kultur- und Freizeitwerten und Lebensqualität notwendig. Global tätige Investoren sehen das soziale Gleichgewicht in einer Region und ihre weichen Qualitäten wie Landschaft, Erholung und Freizeitangebote als wichtige Voraussetzung für längerfristige Investitionsentscheidungen an...“

Der Text erschien zu früh. Erst mehr als 10 Jahre später erhielt die PPL gemeinsam mit den Landschaftsplanern EGL den Auftrag für ein in die Region eingebundenes Landschaftsprogramm mit dem Ziel, wertvolle Qualitäten der vorhandenen freiräumlichen Landschaftsachsen in Ergänzung zu den bereits definierten Verkehrs- und Entwicklungsachsen planerisch zu erfassen und für die Zukunft zu sichern. Dieses Landschaftsachsenmodell war keine Utopie, ca. 90 % der Flächen waren als zusammenhängende Freiräume schon vorhanden. Sie mussten jedoch planerisch gesichert werden, denn „Bauflächen entstehen, auch wenn man sich nicht um sie kümmert; Freiflächen verschwinden, wenn man sich nicht um sie kümmert“ (Schumacher). Heute ist das Landschaftsachsenmodell ein wichtiges Planungsinstrument zur Sicherung der grünen Metropole Hamburg.

Während der Entwicklung des Landschaftsprogramms hat uns (PPL und EGL) die Insel zwischen Norder- und Süderelbe ganz besonders beschäftigt. Wir erkannten, dies in Hamburg seit dem Ende der Dampfschiffindustrie vergessene Gebiet ist ein Filetstück für die strategische

²² Fritz Schumacher „Vom Städtebau zur Landesplanung“, (1939) Tübingen 1951, S.32

²³ Helmuth Kern „Ein Modell für die wirtschaftliche Entwicklung der Region Unterelbe“ Heft 9 der Schriftenreihe der Behörde für Wirtschaft und Verkehr

Entwicklung der Stadt. In der ZEIT schrieb ich 1986 darüber:²⁴ „Die im 19. Jahrhundert boomende Elbinsel mit dem Reiherstieg, einer Wasserstraße mit ungefähr 14 km Uferlänge zwischen der Hamburger und Harburger City, ist heute verödet. Sie plätschert als Panorama vergangener Industriekultur mit Restnutzungen, Ruinen und überwachsenden Kaimauern vor sich hin. Hier liegt eine strategisch ausgezeichnete Entwicklungschance für die Stadt vor. Die Infrastruktur, die ausgezeichnete Lage in Nordeuropa, nicht nur diese harten Werte, genauso die sogenannten weichen (Wasser, Freizeit und Erholung) wie die Milieuwerte sind Bausteine für eine qualitativ wachsende Stadtregion.“²⁵

Als dieser Artikel erschien, war das Hamburger Hafengebiet noch politisches Tabu. Es war durch Gesetz als Hoheitsgebiet der Wirtschaftsbehörde einer gesamtstädtischen Planung entzogen. Noch mehr, jeder Versuch den Hafen und seine sehr großen Ergänzungsbereiche als Teil der gesamten Stadtentwicklung zu verstehen, wurde als Gefährdung der Wirtschaftskraft angesehen. Auf die Notwendigkeit diese Hürde zu überspringen, wies ich 1994 in einem Symposium zum Thema „Wohnen im Hafen“ hin: „Es geht im Hafengebiet um attraktive Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten als Strategie der Stadtentwicklung, um Hamburg und seine Region internationale konkurrenzfähig zu machen.“ Dazu hat Jörn Walter Hamburgs Oberbaudirektor jetzt in einem Gespräch nüchtern festgestellt: „Ihr richtiges Konzept kam einfach zu früh.“

Wie bekannt, verfolgt seit 2004 der Senat von Hamburg das Ziel einer Wachsende Stadtregion Hamburg“ und den „Sprung über die Elbe“ mit neuen Arbeits- und Wohnwelten auch auf der Elbinsel. Diese Strategie wurde entschlossen durchgesetzt. Sie bekommt in der Konkurrenz der Metropolen für die Bewohner der Stadtregion eine weit über hinausgehende Bedeutung.

Beispiel 4 Zur Verkörperung politischer Funktionen z.B. in Bonn und Berlin²⁶ ...

Bei dem im Regierungsdistrikt vorgesehenen zentralen Platz sei der Gedanke gewagt, ob ihm nicht Wesen und Funktion einer Agora zugeordnet werden sollte, auf dem die Bürger selbst ihren Vorstellungen und ihrer Mitverantwortung Ausdruck geben können.

(Bürgermeister Herbert Weichmann zur Hauptstadt Bonn 1979).

In Hauptstädten als Machtzentren versuchen geistlich oder weltlich konkurrierende Kräfte ihre Bedeutung durch Architektur in corpore sichtbar zu machen. Wolfgang Braunfels schreibt dazu: „Mit höherer Anteilnahme blickt man auf ihr Wesen und ihre Baugestalt“²⁷. In diesem Zu-

²⁴ Gerhart Laage „Metropolis im Norden“ DIE ZEIT

²⁵ Gerhart Laage, „Stadtlandschaft als Programm“ und „Die Spange des Urstromtals: „Der Reiherstieg“ Deutsches Architektenblatt Spezial Ausgabe, 01.1992

²⁶ Vgl. Philip Manow, „Im Schatten des Königs“, Die politische Anatomie demokratischer Repräsentation Suhrkamp, 2008

²⁷ Vgl. Braunfels, a.O., S.243

sammenhang beschäftigte mich (seit fünfzig Jahren) die nicht nur baugeschichtliche Frage, in welchen Hauptstadtzentren es Raum für die „Anteilnahme“ der Bürger gab. Wie und wann durfte das Volk teilhaben? Oder wurde es ausgeschlossen und war nur Staffage? Ein Wettbewerb für ein neues „Haus der Bürgerschaft“ in Bremen (Ende der 50iger Jahre) war für mich ein Lehrbeispiel.²⁸ Dort prägten seit dem Mittelalter das prächtige Rathaus, der Dom und die Häuser der Zünfte den zentralen Platz. Im Brennpunkt des öffentlichen Marktes stand seit 1404 der fast 10 Meter hohe Roland, „nicht beherrschend, doch bestimmend“. Mit seiner Inschrift „Freiheit ist’s, die ich offenbar“ war er das Zentrum, der Mittel- und Schnittpunkt der Blickachsen der konkurrierenden und sich gegenseitig kontrollierenden Kräfte der Stadt. Diese geradezu raffinierte stadtgestalterische Anordnung war nicht nur Ästhetik. Sie war und ist eine soziokulturelle, politisch wirksame Verkörperung der Verfassung. Zwar wird häufig gesagt: diese Funktion öffentlicher Räume sei in Zeiten des Fernsehens überholt. Dennoch können auch heute Strassen und Plätze durch Menschen zu politischen Orten werden: Die Placa Mayor in Buenos Aires z.B. durch den Protest der Mütter, Leipziger Strassen und Plätze durch demonstrierende DDR-Bürger oder der Platz des himmlischen Friedens durch die Studentenunruhen.

Die Frage, kann Demokratie als Bauherr in einer Hauptstadt die Verfassung des Landes überzeugend verkörpern, stellte sich in Deutschland in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zweimal. Bonn war zwar nur „provisorische“ aber reale Hauptstadt. Man scheute sich, der erhofften Wiedervereinigung wegen, Bonn als Hauptstadt zu gestalten. Notwendige Bauten für Ministerien, Botschaften, Verwaltungen und Interessenvertretungen ließen jedoch faktisch eine wirksame Hauptstadtgestalt entstehen.

Nach einer fesselnden Diskussion mit Bundeskanzler Helmut Schmidt über diesen Sachverhalt wurden Walter Rossow, Rudolf Hillebrecht und ich als „Berater der Bundesregierung für den Ausbau der Hauptstadt Bonn“ berufen. Nach einer Stadt- und Landschaftsgestaltanalyse erarbeiteten wir (1977 –1981) zwölf Texte mit langfristig angelegten Leitbildern und Vorschlägen – keinen Plänen! – für die ganze Stadt mit dem besonderem Schwerpunkte „Gestaltung des engeren Bundesdistriktes“. Hier lagen Bundestag, Bundesrat und Kanzleramt als Zentrum der Regierung inmitten eines zufälligen freundlich provinziellen Durcheinanders von Einfamilienhäusern. Günter Behnisch hatte für diesen engeren Bundesdistrikt ein sehr schönes Gestaltungskonzept mit einem zentralen Freiraum für die Bürger vorgelegt und sich dabei ausdrücklich auf Empfehlungen von Hillebrecht, Laage und Rossow bezogen. Auf einem Symposium sagte der Hamburger Altbürgermeister Herbert Weichmann (1979)²⁹ dazu: „Auf die vorgesehe-

²⁸ Gerhart Laage, „Der Roland und der Markt in Bremen“, 1962, „Das Werk“

²⁹ Herbert Weichmann „Der Ausbau der Bundeshauptstadt als politische Aufgabe“ in Bauen für die Demokratie, Bonn 1980 S 34
Günter Behnisch ebd. S 82 - 92

ne Anlage eines Bürgerplatzes bezogen sei der Gedanke gewagt, ob diesem Platze nicht auch Wesen und Funktion einer Agora, eines Forums zugedacht werden sollte, auf dem die Bürger selbst ihren Vorstellungen vom staatlichen und gesellschaftlichen Leben und damit auch ihrer Mitverantwortung für die Gestaltung des Lebens Ausdruck geben könnten.“ Weichmann empfahl, trotz eines „gewissen Missfallens über diese Art der direkten Demokratie“ dennoch über eine entsprechende städtebaulich und politisch wirksame Ausformung nachzudenken.³⁰

Nach der Wiedervereinigung wurde dann die Gestaltung des Regierungsdistriktes in Berlin wegen der großen internationalen Aufmerksamkeit eine hochpolitische städtebauliche Wettbewerbsaufgabe. Weltweit nahmen über 1000 Architekturbüros teil. Welcher Berufsstand sonst ist bereit, solche ideellen Leistungen „kostenlos“ zu erbringen? Ich hatte das Glück, bei der Aufstellung des Wettbewerbsprogramms und in den Wettbewerben für den Reichstag, den „Spreebogen“ und die „Spreeinsel“ als vorsitzender Preisrichter mitwirken zu können.³¹

Der Bauplatz für das neue des Parlaments- und Regierungszentrum, der „Spreebogen“, ist ein ganz besonderer „Ort“. Er hatte eine durch Politik bestimmte schwierige Geschichte: Planungen der 20er Jahre, bombastische Konzepte Hitlers und konkurrierende Hauptstadtpläne während des Kalten Krieges blieben Papier. Jetzt (1993) ging es für die am Wettbewerb teilnehmenden Büros und das international besetzte Preisgericht um ein neues politisches und städtebauliches Gestaltkonzept für die alte und neue Hauptstadt eines demokratischen Landes. Die sich über Tage, sogar Wochen erstreckenden Diskussionen zwischen Politikern und Architekten waren manchmal hartnäckig, aber außerordentlich an- und aufregend, ein faszinierender Exkurs über Baugestalt und Herrschaftsform, über politische- und Baukultur. Dabei waren es oft die ausländischen Kollegen, die für die neue Hauptstadt Deutschland kühne Ideen, mutige Konzepte und eine weltoffene Architektur forderten, die auch für unsere Nachbarn in und über Europa hinaus zu einem nachhaltig Vertrauen erweckenden Wahrzeichen würde. In den Einzel- und Gruppengesprächen wurde deutlich, Bauten für Institutionen der Demokratie werden unausbleiblich als Verkörperung und Symbol verstanden.³²

Es ist deshalb ein Fehler, dass über solche spannenden Diskurse, solche Denk- und Entscheidungsprozesse des Beratungsgeheimnisses wegen nicht berichtet werden darf. In Berlin ist es gelungen, sehr verschiedene Preisrichter wie Frau Präsidentin Süssmuth, die Minister Bohl (Kanzleramt) Schwätzer (Bau), Senator Hassemer (Stadtentwicklung), Bundestagsabgeordnete und Architekten wie Senatsbaudirektor Stimmann (Berlin), R. Mayer (New York), Gregotti (Mailand), Vasconi (Paris), Adrian (Hannover) und mehr als 70 junge Architekten als Vorprüfer zu

³⁰ vergleiche u. a. „Ausbau der Hauptstadt Bonn, 10 Jahre Hauptstadtvereinbarung 1975 – 85“, Friedrich Busmann und andere, Seite 39 und folgende

³¹ Hauptstadt Berlin, Herausgeber Werner Süß, Berliner Verlag 1996, Seite 331 – 343

³² vgl. Philip Manow, „Im Schatten der Könige“, Suhrkamp, 2008

gemeinsamer disziplinierter Zusammenarbeit zu gewinnen. Ich habe diese Tage als Beweis begriffen, dass über die Wirkung, Bedeutung und Akzeptanz architektonischer Entwürfe differenzierte Gespräche zwischen sehr verschiedenen Menschen möglich sind. Es gab zumindest phasenweise eine chancengleiche Diskussion über die Angemessenheit von Architektur.³³

Das Ergebnis dieses rational und emotional gleichermaßen aufregenden Prozesses konnte sich sehen lassen. Der erste Preis, das „Band des Bundes“ von Axel Schultes und Charlotte Frank wurde als eine ausgezeichnete politische und stadträumliche Vorstellung gewürdigt. Der Vorschlag, im Zentrum ein „Bürgerforum“ als öffentlichen Raum für „das Volk, von dem alle Macht ausgeht“ vorzusehen, wurde jedoch von vielen politisch Verantwortlichen ohne erkennbares Interesse hingenommen. Das Forum ist ein leerer Raum geblieben und heute eher ein Treffpunkt für Kaninchen als für Bürger.

Das „Band des Bundes“, die Bauten für das Kanzleramt und das Parlament, sind inzwischen fertiggestellt. Der Eingangsbereich des Bundeskanzleramts von Axel Schultes und Charlotte Frank überzeugt als fantasievolles, fantasieanregendes Symbol politischer- und gebauter Kunst.

Die gläserne Kuppel von Norman Foster bekrönt und verwandelt als unpathetisch sympathische Metapher das Reichstagsgebäude.

Stephan Braunfels schuf mit dem Entwurf des Paul-Löbe-Hauses für die Bundestagabgeordneten an der Spree einen beeindruckenden neuen Platzraum.³⁴ Gottfried Knapp bezeichnet ihn als „Ensemble von weltstädtischem Rang“. Nutznießer des Ganzen sind, und das ist das Wichtigste, nicht allein die Politiker, sondern das Land, die Stadt Berlin, die Bürger und die Besucher. Und natürlich brauchen auch Demokratien in modernen Gesellschaften solche emotionalen Identifizierungsmerkmale der Regierungsarbeit.

³³ Später haben mich viele Vorprüfer daraufhin angesprochen. Sie haben diese Tage, wie ich als großes Ereignis begriffen.

³⁴ vgl. Gerhart Laage u.a.: „Die emotionale Stadt“, Dölling und Galitz, München, Hamburg, 2005, S.126/27

Zwischenbilanz und Ausblick

Anfang 1992 diskutierte ich (als Präsident der Bundesarchitektenkammer) einen Tag lang mit den Architektenkammerpräsidenten über Berufspolitik, Ausbildungsfragen und Öffentlichkeitsarbeit. Spät abends beim Wein zog ich in einer kurzen Rede eine Art Zwischenbilanz:¹

Verehrte Kolleginnen und Kollegen,

Architekten und Planer erfreuen sich, wie wir wissen, nicht immer ungeteilter Zuneigung der Öffentlichkeit. Ganz anders ist das bei Bankräubern. Sie gelten nicht nur im Kino und TV als Volkshelden, denn sie nehmen, wie Robin Hood, Bankern ungerechtfertigte Reichtümer weg. Sie brillieren dabei mit kühnen Entwürfen, methodisch- präzisen Durchführungsplänen und entschlossener Ausführung. Diese Fähigkeiten werden weltweit mit brennendem Interesse und Vergnügen bewundert. Deshalb habe ich mir, um daraus zu lernen, die: „Fünf Berufsregeln für Bankräuber“ besorgt. Sie sind ganz einfach:

1. Plane mit dem Kopf, nicht mit Dynamit.

Nur Dummköpfe und Gewalttäter stürmen wie Bullen auf ein Ziel los. Wir dagegen sagen, gute Planung braucht Sorgfalt und Zeit. Wir beobachten zuerst den Tatort und die Leute, morgens und abends und von allen Seiten. Wir beachten die Realität und kein Gerede. Wir achten zuerst auf Menschen und dann auf Vorschriften. Wir wollen keinen Krach und Ärger, wir wollen Erfolg. Auf diesem Fundament kann man gut aufbauen.

¹ Diese Kunstregeln wurden später (1998) von der PPL Planungsgruppe Prof. Laage als Gruß zum Jahreswechsel versandt.

2. Es gibt immer mehrere Wege.

Ein guter Bankräuber macht alternative Pläne und weder sich noch andere zu Opfern einer fixen Idee. Wir studieren deshalb Erfolge und Misserfolge der Kollegen, aber auch die eigenen. Wir hüten uns vor Modegags, denn bald kennen auch unsere Gegner diese Tricks. Wir folgen auch nicht den großen Zampanos, die ständig trompeten, sie allein hätten die richtige Methode auf der Pfanne. Später dann, wenn es brenzlich wird, liegen sie auf den Balearen in der Sonne, und Du sitzt in der Tinte.

Und noch etwas: Es gibt Kollegen, die ständig greinen, der Paragraphenschungel und bösartige technische Kleinkarierte erstickt alle Kreativität. Das ist Quatsch. Nur wer die heutige Wirklichkeit bewältigt, ist ein wahrer Künstler seines Fachs.

3. Der liebe Gott wohnt im Detail... der Teufel übrigens auch...

Verführerische Ideen, selbst so genannte Genieblitze, platzen oft wie Seifenblasen. Erst zuverlässige Detailarbeit, minutiöse Ausführungsplanung sichert den Erfolg und unseren guten Ruf. Dabei wissen wir auch, allein schafft man es nicht. Man braucht mitdenkende Mitwirkende, und wenn es die Freundin ist, die entscheidende Informationen besorgt. Für uns gelten drei Tugenden:

- *Wir sind kooperativ, denn bei jeder größeren Sache brauchen wir zusätzliche Experten. Dabei lernen wir auch.*
- *Wir sind kommunikativ, wir können präzise und verständlich reden und hören anderen genau zu. Das ist immer auch unser Vorteil.*
- *Wir können koordinieren, denn Termine müssen stimmen. Und glaub mir, das ist nicht der leichteste Teil der Planungskunst.*

4. Bei der Ausführung nicht den Verstand verlieren.

Wenn es richtig losgeht, läuft immer etwas aus dem Ruder. Oft geht alles schief, was schief gehen kann. Nichtskönner flattern dann herum wie kopflose Hühner. Schon Mark Twain spottete deshalb, Leute, die das Ziel nicht mehr sehen, verdreifachen ihre Anstrengungen.

Wir dagegen bewahren die Ruhe, wir bleiben zielorientiert, locker ...und Gentlemen. Wir wollen die Ziele erreichen, wir wollen den Beifall der Leute und wie Banker hohen Profit.

5. Vergiss nicht, deine Arbeit muss nicht nur dir Spaß machen.

Ein Profi hinterlässt am Tatort kein Chaos. Was sollen die Leute sonst von uns denken! Ein Meister unseres Fachs hat überhaupt keinen Grund zu überhasteter Abreise. Im Gegenteil, es lohnt sich, später vor Ort mit den Leuten locker, aber diskret zu diskutieren. Du wirst Dich wundern, wie fair und kompetent die Frau und der Mann auf der Strasse dein Werk beurteilen und dein Honorar lachend als gerechtfertigt bezeichnen. Merke Dir zum Schluss: Deine Kunst hat nur dann Erfolg, wenn sie „verständlich und lustbereitend“ ist. Das schrieb schon vor langer Zeit ein Herr Schinkel, Architekt. (1992)

Heute, 2008, muss man bei einer Zwischenbilanz feststellen, Thesen und Methoden einer nutzerfreundlichen Theorie der Architekturplanung sind in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhundert keine allgemeine Praxis geworden. Das war auch nicht zu erwarten.

Die Bilanzfrage, ob die nutzerorientierten Ansätze den Nutzern genützt haben, versuchten wir im Institut in Hannover und im Hamburger Büro zu beantworten.² Eine darüber hinausgehende wissenschaftliche Erforschung und Beantwortung dieser Frage steht noch aus. Deshalb hier nur einige Bilanzanmerkungen:

In den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts hatte eine sozialliberale Grundstimmung des Aufbruchs, der Toleranz und Kreativität in der Gesellschaft, den Medien, der Politik und an den Universitäten die Entwicklung der hier vorgestellten Ansätze befördert. Bei den Nutzern von Architektur wuchs das Interesse und der Mut, sich in öffentliche Planungen einzumischen. Außerdem waren relativ viele öffentliche wie private Auftraggeber bereit, gesellschafts- und architekturtheoretische Grundsätze als Erklärungs – und Handlungsmodell der Planung zu akzeptieren. Auch in der Berufspolitik war „Sozialverantwortliche Planung“ 1972 zum Motto einer Delegiertenversammlung des Bundes Deutscher Architekten BDA³ gemacht worden.

Eine nutzerfreundliche Baukultur von beachtlicher Qualität und Akzeptanz entstand aus meiner Sicht nur in den Niederlanden, in Dänemark und Schweden. In den Niederlanden führte ein „Aufstand“ der Bürger gegen geplante Großsiedlungen zur Mitsprache der Nutzer und zu maßstäblich anderen Stadtgebieten in den Poldern. Niederländische Kollegen haben damals mit Vergnügen davon berichtet. In Skandinavien wurde die Mitbestimmung der Bürger beim Bauen als ein kulturpolitisches Markenzeichen verstanden. In einer Broschüre des Dänischen Außenministeriums (!) hieß es: In der Architektur gibt es drei Arten der Mitbestimmung, erstens beim Entwerfen, zweitens beim Bauen und drittens beim Gebrauch der Architektur.⁴

² Ansätze einer Zwischenbilanz erbrachte (1992) ein Symposium an der Universität Hannover. Zum Abschluss meiner Lehrtätigkeit berichteten unter dem Motto :“Architektur ist Glücksache“ u.a. W. Durth, Hardt Walter Hämer, und D.Keller über den „Gesellschaftlichen Bezug der Architekturtheorie“ .Über „Die soziale Dimension in der Architekturtheorie,“, sprachen u. a. E. Vargas und I. Bohning. Über „Thesen zu Perspektiv für die ArchitektInnen und PlanerInnenausbildung“ diskutieren u. a. M. Wilkens, K. Schmals, V. Roscher und M. Kennedy. (1 Arbeitsbericht 10.92 und der Architekt Januar 1973.

Ein zweiter Ansatz zu einer Zwischenbilanz ist der Arbeitsbericht der Planungsgruppe PPL: Die emotionale Stadt“ Hier berichten drei Büro- Generationen über Erkenntnisse und Ergebnisse aus der theoretischen und praktischen Architekt Januar 1973.

³ vgl. Hans Busso von Busse, „Selbstverständnis des BDA – Motivation des Themas Soziale Planung“. Gerhart Laage, „ Zur Rolle des Architekten und Planers im Spannungsfeld von Wirtschaft, Verwaltung und Politikpraktischen Arbeit in der Architektur- und Stadtplanung.

⁴ Die Mitwirkung der Nutzer wurde ein skandinavischer „Exportartikel“. Namhafte Kollegen wie Ralph Erskine und Johannes Olivegreen bauten in Afrika und Asien mit Slumbewohner Quartiere, ökonomisch und ökologisch vernünftig und ästhetische sehr attraktiv. Jetzt im 21. Jahrhundert „wohnen“ über 30 % aller Stadtbewohner, in Afrika sind es bis zu 80%, in Slums. Mir ist nicht bekannt, das heutig „führende“ Architekten an der Verbesserung dieser Baukultur beteiligt sind.

Insgesamt blieben jedoch diese Ansätze Solitäre. Das belegt auch eine Textauswahl über „Architekturtheorie seit 1960“⁵ von Gerd de Bruyn und Stephan Trüby. Es gibt zwar thematische Zuordnungen, aber wenige Verknüpfungen. Aus meiner Sicht ist zu bedauern, dass in diesem Werk einige für die damalige Zeit charakteristische Ansätze zu einem „Partizipatorischen Architektur- und Planungsverständnis“ z.B. von Ingo Bönig, Arbeiten von Nikolas Habraken (The tissue of the town), von Lucien Kroll oder Christopher Alexander nicht berücksichtigt wurden. De Bruyn gibt dafür „gerne“ die Erklärung, dass „uns Texte besonders gefallen... die sich über die Reinheitsgebote der Theorie und Praxis hinwegsetzen“. Es geht meines Erachtens nicht um die „Reinheit“, sondern die „Brauchbarkeit“ einer Architekturtheorie für die Benutzer.

In den zwei letzten Dekaden des 20. Jahrhunderts, nach der ersten Ölkrise und einer Wirtschaftsrezession hatten Bürger und Architekten Angst um ihre Arbeitsplätze. Nur wenige forderten noch eine partizipatorisch orientierte Stadtentwicklung.⁶ Kommunalpolitiker verarmender Städte konzentrierten alle Kräfte auf die Entwicklung der Stadt als Wirtschaftsstandort. Investoren und Finanzierungsgesellschaften bestimmten als global player, die Bau – Politik. In der New York Times hieß es bereits 1989: „Niemals sind architektonische Leistungen protziger und weniger auf urbane Bedingungen bezogen gewesen als heute. Bisher gültige gesetzliche, moralische und ästhetische Beschränkungen

lösen sich im Nichts auf. Fast jedes größere Bauvorhaben nimmt einen vorhersehbaren, fast rituellen Verlauf. Das Projekt wird vorgestellt, es entsteht Aufregung. Öffentliche Anhörungen folgen. Gemeindeausschüsse (beratend), Interessengruppen (ehrenamtlich), und Privatpersonen (machtlos) geben ihre Ansichten zu Protokoll. Wird die Opposition zu stark, verkündet der Investor er interessiere sich jetzt für eine andere Stadt. Damit wird die Kapitulation eingeleitet. Nach einigen politischen Manövern wird das Projekt genehmigt.“⁷.

Jetzt, am Anfang des einundzwanzigsten Jahrhunderts, betrachten viele Investoren und Politiker Architektur als Mittel zur Erzeugung von Image, Signifikanz und Profit. Der Medienwissenschaftler Norbert Bolz schreibt:⁸ „Die wesentliche Dimension heutiger Architektur ist... die Ikonographie des Konsumismus... Kommunalpolitiker verkaufen ihre Stadt auf dem Markt der Gefühle, das nennt man Stadtmarketing.“⁹

Und in der Tat, Städte und Firmen benutzen Architektur als „bildmächtiges“¹⁰

⁵ Gerd de Bruyn, Stephan Trüby, „Architekturtheorie.. doc“, Birkhäuser, 2003

⁶ Thomas Druyen, Sigmund Freud Universität Wien.: Studien belegen, Volksentscheide, Bürgerbefragungen und Mitbestimmung erhöhen das Vertrauen in die Demokratie. (SZ 2007)

⁷ vgl. Gerhart Laage, „Stadtplanung... Monopoly für global player?“ Vortrag vor der „Freitagsgesellschaft“, Helmut Schmidt, 2003

⁸ Norbert Bolz, „Lob der Monumentalität“, SZ 12.11.07, Medienwissenschaftler Technische Universität Berlin

⁹ Aus dieser Sicht ist es nur ein kleiner Schritt zu einer Architektur als Verkaufsdesign und der Anforderung wie bei einem Auto z.B. „mehr erotische Ausstrahlung“ zu vermitteln.

¹⁰ Gerhard Matzig: „Spektakel des Alltags“ SZ: 13.06.08.

psychologisch wirksames Marketing – Instrumentarium. Die z.B. reichsten autoritär regierten Ländern der Welt wie China, Russland und den arabischen Staaten nutzen spektakuläre Bauwerke international bekannter Architekten als politisches Staats- und Weltmachtmarketing.

Die beauftragten Architekten allerdings leugnen vehement eine politische -propagandistische Funktion ihrer Bauten, sie sprechen nur von der Bedeutung ihrer Baukunst für die (ihre?) Baukultur.¹¹ „Sometimes architects like to think they`re above the political fray“ schrieb dazu Frederic Bell, Exekutivdirektor des „Amerikan Institut for Architecture“.¹²

Es gibt noch eine zweite Ebene der Kritik:

Der Architekturjournalist Gert Kähler schrieb:¹³ „Die „weltreisenden Architekten–Stars beschädigen alte Stadtkulturen mit ortlosen Formspielereien, weil sie Geschichte und Gesellschaft ausblenden. Die Architekten sind nicht mehr bei den Menschen...“¹⁴ Sie wollen nicht verstehen, die Stadt ist nicht ihr Revier, sondern das der Menschen, die dort leben.“

Der Schweizer Architekt Karl Fingerhuth kritisiert seine Berufskollegen: „Weil es ihnen nicht gelingt, neue identifikationsfähige Stadträume zu schaffen greifen sie zu den Taschenspielertricks formaler Events. Architekten als Treuhänder der Gesellschaft müssen wissen, Menschen suchen in ihren Städten nach einer Gestaltung, die Sinnlichkeit, Emotionalität und Spiritualität unserer Zeit zum Ausdruck bringt.“¹⁵

Es ist interessant, diese qualitativen Anforderungen werden in einer weltweit angelegten Investment Management Studie als „neue Perspektive“ der Stadtentwicklung bezeichnet.¹⁶ Zur Zeit sei noch ungebremstes Wirtschaftswachstum besonders in China und Indien Basis der „rising mega cities“¹⁷ aber schon in der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts wird es einen Paradigmenwechsel geben.

¹¹ Ich habe die aktuellen Argumente der Fürsprecher mit alten Diskussionsbeiträgen nach dem Ende der Naziherrschaft verglichen und war erschrocken über die fast wörtlich gleich dürftigen Begründungen des eigenen Tuns. Vgl G. Laage in WDR III. Programm Über Bauten und Stadtplanung im „Dritten Reich“ 27.06.1979

¹² Frederic Bell in „When architects meet autocrats“, New York Times, 30.06.2008

¹³ Gert Kähler, Süddeutsche Zeitung, 18.02.08

¹⁴ Noch wagen heutige „Untertanen“ z.B. in China oder den arabischen Staaten nicht ihren „Landesfürsten“, wie die Untertanen des Fürststifts Kempten etwa 1666 einen Brief zu schreiben: „Nun gibt sich die frag...ob wir unseres gnedigsten fürsten und herrn schädliches und unnütliches bauen zu entgelten haben und ob wir von rechgen zu solchen weitem unerschwinglichen beytragen an baren gelt genötigt werden“. Aus Hartmut Zücker: „Die soziale Grundlagen der Barockkultur in Süddeutschland“ Fischer Stuttgart, 1988

¹⁵ Carl Fingerhuth: „Das Spiel der Stadt“ DER ARCHITEKT 3/4, 2005, S.69

¹⁶ Jones Lang LaSalle und LaSalle Investment Management „Rising Stars - Uncovering Future Winners“, 2003: „We predict that the property market will see new kinds of players.“

¹⁷ Immerhin gibt es aber, wie die Presse über das „Gipfeltreffen „ in „Heiligendamm“ berichtete bereits Regelungen und weltweit wirkende Unternehmer, die ein sozialverträgliches und umweltschonendes Planen und Handeln fordern. Unter dem Stichwort ; CSR - Corporate Social Responsibility wird über eine neue Verteilung der Aufgaben zwischen Wirtschaft und Politik zugunsten einer neuen Zivilgesellschaft nachgedacht.

Soziales Gleichgewicht, hohe Lebensqualität, also nutzerorientierte, emotionale Werte, **und ökonomisches Wachstum zusammen sind die Erfolgsfaktoren der future rising stars** wie z.B. Calgary¹⁸ (Kanada), Queensland (Australien) oder Örestad, eine neue Stadtregion Kopenhagen – Malmö (Schweden – Dänemark). Dort wird die Stadtentwicklungsstrategie witzig so formuliert: „In Schweden leben die Menschen lange, in Dänemark sind sie glücklich. Wir wollen eine Region, in der Menschen lange leben und glücklich sind“. Dazu gehört „eine künstlerisch attraktive und lebensnahe Architektur, eine fröhlich tolerante Urbanität, auf die die Skandinavier seit langem stolz sind.“¹⁹

„Derartige Stadtbauprozesse“ sind, wie Thomas Sieverts bereits 1974 (!) schrieb „**vielleicht eine der wesentlichsten vor uns liegenden Aufgaben, wenn wir die Schlussfolgerungen aus der Wirkungsforschung, die sich mit der sozialen Wirkung von Stadtgestalt beschäftigt, verbinden mit der politischen Forderung nach der aktiven Beteiligung des Bürgers an der Gestaltung seiner Stadt.**“²⁰

Interessant ist deshalb ebenfalls ein zweiter Paradigmenwechsel: In neueren wirtschaftswissenschaftlichen Arbeiten wird **Stadtmarketing als Planungsprozess einschließlich der Erfolgskontrolle als Voraussetzung nachhaltiger Stadtentwicklungsplanung** definiert

- Die Entwicklung und Förderung der Stadt und ihrer Bürger als wirtschaftliches, soziales, kulturelles und ökologisches Ganzes ist das Ziel.
- Stärken und Schwächen sind zu analysieren, neue Ziele, Leitbilder und Maßnahmen sind zu formulieren und mit allen Beteiligten und Interessierten zu diskutieren und umzusetzen.
- Durchgeführte Projekte sind in einer Erfolgskontrolle zu bewerten.

In ihrem Buch „Erfolgskontrolle im Stadtmarketing“ weist C. Bornemeyer²¹ darauf hin, dass bei derzeitigen empirischen Analysen Erfolgsfaktoren überwiegend betriebswirtschaftlich definiert werden. Es gäbe jedoch verschiedene Diskussionspapiere und Studien zur noch offenen Bewertungsskala.

In dieser Diskussion liegt eine neue Chance für Architekten beim Stadtmarketing als einer von Politik und Wirtschaft als den mächtigsten Institutionen moderner Gesellschaften gewollten

¹⁸ Für Calgary, wie für anderer Kanadische Städte wird die intelligente Immigrationspolitik besonders positiv bewertet. Nicht die Angleichung an eine Kultur, sondern der Reichtum verschiedener Kulturen wird als Vorteil gesehen. Kopftücher in den Schulen, oder Moscheen sind keine Probleme!

¹⁹ vgl. Till Briegleb, „Gipfelsturm in einem flachen Land“, Sz. Nr. 160 06.2008

²⁰ Thomas Sieverts, „Stadtgestaltung, Wissenschaft und Politik“ in „Mensch und Stadtgestalt“, DVA, 1974
S.136, 151

Methode mit Kompetenz mitzuwirken.²² Dabei geht es auch in der Architektur um einen **Paradigmenwechsel in der Beurteilung vorhandener und der Herstellung neuer Architektur.**²³ In diesem Zusammenhang scheint es mir sinnvoll zu sein, u. a. in dieser Arbeit beschriebene inhaltlich und methodisch vergleichbare Planungsansätze und Bewertungsverfahren auf ihre Relevanz für ein Stadtmarketing hin zu überprüfen. Denn:

- Architektur bekommt ihren Sinn für Menschen im alltäglichen Gebrauch **und** weil dabei ein Gefühl des eigenen Wertes in einer sozialräumlichen Umwelt entstehen kann.

- Architektur bekommt ihren Sinn, indem sie dem einzelnen Menschen als „vergängliche Person“ ein Zuhause ermöglicht **und** „Unsichtbares sehen“ lässt, dass „Menschen ihrer Gemeinschaft mit anderen ansichtig werden“.²⁴

- Auch „heutige multikulturelle Gesellschaften brauchen zum Ausgleich und Zusammenhalt“ die architektonische Verkörperung dieser Werte.²⁵ Als „verständliche und lustbereitende“ (Schinkel), nicht nur „fiktive Metaphern haben sie auch in modernen Demokratien ihren Zauber.“²⁶

- Architektur kann, wie wir wissen, diese Werte wie auch das Glückliche nicht sichern. Sie kann aber zur Anteilnahme, zur Beteiligung, einladen, wie Bertold Brecht im Gedicht „Über die Bauart langdauernder Werke“²⁷ schrieb:

*Einladend zur Mühe
Belohnend die Beteiligung
Ist ihr Wesen von Dauer, so lange
Sie einladen und belohnen.*

Und einige Zeilen später

*Gehe nie vor, ohne zuvor
Zurückzugehen der Richtung wegen !*

²² vgl., Die Zeitschrift, „Der Architekt“, u.a. die Hefte 3/4 2005 und 3 2007

²³ Ullrich Schwarz, „Wirkungsgeschichte und Architektur“, Der Architekt 3, 2007, S.25

²⁴ Adolf Arndt, „Demokratie als Bauherr“

²⁵ Philip Manow, „Die politische Anatomie demokratischer Repräsentation“, Suhrkamp, 2008, S.118, 148 Pkt 20

²⁶ vgl., Albrecht Koschorke, Susanne Lüdemann, u.a. „Der fiktive Staat. Konstruktionen des politischen Körpers in der Geschichte Europas“ – Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt Main, 2007 S.385-388

²⁷ Bertold Brecht, „Über die Bauart langdauernder Werke“, Suhrkamp, 1961 S.178

Anhang:

Eigene Veröffentlichungen (Auszug)

Diese Liste erfasst nur Veröffentlichungen, die zum Thema dieser Arbeit gehören.
Das Verzeichnis ist chronologisch geordnet. (Zweite und weitere Veröffentlichungen des gleichen Inhalts sind unter der Nummer der Erstveröffentlichung registriert). Folgende Abkürzungen werden verwendet:

A	=	Ansprache
B	=	Buch
Br	=	Broschüre
F	=	Fachzeitschrift
I	=	Interview
M	=	Manuskript
MV	=	mit anderen Verfassern
R	=	Rezensionen
VN	=	Vorwort oder Nachwort
Z	=	Zeitung/Zeitschrift

1	<i>Architektur und Hypnose Ein Beitrag zur Bedeutung von Architektur - Bericht über Hochschulbauten und Sportanlagen in Leipzig (DDR), 1956</i>	M
2	<i>„Henry van de Velde“ Museum Otterlo (Niederlande) zum Tode v. d. Velde's Frankfurter Allgemeine Zeitung, 07.11.1957</i>	Z
3	<i>„Bauten von F. J. Barba Corsini“, Die Innenarchitektur 11, 1959 Zur Tradition und Entwicklung spanischer Architektur</i>	F
4	<i><u>Haus der Bürgerschaft und der Marktplatz in Bremen</u> 1. Zur Bedeutung von Bauten für die Verstehbarkeit der Stadtgestalt 2. Beitrag zur Diskussion über das neue Haus der Bürgerschaft Bauwelt Heft 49, 12/1959 3. Zur Funktion der Gestalt von Bauten und Plätzen „Das Werk“ 4. Der Markt in Bremen und das Haus der Bürgerschaft Der Architekt 8, 1961</i>	F
5	<i><u>Architektur in Finnland.</u> Der Architekt 10/1961 Analyse der neueren Architektur in Finnland Beitrag zur Ausstellung finnischer Architektur in der Bundesrepublik</i>	F

220 Architektur bekommt Sinn nur durch Menschen
Anhang

- 6 Die Stadt, in der wir leben wollen F
Die neue Stadt - vereinigt mit Baukunst und Werkform, Jahrgang 14, Heft 8-11, 1961 und Sonderdruck
- 7 *Die gegenwärtige Wohnwirtschaft 1961* R
- 8 Wesen und Bedeutung der Großstadt R
Die Stadtreform 1961
- 9 Großstadt und Städtebau in : Neue Stadt 1961, Baukunst und Werkform, 1961 R
- 10 "Technische Bauten": 3 Vorträge zur Funktion und Gestaltung technischer Anlagen in der M
Kunsthalle Hamburg, Februar 1962
- 11 Goethe, Demokratie und das flache Dach F
Gestaltungsfreiheit, Baurecht und öffentliche Meinung, in: Der Architekt 4/1962 in: Schöner Wohnen
- 12 Vom Marktplatz in Bremen, vom Geist der Städte und von romantischen Fassaden Z,F
Werk5, 1962
- 13 Brauchen wir Architekturkritik? F
Über das Defizit an Architekturkritik im Vergleich zur Theater oder Musikkritik, in: Der Architekt 5, 1962.
- 14 Kulturfragen M
Bauen als kultureller Vorgang, 1962
- 15 Brauchen wir eine Abrechnung mit der modernen Architektur? F
Antwort auf Lewis Mumford 's "Abrechnung mit der modernen Architektur", Allgemeine Bauzeitung 18.05.1963 und In Baukunst und Werkform 7.-8. 1962
- 16 Zur Einführung in die Ausstellung, F
Text für eine Ansprache zur Eröffnung der Ausstellung Bauen in Deutschland, in: Der Architekt, Heft 5, 1963
- 17 Bauen in Deutschland, B
Einführungstext zum Katalog Bauen in Deutschland 1945-1962, Herausgeber: Bund Deutscher Architekten
- 18 Perfektion und Kontinuität, M
Vortrag Technische Universität Hannover, Technische Perfektion und Kontinuität der Nutzungen Zur Funktion der Gestaltung Juli 1962
- 19 Fertighaus + Entballung = Stadtplanung ? F
Zum Problem der städtebaulichen Zuordnung von Einfamilien-
- 20 Überlegungen zur Reform, des Architekturstudiums F
Berufsfeldentwicklungen und Folgen für die Ausbildung, in: Der Architekt 11, 1964
- 21 Bericht über Exkursion und Entwurfsseminar in Frankreich F
Analyse Roachchamp und La Tourette von Le Corbusier Seminararbeiten von Studenten der TUH in Lyon in: Der Architekt 12/1964 und Sonderdruck
- 23 Wohnmaschine ohne Schrecken Z
Fragen zu Wohnwünschen und Wohnformen, in: Die Welt 284, 5.Dez.1964

- | | | |
|----|---|------|
| 24 | <u>Einführung in das Fachgebiet des Lehrstuhls an der TU Hannover</u>
<i>Zur Funktion der Konstruktion und Technik und Gestaltung für Architektur und ihre Nutzung, in: Der Architekt 12, 1964</i> | F |
| 25 | <u>Bericht über Israel Exkursion in:</u> <i>Der Architekt 9/1965</i> | MV/F |
| 26 | <u>Exkursion Niederlande</u>
<i>Technische Universität Hannover, 1966, Gestalt und Funktions-Analyse (Seminararbeit) von verschiedenen Wohngebieten aus verschiedenen Bau-epochen und ihrer Wohnqualität</i> | M |
| 27 | <u>Warum studieren Sie heute Architektur?</u> <i>Einführung eines neues Studienjahrganges an der TU Hannover in: Der Architekt 2, 1966</i> | F |
| 28 | <u>Statt einer Disputation,</u>
<i>Beitrag zur Entwicklung einer Architekturtheorie</i>
<i>BDA-Kongress: Wie werden wir leben? BDA - 42. Bundestag, 1967</i> | F |
| 29 | <u>Hat die Differenzierung eines Berufes Konsequenzen?</u>
<i>in: Der Architekt 12, 1967</i>
<i>Thesen zur Schwerpunktbildung in der Berufspraxis, Anforderungen zur Kooperation mit anderen Wissenschaften</i> | F |
| 30 | <i>Die Architektenkammer als Instrument zur Optimierung der Architektur .Zur Funktion einer Berufsordnung und ihrer Verbände</i> | M |
| 31 | <u>Zur Definition der Architektur</u>
<i>ARCH+, Heft I, Jan. 1968 Beitrag zur Umfrage</i> | F |
| 32 | <i>Architekturforschung als Faktor in Wirtschaft und Politik</i>
<i>Zur "Verwissenschaftlichung" von Architektur und Erfolgskontrolle Vortrag Februar 1968</i> | M |
| 33 | <u>6b und Rationalität</u>
<i>BDA Hamburg, 03.1968</i>
<i>Ein Diskussionsbeitrag zu dem Wort: Der Architekt, ein Künstler oder Techniker?</i> | M |
| 34 | <u>Der Wirrwarr ist vollkommen</u>
<i>Leitartikel über Hochschulreform</i>
<i>Aufruf zur Konsensusbildung über die Ziele und Inhalte des Studiums,</i>
<i>in: Der Architekt 08, 1968, S. 267</i> | F |
| 35 | <u>Brauchen Städte Gärten</u>
<i>Zur Kooperation von Architektur - Stadt- und Grünplanern,</i>
<i>März 1969, Akademie für Städtebau</i> | M |
| 36 | <u>Brauchen wir Zeitschriften oder Reiseprospekte für Architektur?</u>
<i>(Eine Polemik), März 1989</i>
<i>Zur schön fotografierten Architektur in den "Fachzeitschriften"; vom Defizit theoretisch fundierter Kritik wie z.B. in Architectural Review</i> | M |
| 37 | <u>Architekturforschung</u>
<i>Zur Defizitsituation im Bereich sozial-wissenschaftlicher Forschung über Architektur, ihre Gestaltung und ihre Nutzung, Bauwelt</i> | F |
| 38 | <u>Architekturtheorie als Arbeitsgrundlage</u>
<i>(Der Architekt 9.1969 Arbeitsbericht 1)</i>
<i>Bericht aus der Arbeit des Lehrstuhls und Thesen für eine Theorie der Architektur</i> | MV/F |

222 Architektur bekommt Sinn nur durch Menschen
Anhang

- 39 Vorschlag der Dekanskonferenz für die Möglichkeit einer Neuordnung zur Architekturausbildung an den wissenschaftlichen Hochschulen, Sonderdruck der Dekanskonferenz, Oktober 1970 MV/BR
- 40 Inhalt und Tätigkeitsbild der Architekturausbildung, Sept. 1969 M
- 41 Ideen zur Bebauung des Elbhanges
Hamburger Abendblatt, 04.10.1969 Die Welt 04.10.1969 I
- 42 Informationen über Alfred Mansfeld
Der Architekt 11, 1969, S. 380/38 Analyse der Arbeiten des Architekten Mansfeld anlässlich der Verleihung des großen BDA-Preises F
I
- 43 Zum Beruf des Architekten Berufsbildung und Ausbildung Zur Organisation der Ausbildung mit J. Behnsen, in: Der Architekt 12, 1969, S. 415-433 und Sonderdruck MV/F
- 44 Die Aufgabe, Architekt zu werden und zu sein
Architektenkammer - Universität Hamburg, 02.10.1969 und F
1/ Deutsches Architektenblatt 12/1969
2/ Bauzentrum 01/1970
Der Architekt und der Anspruch der Öffentlichkeit an seine Fachfähigkeit
- 45 Architekturtheorie als Arbeitsgrundlage
Vortrag AAV Hannover, 21.01.1970 M
- 46 Ausbildungsmodelle für Ingenieure und Berufsschullehrer im Gesamthochschulbereich
Technische Universität Hannover, Februar 1970, MV/BR
Denkschrift Möglichkeiten zur Eingliederung graduierter Ingenieure (Absolventen von Fachhochschulen) und das Studium an den Universitäten
- 47 Gesamthochschule und Architekturausbildung:
(mit anderen Autoren)Vorschlag der Dekanskonferenz, Sonderdruck der Dekanskonferenz 1970 MV/BR
- 48 Ein Versuch, elektronische Rechenanlagen im Entwurf einzusetzen (Seminararbeit), MV/F
Baumeister, Januar 1970
- 49 Architekturausstellungen als Architekturanalysen
(Forschungsauftrag der Kulturabteilung des Auswärtigen Amtes, Frankfurt 1970) MV/F
Zur Funktion von Architekturausstellungen
- 50 Zur Architekturausbildung an der Gesamthochschule
Der Architekt 06/1970 MV/F
Arbeitspapier für das Präsidium und die Hauptversammlung des BDA
- 51 Der Bürger und die Stadtplanung
Diskussion mit dem Bausenator Z
Hamburger Abendblatt 203, S. 6, 2. Sept.1970
- 52 Abschied vom Architekten - oder wozu eigentlich Gesamthochschule
Öffentliche Diskussion über Gesamthochschule, Referat G. Lange F
Deutsches Architektenblatt 08/1970
- 53 Architektur und Öffentlichkeit
Vortrag in der Hamburger Kunsthalle, Z
Hamburger Abendblatt 08.10.1970

- 54 Wohnungsbau und Gesellschaft
Vortrag vor der Jahresmitgliederversammlung der GEWOS 11/1970
Bericht über eigene Forschung zum Wohnung Standard M
- 55 Zur Theorie der Architekturplanung
(Arbeitsbericht 2) 1970 MV/F
Zweiter Arbeitsbericht des Lehrstuhls über Forschung und Lehre
in: Der Architekt 11/1970 und Sonderdruck, S. 335 - 360
- 56 Architektur und Öffentlichkeit
Jahrbuch der Freien Akademie der Künste, Hamburg 1971 B
- 57 Die Wohnung von heute für Ansprüche von morgen
Definition und Entwicklung eines deutschen Wohnungsstandards,
GEWOS- Schriftenreihe,
Neue Folge 5, Christians Druckerei Hamburg, 1971 (mit Max Walter Herr) B
- 58 Diskussion um Architektenausbildung
(mit Dipl.-Soz.G.Feldhusen), MV/Br
Deutsches Architektenblatt 12/1971
- 59 Überlegungen zu einem Hamburger Stadtforschungsinstitut
(mit anderen Autoren) 1971 MV/Br
Stellungnahme zur wissenschaftlichen Grundlagenarbeit als Basis stadtpolitischer
Entscheidungen
- 60 Forschungsvorhaben
-Problemexplorationsphase zur Architektenausbildung an der Gesamthochschule
(mit Dr. Marion Rollin und G. Feldhusen), 1971 M
- 61 Architektur und Stadtplanung im Fernsehen
Der Architekt 11/1971, S. 263 F
Kritik einer Fernsehreihe im deutschen Fernsehen
- 62 Programmierte Instruktion in der Architekturlehre APIA - Arbeitsberichte 1 und 2,
1972 MV/F
- 63 Vom graduierten Ingenieur zum Diplom-Ingenieur
Übergang von Absolventen der Fachhochschulen - Hochbau und Städtebau - zu den
Technischen Universitäten,
Bauwelt 18, Mai 1972, S. 686/687 F
- 64 Zur Theorie der Architekturplanung
(Arbeitsbericht 3) in: Der Architekt 7/1972 und Sonderdruck S.173-196 MV/F
Dritter Arbeitsbericht, u.a. Lehrbeispiel Analyse einer Gesamtschule
- 65 Rationalisierung des Bauprozesses
Deutsches Architektenblatt 20/72 F
Darstellung eines Ablaufschemas zur Organisation der Rollen und Phasen des Pla-
nungsprozesses Architektur
- 66 Stadt- und Regionalplanung als Teil der Umweltplanung
Umschau 15/1972, S. 552-556 Z/F
2. Abdruck in BP-Kurier 1/72, S. 35-39
3. Abdruck in : Der Architekt 9/71, S. 226 -235
Phasen und Rollen der Planungsentscheidung in der Stadt- und Regionalplanung
- 67 Bürgerschaftliche Partizipation bei der Planung
Forschungsprojekt für Städtebaubericht,
GEWOS e.V. 1972 BR

224 Architektur bekommt Sinn nur durch Menschen

Anhang

- 68 Zur Rolle des Architekten und Planers im Spannungsfeld von Wirtschaft, Verwaltung und Politik Der Architekt 1/1973, S. 31-34 M+F
- 69 Bewertungsverfahren zur Beurteilung von Eigentumswohnungen
ZUHAUSE 3,4,5,6/1973 Z
Darstellung eines Verfahrens zur Bewertung von Wohngrundrissen mit Hilfe von Fragebogen und ihre Auswertung durch Computer. Ziel: Entscheidungshilfe für Bewohner, Planer und Investoren
- 70 Umwelt und Mitbestimmung
-Ziele -Beteiligte -Organisation- Methoden der Planung
Verlag Georg D.W. Callwey, München, 1973 B
- 71 Vertreiben Stadtplaner und Stadtplaner die Alten aus ihren Wohnungen?
Sind Stadtplaner an den Bodenpreisen schuld?
November 1973 M
- 72 Kommunale Planung
Arbeitsmethoden zur integrierten Planung auf kommunaler Ebene Br
- 73 Das beurteilte Gebäude - Wirtschaftlichkeit im Hochbau
VDI-Nachrichten, 25. Januar 1974, S. 2 F
Nutzwertanalyse und Kosten-Nutzen-Berechnungen erfordern klare Programmplanung
- 74 Bürohausplanung,
Planung und Erfolgskontrolle im Verwaltungsbau I
Manager-Magazin, 1/74, S.73
- 75 Gemeindezentrum Dietrich Bonhoeffer in Hamburg-Dulsberg (PPL)
Baumeister, 4.4.1974, S.424-427 F
- 76 Das Studium, der Stadt - Regional- und Landesplanung
Vorwort zur Dokumentation von Joachim Siefert VNB
Verlag Dokumentation, Pullach bei München, 1974
- 77 Umwelt und Mitbestimmung - Themen der Hochschule
Die Deutsche Universitätszeitung, Jahrgang 1074, 1. April Z
Zur Funktion von Fachwissen und fachübergreifendem Wissen und seiner Verwendung
- 78 Erfolgskontrolle im Bauwesen
Notwendiger Bestandteil von Kosten-Nutzen-Untersuchungen Vorbedingung wirtschaftlicher Planung und Produktion M
- 79 Entscheidungshilfe für Bauplanung und Produktion (PPL) Bauwelt 11,. 18.3.1974, S. F
- 80 Gestaltfreiraum durch "Unabhängigkeit der Planung" : Wozu und für Wen?
Der Architekt 23.Jhg., Heft 4/1974, S. 91/93
- 81 Das Hörsaalzentrum der Universität Göttingen
Göttinger Universität s Verlag, Georgia Augusta, Br
21.Mai 1974
- 82 Ballungsrandbereiche als Freizeitlandschaft (PPL)
Baumeister 6/1974, S. 646-649 F
- 83 Praxisorientiertes Architektur Studium (mit E. Pook u. S. Schnitzer)
Vorschläge für eine "einphasige Architektenausbildung" F
DAB 15/74
- 84 Planung ein Märchen,
Frühjahr 1974 TAP-Texte 1975 B

- | | | |
|-----|--|-----|
| 85 | <u>Mehr Qualität und Wirtschaftlichkeit</u>
durch koordinierte Zusammenarbeit von Bauplanung und -produktion
Allgemeine Bauzeitung, 26.7.1974, S. 6 - 7 | F |
| 86 | <u>Bauplanung und Produktion</u>
Organisationsmodell zur Entscheidungshilfe, Architektur und Wohnwelt, 8/74, S. 511 | Br |
| 87 | <u>Umweltplanung; - Umweltforschung</u>
Rede anlässlich der Rektoratsübernahme am 04.10.1974
TU Hannover 2/74 Zeitschrift der Technischen Universität Hannover | Br |
| 88 | <u>Arbeitsmethode zur kommunalen Planung</u>
Die demokratische Gemeinde Nr. 12, Dez. 1974, S. 1418 | Z |
| 89 | Wie in einer Sparkasse:
<u>Lässt sich unsere Demokratie durch Schlichtheit repräsentieren?</u> ,
Die Zeit Nr. 8, 13.2.75, S. 55 | Z |
| 90 | <u>"Umweltschutz und Landschaft"</u>
Rede anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung im Lichthof der Universität am
16.6.1975 | A |
| 91 | <u>Umweltplanung/ Umweltforschung - als Regelkreis</u>
DAI, Deutsche Architekten- und Ingenieur-Zeitschrift,
Juli/August 1975, 13. Jahrgang | F |
| 92 | <u>Alte Städte - museale Kulisse oder lebendige Umwelt.</u>
Privatinitiative und Stadtplanung ohne Bürokratismus am Beispiel Hannoversch Münden,
Vortrag in der freien Akademie der Künste, 12.8.1975, Veröffentlichung über G. L.
im Hamburger Abendblatt, 13.8.1975 | A |
| 93 | <u>Hannoversch Münden: Aktiver Denkmalschutz ohne Bürokratismus.</u>
Milieu - BDA - Aspekte 4, Sonderdruck aus "Der Architekt" 8/75 | F |
| 94 | <u>Anspruch und Einflußnahme der Öffentlichkeit</u>
<u>Gefährliches Gerede oder machbare Praxis.</u>
Godesberger Gespräch, Dez. 1975, Vortrag
Deutsche Bauzeitung 176, S. 18 | A/Z |
| 95 | <u>Wie Zähne, die vernachlässigt werden, "Ohne Geduld keine gute Sanierung",</u>
Interview :. Gerhart Laage von Annegret Ratekowsky; ";
Neue Hannoversche Zeitung 20, 21.03.1976 | Z |
| 96 | <u>Gemordete Straße</u>
Die Zeit Nr. 18, 23. April 1976 | Z |
| 97 | <u>Arbeiten wie im Wohnzimmer</u>
Die Zeit Nr. 19, 30. April 1976 | Z |
| 98 | <u>Wo man sich nicht geborgen fühlt</u>
Die Zeit Nr. 20, 7. Mai 1976 | Z |
| 99 | <u>Muss kein Traum bleiben: Das Eigenheim.</u>
Die Zeit Nr. 21, 14. Mai 1976 | Z |
| 100 | <u>"Stadtgestalt"</u>
Rede vor dem Rat der Stadt Braunschweig am 5. Mai 1976 | A |
| 101 | <u>"Bundesbauten in Bonn"</u>
Freie Akademie der Künste, 11. Juni 1976 | A |

226 Architektur bekommt Sinn nur durch Menschen
Anhang

- | | | |
|-----|--|--------|
| 102 | <u>Gespräch Gerhart Laage - Helmut Schmidt:</u>
<u>Dann sollten wir mehr Eigenheime bauen:</u>
Die Zeit Nr. 36, 27. August 1976 | Z |
| 103 | <u>Zur Funktion von Denkmalschutz und Gestaltkonzepten für den Städtebau</u>
Goslar 25.11.76
BDA Veranstaltung | V |
| 104 | <u>Stadtgestalt... ein altes Thema</u>
z.B. nach 1842 (+Kurzfassung)
Vortrag in Leverkusen am 14.01.1977 | A |
| 105 | <u>Stadtkultur</u>
Vortrag – Städtebau – Kulturpolitisches Kolloquium in | A |
| 106 | <u>Bonn sucht sein Gesicht</u>
Artikel in der ZEIT Nr. 12 vom 11.03.1977 | Z |
| 107 | <u>Die bewohnbare Strasse</u>
Interview von Johanna Wolf Veröffentlicht in HALLO Hamburg 06/1977 | I |
| 108 | <u>Stadt als Kunstwerk (Kurzfassung)</u>
Architektentag am 19.07.1977 an der Kammer | A |
| 109 | „...da viele übel und unartig bauen...“
Artikel in der Zeit Nr. 44 vom 21.10.1977 | Z |
| 110 | <u>Geschichte des Städtebaus</u>
Meyers Enzyklopädische Lexikon 1977/78 | B / MV |
| 111 | <u>Gestaltung – Wozu und für Wen?</u>
Rede für den deutschen Architektentag in Hamburg am 19.06.1977 | A |
| 112 | <u>Wohnen beginnt auf der Strasse</u>
Schulfunk – NDR 01/1978 | I |
| 113 | <u>Architektur der Einschüchterung, Stadtplanung im 3. Reich -</u> WDR 02.06.1979 | I |
| 114 | <u>Stadtentwicklung heute – Kritik und Kriterien _ internationaler Städtebaukongress, Limburg</u>
– Sept. 1979 Dito, Blätter der Wohlfahrtspflege – Heft 7, Juli 1980 | A |
| 115 | <u>Neues Wohnen in alten Städten - -F0rschungsarbeit</u> 03.06.1980 | F
A |
| 116 | <u>Wirtschaftlicher Ballungsraum und lebenswerte Umwelt –</u> Universität Hamburg 30.04.1981 | A |
| 117 | <u>Humanisierung der Arbeitswelt – Aufgabe der Architekten</u>
Hamburgische Architektenkammer 25.02.1981 | A / Br |
| 118 | <u>Ziele und Zielerfüllung, Monatshefte für Wohnungs- und Städtebau, Aug. 1982</u> | A / MV |
| 119 | <u>Technopolis im Norden – Vorschlag für ein neuartiges Innovationszentrum im Norden,</u>
Die Zeit 26. 04. 1985 | Z |
| 120 | <u>Einschätzung bisheriger Stadtentwicklungskonzepte und Auswertung für die Ziele des</u>
<u>Landschaftsprogramms, Umweltbehörde der FHH Hamburg, 1985</u> | MV |
| 121 | <u>Einfluss des Bauhauses auf die Architektur in den USA, Freitagsgesellschaft</u>
(Helmut Schmidt), 14.02.1986 | A / M |
| 122 | <u>Nachdenken über das Bauen heute und morgen – Utopien heute – High-Tech oder Öko-</u>
<u>AIV oidyllie Hannover und BDA Hannover, Universität Hannover, 01. 11. 1988</u> | A |

- | | | |
|-----|---|-------|
| 123 | <i>Dito, Kompendium der Wohnungswirtschaft, Oldenbourg-Verlag, 1990</i> | F |
| 124 | <u>Architekt und Investor: Kooperation oder Konfrontation?</u> 19. Godesburger Gespräch „Architektur und Kapital“, 06. 12. 1990 | F. |
| 125 | <u>Die große Chance der Städte,</u> Deutsches Architektenblatt Spezial, 1991 | F. |
| 126 | <u>Architektur ist Glückssache in</u> Symposion zu Perspektiven der Architektur und Planungstheorie 5.1992 Hannover | M.V. |
| 127 | <u>Die Stadt als Lebensraum und die gemeinsame Verantwortung der Architekten und Ingenieure für Schutz und Gestaltung der Umwelt.</u> 11. 1992 Bonn | F. |
| 128 | <u>Städte und Regionen zwischen Umbruch und Erneuerung</u> Zusammenfassung und URBAN 2000_ Constructa 2000 Hannover | M./V. |
| 129 | <u>Das ethische Selbstverständnis der Architekten in Europa</u> Europäischer Architektenkongress in Münster 18.9. | F. |
| 130 | <u>Wohnen und Arbeiten im Hafen,</u> Ökologischer Städtebau interdisziplinäres Symposium, 14.06 1994 Hamburg | M.V. |
| 131 | <u>Berlin, der Spreebogen, die Spreeinsel und der Standort Deutschland.</u> In Hauptstadt Berlin 1995 BERLIN- VERLAG | M.V. |
| 132 | <u>Die emotionale Stadt,</u> Dölling & Galitz, 2005 | M.V. |
| 133 | <u>Demokratie als Bauherr, in Hamburg zum Beispiel</u> Freitagsgesellschaft (Helmut Schmidt), 11.11.2005 | A |